

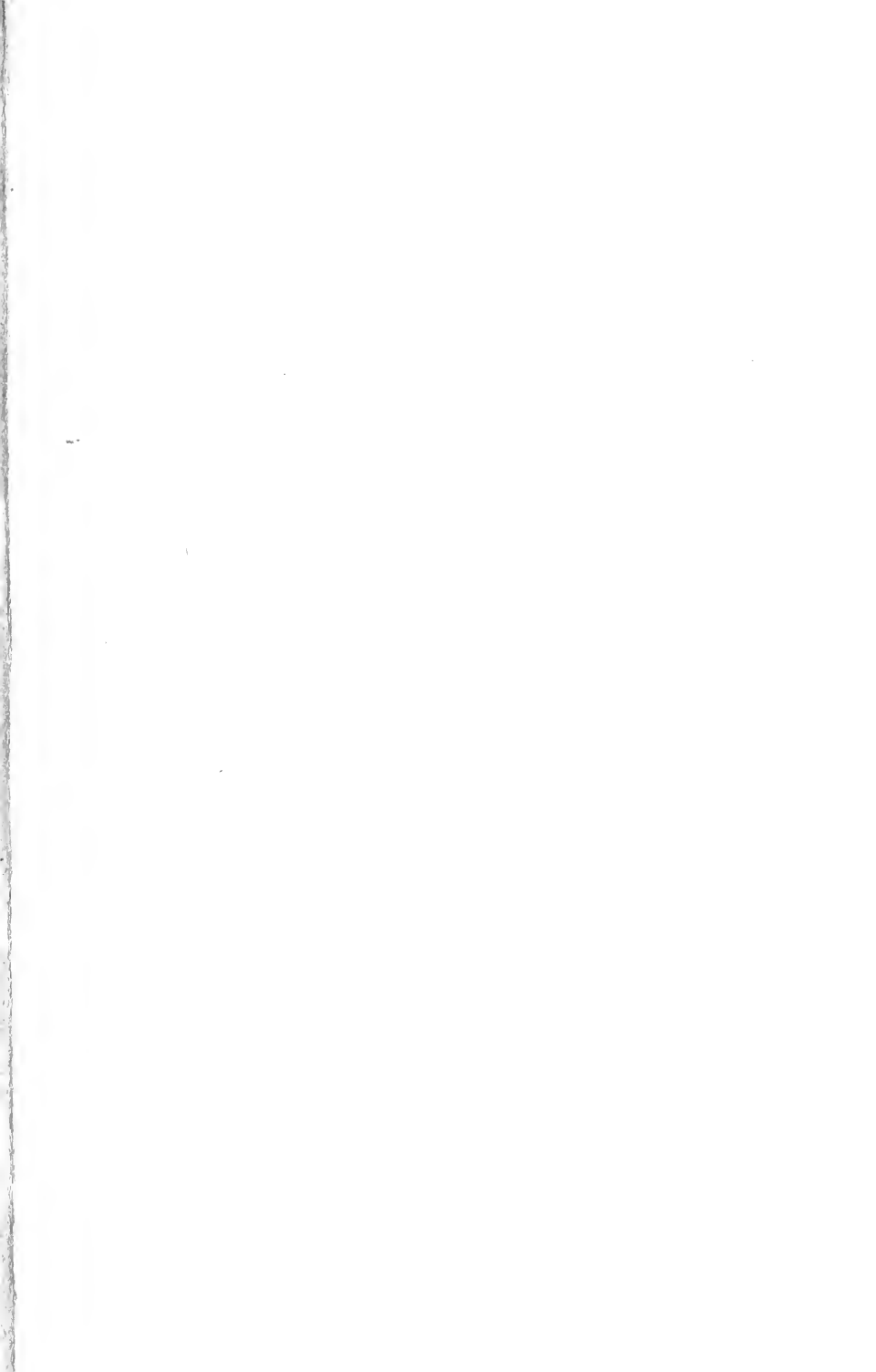


Purchased for the
LIBRARY *of the*
UNIVERSITY OF TORONTO
from the
KATHLEEN MADILL BEQUEST

HANDBOUND
AT THE



UNIVERSITY OF
TORONTO PRESS





53

7577

Neues
Lausitzisches Magazin.



Im Auftrage der
Oberlausitzischen Gesellschaft
der Wissenschaften

herausgegeben von

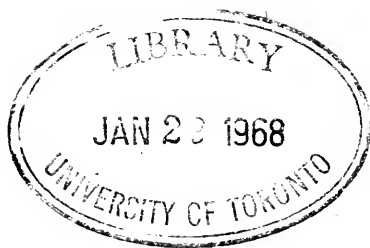
Professor Dr. G. G. Strube,
Sekretär der Gesellschaft.

Neunundvierzigster Band.
Erste Hälfte.

Görlitz.

Im Selbstverlage der Gesellschaft und in Kommission der Buchhandlung
von C. Kemmer.
1872.

DD
491
L3N4
Bd. 49



Das Franziskaner-Kloster in Bauken.

Nach Urkunden und archivalischen Nachrichten dargestellt vom Regierungsrath Edelmann
baselbst.

Einleitung.

Die Oberlausitz galt bis zur Kirchen-Reformation als ein gut katholisches Land; sie hatte sich diesen Ruf in der Zeit der Hussitenkriege und des Königs Rodiebrad von Böhmen erworben. Auch nachher hat sie, namentlich durch die Städte, manche Zeichen und Beweise gut katholischer Gesinnungen abgegeben. Obgleich wir daher im Allgemeinen, nach dem Muster katholischer Länder, uns ein Bild von dem kirchlichen Leben unserer Vorfahren machen können, so bleiben doch manche besondere Fragen übrig, die sich aus dieser Analogie nicht beantworten lassen, da Zeit und Umstände allenthalben ihren Einfluß geübt haben.

Es kommen hierbei auch örtliche Verhältnisse in Betracht. In dieser Hinsicht erheischen die Städte, in welchen Franziskaner sich niedergelassen hatten, eine besondere Beachtung, weil diese Regularen sich durch ihre geistliche Wirksamkeit an der kirchlichen Beherrschung des Volkes theilnahmen.

Die Oberlausitz zählte einst — außer den hier nicht weiter in Betracht kommenden Cölestinern auf dem Oybin — sechs Franziskaner-Klöster, in jeder Sechsstadt eines, das Camenzer erst 1493 gegründet, und ferner drei Frauenklöster Cistercienser-Ordens zu Marienthal, Marienstern und Lauban. Nur die Frauenklöster haben die Reformation überdauert, die Franziskaner-Klöster gingen über derselben ein.

Der Grund dieser Erscheinung liegt zu Tage. Die Cistercienser Frauenklöster haben vermöge größeren Grundbesitzes, dessen sie sich zum Theil schon von ihrer Gründung her erfreuten, stets eine hervortretende politische Stellung im Lande behauptet, die sie, ganz abgesehen von dem landesherrlichen Schutze, den sie genossen, vor jedem widerwilligen Ein- und Angriffe hinreichend sicherte. Durch ihr Einkommen vom Grundbesitz und sonstiges Vermögen waren sie in der Lage, sich in ihrer Existenz unabhängig von dem Volke und dessen Gunsterweisungen zu erhalten. Der geistliche Dienst brachte die Zussassen dieser Klöster in keine Verührung mit dem Volke, er beschränkte sich auf Kloster und Kirche, im Uebrigen bildeten Clausur und Klostermauern einen kräftigen Wall gegen jedes mißliebige Eindringen der neuen Lehre.

Anders verhielt es sich mit den Franziskanern. Von Haus aus auf das Umherziehen zum Betteln angewiesen, standen dieselben in fortwährendem Verkehr mit der Bevölkerung. Auch schloß sie ihr geistlicher Beruf nicht vom Volke ab; im Gegentheil führte sie derselbe Kraft päpstlicher Instructionen als Prediger und Beichtväter mitten in das Volk hinein. Obgleich ferner die Ordensregel „nichts Eigenes zu haben“ schon längst vermöge päpstlicher Interpretation so weit durchlöchert worden war, daß die Franziskaner Vermögen erwerben konnten, was sie auch thaten, so blieben sie doch mehr oder weniger bei der Gewohnheit, aus der Hand in den Mund zu leben.

Als die neue Lehre aufkam, gab es kein Mittel, die Klosterbrüder vor derselben zu bewahren. Manche wurden vom Volke herübergezogen; aber auch denen, welche nicht aus Ueberzeugung abfielen, mußte der Aufenthalt im Kloster verleidet werden, als das Volk sich von ihnen abwendete, und sie nicht nur ihre geistliche Wirksamkeit einbüßten, sondern mit der Zeit auch mehr und mehr in Mangel geriethen. Der Untergang der Franziskaner-Klöster war eine nothwendige Folge der Zeit.

Wollen wir jedoch von dem Leben in den Sechsstädten vor der Reformation ein wahres Bild gewinnen, so müssen wir die Franziskaner mit darein versetzen, diese Männer mit grobtuchenen braunen Kutten und geschorenem Scheitel, wie sie baarhäutig oder mit über den Kopf gezogener Kapuze, ohne Fußbekleidung, als ächte Barfüßer, durch die Straßen der Stadt und auf das Land ziehen, hier und da mit Ueberbringung einer Botschaft oder zum Empfange von Gaben oder Anbietung ihres geistlichen Dienstes in Häusern einsprechen, wie sie die Landkirchen betreten, um zu predigen oder den Beichtstuhl einzunehmen, wie sie aber auch in der Stadt sich unter das Volk mischen, so oft dasselbe durch irgend welche Vorgänge zusammengeführt wird, wie sie endlich im geschlossenen Chor aus ihrem Kloster treten, um die bei ihnen zu beerdigenden Leichen Verstorbener in das Kloster zu bringen, oder wohl auch bei feierlicher Gelegenheit ihren Stand zu repräsentiren.

Der nachstehende Versuch, eines dieser Oberlausitzer Klöster in seinem Entstehen, seinen Beziehungen zum Welt-Clerus wie zu dem Laien-Stande, seiner inneren Existenz und seinem Untergange, soweit Nachrichten darüber vorhanden sind, darzustellen, ist dem Wunsche entsprungen, einen Beitrag zur Kenntniß und Geschichte von dem kirchlichen Leben unserer Altvordern zu liefern.

Wenn in diese Darstellung Einiges aus der allgemeinen Geschichte des Franziskaner-Ordens eingeflochten worden ist, so glaubt der Verfasser nicht, dies entschuldigen oder rechtfertigen zu müssen; es schien dies des Zusammenhanges halber und zum besseren Verständniß nöthig zu sein.

I.

Vom oberen oder „Fleisch-Markte“ in Bautzen, dem ehemaligen St. Petri-Kirchhofe, führt durch die westliche Häuserreihe desselben, unweit der St. Petri-Kirche ein schmales Gäßchen nach einer Gasse, die sich nach Abend hin verbreitert und nach kurzem Laufe einen kleinen unregelmäßigen Platz bildet. Diese Gasse heißt von alter Zeit her die „Brüder-Gasse“. Ihr Name weist auf die Existenz eines in der Nähe befindlich gewesenen Mönchsklosters hin. In der That hat an dem unteren Ausgange dieser Gasse, in nur geringer Entfernung von der Peterskirche, auf einer Seite, und von dem alten Schlosse Budiszin auf der andern Seite das alte Franziskaner-Kloster gestanden.

Noch heute liegt hier die Ruine der Klosterkirche. Die an der Straße sich präsentirende Fassade derselben ist innerhalb der östlichen fünf Pfeiler noch in voller Höhe ziemlich wohl erhalten, auf der westlichen Seite aber, in welcher auch das Kirchenportal liegt, ist das Mauerwerk in den oberen Partien verfallen.*)

Der Bau der Kirche, wie er sich in seinen Ueberresten darstellt, läßt einen einheitlichen Styl vermissen. Er stammt ohne Zweifel aus zwei verschiedenen Perioden. Der verfallnere Theil umfaßt einen älteren, von Granitsteinen aufgeführten, Bau: die ursprüngliche, kleinere Kirche, die später durch einen Anbau an der Morgenseite erweitert worden ist. Der Anbau unterscheidet sich in seinen Formen, wie in dem Baumaterial, von dem älteren Theile; ersterer ist von Ziegelsteinen hergestellt und war an unteren Saume mit einer Kante von Zier-Ziegeln ausgefetzt, von denen einige noch erhalten sind.

Ueber die Zeit dieses Vergrößerungsbaues sind keine Nachrichten vorhanden. Wahrscheinlich ist derselbe bei der Wiederherstellung der Kirche nach dem Brande vom 1. August 1400 ausgeführt worden.

Da bei der Erweiterung der Kirche das alte Portal mit seinem nischenartigen, nach oben in ein spitzes Dreieck auslaufenden Vorbau**) beibehalten worden ist, so hat man der in den angebauten Theil fallenden Mitte der Längenseite dadurch ein eigenthümliches Ansehen gegeben, daß zwischen die beiden, die Mitte einschließenden Pfeiler ein dritter eingeschoben, und in den hierdurch gebildeten ungleichen Zwischenräumen auf einer Seite (westlich) ein schmales und kürzeres Kirchenfenster angebracht, auf der andern Seite aber ein kastenartiger Ziegel-Vorbau zwischen die Pfeiler eingefetzt worden ist, unter welchem sich eine Mauernische befindet, die muthmaßlich mit einem Heiligenbilde und einer brennenden Lampe versehen war.

Der kastenartige Vorbau correspondirt mit der Stelle, an welcher im Innern der Kirche die Kanzel an der Mauer angebracht gewesen sein soll.

*) Den Ueberblick stört einigermaßen ein an der östlichen Ecke eingebautes Haus, dessen Dach von dem Bogen des letzten Fensters überragt wird.

**) Auf diesen Vorbau soll sich vermuthlich die Nachricht beziehen, welche von einem am Sonnabend vor Katharina 1400 (d. 25. Nov.), vier Monate nach dem Brande, in Bautzen ausgebrochenen Sturmwinde Folgendes meldet: „Fuit magnus ventus, qui triangulum ecclesiae fratrum minorum cum IX testitudinibus dejecit. Das spitze Dreieck dieses Vorbaus war mit muschelartigen Verzierungen besetzt. Innerhalb des Dreiecks befindet sich eine Nische, die wahrscheinlich mit einem Marienbilde geschmückt war.

Der innere Raum der Kirchenruine ist durch mancherlei neuere Baulichkeiten verunstaltet. Von der Rückseite der Kirche ist noch einiges Mauerwerk mit zugefügten Spitzbogenthüren vorhanden. Knaufartige Widerlager an einigen Stellen der vorderen und rückseitigen Mauer lassen erkennen, daß die Kirche überwölbt war.*)

Hinter der Kirche, nach Mittag hin, lag der Klosterhof mit den Klostergebäuden. Was an dieser Stelle gegenwärtig unserem Auge entgegentritt, läßt freilich bei dem ersten Anblicke nicht ahnen, daß man sich in der Ruine eines alten Klosters befindet.

Verdeckt von Gebäuden der am östlichen Saume des ehemaligen Kloster-raumes sich hinziehenden „Hohengasse“ — liegt hier eine Anzahl kleiner an-, durch- und zum Theil über einander gebauter dürftiger Wohnstätten, durch die sich ein schmaler, unebener Weg nach verschiedenen Richtungen hin windet. Diese Partie heißt noch heute „die Mönchskirche.“

Dem Brande, von welchem das Kloster am 2. Juli 1598 betroffen worden war, hatten alle Mauern und feuerfesten Behältnisse widerstanden. Sehr bald fanden sich arme Leute, welche in den verlassenen Räumen ein Obdach suchten, sich darin einnisteten und eine nothdürftige Wohnung zurecht machten. Die Zeit des dreißigjährigen Krieges vermehrte die Anzahl derer, welche ein Gleiches suchten und begehrten. In Mauern, Mauertheile oder verfallene Behältnisse wurden kleine Baue angelegt. Wo sich noch ein freies Plätzchen zeigte, wurden Hütten errichtet, und so entstand hier eine Colonie superficialischer Besitzer des Grund und Bodens und der Ueberreste vom alten Klosterhofe, welche, außerhalb der städtischen Gerichtsbarkeit, unter sich eine besondere kleine Gemeinde bildeten.

Durch die vielseitige Benutzung und Verwendung der alten Bestandtheile des Klosters, bei diesen Ein- und Umbauten, sind jene bis zur Unkenntlichkeit absorbiert worden.

Dennoch tritt an vielen Stellen altes Mauerwerk in der Höhe und Tiefe zu Tage. Auch im Innern der Gebäude und Wohnungen zeigt sich dergleichen hin und wieder.

Bedauerlicher Weise besitzen wir keine schriftliche Kunde über die ehemalige Beschaffenheit des Klosters und seiner Gebäude. Auch bildliche Darstellungen, die ohnehin sämmtlich in späterer Zeit erst entstanden sind, ge-

*) Von ehemaligen Denkmälern der Franziskaner-Kirche sind hier noch zwei vorhanden, nämlich der Grabstein des Bischofs von Meissen, Johann III., und noch ein anderer Grabstein mit großem Wappen (Schild mit drei Handschüppen, darüber Helm mit großem Helmbusch) und Umschrift am Rande des Steins. Bischof Johann III. von Meissen, vorher Bischof zu Lebus, war bekanntlich ein Herr von Kittlitz aus dem Schlosse Baruth bei Bautzen, Bruder des Hauptmanns von Budyšin, nachherigen Voigts der Städte und Lande, Otto von Kittlitz. Er hatte den bischöflichen Stuhl zu Meissen an seinen Verwandten, Thimo von Colditz, 1399 abgetreten und sich nach Budyšin zurückgezogen. Auf dem leider in zwei Stücke zerbrochenen Leichensteine ist der Bischof in ganzer Figur mit dem Bischofsstabe dargestellt, unten zur Seite das bischöfliche Signum, ein Lamm, das eine Fahne trägt, daneben das Familienwappen. Die Umschrift lautet: Do. Johannes episc. Misn. anno dom MCCCCVIII die X (oder XX, der Bruch des Steines geht über diese Zahl) mens. Febr. obiit. — Von demselben, als Bischof zu Lebus, existirt ein Brief, in welchem er am Sonntag Jubilate 1390 zu Baruth zugleich für seinen Bruder Otto die eheliche Hausfrau ihres beiderzeitigen Unterfaßen und Bauers, Hans Palmey zu Cammeritz bei Baruth, Osannen, mit 30 Mark Groschen in das Gut ihres Ehemannes belehnt.

währen keinen genügenden Aufschluß, und es muß daher auf eine genaue und wahrhafte Beschreibung des alten Klosters verzichtet werden.

Das Wenige, was sich darüber, zum Theil nach Anschauungen des jetzigen Zustandes, berichten läßt, besteht in Folgendem:

Der Raum, welchen das Kloster einnahm, erstreckte sich von beiden Seiten der Kirche abwärts in ziemlicher Ausdehnung bis an eine, die Stadt von der s. g. Häringsgasse aus mit dem Burglehn verbindende Straße. Hier war das Kloster durch eine Mauer begrenzt. Die Mitte des ganzen Kloster-raumes nahm, in gleicher Lage mit der Kirche, das s. g. „Schlafhaus“ ein. Zwischen diesem und der unteren Mauer lag der Garten und Wirthschaftsraum (jetziger Hof und Garten des Gasthofs „zum goldenen Lamm“). Oberhalb des Schlafhauses zogen sich an der westlichen Seite des Klosterhofs Klostergebäude bis nahe an die Kirche hin. Westlich grenzte das Kloster mit der schon erwähnten „Hohengasse“.

Von dem Schlafhause steht noch die südliche Mauer in voller Ausdehnung mit drei oblongen, oben rund zugespizten Fenstern in Sandsteingewänden, auch einigen kleinen Oberfenstern. Einen zur Zeit als Ablagerungsplatz benutzten Mittelraum dieses Gebäudes mit zweien dieser oblongen Fenster betritt man vom alten Klosterhof durch einen großen aus Granitsteinen gemauerten Schwibbogen. Ein zweiter Schwibbogen vermittelt den westlichen Ausgang aus diesem Raume nach seitwärts eingebauten Wohnungen. Ohne Zweifel lagen diese Schwibbögen im Innern des Gebäudes. In diesem befanden sich auch die beiden Refectorien, das größere und das kleinere.

Schreitet man von dieser Stelle aufwärts nach der Kirche und wendet sich dann westlich, so trifft man unmittelbar an der unteren westlichen Seite der Kirche auf eine in altem Mauerwerk liegende Spitzbogenthür, durch welche man nach einigen Schritten in ein bewohntes Behältniß gelangt, das aus dem unteren Theile eines Kirchengewölbes besteht. Ein darüber befindlicher Wohnungsraum zeigt den oberen Theil und die Kuppel dieses Gewölbes — vielleicht die Capelle St. Barbara, deren im 16. Jahrhundert Erwähnung geschieht. —

Zu den Gebäuden des Klosters gehörte ferner ein „Siechhaus“. Ob für die Gastzellen und für die Küche eigene Gebäude vorhanden waren, ist nicht bekannt.

Durch eine Nachricht vom Jahre 1579 wird auch die Existenz eines in dem unteren Theile des Klostrerraums gelegenen Brauhauses beglaubigt. *)

Der Besitz des Klosters beschränkte sich nicht auf den eigentlichen Kloster-raum. Daneben gehörten zu demselben noch drei Grundstücke, eines unter der Stadt Gerichtsbarkeit, zwei auf dem Burglehn gelegen.

*) Im Jahre 1506 hatte das Kloster drei Malter Gerste bei Magister Ruprecht (nachherigem Bürgermeister von Baulzen) auf dem Malzhaufe liegen, auch für Pech drei Schillinge veransgabt. Siehe in der Beilage VIII. In dem Brauhause war 1579, nachdem das Kloster an das Domstift schon übergegangen war, durch ungelächsten Kalk Feuer ausgebrochen. Gebräut wurde nicht mehr; in dem Hause wohnte der katholische Organist. Im Jahre 1605 verkaufte es das Domstift als das „vom Brand noch übriggebliebene Häußel und Gebäudel über dem Thorhauß“ an einen gewissen Schütz; 1654 erwarb es Peter Scheffer. In dem Hause wurde Branntwein gebrannt und Schantwirthschaft getrieben, 1666 eine kurfürstliche Wülnzstätte „auf ein Interim“ darin eingerichtet. Jetzt steht dort der Gasthof „zum goldenen Lamm“.

Als in der Reformationszeit das Kloster sich seinem Ende näherte, hat der Rath zu Bautzen „ein Haus und Bastey, so sonst zu dem Kloster gehörig gewesen,“ wieder eingezo-gen. Es ist das dem ehemaligen Kloster gegenüber gelegene Haus an der Häringsgasse, welches dormalen und seit längerer Zeit nebst der dahinter gelegenen Bastey (von welcher aus die Klosterbrüder im Jahre 1429 die Stadt gegen die Hufiten vertheidigt haben sollen) zur Wohnung des Pfarrers an der wendischen St. Michaelis-Kirche eingerichtet ist. Einen Platz (area) bei dem Hause des Procurators — wahrscheinlich die Stelle, auf welcher diese (Mönchs) Bastey erbaut worden ist — hatten Kalmann von Mezenrode und dessen Söhne Siegebert, Rambold, Heinrich und Frisko am 14. Sept. 1324 dem Kloster zum Heil ihrer Seelen geschenkt.

In anderer Richtung, nördlich vom Kloster, lag auf dem Burglehn das „Regelhaus“. Die erste Kunde über dasselbe stammt aus dem Jahre 1561, wo es als „das Häußlein neben und an dem Kloster, darinnen vor alten Jahren Betschwester gewesen,“ an das Dom-Capitel St. Petri vom Klosterbruder Polmann abgetreten wird. Weiteres ist über dieses Haus und über die Beziehungen, in welchen dasselbe und seine Bewohnerinnen zu dem Kloster gestanden haben, nicht bekannt. Auffällig ist es, daß aus der Zeit des Klosters selbst jede Nachricht über dieses Haus fehlt. Vielleicht hatte dieses Schweigen seinen besonderen Grund. Wie dem auch sei, darüber wird man nicht in Zweifel sein können, daß „die Betschwester“ im Regelhause weder Schwestern des zweiten Ordens der Franziskaner — Clarifinnen — die unter eigenen Ordensoberen in Klöstern lebten, noch etwa „Beguinen“ gewesen sein können; denn diese standen unter dem Welt-Clerus; obwohl diese Klasse frommer Schwärmerinnen auch in Bautzen unter den Frauen zu finden war.*)

Dieses Regelhaus scheint dasselbe Burglehngrundstück (curia) gewesen zu sein, welches in früher Zeit die von Gusk (Gausig) besaßen, und die Schwestern Adelheid und Elisabeth von Gusk an Adele, Günters von Rechenberg Wittne verkauft haben. Von Letzterer wurde es dem Kloster laut Bekenntnisses des Guardian Wolpert vom 2. Dec. 1334 zugeeignet.**)

*) Nachdem P. Clemens V. die Beguinen oder Beghinen excommunicirt hatte, erklärte P. Johann XXII. 1325, daß unter den Prohibirten nicht diejenigen Frauenpersonen begriffen sein sollten, welche sich Beguinen nennen, bei ihren Aeltern oder in eigener Behausung oder in Miethwohnungen beisammen leben, ein ehrames Leben führen, zur Nachtzeit die Kirchen besuchen und ihrer Geistlichkeit gehorchen, auch nicht disputiren, und weder sich noch Andere in Irthümer verwickeln. Extrav. Comm. lib. III. tit. IX. de religiosis domibus. Bischof Bernhard von Meißen hatte 1295 den Beschluß und das Statut eines Magdeburger Provinzial-Cenzils veröffentlicht: Omnes mulierculas, quae Beginae dicuntur, ad subjectionem et obedientiam suorum plebanorum parochialium pertinere ipsasque teneri ad omnia, ad quae parochiales ceteri sunt adstricti. (Cod. Dipl. Sax. II. 1. S. 247.) In Bautzen kommen im 14. Jahrh. Beguinen vor. Die Beguine Kuniza von Buchwalde war vor 1345 bei den Franziskanern beerdigt worden. Agathe, genannt „die schöne Beguine“, stiftete 1371 mit dem Vicar Nicolans de Nysa eine Feier des Festes der 11000 Jungfrauen in der Kirche St. Petri; die schöne Adelheid, eine Beguine, machte 1382 eine Stiftung zur Abfindung der Geschichte der 10000 Ritter in derselben Kirche. Die Schwester Adelheid von Bernburg stiftete 1386 ihr Anniversarium. — Die sogenannten Regelnonnen in den Regelhäusern pflanzten sich zum 3. Orden des h. Franziskus zu rechnen und standen unter dem Guardian des Klosters.

**) Im Jahre 1619 verkaufte das Domkapitel in Bautzen „das ihm zuständige Haus das Regelhaus genannt, mit einer Seite am Messergäßel, mit der andern an das königl

Zwischen dem Regelhause und dem Kloster lag, in der Nähe des letzteren, die „Mönchs-Schäferei“. Man ist lange Zeit über dieses Grundstück in Zweifel gewesen. Doch giebt der Laien-Bruder Michael Polmann in einem Schreiben an den Hauptmann zu Budiszin vom 1. Nov. 1564 darüber Auskunft. Er sagt darin: „es hätte vor etlichen Jahren, da der Convent und Versammlung noch in stattlicher Anzahl gewesen, das Kloster eine Schäferei neben Frauen Urthen von Gersdorff an dem Burglehn und Procoff Hütters an Budiszin Häusern, also zwischen dem Burglehn und Stadtrechten inneliegend, gehabt, darauf der Convent (mit Gunst zu vermelden) Schweine, Schafe und anderes Vieh gehalten habe, wie dieser Stadt Budiszin Einwohnern und sonst männiglich bewußt sein werde.“ Das Haus und den Hof, „die Schäferei“ genannt, hatten vor Zeiten die von Panewitz zum Colmen (zu Culm) „aus sonderer gütiger Bewegnuß“ dem Kloster mit dem Vorbehalt überlassen, daß „der eygenthumb benantz Hofes allweg bei denen von Panewitz bleyben und bereit Kloster sich das nicht forder denn allein zu ihrem nuß und Gebrauch nach besage eines derowegen aufgerichteten Reversß anmaßen und halten sollen“.

Als nach der Reformation das Kloster zu Banzen mehr und mehr in Abnahme kam und „solchs Hofß hinfürder nicht benöthigte“, wurde derselbe vom Guardian und Convent im Jahre 1540 dem Hans von Panewitz zum Colmen überantwortet und eingeräumt, wogegen Letzterer versprach, so lange als ein Ordensbruder im Kloster vorhanden sein würde, jährlich ein Schock Karpfen, drei Mark „wirdig“, zu Michaelis in das Kloster zum Unterhalt der Brüder führen zu lassen.

Dieses Grundstück oder „Plänlein“ ging von Hans von Panewitz in den Besitz von Urthen von Gersdorff über, und da deren Sohn Jocus die Bezahlung des Zinses von drei Mark verweigerte, nahm der Klosterbruder Michael Polmann 1564 die Hilfe des Hauptmanns zu Budiszin in Anspruch. Jocus von Gersdorff lehnte die Zahlung ab, weil die Bewilligung der von Panewitz seit vielen Jahren ganz kraftlos und todt sei.*)

Außer den erwähnten Zubehörungen des Klosters lag in der nahen Umgebung desselben auch das dem Kloster der Einsiedler-Brüder St. Augustini zum alten Dresden gehörige „Terminien-Haus“ (die Wohnung der von dort zum Predigen und Sammeln von Gaben ausgesendeten Terminirer). Johannes Ferber, der heiligen Schrift Lesemeister und Prior, Johannes Roda, Senior und die Brüder dieses Klosters verkauften dieses Häuschen im Jahre 1540 mit Genehmigung ihres Oberen, Ludovici Koekerig, apostolischen Vicars der reformirten Klöster dieses Ordens in Deutschland, an den Syndicus der Stadt Banzen Dr. Franz Gerig.

Der Eingangspforte der Klosterkirche gegenüber stand „das Seelhaus“, eine Stiftung des Decans Heinrich Porczin aus dem Jahre 1394. Unter andern kirchlichen Stiftungen hatte derselbe die Summe von 235 Mark zu dem Zwecke bestimmt, daß Brot für die armen Bettler angeschafft und wöchentlich vertheilt würde. Um den Armen auch Obdach zu verschaffen, wurde für

Burglehn stoßend, sammt dem vormalis eingepflant gewesenem Plägel, wie es aufs Neue wiederum verschlagen,“ an den Oberamts-Canzlisten Poley.

*) Der Anspruch auf diesen Zins wurde von dem Dom-Capitel im Jahre 1743 wieder geltend gemacht, als von Gersdorff auf Lehn diesen Platz „von des Amtshauptmanns von Göges Hausgärtchen an bis an die Mönchskirche“ mit einer Mauer umgeben ließ.

diese Stiftung im Jahre 1399 der Hof des Edeln Venesch von der Duba, genannt von Liboschitz, auf dem Burglehn angekauft.

Der bischöflich meißnische Knappe (Armiger) Peter von Guszke setzte am letzten März 1407 für die Armen in diesem Seelhause vier Scheffel Korn von seinem Gute in Dobruca (Dobersehau) und zwei Scheffel vom Gute Dechuwitz (Techeritz) aus.

Diese nach damaligen Zeitverhältnissen ansehnliche Stiftung stand unter der Verwaltung des jedesmaligen Inhabers der vom Decan Porczin ebenfalls gestifteten Vicarie Secundi min. am Altare St. Nicolai der Kirche St. Petri. —

So war die Stelle des Franziskaner-Klosters in Baugen auch durch seine nähere Umgebung in kirchlicher Hinsicht ausgezeichnet.

II.

Der im Jahre 1182 zu Aßisi geborene Sohn des reichen Kaufmanns Peter Bernardon, der in der Taufe den Namen Johann erhalten hatte, war nach einer Reihe bewegter Jahre in eine Gemüths- und Seelenstimmung verfallen, die ihn alles Weltliche verachten und als Preis des Lebens die Verleugnung des Willens und Abtödtung des Fleisches erkennen ließ. Er entsagte allem Vermögen und Besitz und zog im Lande umher, als Bussprediger von den Gaben lebend, die ihm freiwillig geboten wurden. Im Jahre 1209 gesellte sich zu ihm der reiche Bürger Bernhardin von Quintaralla aus Aßisi, und im folgenden Jahre hatte Franziskus von Aßisi (diesen Namen führte er nunmehr) schon elf Schüler. Er schritt zur Aufzeichnung einer Regel für seine Genossen und schrieb in 23 Capiteln 27 Gebote vor, deren Uebertretung als Todtsünde gelten sollte. Diese Regel umfaßte nach dem Ausdrücke späterer päpstlicher Decrete in Summa die Vorschrift: das Evangelium Christi zu beobachten, in Gehorsam, ohne Eigenthum und in Keuschheit zu leben. In Verbindung damit stand noch eine Anzahl besonderer Vorschriften, z. B. kein Geld anzurühren, einfache Kleidung, keine Schuhe zu tragen, nicht zu reiten u. s. w. Für Kleidung und andere nothwendige Bedürfnisse sollten Kirchendiener und Küster sorgen.

Papst Innocentius III. billigte im Jahre 1210 diese Regel. Franz von Aßisi erhielt zu derselben Zeit von den Benediktinern am Berge Subazzo die Kirche zu Unserer Lieben Frauen der Engel — als ein Theil der Besitzungen dieser Benediktiner-Abtei „Portiuncula“ genannt — und hier wurde der Grund zu dem Orden der nach der Regel des Franz von Aßisi lebenden Brüder gelegt, die sich, um den Stand ihrer Niedrigkeit auszudrücken, *Minoriten*, *fratres minores*, Minderbrüder nannten.

Von hier aus verbreitete sich der Orden. Im Jahre 1215 billigte die lateranische Kirchenversammlung die ihr vorgelegten Regeln, und im Jahre darauf ließ Franziskus ein General-Capitel zusammen kommen, von welchem die erste Absendung von Glaubensboten nach Frankreich, England und Deutschland erfolgte. Bei einem im Jahre 1219 im Kloster zu U. L. F. der Engel zu Aßisi gehaltenen General-Capitel — dem sogenannten Mattencapitel, weil zum Unterkommen Hütten von Schilf und Rohr-Matten im freien Felde errichtet werden mußten — sollen bereits 5000 Abgeordnete der Klöster versammelt gewesen sein.

Auch Papst Honorius III. nahm diese Religiosen in seinen Schutz. Durch ihn wurde den Franziskanern im Jahre 1222 die Prärogative zugestanden, selbst zur Zeit eines allgemeinen Kirchenverbotes bei geschlossenen Thüren das heilige Amt halten zu dürfen. *)

Auch bestätigte derselbe am 30. Oct. 1223 die von Franz von Assisi revidirten Ordensregeln.

Franziskus starb im 45. Lebensjahre am 4. Oct. 1226, nachdem er, wie berichtet wird, 80 Häuser seines Ordens in verschiedenen Ländern hatte entstehen sehen. Im Jahre 1228 geschah dessen Heiligsprechung.

Die große Verbreitung des Ordens nach allen christlichen Ländern hatte ein besonderes Leitungs-System nothwendig gemacht. Der ganze Orden theilte sich zunächst räumlich in zwei Familien, die cismontanische und die ultramontanische. Jede derselben umfaßte ein großes Gebiet. Zur ersteren gehörte Ober-Deutschland, zur anderen Nieder-Deutschland. Das Gebiet einer solchen Familie zerfiel in Provinzen und jede Provinz wieder in kleinere Distrikte, welche Custodien oder Vicareien genannt wurden. Den letzteren standen Custoden oder Vicare, den Provinzen aber die Provinzial-Minister vor, und alle Provinzen und Custodien waren einem Ordens-General unterworfen. Zu den Geschäften der Provinzial-Minister gehörten namentlich in der ersten Periode die Veranstaltungen zur Verbreitung des Ordens durch Schaffung neuer Niederlassungen (loca) und die deshalb nöthigen Verhandlungen mit Gemeinden und Vorständen, auch einflußreichen und wohlhabenden Personen behufs Erlangung geeigneter Plätze und der Mittel zum Unterhalt der Klöster. Das platte Land und kleine Städte wurden vermieden; immer ward darauf gesehen, daß die Plätze hinreichend groß und wohlhabend genug waren, um die Klöster zu unterhalten. War durch die Verhandlungen ein günstiges Resultat erreicht worden, so wurde vom Provinzial-Minister die Genehmigung zur Errichtung des Klosters ausgewirkt. Die päpstliche Sanction war bisweilen mit Ablassen für das neue Kloster ausgestattet.

Soweit die Franziskaner-Minoriten-Klöster der Oberlausiz zur sächsischen Provinz gehört haben, ist anzunehmen, daß dieselben (wie bei dem Bautzner und dem Lobbauer erweislich ist) durch die Vermittelung der Provinzial-Minister dieser Provinz in's Leben gerufen worden sind.

Die Minoriten-Klöster in der Oberlausiz waren anfänglich einer Custodie zu Croen zugetheilt. Um das Jahr 1270 hatten sich die acht Minoriten-Convente Schlesiens zu Breslau, Brieg, Schweidnitz, Neiße, Goldberg, Löwenberg, Sagan und Namslau von der polnischen Provinz getrennt und waren zur sächsischen übergegangen. Als nur nach Errichtung eines Klosters in Sorau 1299 die Franziskaner von Croen dahin übergesiedelt waren, wurden die Oberlausitzer Franziskaner der Custodie Goldberg zugetheilt.

Nach Meißen, Brandenburg und Schlesien waren die Minoriten seit 1232 gekommen. Daß sie auch die größeren Städte der Oberlausiz aufsuchten, kann nicht Wunder nehmen.

*) Die im Oberl. Ur.-Verzeichniß bei dem Jahre 1257 aufgeführte Indulgenz P. Alexanders drückt dasselbe an. Diese Urkunde würde jedoch nicht in das Jahr 1257 zu stellen sein, wenn es richtig ist, daß sie im 7. Jahre des Pontificats P. Alexanders IV. ausgegangen ist.

In Budisfin fanden dieselben für ihre Aufnahme empfänglichen Boden. Das Christenthum hatte hier mindestens schon seit der Zeit des Bischofs Benno von Meissen festen Fuß gefaßt. Die Mehrzahl der Bewohner bestand im 13. Jahrhundert aus Deutschen; in deren Hand ruhte auch das Stadt-Regiment.

Wie bis dahin das Christenthum in Budisfin sich geäußert hat, wissen wir nicht. Ohne großen fördernden Einfluß für dasselbe kann jedoch unmöglich das für Stadt und Land wichtige Ereigniß der Errichtung eines geistlichen Collegiat-Capitels zu Budisfin geblieben sein, welcher die Erweiterung und Vergrößerung der zeitherigen nur kleinen dem St. Johannes, dem Täufer und St. Petrus gewidmeten Kirche oder Capelle vorausgegangen war. Bischof Bruno II. von Meissen hatte Hand in Hand mit dem König Ottocar von Böhmen dieses Werk zu Stande gebracht und das neue Chor der Kirche jedenfalls mit großer Feierlichkeit unter Theilnahme der Einwohnerschaft, von welcher die Dotations-Urkunde vom 24. Juni 1221 Einige als Zeugen nennt, geweiht.

Hinfort trat die Kirche in imposanter Erscheinung dem Volke vor Augen, und es konnte nicht fehlen, daß sie die noch schwankenden Gemüther gewann, die treuen befestigte und erhob.

Der Umschwung der Gesinnungen zeigte sich in der Opferwilligkeit des Volks. Die Kirche forderte, daß das Volk durch Theilnahme an den Gebräuchen der Kirche und Darbringung von Gaben für diese und die an derselben wirkenden Geistlichen das Christenthum bethätige. Durch Verkündigung von Ablassen wurde diese Verdienstlichkeit in helleres Licht gestellt, und wenn auch der innere Drang dazu gefehlt hätte, so galt die Beförderung aller kirchlichen Institutionen doch für Viele als Ehrensache.

Fünf Jahre nach Errichtung des Collegiat-Stiftes St. Petri zu Budisfin finden wir eine Anzahl Begüterter aus der Umgegend von Budisfin, welche (1226) bei der neugegründeten St. Georgen-Capelle im Schlosse Budisfin, mit Aussetzung ansehnlicher Dotationen, Pathenstelle vertreten.

Zu diesen beiden geistlichen Stiftungen gesellte sich als dritte das Franziskaner-Kloster.

Den Franziskanern war der Ruf besonderer Frömmigkeit vorausgegangen. Wie hätte es bei der kirchlichen Stimmung, in welcher die Bevölkerung sich befand, anders kommen können, als daß man die Aufnahme dieses Ordens bereitwilligst förderte, zumal da von dem Gebete und der Fürbitte so frommer Leute besonders kräftige Wirkung für das Seelenheil zu erwarten war.

Es kann nicht lange vor dem Jahre 1248 gewesen sein, daß die Minoriten in Budisfin einzogen. Papst Innocenz IV. erließ auf Anregung des Provinzial-Ministers und der Ordensbrüder zu Budisfin durch eine Bulle vom 6. Mai 1248*) einen Aufruf zur Darreichung frommer Almosen und

*) Siehe Beilage I.

Nach Mantius (bei Hofmann Scriptorum lib. v. cap. XXVII. § 5.), welcher hier dem Cuemiander nacherzählt, wäre der Convent der Franziskaner in Budisfin im Jahre 1218 gegründet worden. Am Kloster soll sich folgende Inschrift befunden haben: An. D. MCCXVIII. receptus est locus et conventus fratrum minorum, MCCXXV. die Dominica infra octavas nativitatis Mariae Virginis gloriosae consecrata est Ecclesia fratrum minorum in

Beihilfen, sowohl zur Vollendung des Kloster- und Kirchenbaus, als auch zum Unterhalt der Brüder. Allen, welche dazu hilfreiche Hand leisteten, wurde ein vierzig tägiger Ablass ertheilt. Die Klosterkirche wurde zu Ehren der heiligen Maria geweiht.

Als die Franziskaner sich in Budissin niederließen, war schon die strenge Befolgung der Ordensregel außer Uebung gekommen. Schon P. Helius, der dem Franziskus in der Regierung des Ordens gefolgt war, hatte in den Kirchen Opferstöcke aufstellen und Geld für den Bau einer neuen Kirche zu Alßi sammeln lassen. Er hatte auch im Jahre 1230 gewisse päpstliche Privilegien über „die Nachlassung“ von den strengen Ordenspflichten erlangt. Sein Vorgehen hatte bei einem Theile der Ordensglieder Anklang gefunden. In seine Fußtapfen trat der vierte Ordens-General Crescentius von Jesi, der die Mißbräuche vermehren und prächtige Klöster in Städten bauen ließ.

Den Minoriten hatte Papst Honorius III. 1225 bereits neben dem Messelesen gewisse priesterliche Berrichtungen gestattet. Sie waren berechtigt, zu predigen und den Beichtstuhl zu besetzen. Indem Papst Gregor IX. die Bulle des Papstes Honorius im Jahre 1237 bestätigte, machte er dabei den Vorbehalt, daß die den Minoriten ertheilten Vergünstigungen den Parochialkirchen an allen Zuständigkeiten, Opfern, Zehnten und sonstigen Zugängen nicht nachtheilig sein sollten. Sehr bald zeigte sich die Unhaltbarkeit dieser Voraussetzung.

Budissin. Auch der Rath zu Bautzen hat noch in einem Berichte vom 29. Mai 1648 auf Grund annalistischer Angaben das Jahr 1218 als das Gründungsjahr des Klosters angenommen.

Das *Calendarium necrologicum fratrum minorum conventus in Örlitz* (Script. rerum Lusat. Neue Folge I. Band S. 275.) giebt an, daß der Convent zu Bautzen im Jahr 1240 zu Ehren der heiligen Maria errichtet worden sei. Diese Nachrichten werden durch die jetzt an das Tageslicht gebrachte Bulle Papst Innocenz IV. modificirt und berichtigt. Sollte die von Maulius citirte Inschrift wirklich am Kloster angebracht gewesen sein, so hätte dieselbe nur aus einer späteren Zeit herrühren können, und würde beweisen, wie wenig Werth dergleichen eigenen Angaben der Franziskaner beizulegen ist.

Ganz gleich verhält es sich mit der Nachricht Cuenlanders, daß der Barfüßer Convent in Budissin von einem Markgrafen zu Brandenburg und zu Lausitz gegründet worden sei, was das *Calendarium* ebenfalls und zwar nicht bloß von diesem, sondern auch von dem Örlitzer Convente erzählt, indem es zugleich als Gründungsjahr des letzteren das Jahr 1234 (ob mit Grund, ist hier nicht zu untersuchen) angiebt. Papst Innocenz IV. würde nicht nöthig gehabt haben, zur Vollendung des Klosterbanes in Bautzen an die allgemeine Opferwilligkeit zu appelliren, wenn ein Markgraf zu Brandenburg die Gründung des Klosters übernommen hätte. In soweit damit aber nur der landesherliche Consens oder Impuls zur Gründung des Klosters gemeint gewesen wäre, hätte dieser nicht von den Brandenburgern auszugehen gehabt, weil damals weder das Örlitzer noch das Budissiner Land an dieselben schon abgetreten war. Es scheint eine Liebhaberei der Franziskaner gewesen zu sein, ihren Klöstern einen vornehmen Ursprung beizulegen. Uebrigens ist der älteste Eintrag in das *Calendarium* erst vom Jahr 1379. In die Reihe der unrichtigen Nachrichten ist auch dasjenige zu verweisen, was Carpsov (cf. *Urt.-Verz.* ad ann. 1224 und 1225) von einer Dotirung des Klosters durch die Mejrade und von der Consecration der Klosterkirche durch Bischof Bruno von Meißten sagt.

Wenn das *Calendarium* ferner erwähnt: *et nobiles de benewitz dederunt aream orti sui propter terram fratrum ad laterinam faciendam*, so nennt das Urkunden-Verzeichniß ad ann. 1240 in gleicher Beziehung die nobiles de Panewicz. Mit denen „von Benewitz“ könnten etwa die Besitzer des Dorfes „Binnewitz“ bei Bautzen gemeint sein, als welche in späterer Zeit die „von Budissin“ vorkommen. Sollte der Name aber „Panewitz“ lauten, so ließe sich damit die Schenkung des Areals der Mönchschäferei von den von Panewitz in Verbindung setzen. Dieses Areal wäre dann dem Kloster ursprünglich zur Ziegelbereitung überlassen worden.

Die christlichen Beerdigungen Verstorbener konnten von Alters her sowohl in Kirchen als auch in solchen Klöstern vorgenommen werden, in welchen von den Religiosen gepredigt und Messen für Lebende wie für Todte gehalten wurden. Doch sollte dann, wenn die Beerdigung nach dem Wunsche des Verstorbenen in einer andern, als der Parochialkirche erfolgte, an diese der vierte Theil dessen, was für das Seelenheil des Beerdigten (pro anima, zu Seelenmessen, zu Anniversarien) der betreffenden andern Kirche ausgesetzt worden war, als canonische Portion, abgegeben werden.

So lange bei den Franziskanern nur einzelne Beerdigungen vorgekommen waren, hatten die Parochialkirchen dies wohl ertragen können. Es zeigte sich jedoch bald, daß die Beerdigungen von den Klöstern zu einer förmlichen Erwerbsquelle gemacht wurden. Die Klosterbrüder gingen auf Bewerbungen um solche aus. Im Reichstuhl wurden die Leute beredet, sich im Kloster beerdigen zu lassen; als ein Mittel, eher aus dem Fegefeuer erlöst zu werden, wurde die Einhüllung der Todten in die Ordenstracht gepriesen. Den Klöstern erwachsen hieraus zahlreiche Spenden und Vermächtnisse auf Kosten der Parochialkirchen.

Inmittelst hatten die Disharmonien, in welche die Franziskaner hierdurch mehr und mehr mit dem Welt-Clerus gerathen waren, und anderer Seits das Drängen des Franziskaner nach Anerkennung und Erweiterung ihrer Befugnisse die Päpste genöthigt, gewisse Entscheidungen zu ertheilen. P. Nicolans III. bestätigte die Bestimmungen eines General-Capitels der Franziskaner, daß nur solche Minoriten zum Predigen zugelassen werden sollten, welche von den Provinzial-Ministern in Provinzial-Capiteln unter Zuziehung von Definitoren geprüft und approbirt worden seien.

Mehr Schwierigkeiten veranlaßte die Auslegung der Ordensregel, daß die Franziskaner nichts Eigenes haben sollten. Derselbe Papst Nicolaus III. bemühte sich nach dem Vorgange P. Gregor IX., den Weg aussindig zu machen, auf welchem die Franziskaner dennoch zum Besitz gelangen und solchen genießen könnten. Er erklärte 1279*), daß Alles, was denselben zugewendet werde, als in das Eigenthum der Römischen Kirche übergegangen zu betrachten wäre. Doch käme es darauf an, ob die Zuwendung in einer erlaubten Weise erfolgt sei, nämlich so, daß das Kloster nichts mit einer profanen Bewirthschaftung zu thun hätte, sondern das Object zu Bedürfnissen der Brüder verwendet werden könnte. Der Nießbrauch (usus) sei den Brüdern unverwehrt. Um die Regel nicht zu verletzen, sollten sie bei Darlehen sich guter Freunde bedienen; Bücher und andere Mobilien könnten sie mit Erlaubniß der General- oder Provinzial-Minister durch einen von denselben bestellten Procurator veräußern.

In Bautzen scheint das Kloster der Minoriten oder „Conventualen“, wie sie seit P. Innocentius IV. 1250, als in Gemeinschaft Lebende, zum Unterschiede von den Franziskaner-Einsiedlern genannt wurden, anfänglich in gutem Einvernehmen mit dem Collegiat-Stifte St. Petri, das die Seelsorge über die Stadt und Eingepfarrte ausübte, gestanden zu haben. Das Kloster befand sich noch in bescheidener Existenz. Als Beweis für den zwischen dem Capitel und dem Kloster damals bestandenen Frieden kann es angesehen

*) cfr. Decret.: „Exiit, qui seminat“ in Sexti Decret. lib. V. tit. XII. cap. III. de verborum significatione.

werden, daß am 9. Januar 1281 der Guardian Heinrich und der Bruder Benedict vom Hause der Minoriten zu Budissin in der Stiftskirche St. Petri mit zugegen waren, als Bischof Withego von Meissen am Hochaltar die Genehmigung zu einer Land- und Zinsabtretung Rüdigers von Schluckenau (de Slaukenowe) zu Bisdorf an das Stifts-Capitel erteilte. Und noch im Jahre 1293 befanden sich der Guardian Luter, der Lector C. (Conrad), der frühere Guardian Bruder Bertold, und Friedrich von Hoyerswerda aus dem Minoriten-Convente zu Budissin unter den ansehnlichen Zeugen, vor welchen das Capitel eine Schenkung von Getreidezinsen beglaubigte, welche der Ritter Albert von Borsitz der Kirche St. Petri und Johannis des Täufers zu einer Stiftung gewidmet hatte.

Bis zum Jahre 1293 war vor den Ringmauern der Stadt Bautzen eine neue Kirche — die Marien-Kirche extra muros — erbaut und mit dem geistlichen Amte an derselben die Plebanie (Pfarrei) für die vor- und außerstädtischen Parochianen verbunden worden. Das Officium und Einkommen dieses Plebans wurde vom Capitel des Collegiatstifts St. Petri im Einverständnis mit den Bürgern der Stadt d. i. dem Rathe geordnet, und demselben außer den täglichen Messen und Vespers namentlich der Beichtstuhl für die außerstädtischen Parochianen zugewiesen. Von dem Einkommen der Kirche sollten dem Pleban die Messgroßen zufallen, dem Capitel aber die Vermächtnisse, die sogenannten Specialgroßen und die Funeralien nebst den Spargeldern bleiben.

Mit der Errichtung dieser neuen geistlichen Pründe begannen die Streitigkeiten zwischen der Parochialgeistlichkeit und dem Franziskaner-Kloster in Bautzen.

Bischof Bernhard erließ am 5. April 1295 von Marienstern aus das Verbot, daß Niemand die Rechte der Collegiat- und Parochialkirche in Budissin beeinträchtigen, im Besondern bei Strafe der Excommunication weder Gesunde noch Kranke zur Wahl ihres Begräbnisses an fremden Orten oder zu Testirungen oder zum Empfang der heiligen Sacramente, den canonischen Vorschriften zuwider, bestimmen oder verleiten sollte. Obwohl der Bischof dabei das Franziskaner-Kloster in Bautzen nicht ausdrücklich genannt hat, so war doch offenbar gegen dieses das Edict gerichtet. Ohne Zweifel waren Beschwerden der dortigen Parochial-Geistlichkeit an den Bischof gelangt.

Um dieselbe Zeit war auf einer geistlichen Synode in Bautzen über die Franziskaner gesprochen und gegen dieselben von dem dasigen Propste Tylmann *) und dem Pleban Conrad, welchen sich der Pleban Peter von Bernhardsdorf (Bernstadt) angeschlossen hatte, geeifert worden. Da Papst Nicolaus III. alles öffentliche Lehren und Predigen gegen die von ihm in Betreff der Minoriten erlassenen Satzungen bei Strafe der Excommunication untersagt hatte, und der Kloster-Convent zu Bautzen das Geschehene als eine Schmähung des Ordens ansah, so wurden vom Guardian Bernher, dem Lector Conrad und den Brüdern des Klosters Johannes von Sumirfeld (Sommerfeld) und Witigo von Ruzindorf (Raußendorf), ingleichen vom Lector Johannes aus dem Kloster zu Görlitz der Propst und die Plebane zu Budissin und

*) Magister Tylmannus, praepositus in Budissin, kommt schon 1277 vor. Im Jahre 1281 wird er genannt magister Tylmannus praepositus Budissensis dictus de Turgowe. Cod. dipl. Sax. Regiae. Urk.-Buch des Hochstifts Meissen I. S. 188. u. 193.

Bernhardisdorf für excommunicirt erklärt. Ob dieser Unbill excommunicirte der Propst Tylemann seiner Seits diese Franziskaner. Bischof Bernhard von Meissen zog die Sache vor sein geistliches Tribunal. Beide Theile erschienen dort. Von dem Propste und den beiden Plebanen wurde die Erklärung abgegeben, daß ihrer Seits nicht beabsichtigt oder unternommen worden sei, den Ordensstand der Franziskaner anzugreifen. Um die Frage über die geistlichen Befugnisse der Franziskaner zum Austrag zu bringen, wurde von beiden Seiten auf ein Schiedsgericht compromittirt und solches den Plebanen Johannes von Görlitz und Heinrich von Camenz, von der Partei der Minoriten aber den Lectoren Johannes von Magdeburg und Heinrich von Halle übertragen. Diese Schiedsrichter traten in Budisin zusammen. Am 25. October 1295 erschienen vor ihnen die Parteien zur Verhandlung. Der richterliche Spruch — welchem der Propst Tylemann sich fügte — lautete: daß die Minoriten zu Budisin zum Predigen, wie zur Beichte und Absolution vollkommen berechtigt wären; auch sollten denselben die Sacramentshandlungen des h. Abendmahls und der Delung nicht abgesprochen werden. Uebrigens stehe es Jedermann frei, sich im Kloster oder anderswo beerdigen zu lassen und Vermächtnisse, sei es in Gegenwart der Plebane oder ohne dieselben, zu errichten. Dagegen erklärte der Lector Heinrich von Halle Namens der Minoriten, daß Jedermann einmal im Jahre bei seinem Plebane zu beichten habe, wenn er von dem Plebane nicht dessen überhoben würde. Die gegenseitigen Excommunicationen wurden schließlich aufgehoben, und so schien der äußere Frieden wieder hergestellt; doch nicht auf lange Zeit.

In allen Ländern hatten die Franziskaner durch ihr Auftreten den Unwillen der Welt-Geistlichkeit erregt. Ueberall hatten dieselben aber auch einen großen Anhang im Volke gefunden. Sie verstanden es, sich populär zu machen; man könnte versucht sein, hierin einen gewissen demokratischen Zug zu finden, wenn nicht ihre Freunde vorzugsweise den höheren Ständen angehört hätten. Je höher die Minoriten in der Volksgunst stiegen, desto mehr wurde der Welt-Clerus nicht nur in seiner geistlichen Wirksamkeit zurückgedrängt, sondern auch im Einkommen geschädigt. Nur mit Scheelsucht blickte derselbe auf die Gaben, Almosen und Vermächtnisse, welche den Klöstern zufließen, die hierdurch nur umsomehr in den Stand gesetzt wurden, in dem äußern Glanze bei Begehung kirchlicher Feste den Parochialkirchen sich gleich zu stellen.

Von vielen Seiten gedrängt, sah sich der Papst Bonifacius VIII. (1294—1303) genöthigt, eine Entscheidung zu ertheilen. Es geschah dieß durch die Decretale: Super cathedram, deren Bestimmungen im Wesentlichen den Zweck hatten, in die geistlichen Befugnisse der Minoriten eine bestimmte Ordnung zu bringen, dabei aber auch den Parochialkirchen wegen der bei den Franziskanern stattfindenden Beerdigungen eine entsprechende Entschädigung zu verschaffen. Die Minoriten sollten daher berechtigt sein, in ihren Kirchen und Orten, auch auf öffentlichen Plätzen zu predigen; nur sollte dieß nicht zu der Stunde geschehen, zu welcher die Prälaten am Orte predigen ließen. In den Parochialkirchen sollten sie nicht ohne Aufforderung oder Erlaubniß des Parochus die Kanzel besteigen. Ferner sollten von den Ordens-Oberen gewisse Mönche ausersehen und für dieselben bei den Vorgesetzten der Diöces oder Stadt die Erlaubniß ausgewirkt werden, Beichte zu

hören, Buße aufzulegen und Absolution zu ertheilen. Im Uebrigen sollten die Minoriten nicht behindert werden, Verstorbene in ihren Klöstern zu beerdigen; sie hätten aber die canonische Portion nicht bloß im bisherigen Umfange, sondern von Allem und Jedem, was ihnen von einem dort Beerdigten gespendet oder hinterlassen worden sei, mit dem vierten Theile an die Parochialkirche abzugeben.

Die in Bautzen am 25. Okt. 1295 über dies Alles getroffenen Bestimmungen erhielten durch diesen päpstlichen Ausspruch eine gewisse Erläuterung und Einschränkung. Papst Benedict XI. hob zwar die Decretale: *super cathedram* im Jahre 1304 zu Gunsten der Franziskaner wieder auf*); dieselbe wurde aber nach dem Beschlusse des Concils zu Vienne (1311—1312) vom Papst Clemens wieder hergestellt.**)

Uebrigens war in einzelnen Diöcesen die Abentrichtung der canonischen Portion von Seiten der Franziskaner durch besonderes Herkommen oder Vertrag geregelt worden; wobei es auch nach der päpstlichen Entscheidung blieb. Unter andern bestand ein solches Abkommen zwischen den Minoriten und der Geistlichkeit in der Diöces Breslau.

Wie wenig die Parochial-Geistlichkeit durch die päpstliche Sanction der Befugnisse der Minoriten befriedigt war, zeigte sich in der Diöces Meissen, wo Bischof Wihogo auf einer Synode am 18. October 1332 diese Angelegenheit wieder in Verhör zog und gütlich beilegte. Er verlangte, daß die Pfarrer keine weiteren Streitigkeiten erregen sollten. Doch gaben die Minoriten neuen Anlaß dazu. Der Convent in Bautzen unterließ die Zahlung der canonischen Portion.

Da vom Papst Benedict XII für die auch in Meissen fortdauernden Differenzen durch ein Breve vom 23. Okt. 1341 unter andern Kirchenprälaten der Propst Heinrich von Merseburg zur Untersuchung und Entscheidung der Klagen, als Richter und Conservator, eingesetzt worden war, so wendete sich an denselben das Stifts-Capitel zu Bautzen, und es wurde am 17. Aug. 1344 der Propst Johannes im Kloster zum heiligen Kreuz in Breslau beauftragt, die Klage des Capitels, welches von dem Convente der Minoriten in Bautzen die Zahlung von 500 Mark an Retardaten der canonischen Portion verlangte, anzunehmen und darüber zu entscheiden. Beide Theile stellten sich in Breslau durch ihre Procuratoren ein, das Capitel durch Heinrich Custos der Kirche zu Lebus und Canonicus zu Bautzen, das Kloster durch den Rector Franziskus von Rathowitz und Johannes Browini aus dem St. Jacobs-Kloster zu Breslau. Nach Beendigung des nach allen Regeln des canonischen Proceßverfahrens durchgeführten Streites wurde in einer Definitiv-Sentenz am 1. März 1345 das Kloster in Bautzen zur Zahlung von 55 Mark an das Capitel St. Petri, als den demselben zukommenden vierten Theil von dem Einkommen aus den Beerdigungen, verurtheilt.***)

*) cf. Decr. *Inter cunctas sollicitudines* in Extravagant. Commun. Lib. V. Tit. VII. Cap. I.

**) Durch die Decret.: *Dudum* in Clementin. lib. III. Tit. VII. de sepulturis Cap. II.

***) In dem der Klage einverleibten langen Verzeichniß der Personen, welche im Franziskaner-Kloster beerdigt worden waren, sind alle Classen der Bevölkerung vom weiblichen

Wichtiger war die Verhandlung, welche bald darauf, am 15. Juni 1345, in der bischöflichen Residenz zu Meissen, und zwar in der Behausung des perpetuus vicarius Hermann von Cerin stattfand. Hier standen sich die sämmtlichen Klöster der Propstei Budissin, also Budissin, Görlitz, Lauban und Löbau und das Kapitel der Stiftskirche St. Petri gegenüber, letzteres durch den Propst Albert (Knut), den Decan Nicolaus und den Custos Simon (Jode), erstere durch den Minister der Sächsischen Provinz Br. Wernher und den Custos von Goldberg, Bruder Peter, vertreten.

Bei dieser Versammlung fanden zuerst die Mißhelligkeiten, zu welchen die unterbliebene Abführung der canonischen Portion Anlaß gegeben hatte, dadurch ihre Erledigung, daß der Provinzial-Minister und der Custos von Goldberg für die Convente der Propstei Budissin die Erklärung abgaben: es solle das canonische Biertheil ebenso wie in Breslau entrichtet werden.*)

Ferner kamen die Parteien überein, daß über die geistlichen Befugnisse der Minoriten die Decretale P. Bonifacius VIII super cathedram maßgebend sein solle. Der Provinzial-Minister und der Custos von Goldberg, nach Befinden die Guardiane der betheiligten Klöster, sollten daher diese Decretale sich durch den Propst von Merseburg verschaffen und veranstalten, daß dieselbe bis zum nächsten St. Kilianstage im Kloster zu Kamenitz (Chemnitz) bereit liege. An diesem Tage sollte das Capitel St. Petri sich vor dem Abte zu Chemnitz, als Subconservator, verpflichten, diese Decretale, und im Besonderen die darin enthaltenen Bestimmungen über die Zulassung der Minoriten zum Predigen und zur Beichte zu beobachten.

Da den Minoriten in der Propstei Budissin ferner die Annahme von Opfern in ihren Kirchen streitig gemacht wurde (wozu sie allerdings nicht aus ihrer Ordensregel, sondern nur aus langjährigem Gebrauche oder Mißbrauche eine Berechtigung für sich beanspruchen konnten), so übernahmen in diesem Punkte der Bischof Johannes und der Propst Apeško von Meissen mit Vorbehalt des Superarbitriums des Erzbischofs Ernst zu Prag das Richteramt, und Propst Apeško gab zugleich im Auftrage des Bischofs die Bescheidung, daß die Minoriten zu Budissin, Görlitz, Löbau und Lauban, wie überhaupt in der Provinz Sachsen, keinerlei Geldopfer oder Almosen auf dem Altar annehmen dürften, sondern das Opfer nur in ein Becken (tabula) gelegt werden dürfe, welches an den Stufen des Altars da, wo der Diaconus zu stehen pflegt, von einer Person männlichen oder weiblichen Geschlechts gehalten werde. Das Becken könne auch auf ein Postament (statua) gestellt werden. Wer dennoch auf dem Altar opfere, solle von dem Capitel excommunicirt werden können.

Manne bis zu den Adelsgeschlechtern vertreten. Aus dem städtischen Patriciat werden genannt: die Stacewitz, Behr, Rosinfranz, Puntselin, Königsbrück, Sommerlin — Namen von Bürger-Geschlechtern, die zum Theil auf dem Lande begütert waren und in dem Rathe saßen. — Von Landsassen und Burglehnbewohnern kommen vor: die von Mezrad, von Budessin, von Bischofswerda, von Coperitz, von Seifriedsdorf, von Schetzwitz (Reizchwitz), von Luttitz, von Temeritz, von Nabilwitz, von Tichnitz, ferner der durch die Schenkung des Patronatsrechts über die Marien-Capelle im Schlosse Budissin vom Jahre 1329 bekannte Ritter Albert von Rositz nebst Frau und Sohn, und endlich Adele, Wittne Gintners von Nechenberg, die Schenkgeberin eines Burglehnhauses an das Kloster.

*) sicut fratres minores in civitate et diocesi Wratisl. coram episcopo Lubicensi clero Wratislaviensi solvere olim se obligarunt.

Im Uebrigen sprach Propst Apekko aus, daß die Minoriten-Brüder in Budisün sich mit Einer Kirchenglocke begnügen,*) die zweite wieder wegnehmen, auch mit ihrer wendischen Predigt an Sonn- und Feiertagen sich so einrichten sollten, daß dieselbe vor Beginn der Messe in der Kirche St. Petri beendigt sei.

Ueber diesen Austrag der Sache (concordia) stellte das Kloster in Bautzen eine schriftliche Erklärung aus.**)

Bisher waren die Zwistigkeiten unter den Minoriten und der Weltgeistlichkeit zu Budisün nur innere gewesen; sie scheinen nicht in die Oeffentlichkeit gedrungen zu sein. Es kam die Zeit, wo diese Schranke übertreten wurde. Der Orden der Franziskaner war zu einer kirchlichen Macht herangewachsen; dessen waren sich auch die einzelnen Klöster bewußt. Ihr Anhang und der Zufluß reicher Spenden steigerte ihr Ansehen. Das Kloster in Bautzen war durch die Einsprüche des Weltclerus offenbar zu größerer Opposition gereizt worden.

Unter der Weltgeistlichkeit hatte es den Bischof zu Meissen als seinen kirchlichen Aufseher zu respectiren; das Stifts-Capitel St. Petri galt ihm nur als der Repräsentant der örtlichen Kirche, und je mehr von Seiten des Bisthums der Anspruch einer bevorzugteren Stellung hin und wieder zum Vorschein gekommen sein mochte, um so beslißener war das Kloster, Alles von sich abzuschließen, was das Anerkenntniß einer Suprematie ausdrücken konnte. Hierin wird man den Schlüssel für weitere Vorkommnisse zu finden haben, die allerdings zugleich vom Verfall des Klosters Zeugniß geben.

In dem Convente der Minoriten zu Budisün zeigte sich eine merkliche Zunahme von Ungebundenheit. Die Dekretale super cathedram wurde ebensowenig, wie die concordia vom Jahre 1345 gehalten, Opfer wurden auf dem Altare angenommen, angeblich auch die Zahlung des canonischen Viertheils an die Weltgeistlichkeit unterlassen. Aus dem Convente ward eine ungemessene Zahl zur Beichtandlung zugelassen. Man setzte sich über die Vorschrift hinweg, daß diejenigen Mönche, welche ausersehen waren, den Beichtstuhl zu besetzen, der vorgelegten weltlichen Geistlichkeit präsentirt werden sollten. Dergleichen Mönche postirten sich, da sie in den Kirchen nicht Zutritt fanden, auf den Dörfern, in Häusern und auf den Höfen und riefen das Volk, besonders in der Fastenzeit, zur Beichte herbei. Nicht ohne Absicht, um der in der Kirche St. Petri von langer Zeit her allsonnabendlich am Morgen gehaltenen Marien-Messe Abbruch zu thun — wenigstens wurde dem Kloster diese Absicht beigemessen — richtete dasselbe zur selben Zeit bei sich eine Marien-Messe ein und ließ dieselbe mit aller erdenklichen Feierlichkeit begehen. Die wendische Predigt im Kloster, zu welcher vorzugsweise das Landvolk sich begab, wurde bis über die neunte Vormittagsstunde***) ausgedehnt; darauf folgte sogleich eine Messe. Auch führte das Kloster die Ab-

*) P. Johann XXII. hatte 1323 verordnet, daß die Bettler-Orden ohne apostolische Erlaubniß bei ihren Conventen nur Eine Glocke haben dürften. Extrav. Commun. lib. I tit. V de officio custodis. Die Cathedral- und andere Kirchen hatten sich beklagt, daß ihren Rechten Eintrag geschehe, wenn Jene mehrere Glocken hätten.

**) Siehe dieselbe in der Beilage IV.

***) ultra tertiam. Die horae machten die geistliche Andacht des Tages aus. Ehedem wurde die 6. Vormittagsstunde hora prima, die 9. tertia, die 12. sexta, die 3. Nachmittagsstunde hora nona genannt.

kündigungen (intitulationes) Verstorbener*) und andere Neuerungen in seiner Kirche ein, Alles zu dem Zwecke, um das Volk in seine Kirche zu ziehen und von der Parochialkirche abzuhalten.

Nach wie vor bemühte sich das Kloster um die Beerdigungen. Es wurden Todte dort beigesetzt, von welchen nicht erwiesen war, daß sie bei Lebzeiten ihre Beerdigung bei den Brüdern bestimmt hatten. Zu solchen Beerdigungen wurden unausgeseht Kranke zu bereden gesucht, indem sich die Brüder unaufgefordert zu denselben begaben und Beichte abnahmen. Der Guardian Schauenforst wurde beschuldigt, selbst zur Nachtzeit in die Behausung eines Kranken gekommen zu sein, um dessen Weib zu überreden, daß sie ihren Mann nach dessen Tode im Kloster beerdigen lasse. Eine gewisse Stelle im Chor vor dem Altar der Klosterkirche bezeichneten die Mönche als besonders heilig und den dort Beerdigten zur Seligkeit verhelfend.

Zu einer Klage gaben die Mönche ferner dadurch Veranlassung, daß sie, obwohl schon öfters davon zurückgehalten, immer wieder mit Geräusch und heftig (violenter cum aspero sono) bis in die Mitte der Kirche St. Petri zu Abholung von Leichen traten, da sie doch nach altem Gebrauche vor der Kirche stehen und hier die Leichen übernehmen sollten.

Auch kam zur Sprache, daß im Kloster, um das Volk anzulocken, von „nicht präsentirten“ Beichtvätern große Gefäße mit Bier hingestellt, und die zur Beichte Kommenden aufgefordert zu werden pfliegten, davon zu trinken so viel sie nur wollten. Es verlautete sogar, daß den Beichtenden im Kloster Geldzahlungen als Buße oder wenigstens ganz leichte Bußen auferlegt würden, die Mönche auch dergleichen Geldbußen an sich nähmen. Dabei verkündete der Guardian Ablass ohne Maaß und Ziel.

Uebrigens war zwar im Kloster nach dem Ausspruche des Propstes Apekto die zweite metallene Kirchenglocke abgenommen, dafür jedoch eine hölzerne in dem Glockenthurme eingehangen worden.

Wir würden gewiß irren, wenn wir glauben wollten, daß an diesen Allen das Volk besonderen Anstoß genommen hätte. Auch die weltliche Geistlichkeit am Orte erblickte darin nur eine Verletzung ihrer Rechte und suchte diese und ihre Stellung durch Repressalien zu schützen. Von ihr ergingen daher Mahnungen, um das Volk von der Beichte bei den Minoriten abzuhalten; den dort Beichtenden sollte das Abendmahl in der Parochialkirche verweigert werden. Der Decan ließ gegen die Klosterkirche predigen, der Besuchern derselben die Excommunication androhen und vor dem Feste Mariä Reinigung (1371) von der Kanzel verkünden, daß Niemand mit seinem Kerze der feierlichen Begehung dieses Festes in der Klosterkirche beiwohnen dürfte. Auf einer Synode forderte der Canonicus Heinrich Porczin die Geistlichkeit zum Beistand gegen die Minoriten auf, weil sie eine neue Messe in ihre Kirche ausgedacht hätten. Ferner wurde von der Kanzel beim Geläute der größeren Kirchenglocke vor den in der Mitte der Kirche mit einem Canonicus zu Gericht sitzenden (pro tribunali sedente) Decan ein Klosterbruder — weshalb? ist nicht bekannt — vorgeladen.

*) Sollten die Abkündigungen Verstorbener in den Kirchen von den Franziskanern herrühren?

Das Kloster fand hierin seiner Seits Stoff zu Klagen, behauptete auch, daß es vom Canonicus Porczin und Anderen bei der höheren Welt-Geistlichkeit öffentlich denunciirt worden wäre.

Diese Denunciationen scheinen dazu Veranlassung gegeben zu haben, daß im Jahre 1372, am 20. Jan., von dem apostolischen Legaten Johannes, Patriarch von Alexandrien, und dem Erzbischof von Prag, Johannes, nachdem dieselben in der Stadt Budisin eingetroffen waren, die Zwißtigkeiten des Stifts-Capitels St. Petri und des Minoriten-Convents in Verhör gezogen wurden.*) Zu dieser Verhandlung stellten sich der Propst Conrad, der Decan Kulo und mehrere Canonici, und für das Kloster der Custos Johannes von Goldberg, der Guardian Thymo und eine größere Anzahl Klosterbrüder vom Convent zu Budisin ein.

Nach Prüfung der Sache wurde durch die den Parteien eröffnete Entscheidung der Minoriten-Convent in seinen Befugnissen geschützt; nur sollten die Beichtväter aus seiner Mitte sich bei dem Propst, Decan und Pfarrern darüber schriftlich ausweisen, daß sie dem Diöcesan-Bischof präsentirt worden seien. An dem Besuche der Klosterkirche und an der Beichte in derselben sollte Niemand behindert werden. Sowohl dem Capitel als auch dem Kloster wurde rei gelassen, ihre Marienmesse mit Orgelspiel oder sonst feierlich zu begeben. Die im Kloster vorgekommenen Ungehörigkeiten sollten abgestellt, im Uebrigen dem Abkommen (concordia) vom Jahre 1345 nachgegangen, und ferner jede weite Glocke im Kloster, auch wenn sie nur aus Holz bestehe, abgeschafft werden, da zu Zeiten, wo die Glocken schweigen, die geistlichen Stunden im Kloster dem Volke durch andere hölzerne Instrumente angekündigt werden müßten.

Somit waren die Freunde des Klosters nicht mehr der Gefahr ausgesetzt, vom Decan excommunicirt zu werden, wenn sie der Predigt, Messe und feierlichen Begängnissen in der Klosterkirche beiwohnten; das Kloster selbst war vor weiteren Einsprüchen gegen seine kirchliche Bewegung gesichert, und die Parochialkirche konnte nur noch darauf achten, daß sie nicht durch Ertheilung neuer Special-Privilegien an die Klosterkirche in ihren Rechten benachtheiligt würde.

Dieser Fall trat ein, als im Jahre 1400, am Tage Petri Kettenfeier, am 1. Aug., das Kloster und die Klosterkirche mit dem größten Theile der Stadt Baugen abgebrannt und darauf vom Papst Bonifacius IX. durch eine Bulle vom 13. Jan. 1402**) Allen, welche zur Wiederherstellung der Kirche hilfreiche Hand reichen würden, für die Mitfeier einer großen Zahl von Festen in der Klosterkirche reichliche Ablassse verheißen worden waren. Das Capitel St. Petri erhielt darauf durch päpstliche Bulle vom 19. April 1402***) das Zugeständniß, daß die Parochianen der St. Petrikirche und benachbarter Landkirchen an diesen Ablassen keinen Theil haben, und zur Beichte in der Kirche

*) Der Kaiserliche Rath, Erzbischof von Prag, Johannes beschäftigte sich bei seiner einmaligen Anwesenheit in Budisin auch mit der Streitigkeit der Ritterschaft im Lande Budisin und dieser Stadt wegen des Getreidemaaßes, des Salzshauts, der Kretschmar und der Gerichte. Die darüber gegebene Entscheidung bestätigte Kaiser Karl IV. zu Breslau am Tage Schostica (den 20. Febr.) 1372. Ferner machte er eine Altar-Stiftung in der St. Petrikirche zu Ehren des h. Wenzeslaus.

**) S. Beilage V.

***) S. Beilage VI.

der Minoriten an den Ablaftagen und Ablaftfeften ohne besondere Erlaubniß ihres Superior nicht zugelassen werden follten.*)

Im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts veranlaßte noch einen Streit die Frage: von welchen Anfällen das Kloster die „canonische Portion“ an das Capitel zu gewähren habe. Der Guardian Nicolaus kam mit dem Capitel überein, daß die Sache dem Bischof von Meifen, Johannes IV., zur Entfcheidung vorgetragen würde. Nachdem der Bischof im Einverständniß der Parteien die Gutachten der theologischen Facultäten zu Erfurt und Leipzig eingeholt hatte, entschied er (1435), daß das „canonische Viertel“ nach der Decretale: super cathedram an das Capitel von Allem und Jedem abzugeben fei, was dem Kloster, für welchen Zweck es auch wäre, von dort beerdigten Personen zugefallen fei.

Später erinnerte fich das Kloster, daß diese Frage durch die f. g. „concordia“ im Jahre 1345 geregelt worden fei, und daß nach diesem Abkommen die in Breslau bestehenden, dem Kloster günstigeren, Bestimmungen über diese Abgabe auch hier gültig fein sollten. Dasselbe bat deshalb bei der päpstlichen Curie um eine Revision der Sache. Auch die Herzöge Balthasar und Rudolf von Schlesien, ingleichen der Landvoigt Thimo von Colditz verwendeten sich für den Convent**, und Papst Nicolaus V beauftragte darauf am 29. Juli 1447 der apostolischen Legaten in Deutschland Johannes, Cardinal von St. Angeli, die Sache zu untersuchen und zu entscheiden. Damals war Johannes Cudiba Guardian zu Bautzen.

Von weiteren Mißhelligkeiten des Klosters mit der Parochialgeistlichkeit ist nichts bekannt, obschon die alte Rivalität und Spannung zwischen beider sich nicht verlor.

Ganz anders hatte sich von alter Zeit her das Verhältniß des Klosters mit dem Rathe der Stadt gestaltet. Derselbe stand mit den am Orte vorhandenen geistlichen Körperschaften nicht in gleicher Beziehung.

Obschon das Stiffts-Capitel St. Petri sich in den Angelegenheiten der städtischen Kirche und Schule mit dem Rathe der Stadt in einer gewissen Interessen-Gemeinschaften befand, so hatten doch gerade diese Anstalten schon von früher Zeit her Ursache zu mancherlei Conflicten gegeben. Schon im Jahre 1303 hatte der Rath sich veranlaßt gefunden, einige Stiftungen für die städtische Kirche und kirchliche Zwecke urkundlich festzustellen, um deren Verwendung zu anderen Zwecken zu verhüten. Im Laufe des 14. Jahrhunderts waren ferner die beiderseitigen Rechte an Kirche und Schule in solchem Maße streitig geworden, daß Kaiser Karl IV am 19. Mai 136 durch seine Rätthe, nämlich den Bischof Johannes von Olmütz und den Propst zu Wishegrad Burkhard, Burggrafen von Magdeburg, mit der Stadt und dem Capitel verhandeln und entscheiden ließ; doch war der Rath de

*) Chroniken berichten, daß die Klosterkirche in Bautzen 1441 in vigilia Philippi Jacobi abermals abgebrannt sei. Urkundliche Nachrichten darüber fehlen.

***) In dem betreffenden Breve heißt es: Quare pro parte dilectorum filiorum nobilium virorum Balthasari et Rudolphi Ducum Silesiae et Thimonis de Coldi Baronis regni Bohemiae, in ejus Timonis dominio dictum opidum (sc. Budesi) situatum existit, qui ad praefatum ordinem, ut accepimus, non modicam devotione gerunt, nec non fratrum conventus praefati nobis fuit humiliter supplicatum, ut ipsi super praemissis providere et causam hujusmodi alicui in partibus illis existenti novo committere de benignitate apostolica dignaremur.

Stadt von der durch diese Entscheidung ihm angewiesenen beschränkten Stellung zu Kirche und Schule so wenig erbaut, daß neue Differenzen ausbrachen, über welche im Jahre 1388 der Bischof Nicolaus von Meißen weiter entschied.

Zwischen dem Kloster und dem Rathe der Stadt konnten solche Verhandlungen nicht vorkommen; es fehlte der Stoff dazu. Das gegenseitige Verhältniß war von jeher ungetrübt. Mit der Aufnahme der Minoriten hatte die Stadt eine gewisse Verpflichtung zur Fürsorge für das Kloster übernommen, und diese Obliegenheit fand ihren Ausdruck in dem Patrocinium, welches der Rath über das Kloster allweg geführt hat.

Ob das Franziskaner-Kloster in Bautzen, wie das Görlitzer*), mit Procuratoren aus dem Rathe der Stadt versehen worden ist, läßt sich nicht erweisen. Die wenigen Nachrichten, die wir über die Procuratoren des Bautzener Franziskaner-Klosters besitzen, lassen dies nur vermuthen.**)

Zu dem Kloster und dessen Kirche hielt sich auch der im Burglehne von Budissin und in der Umgegend der Stadt sesshafte Adel.

In späterer Zeit ist viel darüber gestritten worden, ob das Kloster im Bereich der Stadt Bautzen oder im Burglehn gelegen sei. Der Streit darüber ist nie zum Austrag gekommen. Ohne Zweifel hatten die Landsassen Antheil an der Gründung des Klosters und in dessen Folge Adel und Ritterschaft ein gewisses Anrecht an dem Kloster gewonnen, welchem sie aus dieser Rücksicht ihre besondere Gönnerschaft zuwendeten. Bemerkenswerth ist hierbei, daß die Ritterschaft des Budissiner Landes, wie auch die allgemeine Ritterschaft sämmtlicher Kreise mit den Sechs-Städten zur Berathung über Landesangelegenheiten in dem Refectorium des Klosters sich zu versammeln pflegte.***)

Dasselbe diente auch zeitweilig dem Landvoigt zu gerichtlichen Handlungen. Herzog Friedrich in Schlesien belehnte als Voigt und Amtmann der Lande und Sechsstädte am Tage Marci und Marcellini 1472†) in dem Kloster das Dom-Capitel zu Bautzen mit dem Erbdorfe und Gute Oberhünnersdorf.

Stadt und Land beherrschte der Orden der Franziskaner vorzüglich durch die geistliche Brüderschaft, in welche sowohl Männer als auch Frauen des Laienstandes aus Zuneigung zu diesem Orden sich aufnehmen ließen.††)

*) S. Haß, Görlitzer Rathsmagazin. Script. rer. Lusat. IV. S. 234.

**) Im Jahre 1407, Dienstag nach des h. Leichnams Tage hat Hartmann von Tichnitz einen Schuldbrief ausgestellt, worin er bekennt, daß er auf einen Wiedertausch dem Guardian und ganzen Convent St. Franziski Ordens in Budissin und dem Siegemund Ber, Hans Hofen und Merten Mudrag, Mitbürgern zu Budissin, ihren Schaffnern, Vorstehern und Verwesern des Klosters 1 Schock jährliche Zinsen in dem Dorfe Tichnitz auf allen seinen Wäldern und Gebauern um 10 Schock Groschen verkauft hat. Bürgen waren: Lorenz von Tichnitz, Heinrich von Hugelwitz, Buesful genannt, zu Neufkirchen gesetzt, und Hartung von Rabebor.

Siegmund Behr war vor 1405 und nach 1408 mehrmals Bürgermeister, Hans Hofe Rathsmitglied 1406 und 1408, Mudrag 1407. Hofe gehörte zu den Mitgliedern des Rathes, welche König Wenzel 1408 hinrichten ließ.

***) Besonders erwähnt wird dieß bei den Berathungen über die Annahme des Herzogs Sigismund zum Landvoigt 1504; ferner 1516 in der Münz-Angelegenheit. cf. Script. rer. Lusat. Neue Folge III. S. 470.

†) Die Räume des Schlosses Budissin waren damals wahrscheinlich verfallen. Landvoigt von Stein stellte dasselbe wieder her.

††) S. einen solchen Receptionschein in Beilage VII. Diese in die geistliche Brüderschaft des Ordens Recipirten sind mit den Brüdern des dritten Ordens St. Francisci, den

In solcher Brüderschaft standen nicht bloß einzelne Personen, sondern auch ganze Genossenschaften z. B. Zünfte. Alle diese Brüder und Schwestern bildeten einen Stamm in Mitten der Parochianen, welche sich in geistlicher Beziehung zum Kloster hielten; von ihnen rührte nicht der geringere Theil aller Spenden her, mit welchen das Kloster in Bautzen bedacht wurde.

III.

Die Abweichungen von der Ordensregel des Franziskus von Assisi, welche nach dem Tode des Stifters aufgekommen waren und mit päpstlicher Sanction geübt wurden, hatten in dem Orden selbst manche Gegner gefunden. Es sonderten sich Parteien ab, zuerst die Cäsariner, dann die Cölestiner und Andere. Der heftige Streit der Franziskaner mit dem Papste Johann XXII, welchem nachgesagt wurde, daß er die strenge Lehre von der evangelischen Armuth nicht in seinem Interesse gefunden hätte, vermehrte die Zahl der Separatisten. Nach dem Vorgange des Johann von Wallers und Gentile von Spoleto setzte Pualet von Foligny im Jahre 1368 eine Verbesserung durch, welche eine Annäherung an die ursprüngliche Ordensregel bezweckte und große Verbreitung fand. Diese Religiosen nannten sich Brüder St. Franzisci von der Observanz, zum Unterschied von den Conventualen, welche in hergebrachter Weise fortlebten.

Diese Spaltung des Ordens gab zu vielen Streitigkeiten und Verfolgungen im Orden Anlaß. Die Kirchenversammlung zu Costnitz nahm sich dieser Angelegenheit an. Sie erkannte die Observanten als zu Recht bestehende Religiosen an und beschloß, daß der Orden nur aus Conventualen und Observanten bestehen solle. Letztere bildeten fortan eine besondere Congregation mit eigenen Ordensvorgesetzten unter besonderen Generalvicaren, die jedoch von dem Ordensgeneral zu bestätigen waren.

Die Conventualen eiferten gewaltig gegen diese Trennung, durch welche die Observanten ihrer Gerichtsbarkeit entzogen worden waren. Mehrere Versuche zu einer Wiedervereinigung blieben erfolglos. Je mehr Klöster an die Observanten übergingen, desto höher stieg die Erbitterung der Conventualen. Die Unordnung wuchs durch das häufige Ueberlaufen aus den Klöstern der einen in die der anderen Partei.

Die Minoriten in Bautzen hielten sich gleich den übrigen Franziskanern der Probstei Budissin zu Görlitz, Lauban und Löbau nach wie vor zu den Conventualen. Ihr Kloster blieb in der Freiheit, mit den canonischen Vorbehalten die Einkünfte zu heben, den Besitz zu vermehren und neben allen zu Erhöhung der gottesdienstlichen Feier, Ausschmückung der Kirche u. s. w. dienlichen Anschaffungen seinen Zufassen eine behagliche Existenz zu verschaffen.

Schon König Wenzeslaw hatte dem Kloster am 13. October 1390 ein ansehnliche Subvention dadurch gewährt, daß er demselben aus dem Einkommen der Hauptmannschaft oder Voigtei Budissin (*de bonis ad capitaneatum seu advocatiam in Budissin spectantibus* d. i. von der landvoigteylichen Rente) jährlich drei Malter Korn auf immerwährende Zeit:

f. g. Tertiariern, nicht zu verwechseln, welche nach einjähriger Probe in den Orden aufgenommen wurden und ein gewisses Gelübde thun mußten.

überweisen ließ, wofür zu seinem und seiner Vorfahre Seelenheil im Kloster eine Frühmesse zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria gelesen werden sollte.

Im 15. Jahrhundert kam das Kloster auch in den Besitz einiger Baldgrundstücke.

Nach den Weisungen der Päpste über die Auslegung der Ordensregel hinsichtlich der Erwerbung von Besitz und Vermögen konnte den Franziskanern nur mit solchen ländlichen Grundstücken gedient sein, welche keine besondere Bewirthschaftung erforderten. Eine wirtschaftliche Pflege und Lutzutzung der Wälder kannte man im 15. und 16. Jahrhundert noch nicht. Sie existirten nur, um Brenn- und Bauholz herzugeben; im Uebrigen überließ man dieselben sich selbst. Die Franziskaner liebten deshalb solche Grundstücke.

Der Wald, mit welchem noch gegenwärtig der Höhenzug südlich von Baugen besetzt ist, erstreckte sich früher von den Abhängen noch eine ziemliche Strecke landeinwärts. Durch ihn führte über das Gebirge der uralte s. g. böhmische Steg. Von diesen Wäldern am böhmischen Stege erwarben der Bürger Joachim zu Budisün und Clara Bottener, Peters des Leintwebers Tochter, mit andern frommen Leuten — wahrscheinlich einer Bruderschaft — einen Theil und übereigneten denselben dem Kloster „zu einem Seelengeräthe und Almosen.“ Der Guardian Nicolaus Malschwitz und der Convent des Klosters wurden mit diesem Walde vom Voigt der Lande und Städte, Albrecht von Colditz, am Montage nach St. Alexius 1440 beliehen. Ein zweites Stück dieses Waldes schenkte Barbara Meyerin von Rosenthal zu leichtem Zwecke mit Consens des Voigtes Hans von Colditz im Jahre 1449, und mit einem dritten, welches Nickel Kobershain auf dem Burglehne zu Budisün dem Kloster „durch seiner Seeligkeit willen zu einem ewigen Testamente“ überlassen hatte, wurde dasselbe vom Voigt Jan von Wartenberg am Thomastage 1460 beliehen.

Auch in anderer Hinsicht vermehrte sich das Vermögen des Klosters theils durch Schenkungen und Vermächtnisse, theils durch die Erbschaften, welche die Mönche bei dem Tode ihrer Eltern und Geschwister in Anspruch nahmen, die dann dem Kloster zufielen.

Im Jahre 1506 hatte dasselbe, laut des darüber vorhandenen Berichtes eine für ein Franziskanerkloster immerhin nicht kleine Summe Geldes in einzelnen Posten ausgeliehen. *)

Derselbe Bericht führt eine Menge Ausgaben auf, namentlich für einen Orgelbau, für Küchengeräthe (messingene Schüsseln, Teller), bauliche Herstellungen u. s. w., die zusammen sich auf eine nicht unansehnliche Summe belaufen.

Daneben konnten Geld-Mittel auf die Anschaffung von Kirchen-Ornaten und Apparaten verwendet werden. Für eine große Monstranz war das Silber in kleineren Partien zusammengekauft worden. Zu deren Anfertigung hatte das Kloster 84 Mark Silber dem Meister Stenzel übergeben und an Nachelohn“ 120 Gulden bezahlt.

Ziemlich werthvoll war nach Ausweis des von Andreas Fuhrmann, Ordensbruder des Görlitzer Convents, als stellvertretenden Provinzial, am

*) Hierüber, wie über das Folgende ist auf die Beilage VIII. zu verweisen, welche das Nähere ersehen läßt.

6. August 1512 aufgenommenen Registers*) der Bestand an sogenannten Kirchen-Kleinodien, nämlich Kelchen (an Zahl 16), größeren Kreuzen (4), Pacificalien, kleineren Schilden, Umbralien und Schmuckgegenständen, unter welchen eine silberne vergoldete Krone mit 5 Edelsteinen für das Standbild der Jungfrau Maria in der Kirche besonders zu erwähnen ist.

Mit mancherlei Lebensmitteln, namentlich Butter und Käsen, wurde das Kloster vom Lande reichlich versorgt. Korn zu Brot erhielt es — nach der Stiftung des Königs Wenzel — aus der Landvoigtey, ferner von der Pfarrei zu Kittlig einen halben Malter, u. s. w. Für den, der vielen Fasten wegen, großen Bedarf des Klosters an Fischen fehlte es nicht an Stiftungen. Die Stadt Löbau hatte in das Kloster zu Baugzen jährlich zwei Tonnen Häringe, als Zins von 200 Mark, zu liefern. Aus einer Stiftung Christof von Gersdorffs zu Baruth bezog das Kloster jährlich eine Tonne Häringe; eine gleiche Stiftung rührte von Albert Schreibersdorff her.**)

Daß es auch Lieferungen frischer Fische bekam, zeigt der Bericht von 1506; doch bleibt es unbestimmt, ob diese Lieferungen ebenfalls in Stiftungen beruht haben.

Mit dem Bedarf an anderem Fleisch versah sich das Kloster aus seiner „Mönchs-Schäferei,“ in welcher Kinder, Schöpfe, Schweine, auch Hühner gehalten wurden.

So konnte von dem Kloster der Franziskaner in Baugzen wohl mit Recht dasselbe gesagt werden, was vom Görlitzer Kloster zur Zeit der Reformation galt: „Haben ubiraus wol zu allir notdorft gestanden, das pest geffen und getrunken ane mangel.“ —***)

Die durch die Trennung der Observanten verursachte Bewegung im Orden der Franziskaner und die Wahrnehmung, daß den Prinzipien der selben von vielen Seiten Beifall gezollt wurde, mag die Ursache gewesen sein daß im 15. Jahrhundert in den Klöstern der Conventualen ein reformatorisches Bestreben sich kund gab.

In der That war eine Anzahl derselben sittlich verfallen. Die Mönche bestanden zum größeren Theile aus unwissenden und ungebildeten Menschen. Zudem waren mancherlei Unordnungen in der Verwaltung der Klöster eingedrungen, mit dem Vermögen übel gewirthschaftet worden und Unzuträglichkeiten entstanden, so daß bei den Einsichtsvolleren die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit gewisser Reformen sich Bahn brach.

Mit einer solchen Reform ging das Franziskaner-Kloster zu Görlitz im Jahre 1462 zur Zeit des sächsischen Provinzialministers Nicol Ladmann voran. Dreißig Jahre später, am Tage aller Heiligen, 1492 folgten die Conventualen im Kloster zu Baugzen, nachdem in der Zwischenzeit, im Jahre 1482, ein sehr stark besuchtes Capitel der Minoriten daselbst gehalten worden war.

Worin diese Reformen bestanden haben, ist nicht genau bekannt; doch läßt sich vermuthen, daß es dabei im Wesentlichen auf die Herstellung bessere

*) Siehe dasselbe in Beilage IX.

**) Da durch Stiftungen der Bedarf an Häringen noch nicht gedeckt sein und die stärkste Nachfrage darnach am Orte vom Kloster ausgehen mochte, so hatte sich unten am Kloster der „Häringstram“ etablirt, von welchem die von hier nach der Stadt führende Straße „die Häringsgasse“ genannt worden ist.

***) cf. Joh. Hass, Annalen, 3. Band S. 234.

Zucht und Sitte, anständigeres äußeres Auftreten der Mönche, bessere Ordnung im Haushalte und in der Wirthschaftsführung — so daß auch das im Volke mißliebig gewordene Betteln aufhören konnte — und Einführung besserer Aufsicht durch die Ordens-Oberen abgesehen war.

Man nannte diese Reformen der Klöster reformationes secundum institutionem regulae fratrum minorum, und die Conventualen, welche sich derselben unterzogen hatten, Reformirte oder Reformanten.

Die Oberlausitz war im Jahre 1490 unter die böhmische Landeshoheit zurückgetreten, von welcher sie unter König Mathias, obwohl sie demselben nur als König von Böhmen sich untergeben hatte, thatsächlich doch getrennt worden war. Wie viele damalige Potentaten, so war auch König Wladislaus, der nunmehrige Herrscher in der Oberlausitz, ein Freund derjenigen Abtheilung der Franziskaner, welche sich Observanten nannten. Er zeigte dieß zunächst bei der Errichtung eines Franziskaner-Klosters in Camenz*) im Jahre 1494, in welches die Observanten einzogen, die als solche nicht unter dem Minister der sächsischen Provinz der Franziskaner standen, sondern in die böhmische Provinz gehörten.

Als ferner die Observanten sich darüber beschwert hatten, daß ihnen von den Conventualen viele Schwierigkeiten verursacht würden, befahl König Wladislaw am 8. Juli 1497, daß die Observanten überall zum Sammeln von Almosen frei zugelassen, auch nicht genöthigt werden sollten, in den Klöstern der Conventualen einzukehren; auch sollten die zu ihren Gunsten errichteten Stiftungen nirgends aufgehoben werden.

Der Streit zwischen den Conventualen und den Observanten entbrannte in dieser Zeit mit neuer Heftigkeit. Auf einem vom Papst Julius II. im Jahre 1506 berufenen General-Capitel stellte sich die Unmöglichkeit einer Wiedervereinigung beider Theile heraus. Inmittelst vergrößerte sich der Anhang der Observanten. Einige Staaten gingen damit um, die Conventualen zu verdrängen und die Klöster derselben mit Observanten zu besetzen. Auch in der Oberlausitz tauchte die Frage des Ueberganges der Franziskaner-Klöster „zu der Observanz“ auf.

Der Rath zu Bauzen schrieb darüber an der Mittwoch nach Juliana 1511 an seine Rathsfreunde M. Jeronimus Rupprecht, Alex Utman und M. Nicolaus Hausmann nach Breslau, wo dieselben mit Abgeordneten anderer Sechsstädte in Landesangelegenheiten verweilten, Folgendes:

„Unsere fruntliche Dinst zuvor. Ir tragt wissen, was furnemens zwischen den Brudern Sent Franzisker Ordens als den Reformanten und anderen, die sich von der Observanz nennen, wird angereget auff meynunge, das die Closter dißer Provinz sich denseltigen Observanten zu fugen und voreynigen. Und wie auch der Her Minister sampt anderen principale ehliche maße zu seltem furnemen geneigt sein sollten; und wie wol der Her Minister auff unser anrede (alz Ir wisset) dasselb vor uns vorneyhet hat; Danach hören wir, das man von solichem

*) In der ersten hierauf bezüglichen Urkunde d. d. Dfen Sonntag Reminiscere 1494 nennt König Wladislaw das Kloster, das in Camenz errichtet werden sollte, „eine neue Stiftung und Kloster Parvuser und Sand Bernhardini Ordens der Observanzie.“ Später wird dieses Kloster genannt: „das neue Closter und Gestifte Ordens der Wüner Brüder Sancti Franzisci von der Enthaltung oder de observantia.“ Ursprünglich scheint die Errichtung eines Klosters in Camenz für Bernhardiner beabsichtigt gewesen zu sein.

Thun nicht abestehn und nochmals wege gesucht werden, die bemelten Observanten einzudringen. Was uns aber an sollichem neuen furnemen gelegen sein wil, das habt Ir neben uns zu ermessen. Derhalben so wir erfarn, das igt ein gemeyn Convocacion der Reformirten zum Sagan gehalten, haben wir dohyn geschriben, das wir an den brudern des Ordens bey uns, dieweyl Sie reformirt und eyns Cristlichen weßens, wol genugig, und wie die von unsern voreldern (seligen) herkommen und zugelassen, ober Inen dermassen zu halten und die Observanten Sie nicht bedrangen oder vordringen lassen, in Zuborsicht, Sie wurden Ir bestes selbs bedenken, derselben Newikeit nicht stat geben und vil weniger dor ein vorwilligen und also kunfftigen unratt vorwaren helfen zc. Wie dan solich unser schreiben in weyterem Styl gelaut, soliches haben wir euch zu wissen nicht vorhalten wollen, der meynunge, wo es durch euch (alz unserz bedunckens fuglich) mit angesehen wurde, das Ir mit den von Steten davon underredet, dertwegen eynen kön. bephell zu erlangen, ober altherkommenen Stande zu haldbenn und die von der Observanz nicht eindringen zu lassen, domit wir solicher sachen zu fride und unbekommert bleiben mochten."

König Wladislaw schritt jedoch in der Angelegenheit „der Observanten“ weiter vor. Am 4. Juli 1515 richtete er an alle Orte, wo Klöster der Conventualen unter den Ministern der sächsischen, österreichischen und polnischen Provinzen sich befanden, den gemessenen Befehl, daß ohne specielle Erlaubniß keine andere Congregation, als die der Brüder, welche „von der Observanz“ oder „von der Familie“ genannt würden, eingeführt und angenommen werden dürfte. Hinzugefügt wurde, „daß alle diejenigen Conventualen innerhalb der Custodien Breslau und Goldberg, welche zu der Observanten übertreten wollten, sich unter den Vicar der Provinz und des Königreichs Böhmen zu begeben hätten."

In dieser Anordnung lag der Schwerpunkt, um den sich alle späteren Verhandlungen wegen der Oberlausitzer Franziskaner-Klöster drehten.

Die Custodien Breslau und Goldberg umfaßten nemlich die Klöster Schlesiens und der Ober- und Niederlausitz, also der deutschen Kronländer oder Provinzen des Königreichs Böhmen, die sich der böhmischen Regierung gegenüber vermöge althergebrachter Verfassungsverhältnisse in gewissen Ausnahmezuständen befanden. Dahin gehörte z. B. die Einholung der Rechtsprüche bei den Schöppenstühlen in Ländern des sächsischen Rechtes.

Auch die Franziskaner-Klöster der Oberlausitz waren durch ihre Unterordnung unter die Minister der sächsischen Ordens-Provinz, auf welche die böhmische Krone keinen unmittelbaren Einfluß üben konnte, der Autorität dieser Regierung entzogen.

Der Letzteren und den Ständen des Königreichs Böhmen waren die besonderen Verhältnisse der Oberlausitz längst schon mißlieblich und unleidlich geworden. Es hatte nicht an Versuchen gefehlt, die Oberlausitz zu bestimmen, daß von ihr die Urtheile in Rechtsjachen nicht mehr außer Landes (we dieß der Krone und dem Lande Böhmen „zur Verkleinerung“ gereiche), sonder in Böhmen eingeholt würden. Solchen Versuchen und dem Verlangen, „vc dem böhmischen Landrechte Recht zu leiden,“ hatte die Oberlausitz in Sonderheit von Seiten der Sechß-Städte beharrlich widerstanden. Bei ihr galt de

Grundsatz: über althergebrachten Status zu wachen und von demjenigen, was hierdurch als rechts- und verfassungsmäßig zu erkennen sei, nichts aufzugeben.

Es war nur eine Consequenz dieses Grundsatzes, daß die Oberlausitz, obgleich sie ihre Franziskaner-Klöster nicht behindern konnte, zu „der Obervanz“ überzugeben (wodurch im Grunde in den Zuständen derselben, wenn auch die alten Beziehungen zu den städtischen Behörden gelockert worden wären, nicht viel geändert wurde), doch den kräftigsten Widerspruch dagegen erhob, daß diese Klöster sich unter den Vicar der Provinz und des Königreichs Böhmen begeben sollten.

Unter dem jugendlichen König Ludwig, welcher im Jahre 1518 die Privilegien der Observanten bestätigte, kam es in Prag wegen der Oberlausitzer Klöster zu Verhandlungen. Die Ritterschaft des Fürstenthums Görlitz erhob noch im Jahre 1521 eine Vorstellung gegen die Abtrennung dieser Klöster von der Ordens-Provinz Sachsen. Dennoch entschied König Ludwig im folgenden Jahre nach dem Ausspruche der in der Sache bestellten Commissare, daß diese Klöster der Provinz Böhmen zugetheilt werden sollten. Er nahm jedoch nach einiger Zeit seinen Ausspruch wieder zurück. Das Franziskaner-Kloster in Baugen blieb daher — nebst den Klöstern zu Görlitz, Zittau, Löbau und Lauban — bei der sächsischen Ordens-Provinz. Guardian und Brüder desselben nannten sich (1530): „minder Ordens regulirter Observanz.“

Im Jahre 1530 war Benedict von Lewenberg Minister der Provinzen Sachsen „und Schlesien,“ und noch im Jahre 1551 Udalrich Bollerus Minister der sächsischen Provinz.

IV.

In der Stadt Baugen hat die Kirchen-Reformation einen eigenthümlichen Gang genommen. Ihre Anfänge fielen in eine Zeit, in welcher die dortige Kirche in einer gewissen Zerfahrenheit begriffen war. Der „stolze“ Decan Dr. Caspar Emrich, der schon durch seine Einführung als Decan, Kraft päpstlicher Verleihungs-Bulle, mit Verdrängung des vom Dom-Capitel bereits Gewählten, mancherlei Unzufriedenheit erregt hatte, war nachher in Zermürbung mit den Canonikern gerathen. Gewisse willkürliche Abänderungen kirchlicher Einrichtungen hatten auch zu Conflicten mit der Marien-Brüderschaft und den in dieser stark vertretenen Bürgern, wie dem Rathe der Stadt Anlaß gegeben. Als ferner im Jahre 1521 in Baugen eine epidemische Krankheit ausgebrochen war, die zwar im Winter nachließ, im folgenden Jahre aber von Neuem um sich griff, verließ ein Theil der Geistlichkeit die Stadt. Der Gottesdienst ruhte eine Zeit lang fast gänzlich. Nach der Rückkehr der Geistlichen ergab sich, daß Dr. Emrich, um den Aufwand zu decken, welcher durch eigenmächtig ausgeführte Baue entstanden war, Kirchenvermögen an sich gezogen, dabei auch Privatvermögen verlegt hatte. Obwohl er sich deshalb mit dem Capitel vertrug, so war ihm doch das Vorgefallene „schmerzlich.“ Er verließ Baugen und zog zu einer Schwester in Freiberg, wo er bald darauf starb. An Emrichs Stelle trat als Decan Georg Birth, Dr. phil. et. med., von dem nichts weiter bekannt ist, als daß ihn am 8. Dec. 1524 oder 1525 in Görlitz der Tod aus dieser Welt gerufen hat.

Im Kloster der Franziskaner zu Bautzen hatte im Jahre 1520, in der Woche vor Pfingsten, der Bischof von Meissen, Johannes von Schleinitz, die Kirche aus Anlaß baulicher Veränderungen von Neuem geweiht. Die damit verbundene Feier kann keinen nachhaltigen Eindruck gemacht haben. Als in den Jahren 1522 und 1523 die neue Lehre in der Bevölkerung mehr und mehr eingedrungen war, verloren die Mönche ihr Ansehen bei dem Volke. Noch im Jahre 1523 hielt der Provinzialminister, Peter Fontinus, eine Visitation im Kloster — angeblich auf Veranlassung des Bischofs — um die Mönche zu ermutigen und ihren Abfall zu verhindern. Seine Ermahnungen blieben erfolglos.*) Die Mönche verließen mehr und mehr das Kloster, gingen zu ihren Angehörigen zurück oder traten in das Volk über, verheiratheten sich und ergriffen profane Erwerbszweige. Einige von ihnen sollen bei dem Weggange aus dem Kloster Kirchengeräthe mit sich genommen haben.

Der Rath zu Bautzen ließ daher im Jahre 1524 die „Kleinodien“ des Klosters gerichtlich verzeichnen und nebst Stiftungs- und andern Briefen zur Aufbewahrung in das Rathhaus bringen.

Fast in allen Städten der Oberlausitz und Schlesiens, wo Franziskaner Klöster bestanden, wurden in derselben Zeit von den städtischen Behörden die Kostbarkeiten dieser Klöster in Beschlag genommen. Wir wissen, daß die nicht überall ohne Widerspruch der Klöster ausgeführt wurde. Offenbar muß jedoch in allen diesen Städten die Lage der Dinge so beschaffen gewesen sein, daß den Oberen der Klöster weder die Kraft, noch der Wille beigegeben werden konnte, das Eigenthum der Klöster ferner zu bewahren und zu schützen.

Dennoch wurde diese Maßregel gewiß nicht bloß zum Schutze der Klöster ergriffen; denn obschon die Sechsstädte der Oberlausitz später angaben: „si hätten, da die Mönche Klöster und Boden verlassen, auch etliche leichtfertige Personen die Kleinodien mit sich genommen, mit genügsamen Willen und Geheiß der obersten Prälaten bemelter Klöster solche geringe Kleinodien, doch mit solche nicht entwendet würden, den Personen, so in gewisser Anzahl darinnen noch vorhanden, zu Gute in Versicherung und Verwahrung genommen, dazu sie vermöge geistlicher und weltlicher Rechte verbunden gewesen wären“ so ist doch zu erweisen, daß wenigstens in einigen Städten die Beerbung der Klöster bereits von den Räten ins Auge gefaßt wurde. Die Bewahrung der Kloster-Kleinodien war ein Schritt zur Sicherstellung des Nachlasses. Die Städte Görlitz, Löbau und Lauban traten später in der That, wenigstens zum größeren Theile, in die Erbschaft ihrer Klöster. In der Stadt Bautzen schlug der Plan fehl.

Die kirchlichen Zustände dieser Stadt hatten in den zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts eine solche Gestalt genommen, daß eine Reform der Kirche im Sinne der lutherischen Lehre erwartet werden konnte. Nach dem Tode des nur dem Namen nach bekannten Decans Dr. Wirt war der nicht lange Zeit vorher erst zum Seniorat im Stifts-Capitel St. Petri gelang siebenzigjährige Domherr Paul Rüdiger zum Decan gewählt worden. Das Capitel zählte damals nur wenige präsenle Domherrn. Unter ihnen hat

*) Dr. Petrus Fontinus oder Fantinus fiel nachher selbst von seinem Stande im Glauben ab und beweidete sich in Breslau.

der Canonicus Christoph von Haugwitz*) sich schon längst der neuen Lehre zugewendet. Sein Einfluß stieg, als er an Röchlers Stelle Senior des Capitels geworden war.

Daß in dem Stifts-Capitel St. Petri schon im Jahre 1523 am Freitage nach Aller Heiligen von dem damaligen Senior Cotwitz und den Capitularen Röchler und von Haugwitz alle jüngeren Vicare und der Caplan entlassen und die Einkünfte der übrigen Vicare herabgesetzt wurden**), kann möglicher Weise eine durch die Verminderung der Einnahmen des Stifts und der Kirche nöthig gewordene Maßregel gewesen sein. Offenbar war jedoch, wenn nicht damals schon, so doch in den folgenden Jahren ein Umschwung der religiösen Ansichten und Ueberzeugungen bei den Oberen in diesem Capitel eingetreten. Die Kirche schlug, unter dem Eindrucke der wesentlichen Grundbegriffe der neuen Lehre, eine andere Richtung ein; sie verließ im Besonderen den Standpunkt, welchen sie zeither der weltlichen Obrigkeit und der Gemeinde gegenüber behauptet hatte, sie näherte sich der weltlichen Autorität und ließ sich zu Zugeständnissen herbei, welche früher unmöglich gewesen wären. Als sich nach dem Decanats-Antritte Röchlers ein Umbau des Thurmes der St. Petri-Kirche nöthig machte, so wurden — obschon nach älteren Verträgen die Stadt diesen Bau auf alleinige Kosten auszuführen gehabt hätte — doch aus den Sacristeien der St. Petri-Kirche und der Nicolai-Kirche eine Anzahl Kelche hergegeben, im Werthe von 100 Gulden, zu einer Beisteuer für diesen Bau.

Bemerkenswerther waren die Concessionen, welche dem Rathe in Betreff der Schule im Jahre 1526 vom Capitel gemacht wurden. Im Interesse des Unterrichts wurde der Kirchendienst der Schüler beschränkt. Seither hatten dieselben alle Tage bei der Messe, Vesper und dem Salve zugegen sein und singen müssen. Fortan sollten sie nur an den Sonntagen und an gewissen Festtagen zum Kirchendienste gebraucht werden. Ferner sollte dem Rathe der Stadt, welcher nur für die äußere Erhaltung der Schule zu sorgen gehabt hatte, eine entsprechende Mitwirkung in den Angelegenheiten derselben, namentlich die Besetzung einer Lehrerstelle zustehen, wogegen der Rath sich zur Bezahlung der halben Lehrerbefoldung verstand.

Mit „nicht kleinem Ungefallen“ hatte König Ferdinand erfahren, „wie mancherlei Zwiespalt der Religion in dem Capitel der Stiftskirche St. Petri in Budisin erwachsen war.“ Obgleich er deshalb an das Capitel am 22. September 1527 eine scharfe Ermahnung erließ, so blieb dieselbe doch für die nächste Zeit erfolglos.

*) Christoph von Haugwitz hat sich später eine Zeit lang in Wittenberg aufgehalten und ein theologisches Werk im lutherischen Geiste geschrieben. Er starb am 7. Mai 1536. Von ihm sagt ein Zeitgenosse; er war Besizer des Canonicats 21 Jahre, und hat viel Gutes von der Kirche genossen; er war kein Priester, sondern ein Ketzer und Lutheraner. Er war sonst ein geschickter Mann und der Kirche nützlich. Er hat nicht gewollt, daß man nach seinem Tode für ihn beten und gedenken soll. Er hat auch begehrt, auf dem Taucher-Kirchhofe (dem evangelischen Kirchhofe in Bautzen) begraben zu werden.

**) Diese Nachricht findet sich in dem im Archive des Stadtraths zu Bautzen befindlichen Registrum vicariae pauperum — einem Rechnungsmannual über Einnahme und Ausgabe bei der Armenstiftung des Decan Porczin, welches von dem betreffenden Vicar, als Rechnungsführer, von Zeit zu Zeit dem Rathe vorgelegt wurde. Der damalige Vicar dieser Stiftung fügte dieser Nachricht die Bemerkung bei: Et ego Baltazar Meltzer concionator flavorum eo tempore distributor existens esumpsit illa de regesto vicariorum.

Durch einen Studenten in Wittenberg hatte zeither, für sich und das Capitel, der Decan Kächler die dort erschienenen Schriften sich zusenden lassen; dieselben waren sodann auch in die Gemeinde übergegangen. Der hierdurch genährten kirchlichen Richtung wurde der Schlüsselstein aufgesetzt, als der Decan selbst die Kanzel bestieg und im Geiste der neuen Lehre predigte, als gewisse kirchliche Ceremonien bei dem Gottesdienste eingestellt, Taufen nach dem lutherischen Ritus vollzogen wurden, ja der Decan das Abendmahl am Altare unter beiderlei Gestalt reichte.

Dem Franziskaner-Kloster in Bauhen war inmittelst der sächsische Provinzial-Minister Benedict von Lewenberg zu Hilfe gekommen. An das Wiederaufblühen des Klosters war nicht zu denken, da die Einwohnerschaft sich „an die neue Lehre begeben hatte,“ und alles Klosterwesen in Verru gekommen war. Die Existenz des Klosters wurde nur noch durch die mit dem Guardian dort lebenden wenigen Ordensbrüder gefrisst und für dieselbe mußte gesorgt werden, wenn sie nicht durch Mangel genöthigt werden sollten ebenfalls das Kloster zu räumen.

Bei dem Rathe zu Bauhen wurde daher die Zurückstellung der in Verwahrung genommenen Kleinodien begehrt.

Der Rath würde allem Andrängen nach Zurückgabe dieser Gegenstände länger widerstanden haben, wenn nicht plötzlich die kirchlichen Zustände eine andere Wendung genommen hätten. Der Decan hielt auf einmal in seinen reformatorischen Vorschritten inne; er widerrief Alles, was er in dieser Sinne gesprochen und gethan hatte, hob auch das mit der Stadt wegen der Schule getroffene Abkommen auf und führte dieselbe auf ihren früheren Standpunkt zurück.

Kirche und Schule gingen Hand in Hand. So unmöglich es war daß Rath und Bürgerschaft, nachdem sie „an die neue Lehre gebracht worden waren,“ dem Decan bei seiner „Umkehr“ folgten, so unvermeidlich war auch die Trennung des Rathes von der Schule des Capitels.

Zwischen dem Rathe und dem Capitel trat eine Scheidung ein, die zu vielen und langjährigen Wirren geführt hat.

Der Rath sah sich plötzlich in einen neuen Wirkungskreis versetzt, als er die Angelegenheiten der Kirche und Schule für seine Gemeinde nun allein zur Hand nehmen und leiten mußte. Seine erste Sorge betraf die Schule.

Schon in früherer Zeit hatte der Rath zu Bauhen „bei der Stadt etwan in eines Bürgers Haus auch einen sonderlich geschickten Mann gehabtliche der gewegigten Kinder daselbst in sonderheit zu lernen.“ Es bestand eine Art von Privatschule für solche Knaben, welche einen besonderen und besseren Unterricht, als in der allgemeinen Stiftschule, genießen sollten. Diesem Privatlehrer oder „Anweiser der Jugend“ wurde ein Unterrichtsloco in dem schon ziemlich leeren Kloster eingeräumt und hier begann nunmehr eine neue Schule, welcher der Rath alle bisherigen Beihilfen der alten Schule, sowie sämtliche Stiftungen seiner Collatur zuwendete, und in welche, nachdem der Rath „einen sonderlich geschickten Mann zur Unterweisung der Jugend“ angestellt hatte, „viel Knaben in großer Anzahl gebracht wurden.“ Das Kloster empfing von dem Rathe der Stadt eine jährliche Beihilfe von 24 Schock Groschen.

Dem Kloster wurde nunmehr ein Theil der in den Händen des Rathes befindlichen Kirchen-Kleinodien (bis auf eine Monstranz und ein Kreuz) o

der Mittwoch nach Kreuzes-Erfindung 1530 zurückgegeben. *) Des Klosters nahm sich wegen seiner Kleinodien auch König Ferdinand an. Die Sechsstädte waren schon im Jahre 1527 bei der Hulbigung des Königs in Prag von der Ritterschaft verklagt worden, daß „sie den besten Theil aller Kleinodien der Barfüßer-Klöster nebst deren Stiftungsbriefen und wiederkäuflichen Gerechtigkeiten an sich genommen hätten.“ Der König soll im folgenden Jahre dieser Sache halber an den Rath zu Bautzen geschrieben haben.

Als bald nachher die alten Streitigkeiten**) zwischen den Landständen und den Sechsstädten wieder ausbrachen, brachten Erstere hierbei im Jahre 1530 auch wegen der Kirchen-Kleinodien eine Klage gegen die Städte an. Sie meinten, die Städte hätten kein Recht auf diese Kleinodien und Briefe der Klöster; viele Stiftungen bei den Klöstern seien von Adelligen errichtet. Uebrigens „sollte solcher Vorrath im Fall der Noth ein gemeiner Trost sein.“ Doch kam auch das königliche Anrecht auf diese Schätze in Frage.

König Ferdinand traf seine Veranstaltungen. Am 17. December 1539 befahl er von Neustadt aus dem Rathe zu Bautzen, „ohne Verzug diese Kleinodien wieder zusammen zu verordnen, und wieviel def gewesen, nothdürftigen Bericht zu thun.“ Diesem Befehle konnte der Rath nicht mehr genügen.***) Einen Theil der Kleinodien seines Klosters hatte er schon zurückgegeben, die Monstranz und das Kreuz aber waren im Jahre 1532 als Bruchsilber an den Probirer Caspar Hase in Leipzig verkauft worden. Um nicht den königlichen Unwillen sich zuzuziehen, verglich sich der Rath zu Bautzen mit dem Provinzial-Minister und dem Guardian, daß von dem Gelde für die Monstranz und für das Kreuz, im Betrage von 573 Gulden, dem Kloster jährlich 30 Mark gereicht werden sollten. Vom Jahre 1542 an

*) Siehe Beilage XI.

**) Diese Streitigkeiten, welche, wie ein rother Faden, durch die Geschichte der Oberlausitz gehen, bezogen sich hauptsächlich auf das Gerichtswesen, das Steuerwesen und gewisse Rechte, welche die Städte über das platte Land beanspruchten und übten. In diesen Fragen und durch die Stellung, welche die Sechsstädte als unmittelbare Städte und als ein besonderer Steuerkörper im Lande einnahmen, spitzte sich im Laufe der Zeit der Gegensatz von Stadt und Land zu einer Schärfe, wie wohl in keinem andern Lande. Der Keim hierzu war schon bei der ersten allmätigen Scheidung von Stadt und Land gelegt worden, die dann einen ausgeprägteren Charakter annahm, als die betreffenden Städte durch ihr zeitiges Erbthüm und ihren Aufschwung eine Ueberlegenheit im Lande erhielten. Die Abhängigkeit und Unterordnung, in welche die Landschaft hierbei in verschiedener Hinsicht den Städten Budiszin und Görlitz gegenüber gekommen war, gaben den ersten Anlaß zu Streitigkeiten zwischen diesen Städten und ihren Landschaften. Im 16. Jahrhundert gestalteten sich diese Irrungen zu allgemeinen zwischen den Sechsstädten und der Ritterschaft des ganzen Landes, welche beizulegen, namentlich im Jahre 1530 wurde der Streit mit großer Heftigkeit von beiden Seiten geführt. Durch den Prager Vertrag vom 15. September 1534 trat ein Stillstand ein. Bald darauf gingen die Streitigkeiten von Neuem an. König Ferdinand that am 8. Februar 1544 einen Ausspruch, welcher jedoch keine eingehende Entscheidung enthielt. Auch wegen der Kloster-Kleinodien sollte ein Verfahren zwischen den Städten und der Ritterschaft eingeleitet werden. Das Strafbict, welches nach dem s. g. Pönsalle wider die Städte 1547 erging, zerschnitt diesen Conflict.

Der Rath zu Bautzen befand sich damals in ziemlich schwieriger Lage, da er nicht bloß der Klagen der Ritterschaft sich zu erwehren, sondern auch große Hindernisse zu bewältigen hatte, um sich in der Emancipation von dem Kapitel hinsichtlich der Kirche und Schule zu behaupten und zu einer eigenen evangelischen Kirche zu gelangen.

***) Auch in Breslau, Görlitz, Lauban und wohl noch anderwärts waren diese Kleinodien von den Räten zum Theil verfilbert und verwendet worden.

erhielt das Kloster diese Zahlung unter dem Namen Monstranzengeld; dagegen hörte die bisherige städtische Unterstützung von 24 Schock Groschen für das Kloster auf.

Als bei dem s. g. Pönfall 1547 die Beschlagnahme der Klosterkleinodien den Städten von Neuem zum Vorwurf gemacht, und die Stadt Baugen dafür zur Zahlung von 2000 Gulden an die königliche Kammer angehalten wurde, verweigerte der Rath der Stadt forthin das „Monstranzengeld“ für das Kloster.

Die Separation, welche im Jahre 1530, in Folge der retrograden Bewegung der maßgebenden Weltgeistlichkeit, zwischen dieser und der Stadt und Bürgerschaft sich vollzogen hatte, brachte eine Annäherung der beiden Körperschaften zu Wege, in welchen allein der alte Glaube nunmehr noch eine Zufluchtsstätte fand. Das Kloster konnte in seiner Schatteneristenz der weltlichen Kirche schon längst nicht mehr rivalisirend zur Seite treten. Obwohl es vom Rathe der Stadt unterstützt wurde, so war doch das Band zerriß, welches früher Beide umschlungen hatte. Das Kloster suchte eine andere Stütze, und es kam ihm hierbei der Weltklerus entgegen.

In dem Streite mit der Ritterschaft des Landes war der Stadt Baugen eine neue Gegenpartei durch das Dom-Kapitel St. Petri erstanden, welches die Landstände durch eine Erklärung vom 6. December 1533 in ihre Streitgenossenschaft gegen die Städte förmlichst aufgenommen hatten. Im Auge des Prozesses wollte dasselbe den verlorenen Boden wieder gewinnen. Eine seiner wichtigsten Klagen bezog sich auf die vom Rathe errichtete neue Schule — den ersten ostensibeln Act zur Durchführung der Separation der Stadt und des Capitels —, welche der Rath abschaffen sollte, weil durch sie die alte Stiftsschule beeinträchtigt würde.**)

Welchem Einflusse es zuzuschreiben war, daß der Guardian Fabian Falck die Schule des Rathes nicht länger im Kloster dulden wollte, ist hierrück nicht schwer zu ergründen. Der Rath zu Baugen gewährte dem Kloster die Subvention von 24 Schock Groschen im Jahre 1541 zum letzten Male. Seine Schule verlegte er in die benachbarte Michaeliskirche; gleichzeitig ließ er ein neues Schullocal in einer Bastei des inneren Stadtgrabens zwischen dem Laurentthore und dem Reichenthore herstellen. Da dasselbe vor dem Winter noch nicht vollendet war, wurde die Schule einstweilen noch in einem städtischen Gebäude am Markte, dem s. g. Neuhause, gehalten.

Bis zu dieser Zeit hatte die Schule des Rathes keinen ausgeprägten confessionellen Charakter; sie gewann ihn jedoch nach der Verlegung aus dem Kloster, hauptsächlich durch die zu ihrer Leitung berufenen Männer der Wittenberger Schule. Sie war fortan die „evangelische Schule“ der Stadt Baugen, das jetzige Gymnasium, an dessen ersten Anfängen also auch das alte Franziskaner-Kloster seinen Antheil gehabt hat.

Bei dem Dom-Capitel St. Petri verstarb am 9. April 1546 der Decan Kückler in einem Alter von 91 Jahren. Der an seine Stelle

*) Außerdem empfing das Kloster noch von der Stadt jährlich 1 Schock von 1000 Gulden, das die Frau von Buchwalde abgelöst hatte.“

***) Durch die königliche Entscheidung zwischen Capitel und Rath zu Baugen von 1544 wurde die Klage vor den Landvoigt zur weiteren Ausführung gewiesen, zu welcher es jedoch nie gekommen ist.

retene Decan M. Hieronimus Rupertus besaß nicht die Gabe, die Gemüther zu versöhnen. Das Capitel nahm sich jedoch fortan der Angelegenheiten des Klosters an. Am Freitag nach Franziskus 1554 schrieb es an Dr. Jacob Schwedericus, Viceminister des Ordens der Franziskaner wegen eines neuen Guardians: „Weil Fabian Falck mit Schwachheit des Leibes und Gedächtnisses beladen wäre und daher nicht mehr predigen könnte, so möchte der Rector des Klosters an seine Stelle gesetzt werden.“

Das Kloster war nicht mehr in der Verfassung, einen Guardian zu brauchen. Es ging mit raschen Schritten seinem Ende entgegen.

In das Stiftscapitel der Kirche St. Petri in Bauzen trat zu jener Zeit eine Persönlichkeit, welche für die catholische Kirche der Oberlausitz eine hohe Bedeutung gewann, nämlich der Presbyter Johannes Leisentrit von Olmütz, ein Zögling der Jesuiten-Schule zu Krakau. Ursprünglich für Merseburg bestimmt, wo er am 3. September 1556 durch einen Procurator die Vicarie am Altar St. Regina in der dortigen Kirche übernommen hatte, gewann er auf seiner Reise dorthin die Ueberzeugung, daß im Bisthum Merseburg, zu dessen Besitz schon 1544 der Herzog August durch Postulation gelangt war, keine Aussicht vorhanden war, für die catholische Kirche noch bedeulich zu wirken. Er ergriff daher die Gelegenheit, in das Collegiat-Stift St. Petri in Bauzen, welches ebenso wie die catholische Kirche innerhalb der Oberlausitz einer Aufhilfe bedurfte, als Canonicus einzutreten. Sehr bald zeigte sich, daß das Capitel in ihm den rechten Mann gefunden hatte. Mit ruhigem klaren Blicke überschaute Johannes Leisentrit die damalige Lage der Kirche. Er erkannte, daß die Wiedererlangung des der catholischen Kirche verloren gegangenen Bodens durch gewaltsame Mittel nicht zu erwarten stand, daß es vor Allem darauf ankam, das Verbliebene zusammen zu halten, einer Kirche neuen Halt zu schaffen, dieselbe zu besetzen und zu heben. In dieses Werk ging Johannes Leisentrit, nachdem er am 22. August 1559, nach dem Ableben Ruperts, einstimmig zum Decan ernannt worden war, mit Verstand, Einsicht und Kraft, doch ohne alle Ueberstürzung. Indem er in dem Capitel neue Ordnung schuf, mangelhafte Einrichtungen beseitigte, kirchliche Verbesserungen verschiedener Art ansführte und das Einkommen und Vermögen ordnete, wurde er der Regenerator des Capitels. Aber nicht ließ allein; er befreite das Capitel von den Gefahren, von welchen die Existenz desselben, und die catholische Kirche, soweit sie unter dessen Schutz stand, nach der Abtretung des Amtes Stolpen vom Bischof zu Meißen, Johann von Hangwitz, an den Churfürst August im Jahre 1559 und noch mehr durch den nachherigen Uebergang des Bisthums Meißen an denselben im Jahr 1581 bedroht war.*)

*) Da die Oberlausitz in kirchlichen Angelegenheiten unter dem Bischof zu Meißen stand, so lag allerdings die Besorgniß nahe, daß nach der Abtretung des Bisthums Meißen an den Churfürst August die hierdurch erworbenen Rechte im ganzen Gebiete der Diöcese, selbst in der Oberlausitz, geltend zu machen versucht, und dadurch hier die catholische Kirche gefährdet werden könnte. Schon nach dem Uebergange von Stolpen an den Churfürst er Johannes Leisentrit vom Bischof zu Meißen zum General-Commissarius mit derselben Gewalt, welche die bischöflichen Commissare zu Stolpen gehabt hatten, ernannt worden. Als im Jahre 1561 der Decan Leisentrit erkannte, daß er bei seinem General-Commissariat vom Bischof nicht weiter geschützt werden würde und könnte, so wendete er sich an den Kaiser Ferdinand und den päpstlichen Nuntius an dessen Hofe, Melchior Bilia, und wurde von diesem zum Administrator ecclesiasticus in beiden Lausitzen mit der Weisung ernannt,

In dem Franziskaner-Kloster in Bautzen lebten im Jahre 1558 noch zwei Ordensbrüder, Nicolaus Kost und Michael Polmann, letztere ein Laienbruder. Obwohl das Kloster thatsächlich bereits in den Händen des Domcapitels sich befand, so machten doch die seit dem Regierungsantritt des Bischofs Johann von Hangoitz 1555 bemerkbar gewordene Unsicherheit kirchlichen Zustände im Bisthum Meissen, bei welchem letzteren allein die kirchlicher Aufsichtsbehörde, das Capitel zu Bautzen in seinen Anrechten das Kloster zunächst Schutz zu suchen hatte, und ferner die ohne Zuzustimmung der bevorstehenden Ansprüche auf das Kloster Seiten des Rathes zu Bautzen baldige und solche Ordnung der künftigen Besitzverhältnisse nöthig, das Capitel auch den bürgerlichen Behörden gegenüber geschützt erscheinen liess.

Von den Zubehörungen des Klosters hatte der Rath zu Bautzen das Haus und die Kastei an der Häringsstraße für die Stadt eingezogen. Die „Mönchschäferei“ war 1540 an die von Panewitz zu Culm zurückgelassen. Alles Uebrige ging an das Capitel über.

Am 30. Juli 1558 — kurze Zeit vor Ausbruch der von Carlowitz hergeleiteten Fehde gegen den Bischof von Meissen — erschien im Kloster zu Bautzen der bischöfliche Cauzler, Heinrich Rauchdorff von Stolpen, zur Vollziehung des Actes über die Abtretung des Waldes und einer Wiese am Wiltsheneberge von dem Kloster an das Domcapitel St. Petri zu Bautzen und Propst Dr. Hieronimus von Comerstadt. Demselben Capitel überließ er im Jahre 1561 allein noch lebende Ordensbruder Michael Polmann das „Regelhaus“ und die 200 rhein. Gulden, welche die Stadt Löbau an das Kloster mit zwei Tonnen Härings jährlich zu verzinsen hatte. Er erstirbt eine Schrift, laut welcher Polmann dem Domcapitel St. Petri am 20. Jan. 1562 das Kloster selbst eingeräumt und übergeben hat. Doch wegen des Klosters sowohl von dem Rathe zu Bautzen, als auch von dem Domcapitel später mit dem Provinzial des Franziskaner-Ordens, P. Alexander in Prag, Verhandlungen gepflogen worden, welche dem Capitel Gelegenheit zu einem gewissen Abschluß gegeben sind.

Alle diese Abtretungen an das Domcapitel erhielten vom Kaiser Ferdinand und dessen Nachfolgern die Kaiserliche Bestätigung.

Schon im Jahre 1562 legte der Decan Johannes Leisentritt in der ehemaligen Klosterwaldung am böhmischen Wege ein Vorwerk an; auch liess er in der Umgebung desselben den Wald lichten und einige Häuser bauen. Hier entstand ein neuer Ort, das Dorf „Mönchswalde.“

Nach dem Tode des letzten Ordensbruders haben die Räume des Klosters noch eine Zeit lang zu klösterlichem Leben gedient. Ganz in der Stille waren fünf Kloster-Jungfrauen aus dem Kloster zum heiligen Reich bei Meissen in den Vorhof des Klosters zu Bautzen eingezogen, wo f

daß er dieses Amt Niemandem ohne Vorwissen und Willen des päpstlichen Stuhles übertragen dürfe. Durch Einsetzung dieser besonderen Administration wurde die Oberaufsicht der geistlichen Jurisdiction des Bischofs zu Meissen entrückt und vor Eingriffen von dorther geschützt. Die Collegiat-Kirche zu Butschin wurde auf diese Weise eine ingenua.

Johannes Leisentritt von Juliusberg genoss als humaner und gerechter Mann die Achtung evangelischer Glaubensgenossen: Martinus Mylius sagt von ihm: Vir atque crudelitate omni ac persecutione remotissimus, quod in paucis ejus Religionis hominibus praesertim eo loco constitutis reperies. Eum nostrae Ecclesiae defensionem acque fidem ac catholicam repertam sunt.

Jahre 1570 lebten. Sie hießen: Anna Henschelin, Anna Buscherin, Margarethe Rost, Beata Troppin und Anna Boms, die letztere „ein sehr armes, armes und stummgebornes Mensch, so im Kreuzkloster um Gottes Willen gehalten worden war.“ Mehr oder weniger gewaltsam veranlaßt, ihr Kloster zu Meißen zu räumen, waren diese Frauen mit noch einer andern Chorweester, Namens Anna Meynert, eine Zeit lang umhergezogen, in der Absicht, ein Asyl zu suchen, wobei sie von gemeinschaftlicher Baarschaft gekehrt wurden. Ein solches Asyl gewährte ihnen das Domcapitel St. Petri und dessen Decan Leisentritt. Die Klosterjungfrauen zögerten nicht „zu Förderung ihrer Seelen Heil und Seligkeit“ unter diesen Schutz sich zu begeben, und wurden hier „aus lauter christlicher Lieb und umb Gottes Willen (neben Verpflegung und Zuvorsicht schuldiger Dankbarkeit) aufgenommen, und mit Wohnung und anderer christlicher Willfahung versehen.“ Sie lebten im Kloster zu Bautzen nach ihrer Ordensregel ruhig fort. Zu ihrem Seelsorger und Beichtvater hatte der Decan (angeblich 1569) den Ordensgeistlichen Mathäus Laszowiz aus Prag kommen lassen. Den Bewohnern der Stadt wurde nur durch den Schall des Klostersglöckchens von Zeit zu Zeit kund, daß im Kloster noch Gottesdienst gehalten wurde. Die eigentliche Bewandniß wußte man nicht.

Von diesen geistlichen Jungfrauen des Klosters zum heiligen Kreuz bei Meißen lebten im Jahre 1572 in dem Vorhofe des Franziskaner-Klosters in Bautzen noch zwei, nämlich Anna Buscherin und Anna Boms. Die Erstere lebte bis zu ihrem Tode, d. 18. März 1599 eine Provision aus dem Amte zu Meißen.*)

Ihre letzten Tage hat sie in ihrem Asyl zu Bautzen nicht mehr zubringen können; denn am 2. Juli, dem Tage Maria Heimsuchung, 1598 brach in der Frühe im Hause eines Böttchers an der Hohengasse Feuer aus, welches mit Schindeln gedeckte Kloster ergriff und nebst der Kirche in kurzer Zeit auf das Mauerwerk vernichtete.

Seitdem ist das Kloster eine Ruine. Mathäus Laszowiz war in demselben schon am 21. Jan. 1587 verstorben.

*) Diese geistlichen Jungfrauen hatten das Kloster zum heiligen Kreuz nicht mit leeren Händen verlassen. Nach ihrem Eintreffen in Bautzen legten sie eine Baarschaft von 400 Gulden Zins an. Als Anna Meynert im Jahre 1572 durch ihre Vormünder ihren Antheil an der Baarschaft verlangte, händigte ihr Anna Buscherin außer 24 baaren Gulden eine Obligation der Catharina von Bock, Domina zu Mühlberg, über 100 Gulden aus. Von ihrem Tode stiftete Anna Boms Seelenmessen, wobei sie auch ein Kreuz mit Holz vom Kreuze her, einen Kelch und Anderes hingab.

Eine größere Anzahl von Urkunden aus dem Kloster zum heiligen Kreuz bei Meißen, ohne Zweifel durch diese geistlichen Jungfrauen in das Archiv des Domstifts St. Petri zu Bautzen gekommen, sind in neuerer Zeit sämmtlich an das Königl. Sächsl. Staatsarchiv zu Dresden abgegeben worden.

Beilagen.

I.

¶ Innocenz fordert zu milden Gaben auf für den von dem Minister und den Brüdern der Minoriten begonnenen Bau eines Klosters zu Budisß und für dieses selbst, mit Verheißung vierzigstägigen Ablasses an den Spender. d. d. Lyon den 6. Mai 1248.

Innocentius episcopus servus servorum dei. Universis Christianis fidelibus praesentes litteras inspecturis salutem et apostolicam benedictionem. Quoniam, ut ait apostolus, omnes stabimus ante tribunal Christi recepturi prout in corpore gessimus sive bonum fuerit si malum, oportet nos diem messisionis extremae misericordiae operibus praevenerere ac aeternorum intuitu seminare in terris quod reddet domino cum multiplicato fructu recolligere debeamus in caelis firmam spem fiduciamque tenentes, quoniam qui parce seminat parce et metet et qui seminat in benedictionibus et metet vitam aeternam. Sa dilecti filii Minister et fratres ordinis fratrum minorum in Budisß misnensis dioceseos ibidem, sicut accepimus, ecclesiam cum aliis aedificiis suis usibus opportunis ceperunt construere, in qua divinis possessionibus laudibus deservire. Cum itaque pro hujusmodi aedificiis consumantur ac etiam pro sustentatione artae vitae ipsorum indigeant fidelium adjutus subsidiis, qui propter Christum extremae ferunt sarcinam paupertatis universitatem vestram rogamus et hortamur in domino in remissionem vobis peccaminum injungentes, quatinus eis pias elemosinas et grata caritativa subsidia erogatis, ut per subventionem vestram opus hujusmodi consummari valeat et alias eorum indigentiae provideri ac vos per haec et alia bona quae domino inspirante feceritis ad aeternae possitis felicitatis gaudivum pervenire. Nos enim de omnipotentis dei misericordia et beatorum Petri et Pauli apostolorum ejus auctoritate confisi omnibus vere penitentibus et confessis, qui eisdem pro dicti consumatione operis vel pro ipsorum necessitatibus relevandis manum porrexerint adjutricem, quadraginta dies de injuncta sibi poenitentia misericorditer relaxamus, Dat. Lugduni Non. Maji pontificatus nostri anno quinto.

Original im Archiv des Stadtraths zu Bautzen befindlich. (Mit angehängter Weisulle Innocentius P. P. III.)

II.

¶ Alexander IV. bestätigt die den Minoriten von seinen Vorgängern Gregorius IX. und Innocenz IV. verliehenen Privilegien, Indulgenzen etc. d. d. Im Lateran den 28. Januar 1256.

Alexander episcopus servus servorum dei. Dilectis filiis ministeri generali et universis fratribus ordinis minorum salutem et apostolicam benedictionem. Quia ordinem vestrum speciali affectione fovemus et favoris praerogativa prosequimur eo majorem curam circa vos gerimus et sinceriori vos in domino amplectimur caritate, tantoque magis nostra de vobis sollicitudo suggeritur quanto praecipua dilectio quae ad ordinem ipsum habemus pro vobis fortius interpellat. Cum igitur . . . fuit propositum coram nobis felicis recordationis G. et I. Romanorum pontifices praedecessores nostros . . . privilegia et quasdam in

entias et literas vobis et ordini vestro concesserint graciose
 applicationibus inclinati privilegia indulgentias et litteras hujusmodi
 vobis et eidem ordini auctoritate apostolica confirmantes praesentium
 auctoritate concedimus, ut illis uti libere valeatis. Nulli ergo omnino
 hominum liceat hanc paginam nostrae confirmationis et concessionis in-
 iungere vel ei ausu temerario contraire. Si quis autem hoc attemptare
 praesumpserit, indignationem omnipotentis dei et beatorum Petri et Pauli
 apostolorum ejus se noverit incursurum. Dat. Laterani v. Kal. Februarii
 pontificatus nostri anno secundo.

Original mit angehängter Blei-Bulle im Archiv des Stadtraths zu Bautzen —
 jedoch nicht unverfehrt; daher die Lücken im Texte.

III.

Der Bischof Preczlaus zu Breslau erläutert einen früheren Ausspruch über
 die Befugnisse der Minoriten, die Beichte zu hören, Buße aufzulegen,
 Vermächtnisse und Opfer anzunehmen. d. d. Reife den 23. April 1344.

Noverint universi ac singuli praesentes literas inspecturi: Quod ad
 nostram Preczlai dei gratia Episcopi Wratislaviensis audientiam est
 prolatum, quod litera quaedam nostri sigilli munimine roborata de nostra
 auctoritate tenoris subscripti dicitur emanasse, videlicet quod fratres minores
 sancti Francisci regulae confessores ipsis volentium confitentium con-
 cessiones audire et poenitentiam injungere valeant salutarem, quodque
 oblationes in testamento vel donata in mortis articulo ipsis fratribus vel
 aliis pro eisdem possint recipere et habere, et quod oblationum pecu-
 niae sint capaces. Super quibus publice profitemur, quod prima duo
 aemissa, adjecta declaratione: quia prodiit constitutio Clementis quinti
 de sepultura „Dudum“ in Clementinis¹⁾, indubitate credimus esse vera,
 articulum vero de oblationibus pecuniae si in nostra de qua praenunciatur
 vera repertum fuerit contineri, in ipsa indeliberate et pro errore cre-
 mus esse scriptum, cum constitutio de verborum significatione „exivi“
 in Clementinis²⁾ contrarium asserere videatur, videlicet quod oblationes
 pecuniae in ecclesia vel alibi in cippis vel truncis ipsis ut ibidem con-
 tinetur plenius interdicat; cui declarationi credimus fore standum. Prae-
 sentem ergo literam nostro Sigillo fecimus communiri. Dat. in Nysa
 civitate nostra nostrae dioceseos Nono Kal. Maji anno dom. (1344)

Original im Archiv des Domstifts St. Petri zu Bautzen.

IV.

Der Minoriten-Convent zu Budisfin bekennt, daß der Zwiespalt mit der
 Weltgeistlichkeit in der Propstei Budisfin wegen des vierten Pfennigs
 von den Leichen, der Opfer u. s. w. durch den Bischof und den Dompropst
 Apeřko zu Meissen beigelegt sei. (1345.)

Selgyn lute zweyunge ist gewest zwisschin vnsin herren den tume-
 rren vnde irre pphafheit an eyne teyl vnde den bruderen zcu Bu-

¹⁾ Clement. lib. III. Tit. VII. de sepulturis Cap. II.

²⁾ Clement. lib. V. Tit. XI. de verborum significatione Cap. I. „Exivi de
 adiso.“ Durch diese Constitution giebt P. Clemens V. nach dem Concil von Vienne
 mehrere Erläuterungen über die Regel und Befugnisse der Minoriten.

dissin vnn anderen bruderen dysir probistye an dem anderen teil v dem virdyn pphenninge vnn von dem opphir. Dise zweyunge ist gutli bericht also daz yn beider syt wol genugit von vnsern herren de bischofe vnde meyster Apetz dem tumeprobiste zcu Mysin vnde ist berichtunge also. Daz vnse herren dy tumeherrn vnn ere pphafhe sullin daz gesetze dez bobist von dem virden pphenninge in allyn syn stucken den bruderen genzlichen haldyn vnde sunderlichin von der bich vnde von der prediget: vnn sullin sy an den stuckin nicht hyndere sundir zcu allyn zeiten vurderen. Darumme sullyn dy brudere z budissin vnde in dirre probistye von dem daz yn geuellt von den lich dy mit yn begraben werden gebyn den virden pphenning den tumeherr vnde irre pphafheit yn sogetaner wyse also den selbyn virdin pphenni gebyn dy brudere zcu breslau. Gesche abir den bruderen genad v dem stule zcu rome daz sy dez ledic sullyn syn dez sullin sy gebruch. Vmme daz opphir ist also bericht: daz opphir an pphenninge adir an gel sal nicht geschen uf den alter zcu den brudern also lange biz daz yntschey wirt ab iz gesyn muge adir nicht. Opphirt abir ymdt sogetan opphir uf c alter zcu den bruderen an pphenninge adir an gelde wollyn daz dy tum herren adyr dy pphafheit weryn dez sullyn sich dy bruder nicht an nem gesche abir daz vremde lute adir dy von dirre berichtunge nicht wsty opphirten pphenninge adir gelt uf den Alter zcu den bruderen dez sul sich die tumeherrn nicht an nemen. Abir dy wyle daz dyse sache v dem opphir nicht entscheydin ist wer da genade hat den bruderen z opphir an pphenninge adir an gelde der mack sich den bruderen beue obir dem Alter vnde daz opphir legyn in dy tafyl dy da syn sol v dem alter an der stat do (der Dyackin pflit²⁾) zcu sten. Dy ander stucke dyser berichtunge darf man uch nicht kundegen. Zcu dy berichtunge habin sich verbunden dy tumeherrn vnde ere pphafheit bruder zcu budissin vnde andere bruder in dirre probistye zcu budis by grosir geystlichir buse³⁾ tragen musten welche da vellic wrd pars altera vocata composicionem sic esse factam debet publice fat

Original im Archiv des Domstiftes zu Baugen, mit angehängtem abtongen S in Wachs — ein Marienbild, das Christuskind im Arme haltend, darn ein Wösch mit Kapuze im Brustbilde.

V.

P. Bonifacius IX. verheißt Allen, welche zur Wiederherstellung und Bau der durch Brand zerstörten Kirche der Minoriten zu Budisün h reiche Hand leisten, reiche Ablässe für eine größere Zahl von Jaj d. d. Rom den 13. Januar 1402.

Bonifacius episcopus servus servorum dei. Universis Christifidelis praesentes litteras inspecturis salutem et apostolicam benedictionem. Licet is de cuius munere venit ut sibi a suis fidelibus digne et lau

¹⁾ wüßten.

²⁾ pflegt.

³⁾ sc. welche diejenigen tragen müßten, die sachfällig würden.

vilitate serviat de abundantia suae pietatis quae merita supplicum
 excedit et vota Beneservientibus sibi multo majora retribuatur quam
 valeant promereri; Nichilominus tamen desiderantes domino reddere
 populam acceptabilem et bonorum operum sectatorem, fideles ipsos ad
 implacendum ei quasi quibusdam allectivis muneribus indulgentiis vide-
 cet et remissionibus invitamus ut exinde reddantur divinae gratiae
 piores. Cupientes igitur ut ecclesia domus fratrum Minorum in Bu-
 issin Misnen. dioc. per ignis voraginem miserabiliter ut veridica rela-
 tione percepimus (destructa per subsidia¹⁾) Christifidelium quae²⁾ indi-
 ere videtur reparatione non modicum sumptuosa decenter repararetur et
 t fideles ipsi ad erogandum pro reparatione hujusmodi pias elemosinas
 t grata caritatis subsidia eo fortius animentur et eo libentius causa
 evotionis confluant ad eandem quanto ex hoc ibidem dono celestis
 ratiae uberius conspexerint se refectos, de omnipotentis dei miseri-
 ordia et beatorum Petri et Pauli Apostolorum ejus auctoritate confisi
 mibus vere penitentibus et confessis, qui ad reparationem fabricam
 t conservacionem domus et ecclesiae praedictarum manus adjutrices
 porrexerint et in Nativitatis, Circumcisionis, Epiphaniae, Resurrectionis,
 ascensionis et Corporis domini nostri Jesu Christi, Penthecostes ac Na-
 vitanis Annunciationis Purificationis Assumptionis Conceptionis beatae
 Mariae Virginis et Nativitatis sancti Johannis Baptistae ac eorundem
 Petri et Pauli Apostolorum et beatorum Nicolai, Martini ac Catherinae
 Virginis, nec non dedicationis ipsius ecclesiae festivitatibus et celebritate
 mium Sanctorum, nec non per ipsam Nativitatis Circumcisionis,
 piphaniae Resurrectionis Ascensionis et Corporis domini ac Nativitatis
 Assumptionis beatae Mariae et Nativitatis beati Johannis ac Petri
 Pauli Apostolorum praedictarum festivitatum Octavas et per sex dies
 dictam festivitatem Penthecostes immediate sequentes ecclesiam ipsam
 evote visitaverint annuatim singulis videlicet festivitatum et celebritatis
 septem Annos et totidem quadragenas, Octavarum vero et sex dierum
 praedictorum diebus quibus ecclesiam ipsam devote visitaverint annuatim
 ad reparationem fabricam et conservacionem hujusmodi manus adju-
 ces porrexerint ut praefertur Centum dies de injunctis eis peniten-
 tis misericorditer relaxamus Praesentibus perpetuis temporibus duraturis.
 volumus autem, quod si alias ad fabricam et reparationem hujusmodi
 manus adjutrices porrigentibus seu dictam ecclesiam visitantibus vel alias
 iquae aliae indulgentiae in perpetuum vel ad certum tempus nondum
 apsum duraturae per nos concessae fuerint, tam illae quam praesentes
 nostrae litterae in sua perpetuo persistent roboris firmitate. Consti-
 tionibus et ordinationibus apostolicis ac regulis Cancellariae et aliis
 contrariis non obstantibus quibuscunque. Dat. Romae apud S. Petrum
 l. Januar. Pontif. nostri anno tertio decimo.

Original im Archiv des Stadtraths zu Bautzen, mit angehängter Bleibulle.

¹⁾ Die hier eingeklammerte Stelle ist radirt und mit obigen Worten überschrieben.

²⁾ sic!

VI.

B. Bonifacius IX. ordnet an, daß kein Parochiane der Collegiat-Kirche St. Petri zu Budissin in Zeiten, für welche benachbarten Kirchen in im Besondern der Kirche der Minoriten zu Budissin Ablassse verliehen sind, in diese zur Beichte oder zum Abendmahl gehen oder vor Guardian, dem Custos und den Brüdern oder Beichtvätern zugelassen werden soll, ohne Erlaubniß seines Superioris. d. d. Rom d. 19. April 1402.

Bonifacius ep. servus servorum. Ad aeternam rei memoriam. Hinc per quae ecclesiarum jura et jurisdictiones praeservantur et Christianorum salus animarum acquiruntur libenter intendimus et ad ea quantum nobis ex alto conceditur nostrae sollicitudinis partes adhibemus. Sicut accepimus, dilecti filii parochiani Collegiatae sancti Petri Budissin Misnen. dioc. in qua cura parochianorum copiosa in domus multitudine geritur, ceterarumque parochialium ecclesiarum circumjacentium plerumque tempore diversarum indulgentiarum quas nonnulli aliis ecclesiis praedictis partim convicinatis partimque non multum distantibus et praesertim ecclesiae s. Mariae domus fratrum minorum in Budessin dictae dioc. ad diversa anni tempora dicimur concessis suas proprias deserentes ad alias ecclesias hujusmodi accedunt et iniuste repudiatis veris pastoribus qui tamen de eis ut de grege domini iudicio in extremo deo tenentur reddere rationem dilectis filiis Guardiano Custodi et fratribus dictae domus et diversis aliis presbyteris secularibus et religiosi hujusmodi aliis ecclesiis praesidentibus et Confessores tempore hujusmodi indulgentiarum deputatis de suorum vita et meritis notitiam non habentibus, quatenus minus erubeant facilius absolvi valeant, sua peccata confitentur et ab eis de commissis absolutionem nec non eucharistiae et alia ecclesiastica sacramenta recipiunt, a dictis Praeposito Decano seu Capitulo et parochialium ecclesiarum hujusmodi Rectoribus minime obtenta licentia vel praepetito. Unde consequenter Praepositus Decanus et Capitulum (et) parochialium ecclesiarum hujusmodi Rectores praedicti in eorum ecclesiis omnibus viduati solitarie residere videntur et consuetis oblationibus et taxibus defraudantur in ipsorum tam parochianorum percipientium quam aliorum eos ad hoc admittentium animarum periculum dictorumque Praepositi Decani et Capituli et parochialium ecclesiarum hujusmodi Rectorum non modicum gravamen et praepjudicium ac scandalum plurimorum. Nos attendentes quod nostri ex injunctae nobis desuper apostolicae servitutis officio quo Christi fidelium animarum curam gerimus singulorum interest super hoc de oportuno remedio providere auctoritate apostolica praesentis nostrae irrefragabilis Constitutionis prohibemus edicto, quibus parochianorum praedictorum tempore indulgentiarum hujusmodi aut alias ullo umquam tempore sub quocumque colore etiam sit eisdem Guardiano Custodi et fratribus ac aliis ecclesiis hujusmodi praesidentibus seu Confessoribus per illos praetextu litterarum et privilegiarum hujusmodi etiam tempore indulgentiarum hujusmodi deputatis vel eorum alicui aut de commissis poenitentiam vel remissionem seu eucharistiae et alia quaevis ecclesiastica sacramenta ab eis vel eorum aliquo recipiend.

accadat, seu ipsi Guardianus Custos et fratres vel Confessores aut alii ecclesiis hujusmodi praesidentes seu eorum aliquis aliquem de parochianis hujusmodi ad hoc quoquo modo recipere vel admittere praesumant, nisi prius eis de cujuslibet parochianorum hujusmodi a suo superiore habita licentia et petita . . pateat evidenter. Quod si secus actum fuerit omnes et singulos praesentis nostri edicti transgressores monitione canonica per eos a dictis Praeposito Decano seu Capitulo et parochialium ecclesiarum hujusmodi Rectoribus praehabita, nisi destiterint, excommunicationis sententiam incurrere volumus ipso facto; praefata tamen litteras et privilegia super hujusmodi indulgentiis dictae sanctae Mariae et aliis ecclesiis hujusmodi concessa etiam si de illis eorumque totis honoribus praesentibus habenda foret de verbo ad verbum mentio specialis, quae in quantum expedit praesentibus haberi volumus et habemus pro sufficienter expressis insertis et specificatis, quoad praemissa nuntaxat revocantes; sed illa volumus alias in suo vigore firmiter perdurare. Nulli ergo omnino hominum liceat hanc paginam nostrae prohibitionis voluntatis et revocationis infringere vel ex ausu temerario contraire: Si quis autem hoc attemptare praesumpserit indignationem omnipotentis dei et beatorum Petri et Pauli Apostolorum ejus se noverit incursurum. Dat. Romae apud Sanctum Petrum XIII. Kal. Maij Pontificatus nostri anno tertio decimo.

Original im Archiv des Domstifts St. Petri zu Bautzen.

VII.

Br. Eberhard Hillemann, Minister der sächsischen Provinz der Minoriten, nimmt den Caspar Schedelaw und Barbara, dessen Genosin, in die geistliche Gemeinschaft des Ordens der Franziskaner auf. d. d. Budisün 1482 am Tage von Maria Heimsuchung.

In Jhesu Christo deo devotis Caspere Schedelaw et Barbarae consorti suae frater eberhardus hillemann sacrae theologiae professor oratorumque minorum provinciae saxoniae minister et servus salutem et gratiae incrementa sempiterna. Piis vestris petitionibus cum ad salutem animae pertineant inclinatus devotionemque quam ad ordinem sancti francisci geritis in domino commendans ac vicissitudinibus salutaribus reconpensare desiderans, auctoritate reverendissimi patris nostri generalis ministri mihi in hac parte specialiter indulta Vos ad universa nostrae religionis suffragia in vita recipio pariter et in morte. Concedens Vobis praesentium tenore plenariam participationem missarum vigiliarum orationum Jejuniarum castigationum ac aliorum omnium bonorum operum quae per fratres nostri ordinis et sorores ordinis sanctae Clarae per totum mundum in bis mille centum octoginta sex monasteriis domino digne famulantes operari dignabitur clementia salvatoris. Addiciens de gratia singulari, quod cum obitus vestri nostro generali ac provinciali capitulis fuerint nunciati, pro vobis alia ordinabuntur defunctorum suffragia, qualia pro fratribus nostri ordinis peculiaribus ibidem recommendatis ab antiquo consuevimus ordinare. Insuper animas Mathiae Schedelaw, Dorotheae, ux. ac Johannem fratrem tuum et Hedwigis filiam tuam et omnium progenitorum ad prae-

dicta recipio suffragia defunctorum. Datum budissen anno dom. Millesimo quadringentesimo octuagesimo secundo pro festo visitationis virginis gloriosae tempore capituli provincialis ibidem celebrati; officii mei sub sigillo.

Auf Pergament gedruckt, die Namen handschriftlich eingefügt; im Archive des Stadtraths zu Bautzen befindlich. Oblonges Siegel mit der Umschrift Minister fratrum minorum provincie saxonie.

VIII.

Wirthschafts-Bericht aus dem Franziskaner-Kloster in Bautzen vom Jahre 1506

Anno dom. 1. 5. 6. .

Item da habe ich abegekaüffth pawel kithlitz czwu margk gebrant sylber eyne marck vmb syben marck.

Item Jorge Kannengysszer habe ich abegekaüffth syeben marck sylber ein marck vmb sibendehalben marck.

Item Cario¹⁾ habe ich abegekaüffth 8 marck sylbers eyne marck vmb 6 marck.

Item dem Kyrchenbytter zu Korsthwitz²⁾ habe ich abegekaüfft eyne Calicem vnd eyn harband vor XIX marck.

Item pavel Kytlicze habe ich abegekaüfft IIII marck gebrand sylber vmb VII margk geldes.

Item der penicheyne habe ich abegekaufft drey senckeln, machen new lot, daz lot vmb XX grosschen.

Item der alden ylsen habe ich abegekaufft eyne margk sylber vnd drittehalben lot vmb syben marck vnd dar nach eyn harband macht V loth vnd eyn leffel mach anderth halb lot das lot vmb XIX grosszen.

Item Eukarius habe ich abegekaufft etzliche bechger machen new marck sylber eyne marck vmb VII marck.

Item Petrus Grewen von der kirchen czu Vytginnauh³⁾ drey marck sylber eyn margk vmb sybende halben marck.

Item Berneth von der Dome drey marck gebrant sylber eyn marck vmb syben marck.

Item dem Gardian czu Mysszen habe ich abegekaufft IIII marck sylber vnd II lodt vmb sechencewenzig marck.

Item Gryssel von biswerde⁴⁾ II marck sylbers vmb XII marck.

Item dem Gardian von Goldberge drittehalben marck sylbers dy marck vmb VII march.

Item Ich habe gegeben meyster stenczel von machelon hundert vmb XX Gulden.

Item Ich habe ym vberendwerdt czu der munstranze IIII vnd achezic marck sylbers.

¹⁾ Carius = Eukarius; derselbe kommt auch in den Wirren wegen der Görtitz Münze vor. Script. rer. Lus. Neue Folge III. S. 502.; scheint ein Gelbmäntler gewesen zu sein.

²⁾ Crostwitz.

³⁾ Wittichenau.

⁴⁾ von Grifflaw in Bischofswerda.

Item von der orgel^o czu machen gegeben.

- Item meyster bartel dem czyermanne habe ich gegeben von der por-
kirchen XI margk vnd den gesellen eyne halbe czu vortrinken.
Item meyster walten dem thisser habe ich geben von dem corpus
dreiczen marck vnd eyne marck czu vortrinken.
Item Meister hans von Sagen dem moler habe ich gegeben XIII marck
czu molen vnd ym vnd synen gesellen 6 syllinge czu vortrinken.
Item anderthalb buch feyn golt VII margk.
Item dem slosser vor dye erbeyt VI marck.
Item meister Anthonio dem snyde IV.
Item meister Anthonio dem thysser drey marck von dem gegitter.
Item meister mathis dem mewrer IV marck.
Item vor die blosebellege secz marck.
Item dryttehalb centener czyn.

* * *

- Item von der toffel capelle barbarae¹⁾ Meister Lucas von Gorlicz ge-
geben seczen marck.
Item czwene myssene²⁾ leüter vor drey marg.
Item eyn par fanen vor II sock.
Item das thuch vor dem kore vnd das teffelgen francisci iczliches vor
drey marg.
Item das Creucze an dem gesrenke VIII marck.
Item von dem Grabe czu malen habe ich gegeben XXV marck vnd
eyn halb buch feyn golt vnd eyn halb buch sybesz golt.

Czu der dressze kamer.

- Item ich habe gekaufft III wyssze korkappen vmb achczen marck.
Item eyn kreücze vor drey marck.
Item czwu roten kaseln³⁾ vmb syben margk. vnd vmb en orth.
Item czweine swarce rocke XV marck.
Item eyn roth schamethe⁴⁾ kasel XXII gulden.
Item eyn kreücze vor VII vnd sechzick gulden.
Item eyn grün gulden stücke vor dreysich gulden.
Item der her von slosse⁵⁾ hat gegeben eyn gulden stucke.
Item aber eyn gulden stucke vor II vnd I.
Item seneberch⁶⁾ eyn eddelmann hat gegeben eyn swarcz sameth.

Dye sult dye ich gefunden habe anno dom. 1. 5. 6.

- Do habe ich gecolt Casper von franchwerth⁷⁾ eyn sock.
Item Cario XXIII margk.

¹⁾ In einem zweiten Exemplar dieses Verzeichnisses, jedenfalls einer gleichzeitigen Abschrift, die jedoch den letzten Abschnitt nicht enthält, heißt es hier: taffel Cristoferi.

²⁾ messingene Leuchter.

³⁾ casula = Messgewand.

⁴⁾ sammetnes Messgewand.

⁵⁾ der Herr vom Schlosse = Landvoigt.

⁶⁾ v. Schönberg.

⁷⁾ Frankfurt.

Item der neterinne drey syllinge.
 Item meyster bartel dem Cymermanne II marck.
 Item Cleynebinder 4 marck.
 Item der stelmecherinne 8 marck.
 Item dem topper 4 marck.
 Item dem barbier 4.
 Item pael kytlicz XXIIII marck.
 Item peter dem alden knechte 6 marg.
 Item Hennerich dem noldener¹⁾ XII marg.
 Item dem alden knechte vnd dem treiber²⁾ VII marck.
 Item dem tüchserer 4 marck.
 Item walten ochsel³⁾ IX marck.
 Item dem leman von pryswicz⁴⁾ 4 marck.
 Item penitz von borch⁵⁾ II sock.
 Item bartel dem koche 4 marck.
 Item margeriten III syllinge.
 Item dem thuchserer III marck.
 Item vor bemesse kaise⁶⁾ III syllinge.
 Item vor stro XX grossen.
 Item vnserm nopper⁷⁾ czu kamencz eyn halb sock.
 Gruntman czu kamencz VIII syllinge.
 Item dem weynschenken III syllinge.
 Item Jeronimus prox eyn gulden.
 Item dem laternmacher eyne halbe marck.
 Item dem sensensmyde vor pech III syllinge.
 Item dem rymer eyne marck.
 Item meyster wenczel dem setler XX groschen.
 Item dem langen bernt VI syllinge.
 Item dem olsleger 6 syllinge.
 Item hanz swarcze 6 syllinge.
 Item dem snyder cyn halben marck.
 Item elizabeth der schefferinne⁸⁾ eyn sock.
 Item Victerine newn syllinge vor pergamen.
 Item der sachecrithinnen eyn halben marck.
 Item penitz deporth III marck.
 Item dem rademacher czw marck.

Item in der Kuchen.

Item ich habe gekaufft meister franczen XII cleyne vnd messygge syse ginge⁹⁾ vnd XII aber grosser vor newn marck.

¹⁾ Nadelr.

²⁾ sc. Efelreiber. Aus den Mühlen unterhalb der Stadt ward in diese das Me auf Eseln transportirt.

³⁾ Walten Ohsel, so hieß ein wohlhabender Bürger in Bautzen, der in Geld ob in Güterhandel speculirte.

⁴⁾ Preischwitz bei Bautzen.

⁵⁾ Burt bei Bautzen.

⁶⁾ böhmische Käse.

⁷⁾ das Kloster in Kamenz. (Nachbar.)

⁸⁾ der Schäferey — in der Wüchschäferey.

⁹⁾ Schöpfeln, von Meßing.

Item XXIII teller XV salsyrigen dorvor habe ich gegeben virde halben marck.

Meyster gorge der kanengysser IIII grosse sysszel vor X marck.

Item vor dy geslonen teller eyne gegeben II sock.

Item Meyster peter von leibzich vor dy geslonen kleynen syssengene¹⁾ IIII marck vnd XII grosszen.

* * *

Item Ich habe aussgegeben meyster blasius von den venstern vor der sessio XVIII marck.

Item dy sessio mit steynen czu besetzen vnd dy trefpe IIII marck.

Item von dem fenster in der kemmerey vnd von meyer celle III marck.

Item vor dem keller vor dy II fenster V marck.

Item vor dem gange bey dem sichhausze XII marck.

Item von dem sloffhausz vor dy fenster drey marck.

Item in des Custos celle VI syllinge.

Item von den remen vnd von den fenstern in den gastzellen XII marck.

Dy sult dye ich gelasen habe.

Item Gramanne II firtel byr.

Item Swarce hanz V marck.

Item Carius XXX marck.

Item merten dem kromer VI polachen.

Item meyster wencel dem setler VI gr.

Item Hennerich hynder dem thume IIII marck.

Simon henrich eyn sock.

Valten Ochsel XI margk.

Gleynigk von dresden III margk.

Item magister ruperich VI marck.

Item greven von respen VI marck.

Item peter dem kastel fürer IIII marck.

Item bartholomeo dem buch fürer IIII.

Item eyn pauer II scheffel korn aus dem Gebirche.²⁾

Item Krauswicz eyn malder gerste.

Haec sunt debita quae tenentur conventui.³⁾

Item magister slecz XXII marck, do sal man vuerce⁴⁾ da kegen nemen.

Item welsz von Gorlicz XXXIII marck.

Item peter von weyszenberch XXIIII

Item in der mille czu weyszenberch von wegen peters von drey kreczmer V margk.

Item Cischan 8 margk.

Item eyn pawr von tribelicz V marck.

¹⁾ Schilffelchen.

²⁾ Das gebirgische Korn, süßlich von Bautzen, galt für mehrreicher als das f. g. niederländische.

³⁾ Schuld-Forderungen des Klosters.

⁴⁾ Gewürze.

- Item eyn pawr von millekalle Jacob virde halben margk.
 Item der richter von der warthe IIII marck.
 Item merten Rysack VIII marck.
 Item der creczmer czu Vllerstdorf III marck.
 Item brüsch von smechwicz III marck.
 Item blescz von enüe ¹⁾ III marck vnd eyn malder korn.
 Item Junker Jacob von solchicz ²⁾ II margk.
 Item lange bernth off der Kesselgasse 8.
 Item hornuff off dem tassenberge V marck.
 Item eyn pawr von plisuicz XXIII marck.
 Item der kyrchebyter von Kytlicz VI syllinge.
 Item der pharre czu Kytlicz eyn halff malder korn.
 Item klenss eyn halb malder korn.
 Item der kreczmer von der hohe kyrge V marck von rantbach ³⁾ wegen
 Item weycher von newdorff III marck vor eyn pherth.
 Item metzerode von ferstichen XV margk.
 Item des alden michels bruder IX marck.
 Item czu schwesaw V margk.
 Item gorge czu meszwicz im Kersmer II. ⁴⁾
 Item meister merten der smyt VI syllinge.
 Item eyn pawr bey Gude ⁵⁾ V margk, dorvon weisz pater Johannes Hüttig
 Item des kreczmers bruder von czerne XV.
 Item noach von belgern vierzende halbe margk.

* * *

- Item Die nachlasung. profisio habe ich ym gelaszen fysz vor den
 andwandt balczar nadewicz ⁶⁾ 4 sock vnd eyn sock vor 2 sock Carpen
 Item czwe sock vor XI syllinge Eyn czober speysse fiss ey
 cober vor syben sillinge.
 Item der Tzethwicz ⁷⁾ nikil eyn sock Karpen vnd III margk eyn czobe
 speysze vysz vor syben syllinge.
 Item eyn sock carpen czu milliken ⁸⁾ vnd eyn cuber speysze fyszze.
 Item tzüene czüber speisse fysz ein cober vor 4 syllinge.
 Item der von milchwicz eyn sock Karpen eyn vasz mit speysse visz.
 Dy enbtissinge czu morgenstern ⁹⁾ XIII syllinge.
 Jacob von solszwicz eyn sock.

* * *

- Item ich habe ym gelaszen acht syllinge sepsze vnd II lebende rynde
 vnd II im salcze vnd virdehalb syllinge sweyne III speck seyter
 III speck sweine vnd 4 syllinge huner.

1) Ohna.

2) Jacob von Baudiszin in Solschwitz.

3) soll heißen Randaß. Die v. Randaß besaßen Wänsche mit einem Antheil von Hochkirch, und hatten den Kretschmer daselbst dem Kloster verpfändet.

4) Kretscham.

5) Das Dorf Guttan.

6) Andwandt = Anwalt, procurator Balthasar Nabelwitz. Hiernach scheint der Procurator des Klosters ein gewisses Deputat von demselben bezogen zu haben.

7) Beschwitz.

8) Mittel.

9) Die Ketziszin zu Marienstern.

tem 8 pistigene¹⁾ putter vnd eyn top putter vnd virdehalbe tune²⁾
 keyse vnd eyn grosszer kese bem.³⁾
 tem III malder gersthe bey magister rüprich ov dem meltzhause.
 tem korn alzo vil allzo her bedarf.
 tem leyn IX seffel.

tem dy gastz czellen vnd dy tysse . . . wol bestalt mit betten mit
 tystyigern.⁴⁾ wo ich eyns gefunden habe, so habe ich gelaszenn
 IIII fach dakegen. das wyssekilchgen⁵⁾ allen vetern und brudern.

Das Original befindet sich im Archiv des Stadtraths zu Bautzen. Wie schon
 unter dem Texte bemerkt worden ist, existirt eine gleichzeitige jedoch unvoll-
 ständige alte Abschrift dieses Berichtes ebenjenseits.

IX.

loc est Registrum super omnia clinodia sacristiae budniczensis con-
 signata a patre lectore fratre videlicet andrea Carpentarii de con-
 ventu gorliczensi pro tunc locum provincialis tenente anno domini
 millesimo. 5. 12. in die transfigurationis domini, venerabilibus pa-
 tribus illis coram paritis patre videlicet burcardo regis, blasio
 pistoris pro tunc sacristano et patre Johanne Schrader.

primo: numerus Calicum est 16 in generali, quorum primus major
 omnium habet 12 apostolos extra labium ejusdem sculptos.

2us habet ymaginem conflata[m] sancti Bernhardini in uno loco pedis,
 et crucem in opposito ejusdem.

3us habet in tenaculo nomen Ihesus litteris depictum.

4us habet pedem rotundum cum sepulcro Christi sculptum.

5us habet ymagines has; in pede sanctam crucem Franciscum, An-
 tonium sanctum Jacobum, Barbaram, Katherinam, Claram sanctum
 Nicolaum episcopum.

6us habet scutum cum tribus piscibus sculptis in pede.

7us habet in circumferentia labii coronulas.

8us habet lilium insculptum pedi et in opposito crucem.

9us habet crucem in pede et in tenaculo nomen Ihesus litteris
 sculptum.

10. habet signetum mercatoris cum cruce bassata et depressa.

11. habet nomen Ihesus in tenaculo. et Mariam infra tenaculum in
 pede cum sepulcro.

12. habet infra pedem falcem signatam.

13. habet nomen proprium et cognomen sic „Marisch Czarisch“ in
 pede sculptum.

14. parvulus est et habet in pede misericordiam domini.

15. est in secretario.

16. est in Malschwitz cum misericordia domini.

1) 8 Büchsen Butter.

2) Tonnen Käse.

3) einen großen böhmischen Käse.

4) Tischtüchern.

5) wissentlich.

Secundum principale clinodiorum est ordo majorum crucium appendendarum casulis.

prima crux est resurrectio Christi margarizata, infra quam ymag virginis Mariae sub qua beata Barbara similiter margarizata cum multis argenteis interlucentibus clinodiis.

2. habet duos angelos et quatuor ewangelistas argenteos cum ipsa cruce argentea instar unius palmae et dimidia cum annexis margaritis per totum.

tertia crux habet primo in capite sanctum Wenceslaum sanctam Annam Martam et sanctam Ursulam cum reliquiis.

4^{ta} crux appensoria habet in superiori parte scutum cum tribu cornubus in secundo leonem in tertio iterum tria cornua et cetera consequenter vicissim.

Tertium principale sunt pacificalia.

primum est ipsa crux argentea magna cum ligno sanctae crucis portanda in processionibus.

2^{um} pacificale habet in uno latere ymaginem beati Nicolai in altero b. Virginem.

3^{um} pacificale et majus habet ymaginem beatae virginis in alio latere beati Jeronimi in materia conflati communis generis.

4^{um} habet interius retro bullam Veronicam, in altera parte ymaginem b. virginis planam nec deauratam.

5^{um} pacificale habet salutationem angelicam sculptam et deauratam in altera parte matrem domini sculptam cum angelis.

6^{um} habet ymaginem sancti Francisci tenentem parvam crucem in manu, cum sancta Barbara in plano non deaurato, cum reliquiis sancti Bartolomei et trium Regum.

7^{um} habet ymaginem Francisci et beatae virginis in plano non deaurato in altera parte Veronicam.

8^{um} habet ymaginem sanctae Katherinae in plano non deaurato, in altera parte infra bullam lanam albissimam.

9^{um} habet in plano ymaginem b. virginis cum puero in gremio et ad dextram beatam Barbaram a sinistris Dorotheam.

10. habet argenteam cathenam nec est deauratum ex aliqua parte.

11. habet in plano ymaginem b. virginis cum puero in gremio et b. Barbaram et Katherinam.

Quartum principale sunt quatuor parva scutaria instar unius palmae cum ymaginibus beatae virginis omnes pariles et equales per omnia.

Quintum principale sunt umbralia, quorum,

primum et maximum habet tres laminas argenteas deauratas, quarum media habet ymaginem Jesu parvuli praetendentem.

2^{um} habet 5 laminas quarum duae extremae habent agnum dei.

3^{um} habet 32 laminas majores quadratas.

4^{um} habet 16 laminas majores quadratas.

5^{um} habet 14 laminas quadratas.

6^{um} habet crucem in medio de argento circa quam ad dextram et a sinistra duo angeli tenentes scuta.

- 7^{um} habet 20 laminas cum stellis appensis.
- 8^{um} habet 14 stellas argenteas et deauratas cum circumferentibus luminibus.
- 9^{um} habet tres agnos dei rotundae sphaerae figurae.
10. umbrale habet similiter tres agnos dei sphaerae figurae.
11. habet 22 litteras a argenteas cum duabus crucibus his litteris majoribus. ¹⁾
12. habet 32 laminas argenteas deauratas quadratas.
13. habet 30 laminas argenteas deauratas et quadratas.
14. habet laminas sphaericas cum suis annulis.
15. habet 25 litteras M cum coronulis suis.
16. habet 26 litteras S.
17. habet 23 laminas exiguas antiquas.
18. habet 12 majores, exiguas in medio.
19. habet 4 laminas majores, majores in medio.
20. habet litteras mixtas K et A et hujusmodi.
21. habet 7 laminas majores rotundas.
22. habet rotundas laminas tres scilicet resurrectionem, crucem et coronationem b. virginis.
23. habet 39 laminas rotundas cum crucibus.
24. habet tres laminas quadratas.
25. habet texturam cum filis deauratis et litteris completis.
26. habet ymaginem b. virginis filis deauratis textam.
27. habet rosulas margarizatas.
28. habet salutationem angelicam margarizatam.
29. habet tres agnos dei magno (s) ex argento cum circumlucen-
tibus gemmis et margaritis.
30. habet ramusculos margarizatos in rubeo . . serico.
31. simile huic est per omnia.
32. habet tres cruces satis magnas argenteas cum circumferentiis
margarizatis.
33. habet tres ymagines b. virginis resurrectionis et Johannis ewan-
gelistae margarizatas.
34. habet ymaginem salvatoris extra protensam cum duobus angelis
tenentibus in panniculo filatis aureis textis.
- Extum principale sunt ipsa pater noster oraria de corallis numero 14.
prima quatuor eorum sunt paria ad modum ulnae unius, reliqua
sparsim majus et minus. Item 15 sunt de erzstein ad longi-
tudinem unius ulnae.
- em una corona argentea deaurata pro ymagine beatae virginis deco-
randa cum 5 lapidibus pretiosis in fronte ejusdem.
- Item alia corona de margaritis.
- Item crinile cum annulis aureis deauratis 8 et uno non deaurato.
- Item crinile unum cum tribus antecoronulis.
- Item duae cruces pro procuratoribus.

¹⁾ Mit größerem a.

Item addita sunt praedictis orariis duo; unum habet 12 majores lapides jaspides, 2 habet duos lapides ejusdem generis cum parvulo peplo appenso vel panniculo.

Huic Registro simile habet sacristanus in sacristia agili manu conscriptum

Dieses Register wurde unter alten Schriften im Archiv des Stadtraths zu Bautzen gefunden. Die in Vorstehendem enthaltene Wiedergabe des Textes ist zum Theil dem Herrn Ober-Bibliothekar Geheimen Hofrath Dr. Gersdorf in Leipzig zu danken, welcher mit großer Bereitwilligkeit den Verfasser dieses Aufsatzes bei der Entzifferung der kaum lesbaren Handschrift des Ordensbruders und Provincials Andreas Fuhrmann unterstützt und dazu folgende schätzenswerthe Erläuterungen gegeben hat.

- Zu II. 4. et cetera consequenter vicissim; soll heißen: und so weiter durchgängig (genau) in derselben Abwechselung, nämlich cornua und leo. Die Zahl der scuta, welche nicht angegeben ist, scheint also größer gewesen zu sein.
- Zu III. 4. retro bullam Veronicam d. i. rückwärts das Schweituch, da Tuch mit dem Bildniß des Hauptes Jesu. (Verum icon, woraus in spätere Jahrhunderten die Legende eine Veronica gemacht hat.)
- Zu III. 8. lanam albissimam, „auf der anderen Seite unter der Bulle ganz weiße Wolle“, ist schwer zu verstehen. Auch lamam würde nicht verständlicher sein. Lama (woraus lamina entstanden, ist nach dem Catholico (dem mittelalterlichen dictionarium) des Johannes de Janua: „frustum auri vel argenti vel alterius metalli“.
- Zu V. imaginem Jesu parvuli praetendentem, ein Bildniß, das ihn als Kind (Knaben) darstellt.
- Zu V. 8. stellas cum circumferentibus luminibus: Sterne mit umher ausgehenden Strahlen.
- Zu V. 30. Das vorletzte Wort ist nicht zu lesen. Der Schleier zeigt kleine Zweige (ramusculos margarizatos in rubeo — serico) geflickt in rother Seide. Margarizare heißt bei diesem alten Franziskaner: in Perlen (Glasperlen) darstellen, fäden. In dieser Bedeutung kennt sonst die mittelalterliche Latinität wohl das Wort nicht; es bedeutet vielmehr von Christo abfallen, Ruhmehader werden, zum Heidenthume zurückkehren.
- Zu VI. Crinile, Haarschmuck, Kopfschmuck. Crinile nuptarum virginum nannt man im Mittelalter den Brautkranz. Von einer Heiligen wird in den Acta Sanctorum gesagt: Crinile s. sertum in capite suo dum vixit tulisse et habuisse dicitur.

Auch die Bedeutung des Wortes bulla in diesem Register verdient noch eine Bemerkung, da sie sonst selten vorkommt. Am kürzesten ist die Erklärung bei dem schon erwähnten Joh. de Janua. Er sagt: Omnia ornamenta aurea vel argentea, quae fiunt quasi inflata, bullae dicuntur. —

* * *

Unter: umbralia — eigentlich: Schleier, dann: Vorhänge u. dergl. — dürfte die Decken zu verstehen sein, welche in der Kirche bei Umgängen über den Allerheiligsten getragen wurden.

X.

K. Wladislaus befiehlt, daß in Schlesien, der Oberlausitz und allenthalben wo Conventualen unter den Ministern der sächsischen, östreichischen und polnischen Provinzen stehen, keine andere Congregation als die „von der Observanz“ ohne besondere Erlaubniß zugelassen werden soll, so daß auch diejenigen Conventualen in den Custodien Breslau und Goldberg, welche zu den Observanten übergehen wollen, sich unter den Vicar der Provinz und des Königreichs Böhmen zu begeben hätten zc. d. d. Preßburg, den 4. Juli 1511.

Wladislaus dei gratia Hungariae Bohemiae Dalmatiae Croatiae et Rex, Marchio Moraviae Dux Slesiae et Lucemburgensis ac Marchi

usatiae etc. Omnibus et singulis ducibus et Baronibus nec non civitatibus totius regni nostri Bohemiae praesertim Slesiae et Moraviae usatiaeque etc. qui praesentibus fuerint requisiti, fidelibus nostris dilectis salutem et omnem boni incrementum. Quamvis inter celestium gratiarum munera quae divina clementia in nos conferre dignaretur, nihil unum et primum existat ut ab ipsa tenera aetate nostra ad divinitus augmentum et sacrarum rerum ministros plurimum affecti fuerimus, sed ordines tamen et religiosos divi Francisci et illius professores maxime sui „de observantia“ nuncupantur, praecipua devotione inclinati semper amimus eosque propter singularem spem quam in meritis sanctorum Francisci et Bernhardini dictique ordinis spiritualibus suffragiis locavimus, ubicunque fuerint pio fovere studuimus affectu. Hinc est quod nos volentes divinum cultum pariterque et dei magnificentiam de talentis a deo nobis traditis ampliare ipsosque fratres „de observantia“ sive „familia“ nuncupatos in quietudine mentis et corporis conservare fovere protegere et defendere quantum cum deo possumus: Quare motu proprio ex certa scientia variis ac diversis periculis obviare volentes, omnibus singulis ducibus Slesiae praesertim Oppoliensi, Legnicensi et Bregensi, civitatibusque nostris praecipue Wratislaviensi, Namslaviensi Schweidnicensi, Lembergensi, Lubucensi, Gorlicensi, Budissensi, Sittaviensi, Cotwicensi ceterisque omnibus et singulis qui praesentibus fuerint requisiti, ubicunque locorum domus sive monasteria fratrum ordinis minorum conventualium sub Ministris Saxoniae Austriae et Poloniae viventium consistant districte praecipiendo mandamus sub indignatione Majestatis nostrae quatenus nullius alterius congregationis denominatorum sive observantiae quorumcunque praefatorum dicti ordinis minorum admittere, introducere acceptare et contra nostras inhibitiones assumere attemptetis, sedque speciali licentia et assensu nostro et omnium dominorum Bannum Regni Bohemiae et regentium ac Ducum Slesiae. Sed ubicunque in quibuscunque conventibus duarum custodiarum Wratislaviensis et Arimontanae fratres ibidem manentes ob spem frugis melioris vitae observationem dicti ordinis debitam ire et se transferre cuperent et sectarent, an fratres de observantia sive familia nuncupatos sub vario provinciae et Regni nostri Bohemiae se conferre studeant volumus et mandamus. Decernentes quoque ac volentes, ut dicti fratres de observantia sive familia nuncupati Regni nostri Bohemiae in omnibus quibuscunque civitatibus oppidis castris et villis totius regni nostri Bohemiae Moraviae et Slesiae liberum habeant accessum atque facultatem petendi et recipiendi sacram Eleemosinam a Christi fidelibus subditis nostris absque omni impedimento quorumcunque religiosorum sive officialium tam spiritualium quam secularium non obstantibus quibuscunque. Insuper mandamus et districte praecipimus quatenus de cetero nemo audeat fratres de observantia fugitivos sive apostatas ad sua monasteria sive domicilia praetextu cujusvis licentiae absque vicarii provincialis licentia expressa recipere vel colligere, sed postquam requisiti fuerint manifestare et absque mora et contradictione in manus superiorum de observantia restituere et tradere teneantur et ad praelatos ipsos juxta salutaria regulae instituta remittere renitentes; ac eos recalcitrantes aut auxilium et consilium vel favorem praestantes indignationem

Majestatis nostrae Regiae ipso facto incurrere volumus. In quorum fidem hac Sigilli nostri appensione muniri praecepimus. Posenii quarta Julii anno dom. M. D. XV. Regnorum nostrorum Hungariae vigesimo quinto Bohemiae vero quadragesimo quarto.

Vom Original.

XI.

Quittung des Minoriten-Conventes zu Budussin über Zurückgabe von Kirchen-Kleinodien, Mittwoch nach Kreuzes-Erfindung 1530.

Wir Vaeter vnd brueder Vater Benedictus von Lewenbergk der Provincien Sachssen vnd Slesien Minister, Blasius pictoris Guardian im Kloester zu Budissin vnd brueder itzt gedochten Cloesters miner Ordens Regulierter Observantz Bekennen offentlich für Jdermennigk mit diser vnser hantschrift: Das Im Jhar nach Christi vnser lieben Hern geburt Tausent funffhundert vnd Im dressigsten dy nehste mitwoch nach Inventionis Sanctae Crucis auff vnser fruntlichen anstand vnd bitt eyn Erbar Rath alda zu Budissen von den Clenodien obgemelten Cloesters, so in diesen schwinden lewfften In getrawer vorwarung eyngenhomen hat, zu beystewer vnd enthalt oftgenannten Cloesters, welchs gantz bawfellig, widerumb hirauss geben wy nachvolgend verzeichnet: Nemlich

XII Humeral abgetrant die spangen

VII Pacificall, dis hat gewogen XVI margk vnd VI loth

III kelche mit dreien Patenen, haben gewogen VI margk,

III kelch vnd III Patenen, haben gewogen VII Margk III loth

Summa XXX Margk minus VI loth Bautznische margk oder Gewichte.

Geschehn In Gegenwertigkeit obgedachter Vater Ministers vnd Guardian, Magistri Hieronimi Hubners, Johann Rosenhans, Christophel vnd Vrban Pybens Rathmanne zu Budissen.

Aus dem Archive des Stadtraths zu Bautzen.

XII.

Vertrag des Rathes zu Bautzen mit dem Kloster der Minoriten wegen Kloster Kleinodien. (1541)¹⁾

Wir Bürgermeister vnd Rathmanne der Stadt Budissin Bekennen vnd thun kundt hiermit menniglich, das vns die Wirdigen vnd Andechtigen Väter der Wirdige Her Benedictus Minister Provincie Saxonun vnd durch Slesien vnd Vater Fabianus Gardianus, Blasius Vicegardianus vnd windischer Prediger mit sambt des gantzen Convents des Closter zu Budissin Ordinis Sancti Francisci auch Irer Obersten vnd Ordinareu Wissen Willen vnd Consens vberanthwort vnd eingereumbt haben Ein

¹⁾ Am Pfingst-Montage 1540 hatte Benedict Lawenberg d. d. Löwenberg bei der Rathe zu Bautzen den Contract in Erinnerung gebracht „von wegen der Clenodien wy by verwandelt und zum besten in eyne Summe der Behalunge geschlagen jêrlichen dorvon ir Namen eynes almusen den brudern zu vorreichen“ — also daß solchs zu urkundigen Zeugniß verbrieft und verscrieben wûrde. Der Rath solle dazu den patrem Jacobus Doctorem „iht im Closter zu Bautzen“ als Commissar des Provincialministers gebrauchet. Der Contract kam nachher zu Stande und wurde darilber die obige Schrift aufgesetzt.

silberne Monstrantz vnd ein silbern Creutze dem semtlichen Closter zustendig, welche sie von den Almussen die Sie zum theil von Iren Bluetsverwandten vnd von vnsern Bürgern vnd Vnderthanen etwan ertheuet, vns mit vleisse angelangt vnd gebeten: demnach das gemelte Closter an Gebeuden vnd andern notturfen sehr gebrechlich vnd die Väter vnd Bruder In dem Closter an Irem enthalt vnd teglicher Zuehorung grossen mangel leiden, das wir Inen zum besten vnd zu gutte solche Monstrantz vnd Creutz, dieweyl Ine dasselbige zu thun auch mit dem vmbzugehen nicht wusten noch getziemet, verkeuffen vnd Inen jerlichen davon milde Almuss an stat eines Testaments zu solcher Art vnd des Closters enthaltung mitteylen reichen vnd geben wollen; das haben wir angesehen Ire vleissig Bit vnd solche Monstrantz vnd Creutze dergestalt zu vns genomen vnd In gelt nemlich funffhundert vnd drey vnd siebenzig fl. verwandelt. Gereden wollen vnd sollen gemelten Closter Vetern vnd Brudern davon alle Jar jerlich dreissig Mark ganghafter munz zu reichen vnd zu geben verpflichtet sein an gelde gewande oder andern das zu der Bruder leybes vnd des Closters notturfiger enthaltung dienet vff dreissig margk wert ist. Gescheen etc.

Nach dem im Archive des Stadtraths befindlichen Concepte des Vertrags.

XIII.

Das Kloster bekennet, von dem Rathe der Stadt Budissin den Zins auf acht Termine empfangen zu haben. Am Tage Crispini (dem 25. Oktober) 1541.

Ich Frater Fabianus Falcis Guardianus vnd Frater Benedictus Tornatoris Lesemeister mit dem gantzen Convent des Closters zu Budissyn Bekennen vor Jdermenniglich mit dissem vnseren offen Briefe, das vns ein Erbar Rath der Stadt Budissyn die Zeinse von acht Terminen, den Termyen Assumptionis pp. dises XLII^{ten} Jares mit eingetzogen: Nemblich in Summa Sechs vnd newntzig Schock je von ein Zinstage welff schock gerechnet, zu guttem Danke entricht vnd bezalt hat: Die wir gemelten Rath hiemit crafft dises vnsern Brieffs queit loss vnd ledig sagen getrewlich vnd ane geferde. Zu mehrer vrkundt haben wir vnser Convents Sigill wissentlich hirunden angedruckt. Gescheen vnd geben am tage Crispini.

Anno dom. MDXLI.

Original im Archive des Stadtraths zu Bautzen.

Vom Jahre 1542 an bis Termin Michaelis 1546 lauten die Quittungen des Klosters nur auf die Zahlung des „Monstranzengeldes“, auch „1 Schock von dem Gelde, das die Frau von Buchwalbe hat abgelöst“, nemlich: Zins von einer Tenne Häringe.

XIV.

Das Kloster zu Budissin bittet bei dem Landvoigte um Beistand, damit der dasige Rath den rückständigen Zins zahle. 1550.

Elder wolgeborner gnediger Herr. wir arme Bruder müssen ew. g. bitten, wye der radt zu Budissen mit vnss vorterplich vmb gehet; sie haben vnser silber hirauss genomen vonn kellich pateen vmbrell kreuz

grusse monsteranze vnd ander Dinge vor boren XV hundert, das vns nicht ist geworden; nun sie rom. ko. maj. gesthrafft hat sprechen sie sie habens dem konige gegeben ¹⁾; es hatt Inen aber konigliche majestat gebotten: sie sollen den czinss ganz geben, den sie vns gemacht haben, sie habens nicht vns gegeben Inn dritthalb Jar gar nicht. sie gebens aber dem Prediger ein gross geldt dem sie nicht schuldig sein vnd dem schulemeister vnd dem sindico. sie hetten vnder sich selber gutthe sindici. so bitten wir h oelich mit tieffer Demutt ew. g. welde vns helfen zu dem wir recht haben vnd nach koniglichem bevel vnd mandat, das wirdt Gott ew. g. in lon geben. sie haben vns auch eine tonne Heringe genomen von der frawe von Buchwalde. Ew. G. demittig kapelane
 Bruder Gardiann mitt
 der sammelunge.

Resol. in tergo.

Der Her Landvogt, sein gnad, an stad kon. Maj. schaffen, das ein Erbar Rat der Stad Budissin in ansehung das dise klag bevorn oftmals In's ampt gelanget das kloster zue frid stelle. dat. Mitwoch nach Oculi Anno 1550.

Original im Archiv des Stadtraths zu Baugen.

¹⁾ nemlich durch die an die Königliche Kammer erlegte Strafe von 2000 fl.

Leibniz und sein ägyptisches Project.

Von Dr. Oskar Subatsch.

Im Jahre 1803 erschien vor der Kriegserklärung Englands an Frankreich eine englische Flugschrift, die ihres Inhalts sowie ihres Ursprungs wegen allgemeines Aufsehen erregte. Sie stammte aus dem englischen Ministerium und legte die Gründe dar, warum die im Frieden von Amiens vom 27. März 1802 stipulirte Herausgabe Maltas an den Johanniterorden unmöglich und die Fortsetzung des Krieges im Interesse Englands notwendig sei. Die Schrift führt den Titel: A summary account of Leibniz's memoir addressed to Lewis the Fourteenth, recommending to that monarch the conquest of Egypt as conducive to the establishing a supreme authority of Europe. „Es ist eine den Staatsmännern wohlbekannte Thatsache“, heißt es darin, „daß der Ehrgeiz Frankreichs auf Aegypten zuerst von dem berühmten deutschen Philosophen Leibniz gelenkt wurde, der zu der Zeit, als Ludwig XIV. beträchtliche Rüstungen gegen die Niederlande veranstaltete, seine Gelehrsamkeit und feinen Scharfsinn auf ein Memoire an diesen Monarchen verwendete, worin er ihn eifrig ermahnte, jene Rüstungen zu einer Expedition gegen Aegypten zu verwenden, für deren glücklichen Erfolg zu sorgen er sich erkühnte, und ihm zeigte, daß die Eroberung Aegyptens unfehlbare ganzliche Obergewalt über alle andern Mächte verschaffen und vermöglicher Folgen den unvermeidlichen Ruin des Handels und der Macht Hollands nach sich ziehen würde.“ Die Schrift stellt die Behauptung auf, daß die Surpation Aegyptens unter Bonapartes Commando im Sommer 1798 bloß die Ausführung jenes Planes gewesen wäre, der ungefähr vor einem Jahrhunderte zu Versailles unter die geheimen Staatspapiere gelegt worden sei und gibt eine Vergleichung des Leibnizischen Planes mit der Expedition Napoleons mit zeitgemäßen Hinweisungen und Folgerungen für die englische Politik. Die Kenntniß von dem Leibnizischen Projecte war den englischen Staatsmännern aus Hannover gekommen, wo sich unter den Leibnizischen Papieren mehrere umfangreiche Schriften über den ägyptischen Plan befinden; die der Landung Napoleons in Aegypten hatte sich die Regentenschaft in Hannover — Hannover stand mit England in Personalunion — angelegentlich mit diesen Schriften beschäftigt, schon im Jahre 1798 hatte das englische Ministerium Abschriften von den bedeutenderen Stücken nehmen lassen. Man weifelte seitdem nicht daran, daß es Leibnizische Ideen seien, die Napoleon zur Realisirung versucht hätte, Thiers benutzte diesen scheinbaren Zusammenhang einer mehr durch rhetorischen Glanz als strenge Wahrheit sich auszeichnenden Schilderung in der Geschichte der französischen Revolution, und andere französische Historiker schrieben es ihm nach. Es ist jedoch durch Guhrauers

Untersuchungen über das ägyptische Project, die er in seinem Buche „Kurmainz in der Epoche von 1672“ niedergelegt hat, constatirt, daß Napoleon vor dem Einrücken der Franzosen in Hannover im Jahre 1803 keine Kenntniß von der genannten Denkschrift, auf die sich die englische Flugschrift bezieht, gehabt haben kann; erst 1803 wurde ihm eine Abschrift vom General Mortier zugeschickt. Zu den von Guhrauer herausgegebenen und mit großer Gelehrsamkeit erörterten Aktenstücken sind in der neuen Leibnizausgabe von Dunno Klopp noch eine Reihe unbekannter Papiere hinzugekommen, aus denen die Geschichte des Project's, der Zusammenhang und die Verwertung der einzelnen größeren und kleineren Schriftstücke, die Leibniz darüber hinterlassen hat, klar wird.¹⁾ Aus allem geht hervor, daß die große Denkschrift, die lateinisch geschrieben und für Ludwig XIV. bestimmt war, nie in dessen Hände gelangt ist, und die Dokumente, die über den ägyptischen Plan im französischen auswärtigen Ministerium aufbewahrt werden, durchaus nicht so gestaltet sind, daß an eine Ausführung eines Leibnizischen Projectes von Seiten Napoleons gedacht werden kann. Die Sache wurde damals von den Betheiligten mit der größten Heimlichkeit und möglichst persönlich betrieben, Leibniz reiste im März 1672 selbst nach Paris, um eine Correspondenz über seine Ideen mit den französischen Ministern zu vermeiden, die Hauptbedingung für das Gelingen des großen Planes sollte eben die größte Geheimhaltung desselben sein. Die Schriften, die zur Verwendung gekommen sind, blieben im Kreise der Mainzer Staatsmänner; die nach Frankreich abgeschickten sind absichtlich so eingerichtet, daß ohne weitere Besprechungen mit dem Urheber Niemand dessen Vorschläge erraten sollte.

Aber wenn auch die interessante Frage, ob der französische Eroberer Ideen eines deutschen Philosophen ausgeführt habe, verneint werden muß, so verdient doch das ägyptische Project selbst unsere Beachtung, denn es ist der erste selbständige politische Gedanke, für den der große Philosoph schrieb und thätig war, es blieb seine politische Lieblingsidee, die ihn noch in späteren Jahren beschäftigte und an deren Richterfüllung er stets mit Resignation zurückdenkt. Leibniz hatte von seinem Vorschlage eine so hohe Meinung, daß er ihn in einem Briefe an den Herzog Johann Friedrich von Hannover mit der Erfindung des Steins der Weisen vergleicht. Die Mainzer Staatsmänner, Kurfürst Johann Philipp von Schönborn und sein Ratgeber Voineburg, gingen mit voller Zustimmung und regem Eifer auf den Plan ein; Thiers spricht mit Entzücken von der Idee, und die Herausgeber der Leibnizischen Schriften, Guhrauer und Dunno Klopp, halten ihn für ein Product echt patriotischer Politik, für eins der wichtigsten Dokumente eines gewaltigen, staatsmännischen Geistes, das berufen gewesen wäre, „thätig einzugreifen in die Schicksale der Völker, in die Umgestaltung aller politischen Verhältnisse, in das Werden der Menschheit“ (Dunno Klopp, II, XLIX). Derselben weit verbreiteten Auffassung schließt sich zuletzt auch Blumstengel an, der in einer 1869 erschienenen Monographie den ägyptischen Plan noch einmal im Zusammenhang mit den allgemeinen Zeitverhältnissen historisch-kritisch erörtert.

Die folgenden Blätter sollen sich damit beschäftigen, den Inhalt des Project's, seinen Wert für die damalige Welt zu untersuchen und die Ge-

¹⁾ s. darüber die Einleitung bei Dunno Klopp B. II. und Blumstengel, Leibniz's ägyptischer Plan. Leipzig 1869.

tenrichtung zu erkennen, die diesen politischen Schriften von Leibniz zu Grunde liegt.

Als Leibniz zuerst den Gedanken einer französischen Eroberung Aegyptens hatte, lag es ihm noch fern, dem französischen Monarchen positive Vorschläge für die Ausführung des Planes vorlegen zu wollen, es war nur eine aufsteigende Idee, die sich weder auf naheliegende Combinationen der europäischen Politik stützte, noch durch Zeitereignisse oder einen Impuls der öffentlichen Meinung hervorgerufen war. „Da ich“, schreibt er, „sooft ich irgend etwas Neues erlerne, mit beständigem Nachdenken sogleich bei mir überlege, ob nicht das für das Leben daraus geschöpft werden könne — — — —, so beschäftigte mich in demselben Geiste als junger Mensch mit der Geschichte und Geographie, und so ging es mir endlich auf, daß es gegenwärtig auf dem ganzen Erdbreite keinen mächtigeren König gäbe, als den König von Frankreich und zwar, wenn er zugleich weise ist, keinen mächtigeren zur Unternehmung der größten Dinge, andrerseits sei in der ganzen Welt keine Gegend mächtiger, erobert zu werden, und keine, sobald man ihrer Herr ist, einflußreicher auf die Weltherrschaft, als Aegypten, ein Land, welches ich das Holland des Orients, wie hingegen Frankreich das China des Occidentis zu nennen pflege. Diesen Mann und dieses Land, d. i. den König von Frankreich und Aegypten mit einander zu vermählen, schien mir im Interesse des menschlichen Gutes und der christlichen Religion zu liegen.“¹⁾ Inwiefern Leibniz diese Hoffnungen auf die Verwirklichung dieses Gedankens setzen konnte, wird sich aus dem Folgenden ergeben. Die bestimmte Absicht, dasjenige dafür zu thun, daß dieser Gedanke ins Werk gesetzt werde, der Entschluß des Planes mit genauer Berücksichtigung der europäischen Verhältnisse der Interessen der beteiligten Mächte, der dem französischen Cabinet vorgelegt werden sollte, entstand erst, als Leibniz am Mainzer Hofe in die diplomatische Politik hineingezogen wurde, als er die diplomatischen Fäden, die Kurmainz zusammenliefen, übersehen und die schwebenden Fragen der europäischen Politik kennen lernte.

Leibniz kam im jugendlichen Alter von 22 Jahren nach Mainz — war eben im Begriff, sich nach einer Lebensstellung umzusehen — und damals als kurmainzischer Rat Theil an den politischen Bestrebungen, die bald den Mainzer Hof bewegten. Es ist bekannt, daß unter Johann Philipp Kurmainz eine bedeutende Stellung einnahm, daß man sich hier mit den großen Problemen und Entwürfen, mit Reformen in Kirche und Reich beschäftigte; es war der Ehrgeiz des Kurfürsten, selbständig einzugreifen in die großen Fragen der europäischen Politik, mit seiner diplomatischen Gewandheit große Schwierigkeiten lösen zu helfen. Hielt er doch den Westphälischen Frieden zum großen Theile für sein eignes Werk; er war eifersüchtig auf die Ehre, der Führer des Rheinbundes von 1658 zu sein; bei dem Abschlusse der europäischen Verträge zwischen Frankreich und Spanien, die der europäischen Politik die Bürgschaften eines langdauernden Friedens geben sollten, war der Mainzer Minister Boineburg mitthätig. Es war natürlich, daß der junge Leibniz, angeregt von dem großen Zuge, der die Mainzer Politik zu beleben sollte, und erwärmt durch den Beifall, den die Handlungen des Kurfürsten

¹⁾ In der epist. ad reg. Franciae ser. Guhrauer Kurmainz I. p. 213 und Beilage IV. o. Klapp II. p. 78.

von so vielen Stimmen im Reich empfangen, sich mit Begeisterung den Männern angeschlossen, deren Ehrgeiz es schien, „die wachsamsten Hüter der Freiheit und des Friedens Deutschlands“ und die „Gleichgewichtshalter“ Europas zu sein. In dieser Mainzer Atmosphäre, unter dem Einflusse der hier herrschenden Tendenzen und Dogmen vom Wesen und den Interessen des Reichs und der Staaten Europas formten sich seine ersten politischen Anschauungen hier erhielten seine Theorien den Anlaß zu einer Richtung, die bleibend war.

Das ägyptische Project mit allen seinen Voraussetzungen und Folgerungen ist höchst charakteristisch für den Gedankenkreis, in welchem Leibniz als Politiker bewegte und zugleich ein treues Bild der Anschauungen und Ziele, die die Mainzer Politik unter Johann Philipp leiteten.

Der Gedanke einer französischen Eroberung Aegyptens, den Leibniz zuerst ganz speculativ gefunden, erscheint in einer politischen Schrift aus dem Jahre 1670, die für den Kurfürsten aufgesetzt war, in bestimmteren Umrissen, im Zusammenhange mit anderen Gedanken über die Zukunft des Reichs und den Zustand Europas. Johann Philipp hatte mit dem Kurfürsten von Trier im Sommer 1670 zu Schwalbach eine Zusammenkunft, in der die Sicherheit des Reichs und ihrer Länder, die seit dem Einfall Ludwigs XIV in die spanischen Niederlande bedroht waren, in Erwägung gezogen werden sollte. Mit Boineburgs Unterstützung arbeitete Leibniz eine Denkschrift aus, in welcher nach einem Ueberblick auf die unglückliche Lage Deutschland Frankreich gegenüber die Mittel geprüft werden, die Securitat des Reichs herzustellen. Als das einzig Mögliche ergibt sich eine Allianz besonders bedrohter und hervorragender Stände des Reichs; nach einer Untersuchung, wo die Schwierigkeiten, die von Seiten der auswärtigen Mächte und im Inneren des Reichs der Allianz entgegenstehen, zu überwinden seien, geht der Verfasser auf die innere Einrichtung des Bundes, seine Militarverfassung, seine Verwaltung, seine diplomatische Vertretung über und schließt mit dem Hinweis auf die Resultate, die die Allianz Deutschland und der Christenheit bringen werde. Er hofft viel von dieser Allianz. „Gewislich“, heißt es § 8 „wer sein Gemuth etwas höher schwinget und gleichsam mit einem Blick den Zustand von Europa durchgeheth, wird mir Beifall geben, daß die Allianz eins von den nulichsten Vorhaben sei, so jemals zu allgemeine Besten der Christenheit im Werk gewesen. Das Reich ist das Hauptglicke Deutschland das Mittel von Europa. Teutschland ist vor diesem allen sein Nachbarn ein Schrecken gewesen, jeho sind durch seine Uneinigkeith Frankreich und Spanien formidabel geworden, Holland und Schweden gewachsen. Teutschland ist das pomum Eridos, wie anfangs Griechenland, hernach Italie Teutschland ist der Ball, den einander zugeworfen, die umb die Monarch gespielt, Teutschland ist der Kampfplatz, darauf man um die Meistersche von Europa gefochten. Kurzlich, Teutschland wird nicht aufhören, seins in fremden Blutvergieens Materie zu sein, bis es aufgewacht, sich recolligirt, vereinigt und allen Procis die Hoffnung, es zu gewinnen, abgeschnitten.“ Alsdan heißt es weiter, würden die Sachen ein ander Aussehen haben, ganz Euro würde sich zur Ruhe begeben und in sich zu wthen aufhören, man wr

¹⁾ Bedenken, welchergestalt Securitas interna et externa et status praesens Reich jetzigen Umständen nach auf festen Fuß zu stellen. Gubrauer Leibniz's deutsche S. Anno Klopff I.

Augen dahin werfen, wo soviel Ehre, Sieg, Nutzen, Reichthum mit gutem Wissen zu erjagen sei. Ein andrer Streit werde sich dann erheben, nicht ob einer dem andern das Seinige abdringe, sondern wer am meisten dem Feinde, den Barbaren, den Ungläubigen abgewinnen und nicht allein sein, sondern auch Christi Reich erweitern könne. Der Kaiser, Polen und Schweden hätten die Türken, Moskau und die Tartaren vor sich, England und Dänemark hätten Nordamerika, Spanien Südamerika, Holland Ostindien. „Daß Frankreich ist fatal und von der Vorsehung Gottes vorbehalten, ein Führer der christlichen Waffen in der Levante zu sein und Godefredos, Balinos, vor allen Dingen aber Ludovicos Sanctos der Christenheit zu geben, es ihm gegenüberliegende Africam anzugreifen, die Raubnester zu zerstören, Ägypten selbst, so eines der bestgelegenen Länder in der Welt, anzugreifen, und weils ihm weder an Volk noch Geld mangelt, selbige Länder aber obgleich pacem übel beweht und keines Krieges sich versehen, wohl gar zu erobern — — —. Alsdann wird jenes Philosophi Wunsch wahr werden, daß die Menschen nur mit Wölfen und wilden Thieren krieg führen sollten, denen noch zur Zeit vor Bezähmung die Barbaren und Ungläubigen in etwas zu vergleichen.“

Kein geringeres Ergebniß prophezeit die Schrift von der Aufrichtung projectirten Allianz, als die Wiedergeburt Deutschlands und den endlichen Frieden in der gesammten Christenheit, und unter den Aufgaben, die die europäischen Staaten in dieser Weltreform zugetheilt sind, hat Frankreich die hervorragendste, die Führung der christlichen Waffen in der Levante zum Einsturze des Türkenreichs, dessen Vernichtung beginnen soll mit der Zerstörung der Raubnester im Mittelmeer und der Eroberung Aegyptens. Zu dem glücklichen Zustande der christlichen Staaten, sagt Leibniz, könne derartige den Grund legen helfen, der jenes zur Ruhe und Sicherheit Deutschlands so nötige als kräftige Werk befördern helfe. Wenn Deutschland dadurch unüberwindlich gemacht, wenn, wie gedacht, alle Hoffnung, es zu empfangen verschwunden, würde die Kriegslust seiner Nachbarn nach eines andern Art, der wider einen Berg trifft, auf eine andere Seite sich wenden.

Dies Allianzproject von Schwalbach gestattet einen lehrreichen Blick in die Werkstatt der Mainzer Politik, aus der nachher der ägyptische Plan, dem es ohnehin in losem Zusammenhange steht, hervorging, so daß es lohnt, einige Augenblicke dabei zu verweilen und die Vorschläge zu unteruchen, die Leibniz dem Kurfürsten zur Aufrichtung jenes Berges in der Christenheit macht.

Was das Reich auf einmal stürzen könne, beginnt Leibniz, sei ein äußerlicher Hauptkrieg, da die deutschen Stände ganz blind, schläfrig, unvorsichtig, offen, zertheilt, unbewehrt und notwendig entweder dem Feinde oder sie bei jetziger Anstalt solchem selbst nicht gemachsen, des Beschützers bedürftig seien (§ 6). Eine Union des ganzen Reichs auf öffentlichem Reichstage nennt er ein desperates, der ganzen Republik Umkehrung nach sich ziehendes, fast unmögliches Werk. Es sei daher nichts anderes, als eine particularunion gewisser considerabler, der Gefahr nächster oder des Reichs bedürftigen Gelegenheiten sich vor Andern annehmender Stände übrig (§ 24).

Man müsse bei Gründung dieser Allianz alle Partialität vermeiden, insbesondere die Tripelallianz, da nicht wenige Reichsfürsten antitripellich

gesinnt seyen und nicht zögern würden, eine Gegenallianz zu machen, vielmehr müsse das Föbus so eingerichtet seyn, daß es auch diejenigen Reichsstände zu consentiren, ja gar einzutreten anlocken könne, die im höchsten Grade antitriplisch seyen. Die Tripelallianz stehe außerdem selbst nach Geständniß der Betheiligten nicht auf starken Füßen (§ 61); und in die Tripelallianz trete sei bei Frankreich soviel, als sich zum Feinde erklären (§ 48).

Auch der andere Hauptgegner Frankreichs — Oesterreich — sei ein schwache Stütze, wie die Erfahrung des Jahrhunderts lehre. Außerdem wüßte man bei österreichischem Succurs überall österreichische Garnisonen einnehmen müssen und sich so entweder dem Feinde oder den Helfern überliefern (§ 63). Man müsse sich also mit den Gegnern Frankreichs äußerlich nicht einlassen, Frankreich und den deutschen Fürsten so wenig als möglich Grund zur Eifersucht geben (§ 64.).

Das größte Hinderniß drohe der Allianz von Frankreich und seine Adhärenten; sie müsse daher in terminis generalibus bestehen, so daß weder Frankreich noch seine Partei Argwohn hegen könnte, sondern sie vielleicht zu beförderten (§ 70.). Und es sei ein bewährter Staatsstreich, daß Frankreich nicht besser zurückzuhalten sei, als wenn diejenigen mit ihm Freundschaft hielten, die ihm die nächsten seyen, da ihm dadurch alle Gelegenheit, sie anzugreifen und per consequens weiter zu avanciren benommen würde; unter dessen müßten dieselben, doch unvermerkt, Andere ihm auf den Hals zu hegen suchen (§ 47.).

Wie aber, ist die Frage, könne man Frankreich, das alles, was in einen Schatten vom puncto securitatis publicae imperii hat, hasse, zu Approbation einer solchen, dahin einzig und allein gerichteten Allianz bewegen? Nicht anders, sagt das Bedenken, als es zum Rheinbund überredet worden sei, der, wenn er in einigen Stücken, die die damalige Zeit nicht anders gelitten hätte, verbessert gewesen wäre, zu solchem Bündniß, zu projectirt werde, hätte gedeihen können. Man müsse von den glücklich fortgeschrittenen des Kaisers in Ungarn sprechen, aus denen man Furcht geschöpft hätte, das Wachstum der kaiserlichen Macht sei zu groß, er wäre um 10,000 bewehrter Mann stärker geworden, habe durch die Eroberung der oberungarischen Festungen die Schlüssel zu Polen in seinen Händen u. s. w. (§ 65.). Mit solchen Scheingründen dürften Frankreich und Französische gesinnte oder Oesterreich sich opponirende Stände, als Cöln, Bayern, Brandenburg leicht in die Allianz zu locken oder sie doch zu approbiren zu bewegen sein. Weniger Mühe würde man haben mit den Herzögen von Neuburg und Jülich, dem Hause Braunschweig und Lüneburg, dem Gesammthaus Hessen, dem Herzog von Württemberg und anderen, durch deren Menge man aber die Majorität im Bunde herstellen könne (§ 66.).

Dem Kaiser aber müsse die Sache, wie sie liege, vorgestellt werden, daß man gegen die mehr und mehr sich nähernde Gefahr ohne Verfassung sei, man müsse ein Fechterstücklein brauchen und dem Feind cedendo Abbruch thun (§ 67.). Um Gegenallianz zu vermeiden, dürfe aber der Kaiser nicht als Kaiser, sondern als Erzherzog von Oesterreich und König von Böhmen beitreten (§ 79.).

Der Zweck solcher Allianz dürfe nichts Anderes sein, als eine *instrumentum pacis* einander zu leisten; was aus solchen Principien fließe, was dem Friedensschlusse gemäß, was der Wohlfahrt des Reichs nöthig

alles gehöre zum Zwecke der Allianz, so unter andern, daß sie sowohl in Burgundischen Kreise, als Lothringen Garantie zu leisten Ursache, Zug und Recht habe (§ 69.). Die Fragen, was dem Friedensinstrumente gemäß oder zur Wohlfahrt des Reichs gehöre, müssen durch Majorität entschieden werden. Wenn die Allianz in solchen terminis generalibus bestände, würden alle Stände, die auf dem Sprunge wären, sich zu Frankreich zu begeben, eingeladen und per majora durch das Directorium gezäumt werden (§ 70.).

Das Directorium müßte die Befugniß haben, die unteren Beamten allein, die anderen nach Rücksprache zu besetzen, ferner müßte ihm die finanzielle Verwaltung, sodann die Abfertigung der eignen, die Verhandlung mit den fremden Gesandten, die Leitung der Bundesversammlungen u. s. w., Summa die Führung der Kanzlei zustehen (§ 75.).

Das Directorium müsse wechseln, aber Einer zum Wenigsten permanent sein, was Niemandem mit mehr Recht zustehet, als dem Mainzer Abgeordneten, dem ja die Reichskanzlei und „also auch die zur Securitas des Reichs angesehenene Allianz-Kanzlei zu führen gebühre“ (§ 77.).

Die Frage, wie beim Eintritt des Kaisers (als Erzherzog von Oesterreich König von Böhmen) Brandenburgs, Baierns, der Braunschweigischen Herzöge, der Kurfürsten von Mainz, Trier, Köln und anderer größerer und kleinerer Stände die Stimmen zu vertheilen, die Höhe der Contingente zu bestimmen seien, beantwortet Leibniz dahin, daß jeder Stand oder einige zusammen eine bestimmte Anzahl Truppen zu stellen hätten, z. B. 1000 Mann für je 1000 Mann stände ihm dann eine Stimme zu; Böhmen, das dem Reich nichts leiste, solle so mit herangezogen werden und die erste Stimme haben, Oesterreich sammt seinen Zugehörungen wiederum eine Stimme, wie Brandenburg und die anderen Stände (§ 79.). Damit sollten endlich die Streitigkeiten wegen der Anschläge, die bei den reichsüblichen Circularbeiträgen stets geherrscht hatten, wegfallen; jeder, der in die Allianz eintreten wollte, sollte den Anschlag, wie weit seine Kräfte reichten, selbst machen (§ 81.).

„Dies Fundamentum“, heißt es in weiterer Begründung, „ist natürlich. Denn in einer jeden Societät jedem so viel Recht gebührt, als er trägt, und daher auch Ungleiche, die doch ein Gleiches beitragen, billig für sich gehalten werden. Es steckt aber dahinter ein nicht geringer politischer Mangel, indem auch mächtige, sich in die Bündnisse einlassende Häuser sich doch nicht so gern andern Geringern, so ein Gleiches, weil ja die Societät ein Geringes erfordert, gleich machen, und dadurch, wann sie auch schon anders inclinirt, noch ihrer Macht sich nicht gebrauchen, sondern per majora aliorum überbieten und übertroffen werden könnten“ (§ 80.).

Für die laufenden Ausgaben der Völkerverpflegung, Besoldung der Beamten u. dergl. schlägt der Verfasser die Einrichtung einer Bundeskasse vor, dessen Zinsen die Ausgaben gedeckt werden könnten. Dadurch würde alles richtiger zugehen, als durch Contribution. Solchen Fonds herzustellen müßten einige von den Mächtigeren bereit werden, ein für allemal statt der Contribution Nemter u. dergl. jure schreus dem Bunde zu geben (§ 74.). Diese Kasse wäre außerdem sehr wichtig als reales Band, das die Glieder zusammenhielte, denn wer einmal

zum Bunde gehörte, wäre gezwungen zu bleiben, wenn er nicht auf seine Beiträge Verzicht leisten wollte (§ 82.).

Schließlich spricht Leibniz die Hoffnung aus, daß, wenn die Allianz erst stehe und 20,000 Mann auf den Weinen habe, sie von der Tripelallianz selbst gesucht werden würde (§ 85.).

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Vorschläge, die für die Verwaltung und Leitung des Bundes gemacht worden, im Verhältniß zu dem, was das Reich bot, vortrefflich sind. Mit der Stiftung einer Bundeskasse werden dem Direktorium Mittel zur Verfügung gestellt, mit denen ohne Rücksicht auf den minder guten Willen einzelner Mitglieder der günstige Augenblick zum Handeln benützt werden kann, während im Reich die nach langen, vielstimmigen Verhandlungen bewilligten Gelder erst mühsam eingetrieben werden mußten, ein Verfahren, das jede Action lähmte. Dazu kommt die Bequemlichkeit der Abrundung und der Vertheilung der Contingente. Das Bundesdirektorium kann nach dem angegebenen Plane ans Schnellste eine Armee zusammenbringen und kriegsfertig machen, ja es hat mit der Bundeskasse die Mittel und die Möglichkeit, den stehenden Kern einer Bundesarmee auszubilden, die dem Reiche energischer Schutz zu verleihen im Stande war, als die aus so und sovielen Contingenten bunt zusammengewürfelte, ordnungslose Masse, aus der das Reichsheer bestand. Ferner wäre die festgeordnete Oberleitung des Bundes mit einem ständigen Mitgliede fähig gewesen, die Sachen in gleichmäßigem, sicherem Geschäftsgange zu erledigen und in kritischen Momenten schnell zu entscheiden. Mit der Durchführung der Majorität als Entscheidungsmodus für die entstehenden Fragen hätte sich der Bund glänzend vor den resultatlosen Reichstagen ausgezeichnet, wo jeder nur das für bindend anerkannte, wofür er gestimmt hatte; und das Direktorium das mit der Bundeskasse und dem Heer die Mittel in der Hand hatte, auch über den Widerspruch Einzelner hinweg den Willen der Majorität durchzusetzen, war in der Lage, stets nach den durch die Mehrheit ausgesprochene Absichten des Bundes legal zu handeln.

Aber die ganze Darlegung von Leibniz enthält einen Rechenfehler, der für einen Staatsmann allerdings der schlimmste ist, den er begehen kann, er fehlte nicht weniger, als alles Material zu solchem Bunde, er war geplanzt ohne jede Rücksicht auf die vorhandenen Wirklichkeiten. Wo waren in dem deutschen Reich die Fürsten, die sich für diesen projectirten Bund finden ließen? Im Bedenken wird Böhmen genannt, das soll die erste Stimme haben, Oesterreich eine andere, dann wird auf Baiern, auf Brandenburg, auf Köln gerechnet, dann auf einige, die sogar noch weniger Mühe machen würden, die Herzöge von Neuburg und Jülich, das Haus Braunschweig und Lüneburg, das Gesammthaus Hessen, den Herzog von Württemberg und andere. Von den bedeutenderen Reichsfürsten sind nur Sachsen und Pfalz nicht ausdrücklich genannt. Nun stelle man sich jene Fürsten und dazu vielleicht noch die Grafen Waldeck, die Bischöfe von Münster, Basel, Straßburg, den Markgrafen von Anspach und Culmbach, die früher mit Mainz zum Rheinbunde gehört hatten, größere und kleinere zusammen in dem projectirten Bunde mit der projectirten Machtvertheilung und Majoritätsabstimmung vor. Gewiß ist letztere der einzige Modus, der in zweifelhaften Fragen Resultate erzielt, aber er ist doch nur anwendbar, wenn eine Anzahl Gleichmächtiger im Bunde stehen, und die Majorität der Stimmen zugleich die größere Macht repräsentirt.

Nun sollten allerdings die Stimmen nach Maßgabe der Beiträge reguliert werden, die Beiträge aber gleich sein, so daß, wie es im § 80 heißt, die größeren Häuser sich andern geringeren dadurch gleich machen. Damit aber das natürliche Verhältniß vollkommen auf den Kopf gestellt. Böhmen, Oesterreich, Brandenburg sollen in den Bund treten mit je einer Stimme für je 1000 Mann, ebenso wie Mainz, Trier, Köln, jene drei also nur mit einem geringen Bruchtheil ihrer Gesamtmacht, während andere hinlänglich mächtig sind, wenn sie überhaupt den Antheil leisten, den der Bund fordert. Würden nicht die mächtigeren Fürsten, die mit weit überragenderer Macht außerhalb des Bundes ständen, ihren Willen auch ohne den Bund und trotz des Bundes durchzusetzen Macht gehabt haben? Und wenn mehrere größere Fürsten zu einem bestimmten Zweck sich vereinigten und ihre außerhalb des Bundes stehende Macht aufboten, würden sie nicht den Beschlüssen des Bundes entgegen der Majorität der Geringeren gerade so getrogt haben, wie dem Reich die Kaiser, um so sicherer, je selbständiger sie neben dem Bunde standen? Wenn die Kaiser als Herr von Böhmen und Oesterreich mit Brandenburg, den mächtigsten Fürsten des Reichs, einmal einig war wie 1659 im schwedisch-polnischen Kriege, und der Mainzer Kurfürst wieder wie damals andere Fürsten über die Notwendigkeit des Krieges hatte, würden sich jene beiden nicht „den nicht geringen politischen Griff, wenn sie auch schon anders nicht wären, per majora aliorum haben abripiren und übertreffen lassen?“ verweigert haben? Als er forderte er im Namen des Rheinbundes die Verbündeten auf, ihre Truppen aus Pommern zurückzuziehen und drohte mit dem Bundesheere, durch die Action gegen Schweden allerdings gelähmt und die Wesergebiete nicht erhalten wurden, aber es stand auch das große Frankreich hinter dem Bunde, und im Schwalbacher Bedenken will man von Frankreich nichts erwarten und sich auch Oesterreich nicht in die Arme werfen, ebensowenig wie die Tripelallianz; es soll überhaupt keine Protection einer Großmacht geltend gemacht werden.

Uebrigens ist sogar eine von den mächtigeren Fürsten auch nur unabhängige Haltung des Bundes nur denkbar bei den Mitteln, wie sie das Project selbst angibt, bei einer Bundeskasse, die dem Directorium zur Verfügung steht. Aber um solchen Fond zu erhalten, sollen grade einige der mächtigeren berebet werden, das Material zu liefern. Welcher Fürst hätte sich auch nur den geringsten Schiffahrtszoll hergegeben, ohne sich einen Antheil an der Verwaltung, an der Aufsicht über die Verwendung desselben vorzubehalten? Wer hätte so thöricht gehandelt, eine sichere Einnahmequelle der Geratewohl aus der Hand zu geben, um sich gelegentlich dafür majorisiren zu lassen?

Andererseits wieder, vorausgesetzt, daß der Mainzer Kurfürst wirklich patriotische Absichten verfolgte, welche Mittel hatte er, die kleinen Fürsten, auf die besonders gerechnet war, durch deren Menge er „die majora proferre und saluti Imperii providiren“ sollte, stets seiner Meinung zu erweichen? Wenn Oesterreich einmal die katholischen Bestrebungen im Reich unterstützte und durch Versprechungen und Eröffnung von Aussichten, an denen es stets reich war, die Menge der katholischen Mitglieder des Bundes auf dieser Seite zog, was trotz der Parität, die der Bund in Religionsfragen beibehalten sollte, ebenso wie im Reich leicht geschehen konnte; oder wenn Frankreichs Geld, das ohnehin schlimm genug in Deutschland wirkte, bei der

Menge der kleinen Fürsten, die die Majora machten, siegreicher war, als die überredende Weisheit des Erzbischofs von Mainz? Wo blieb in solchen Fällen die patriotische Selbstständigkeit des Bundes? Unter den bestehenden Verhältnissen wäre diese Art der Vertheilung der Stimmen und des Einflusses im Bundesrate nichts anderes, als eine bequeme Handhabe für die Großmächte geworden, die Mittel des Bundes zu ihrem Nutzen auszubeuten.

Die Gründung eines deutschen Fürstenbundes hatte ihren Sinn, wenn eben jeder mit seiner ganzen Macht eintrat, und nach Verhältniß der einzelnen Kräfte die Leistungen und das Stimmengewicht vertheilt wurden. Bei der großen Ungleichheit der Stände war das schwierige Geschäft einer genaueren Abwägung der Macht jedes Einzelnen nicht zu umgehen; vorhandene Realitäten lassen sich nicht zu gleichen Größen zurechtschneiden, wie die Mainzer Staatsmänner es wünschten.

Die Folge von einem solchen Bunde, wie er von anderer Seite namentlich von Brandenburg angestrebt wurde, wäre gewesen, daß dem Kurfürsten von Mainz wenig mehr Geltung und Einfluß geblieben wäre, als etwa dem von Trier oder Cöln, daß die bestimmende Gewalt in die Hände der großen Territorialfürsten gelangt wäre, wie Brandenburg, Sachsen, Baiern, und gerade das ist es, was die Mainzer Staatsmänner um jeden Preis zu vermeiden streben. Allerdings wäre ein festgeschlossener, für dauernde Zeit eingerichteter deutscher Bund der größeren Fürsten ein Segen für das deutsche Land gewesen. Wenn nur die weltlichen Kurfürsten mit ihren reichen und ausgiebigen Territorien, Pfalz, Baiern, Sachsen und Brandenburg in der Lage gewesen wären, sich über eine dauernde Union über eine organisirte Defensivverfassung zu einigen, so wäre im Inneren Deutschlands ein Kern entstanden, an den die andern Fürsten sich angeschlossen hätten, und der die kleinen und kleinsten Stände mit fortgerissen hätte. Aber die Zustände im Reich waren durch das Eingreifen der Großmächte in die innern deutschen Verhältnisse, durch das Geld und die Anziehungskraft Frankreichs, durch den Eifer Schwedens, die Feindseligkeiten zu schüren und auszubeuten, durch die spanischen Neigungen Oesterreichs so verwirrt und verzweifelt geworden, daß eine rein deutsche Union so wenig aufkommen konnte, wie ein deutsches Nationalgefühl. Allgemeines Mißtrauen gehört zu den wesentlichsten Charakterzügen jener Zeit. Die Städte mißtrauten den Fürsten, die Fürsten den Kurfürsten, die Evangelischen den Katholischen, die Französischgesinnten den Anhängern Oesterreichs und die Schwachen den Mächtigen. Den Brandenburger, der nach dem Kaiser der mächtigste Fürst im Reich war, der es verstanden hatte, das schöne, von großen Kriegen verschonte Herzogthum Preußen aus polnischen und schwedischen Händen frei zu machen, der sich eine Armee von europäischem Rufe geschaffen hatte, die gegen Polen und Schweden wie gegen die Türken sich auszeichnete, betrachtete man mit Neid und Mißgunst; nicht einmal eine Vereinigung norddeutscher Fürsten zum Defensivbündniß wollte ihm gelingen. Und doch war gerade der Brandenburger, wenn er allen seinen Unterthanen in den clevischen Landen am Rhein, den Märkischen zwischen Elbe und Oder und den Preußen an der Ostsee gerecht werden und eine Politik treiben wollte, die alle Bedürfnisse seiner zerstreuten Territorien gleichmäßig berücksichtigte, gezwungen, am reinsten und umfassendsten deutsche Interessen zu vertreten und darum vor allen geeignet, Hauptglied und Stütze einer deutschen Union

werden. Im Schwalbacher Bedenken wird auch er mit aufgezählt, er soll die Stimme haben neben Böhmen, Oesterreich, Cöln, Trier u. s. w.; aber gerade ihn wünschten die Mainzer am wenigsten zum Haupt ihrer projectirten Allianz, grade ihn mochten sie am liebsten mit dem politischen Griff abripiren zu übertreffen. Niemanden unter den Protestanten habe der Mainzer Kurfürst mehr zu fürchten, als Brandenburg, schrieb Leibniz im Jahre 1672. Allerdings waren seine kriegerischen Actionen, die jeden Augenblick den „theuerkaufsten“ Frieden von 1648 zu gefährden drohten, den Friedenspolitikern in Mainz ein Greuel, seine selbständige, auf einen eignen „Staat“ gegründete Politik den Reichspatrioten verhaßt. Der Bund, wie ihn die Mainzer planten, dagegen wie ein Postament, auf dem sich die dirigirende Gestalt des Kurfürstentums erhebt, die Widerspenstigen „zäumend“, die Patrioten leitend und abirrenden Neigungen der großen Häuser den Willen der Majorität leitend.

So unausführbar wie die Organisation des Bundes sind die Vorzüge, die Hindernisse zu besiegen, die seiner Aufrichtung im Wege stehen. Bedenken wird darauf gerechnet, nicht nur eine kleine Zahl in gleichen Interessen schon übereinstimmender Stände, wie z. B. die langjährigen Anhänger Oesterreichs oder die Fürsten, die durch die gleichmäßig bedrohte Lage ihrer Territorien auf eine einmütige Defension hingewiesen waren, wie die Rheinischen, gegen Frankreich zusammenzubringen, sondern es sollen im Grunde theil grade die verschiedensten politischen Richtungen auf eine gemeinsame Bahn gelenkt, mit den Freunden Oesterreichs und der Tripelallianz die politischen Anhänger Frankreichs vereinigt werden, um sie unschädlich zu machen. Die ärgste Klippe blieb der Argwohn Frankreichs, gegen das die Allianz zunächst gerichtet sein soll. Wenn Frankreich die Pläne durchschaute, durch seine Partei im Reich die Einigung Deutschlands hinderte, so war die ganze Unternehmung zerstört. Das Bedenken rät deshalb, Frankreich durch Werke vorzumachen, man müsse den „bewährten Staatsstreich“ andeuten, sich freundschaftlich zu halten, man müsse sich stellen, als wäre die Allianz eine Vorsichtsmaßregel gegen das bedrohliche Wachsen der österreichischen Macht, als wolle man den Rheinbund wieder erneuern. Der Rheinbund von 1658 war geschlossen worden, um Oesterreich und Spanien militärisch zu trennen, um den kaiserlichen Truppen den Weg nach den spanischen Niederlanden zu versperren. Jetzt handelte es sich wieder um diese spanischen Niederlande; Frankreich war 1667 mit Waffengewalt in den burgundischen Niederlanden eingefallen, man glaubte, dem Nachener Frieden von 1668, der den nächsten Feldzug beschloß, werde eine zweite Invasion folgen. Die Mainzer Staatsmänner wollten Frankreich die Aussicht eröffnen, daß man gesonnen sei, einen Bund zu gründen, der Frankreich nütze, wie der Rheinbund, in dem Oesterreichs Hemmnisse bereite. Auf der andern Seite sollte wieder dem Kaiser die Sache vorgestellt werden, wie sie lag, daß die Gefahr von Frankreich her immer drohender heraufziehe, daß man dem gefährdeten burgundischen Kreis und Lothringen Garantie leisten wolle. Auf einen wie geringen Grad politischer Einsicht rechnet Leibniz! Durfte man wohl annehmen, daß die französisch gesinnten Stände einer Allianz beitreten würden, die bloße Vorspiegelung hin, daß die Macht des Kaisers gefährlich werde, daß man sich vorher speziell einigte, wie dieser wachsenden Macht zu begegnen sei, noch dazu, wenn zu dieser Allianz der Kaiser, wenn auch nur

als Herr von Böhmen und Oesterreich, selbst eingeladen werden sollte? Ist es besonders bei dem damals allgemein herrschenden Mißtrauen, der Sucht, eingegangene Verpflichtungen so genau als möglich zu verlausuliren, denkbar, daß Fürsten zu verschiedener Parteien sich zu einem Bunde vereinigen konnten ohne sich über die Fragen, die den casus foederis betreffen, erst vorher zu verständigen? Mag die Ueberredungskunst der Mainzer Staatsmänner berücksichtigt und die Vorsicht und Ueberlegung der übrigen Stände so gering als möglich angeschlagen werden, so weit reichte letztere denn doch, daß ihnen das Ansinnen, ihre Truppen und ihr Geld zu einer Conföderation herzugeben, deren Verhalten in den wichtigsten Fragen, wie z. B. über die Leistung der Garantie für Lothringen und den burgundischen Kreis erst nachträglich entschieden werden sollte, höchst bedenklich und unannehmbar erscheinen mußte. Und ist es wohl verständig zu glauben, daß die französische Partei im Reich, die man mit „Scheingründen leicht in die Allianz zu locken“ meinte im Bunde sich geduldig hätte eines Besseren belehren lassen, anstatt ihre Vortheile weiter da zu suchen, wo sie ihn bisher gefunden hatte, d. h. die Dienste Frankreichs den wohlgemeinten Intentionen der Bundespatrioten soviel Hemmnisse als möglich in den Weg zu legen und jede gegen Frankreich gerichtete Action zu hintertreiben? Wie die Parteisplaltung im Reich einmal war, wäre es für die Stifter eines deutschen Bundes, die obendrein sich zu dem kühnen Gedanken verstiegen, Lothringen und den burgundischen Kreis gegen Ludwig XIV. in Schutz zu nehmen, geboten gewesen, mit äußerster Vorsicht bei der Wahl der Mitglieder zu Werke zu gehen, anstatt durch Zuziehung der Franzosenfreunde die Verräter miteinzuladen und das patriotische Werk im Keime selbst zu zerstören.

Doch genug, die ganze projectirte Allianz mit allen ihren schönen Formen und Aussichten, ist nichts als ein phantastisches Lustschloß, für das nirgends ein realer Boden zu finden war. Ebenso wie es keinen Orpheus mehr gibt, dem Felsen und Wälder folgen, ebensowenig lassen sich in der politischen Welt reale Mächte durch den bloßen Zauber der Ueberredung dahin leiten, wohin man sie haben will.

Leibniz fügte noch im November 1670 dem ersten Theile des Bedenkens einen zweiten hinzu. Er handelt von den Zielen der französischen Politik, von dem arbitrium rerum, das Frankreich in Europa anstrebe, von dem mutmaßlichen Plane Ludwigs XIV., Holland anzugreifen, von der Stellung der europäischen Staaten zu dem zu erwartenden Kriege und von der Lage des Reichs. Leibniz erwartet die Rettung Europas zunächst von den beiden Seemächten England und Holland. Holland müsse den Absichten des Königs zuvorkommen und Englands Aufgabe sei es, sich eines französischen Hafens zu bemächtigen, Frankreich einen Dorn in den Fuß zu stecken, die Flüchtlinge zurückzurufen und Verwirrung und Schrecken dem König in sein eignes Land zu tragen. Im Reich müsse man die Cölnischen Streitigkeiten beilegen, man müsse „Holland disponiren, Brandenburg und Braunschweig Satisfaction zu geben“ (§ 60.). „Wäre nun“, heißt es weiter, „Gott errettet, Holland befreit und die Charte vermengt, dann wäre das Nächste unsererseits, daß wir Holland und womöglich England zu einer unverfehlten Ruptur mit Frankreich disponirten und ihnen demonstirten, daß unsrerseits gegenwärtig unmöglich, ja mehr schädlich, als nützlich, sich zu moviren, daß Frankreich nicht uns, sondern sie meine, daß Frankreich wisse, daß wir es

entlaufen, wenn er sie und die Commercien hat u. s. w. (§ 61.). Dann
 de Frankreich wie eine Schnecke die Hörner einziehen und ins Haus
 müssen, dann werde „ganz Europa, als wenn ihnen eine Last vom
 se, respiriren, für allen andern aber das Reich spatium componendarum
 um haben.“ Das sei dann die geeignete Zeit, die projectirte deutsch-
 nte Allianz ins Leben zu rufen.

Wer unbefangen die Leibnizischen Erörterungen liest, wird finden, daß
 nichts enthalten, als Folgerungen aus willkürlich angenommenen Voraus-
 setzungen; der Wahrscheinlichkeitschluß, daß wenn die Karte vermengt sei,
 n Holland und England zur unversehnen Ruptur mit Frankreich dis-
 tirt und der Krieg ins französische Land getragen sei, Frankreich die
 mer einziehen werde, ist jedenfalls richtig, nur fehlt das, was für den
 tischen Staatsmann allein Wert hat, man sieht nicht die Mittel, jene
 bedingungen in die Wirklichkeit zu tragen. Wie man Holland dahin
 gen wollte, den Ansprüchen der deutschen Fürsten zu genügen und Frank-
 den Krieg zu erklären, ist für den um so weniger klar, der — wie es
 Zeitgenossen doch waren — einigermassen orientirt ist über die bis ans
 erste Maß des Möglichen gehende Friedensliebe der Staaten von Holland
 aliger Zeit und über die Anerbietungen, die Johann de Witt dem fran-
 schen Könige bis zum letzten Augenblicke machte, um den Krieg zu ver-
 en. Leibniz spricht es selbst aus, daß die Holländer für dergleichen
 ge, wie der plötzliche Bruch mit Frankreich, taub zu sein scheinen, daß
 ieber Frankreich andere Feinde erwecken und ruhig zusehen möchten. Das
 ja eben der bewährte Staatsstreich aus dem ersten Theile des Beden-
 daß die Nachbarn Frankreichs am besten mit Frankreich Freundschaft
 n und ihm dagegen andere auf den Hals zu heken suchen müßten.
 so ist es nicht ersichtlich, wie man von Mainz aus auf England wirken,
 man das englische Cabinet zu einem Kriege mit Frankreich von unbe-
 nbaren Folgen treiben wollte, wenn man nicht die Mittel hatte, ihm
 are Vortheile vor die Augen zu führen. Um den Himmel zu erringen,
 peculirte die Mainzer Politik, müsse man den Pelion auf den Ossa
 men, nur vergaß sie, daß man dazu die Kraft der Titanen haben müsse.
 Die Ereignisse gingen rasch vorwärts über die Pläne der Mainzer
 ts männer hinweg, der Sturm, der im Westen losbrach, zerriß das feine
 mit dem man von Mainz aus die Staaten Europas umspann. Be-
 ten wir die Lage des Kurfürsten am Vorabend des holländischen Krieges.
 t die Zeit, aus der das ägyptische Project stammt.

Leibniz hatte den ersten Theil des Schwalbacher Bedenkens, in welchem
 der Garantie Lothringens die Rede war, kaum vollendet, als ein fran-
 cher Marschall den Herzog vertrieb und das Land besetzte. Es läßt sich
 n, welchen Eindruck dieser Gewaltact in den wehrlosen Rheinlanden
 te. In der folgenden Zeit wurden die Nachrichten von den großen
 össischen Rüstungen immer beunruhigender, die Sprache der französischen
 omaten immer herrischer und zuversichtlicher. „Das Gerücht gehe an
 deutschen Höfen“, schrieb ein französischer Diplomat an seinen König,
 französische Monarch wolle von jetzt ab die Fürsten des Reichs gar
 mehr beachten, und weil er sich stark genug fühle, sich ganz allein be-
 ten zu können, so wolle er auch seine Angelegenheiten allein und ohne
 Theilnahme betreiben: — was denn daraus hinauslief, daß Se. Majestät

ihren Beutel für die deutschen Fürsten ganz und gar zugeschlossen habe und ihn fortan nur öffnen werde, um furchtbare Armeen und Flotten zu unterhalten, welche ihn hinlänglich in Respect setzen würden.“¹⁾ Noch hoffte man in Mainz viel von der Festigkeit und Widerstandskraft Hollands. „Die Gelegenheit der Dertter“, schreibt Leibniz im zweiten Theile des Bedenkens (§ 54), „ist fast unüberwindlich; die Schiffsmacht nicht allein in gutem, sondern auch vollkommenem Stand, und hat der nächste Krieg Holland den Preis vor allen andern Nationen zugesprochen. So lange sie diese erhalten, sind sie nicht zu dämpfen — — — . Daher sie einig und allein und wenn auch alle Andern still sitzen, bastant, dem König in Frankreich den Platz zu disputiren, alle seine Compagnien niederzulegen, alle in Ostindien, Norden und sonst an gefangene Werke wie Spinnegeweb zu zerreißen“. Aber man verkannte doch die Gefahr nicht, die darin lag, wenn dieses Bollwerk zusammenbräche. Kurfürst Johann Philipp sprach seine Befürchtungen dem brandenburgischen Gesandten, der im April 1672 bei ihm war, gegenüber aus. Wenn ein Holland, war seine Meinung, ganz unterdrückt oder dermaßen geschwächt sein würde, daß es zur Zurücktreibung der Habsucht der Franzosen nicht mehr beitragen könne, so könne es nicht anders sein, als daß Europa eine ganz andere Gestalt annehmen und daraus des Reichs Untergang erfolgen müsse.²⁾

Das Reich war unfähig, sich selber zu helfen, es war ohne Verfassung und ohne Armee, der ganze Westen stand schutzlos französischer Willkür offen. Von der Marienburger Allianz, die Mainz im October 1671 mit dem Kaiser, mit Sachsen, Münster, Trier und Brandenburg-Culmbach geschlossen hatte, ließ sich weder für das Reich, noch für die zunächst bedrohten Mitglieder Mainz und Trier etwas hoffen, denn Münster stand in Allianz mit Frankreich, Sachsen war fern und der Kaiser ließ durch die Unthätigkeit und Sorglosigkeit, die er den französischen Rüstungen gegenüber zeigte, ahnen, daß geheime Verständigungen mit Frankreich geschehen waren. In der That war dem Provisionalvertrage von 1668 über die Theilung der spanischen Erbschaft im November 1671 ein Neutralitätsvertrag in Bezug auf den holländischen Krieg gefolgt. Auf dem Reichstage getraute sich, wie Leibniz schreibt, Kurmainz nicht, „stark auf den punctum securitatis zu dringen, weil keine Interimsverfassung vorhanden und man an der Spitze stand, in Lothringen wohl erfahren“.³⁾ Er war auch nicht gemeint, sich auf die Seite der Feinde Frankreichs zu stellen, um nicht den Krieg in die Rheinlande und sein Erzstift zu ziehen, er verwarf den Gedanken einer bewaffneten Coalition zur Rettung Hollands, den Brandenburg anregte. Ihm' gebiet die Lage seines Territoriums Mäßigung, äußerte er zu dem brandenburgischen Gesandten, da er weder Soldaten noch Hilfsmittel habe; sein Gebiete lägen so, daß er gleichsam wie auf der Wache hier vor den Franzosen, dort vor dem Pfälzer stehe; auch Mainz könne er nicht vertheidigen, da das begonnene Werk noch nicht vollendet sei.⁴⁾ Er für sein Theil

¹⁾ Gravel bei Guhrauer Kurmainz I. p. 116.

²⁾ Pufendorf de reb. g. Frid. Guil. I. XI., 45.

³⁾ Aus einer Anzeichnung Leibnizens über die politische Lage vor der Gesandtschaftsreise nach England bei Duno Kopp II., p. 149.

⁴⁾ Pufendorf l. c. XI., 68. Aus einer späteren Audienz.

er das Ratsamste, Frankreich nicht zu reizen, jede militärische Demonstration zu vermeiden und still zu liegen, bis das Unwetter vorübergebraust. Noch im Sommer 1671 hatte er durch seinen Geschäftsträger in Paris lassen, daß er von seinen Principien für die Erhaltung des Friedens Vaterlandes und der Ruhe der Christenheit niemals abgehen werde.¹⁾ Den Beziehungen zu Frankreich, die während der Rheinbundszeit die schärflichsten gewesen waren, war seit der französischen Invasion in Niederlande eine Erkaltung eingetreten; von französischer Seite rächte die Animosität, die der Kurfürst gegen die Interessen des Königs gezeigt, namentlich durch Begünstigung seines alten Feindes, des Pfälzer Kurfürsten. Aber nun eilte er, sich lieber frühzeitig der Gnade Frankreichs zu werfen, als durch längere Widerseßlichkeit das strafende Unwetter auch sich und sein Land heraufzubeschwören. „Als Lionne todt“, schreibt er, „und Pomponne zum Ministerio gefördert, sagte der Churfürst, so eben in Sachsenburg herunterkam: ich sehe wohl, wir müssen zum Kreuz kriechen. Kaiser und Spanien sind schwach und nicht armirt, und das Reich Frankreich stark.“²⁾ Guhrauer legt ausführlich die Verhandlungen dar, die gepflogen wurden, daß der Kurfürst wieder das alte Wohlwollen Frankreichs erlangte. Den 15. December 1671 hatte Heiß, der französische Gesandte, Audienz und erklärte seiner „insolenten“ Instruction gemäß, daß der König mit Mißfallen die Bemühung des Kurfürsten, die deutschen Fürsten Frankreich aufzureizen, bemerkt hätte, aber nichts destoweniger mit Zustimmung den Entschluß entgegennehme, seine Aufführung zu ändern; ihm der König zum Zeichen der aufrichtigen Gesinnung, mit der er den Fürsten zu Gnaden annähme, ihm seine Absichten in Betreff des nächsten Krieges eröffnen wolle; daß es nämlich seine Absicht nicht sei, das Reich einen Theil desselben anzugreifen, ebenso wenig die Spanier, sofern sie die Feinde nicht unterstützten; daß er den Westphälischen sowie den Nachbarn Frieden halten wolle und nur gesonnen sei, die Holländer zu züchtigen. Der Kurfürst versprach, was der König forderte, daß er sich in diesem Kriege neutral verhalten, daß er die freie Beschiffung des Rheins für alle Länder, deren der König bedürfen würde, gestatten, daß er durch sein Amt und die Erfüllung seines Amtes im Reich bei dem Kaiser und den befreundeten Ständen zu bewirken suchen wolle, daß sie wie er selbst, neutral bei diesem Kriege blieben.³⁾

So war die Lage des Kurfürsten Frankreich gegenüber. Aber die meisten Staatsmänner hatten sowenig ein Bewußtsein ihrer Ohnmacht, als so überzeugungsvoll von der Ueberlegenheit ihrer Staatskunst, daß sie grade die umfassendsten Pläne entwarfen zur Ausführung des am Schlusse des Krieges ausgesprochenen Gedankens, dem vernichtenden Strome eine andere Richtung zu geben. Leibniz verfaßte seine großen Denkschriften über die Verwaltung Ägyptens. Verfolgen wir zunächst die Schicksale dieses Projectes zu Ende.

Im September 1671 richtete Leibniz an den Herzog Johann Friedrich Braunschweig-Lüneburg, einen Fürsten, der dafür galt, Einfluß am

¹⁾ Guhrauer Kurmainz I. p. 171.

²⁾ Aus der erwähnten Aufzeichnung bei Onno Klopp II. p. 150.

³⁾ Guhrauer Kurmainz I. p. 181.

französischen Hofe zu haben, ein Schreiben, um seine Fürsprache bei Ludwig XIV. für seine Pläne zu gewinnen. Es sei gewiß, sagt er darin, daß die französischen Armaturen endlich ausbrechen werden, daß wenn sie Europa ausbrechen, ein allgemeiner Krieg und jämmerlicher Ruin viel hunderttausend Menschen zu besorgen sei, so daß alle und nicht alle katholische Christen deren Verwendung in der Levante wünschten. Alle alle, die bisher solches geraten, hätten mehr theologische als politische Gründe gebraucht und gesagt, daß man es thun solle, hätten auch zum Theil „à la Mesures übel genommen“ und seien daher von verständigen Staatsmännern verachtet worden, und also sei eine Sache, daran die Ehre Gottes und die allgemeine Wohlfahrt hänge, nur auf Kanzeln und nicht in Kabinetten Consideration gekommen. Er aber habe durch fleißiges Lesen und Erwägen der glaubwürdigsten Voyagen einen so wichtigen, von Niemand seines Wissens berührten Vorschlag gefunden, daß er kühnlich sagen dürfe, nächst Erfindung des fabelhaften Lapidis Philosophorum könne einem solchen Potentaten, der der König in Frankreich sei, nichts Importanteres vorgetragen werden. Er habe allein Herrn von Voineburg ins Vertrauen gezogen, und dieser habe seinen Plan gebilligt und ihn angetrieben, eine Denkschrift darüber zu verfassen¹⁾.

Diese erste Denkschrift ist dem Titel nach an den König von Frankreich gerichtet, ihr Inhalt ist folgender²⁾:

Wie im zweiten Theile des Schwalbacher Bedenkens sucht Leibniz das Interesse Frankreichs nicht in einer mit Waffengewalt aufzurichtenden Universalmonarchie, sondern im arbitrium rerum, dem Schiedsrichteramt über Europa, denn es wäre frevelhaft und unsinnig, mit Waffengewalt die getödeten, kriegerischen und freiheitsliebenden Völkerschaften Europas unterwerfen zu wollen; der den Christen erlaubte Krieg könne nur in friedlichen Künsten und Gewerben geführt werden. Aber es gäbe ein Feld, wo dem allerchristlichsten König, der nach Großem strebe, unglaublicher Ruhm und Macht zu fallen werde, einen Weg, auf dem er sicher zum arbitrium rerum gelangen könne. Das sei der Kampf gegen die Barbaren, in welchem der allerchristlichste König Führer der Christen sein müsse. Frankreich müsse Aegypten erobern. Aegypten sei die Brücke zwischen Asien und Afrika, der Schlüssel zwischen dem mittelländischen und indischen Meere, die Kornkammer des Morgenlandes, der gemeinsame Stapelplatz für den Handel zwischen Indien und Europa. Ueberdies sei Aegypten der Hauptsitz des Islams, die Erwerbung dieses Landes für die christliche Religion von unermeßlichem Gewinne.

Eine französische Flotte könne leicht die ägyptische Küste besetzen, die Türkei sei schwach zur See, zu Lande von Constantinopel Hilfe zu schicken würde große Schwierigkeiten haben, und die ägyptische Heeresmacht sei schwach und ohne Widerstandsfähigkeit, das Volk zu Empörungen geneigt. Die Befestigungen von Damiette und Alexandrien genügten der neueren Kriegskunst nicht mehr, höchstens sei von Cairo her Widerstand zu erwarten. Die Hauptsache sei, daß man das Meer beherrsche, dann sei auch dies Hinderniß nicht zu fürchten. Auch seien die Araber auf der einen, die Numidier auf der andern Seite den Türken feindlich und leicht ins Spiel zu ziehen.

1) *Opus* Klopp II. p. 7.

2) *Regi Christianissimo*. *Opus* Klopp II. p. 78.

Der Plan weiche von den gegenwärtigen Zielen der französischen Politik nicht ab, der ägyptische Krieg sei dem holländischen sehr ähnlich, die- selbe Ansrüstung, wie gegen Holland, lasse sich gegen Aegypten verwenden. Holland überdies sei zur See gerüstet, auf der Ueberfahrt nach Aegypten kein Feind zu befürchten, Holland sei befestigt, Aegypten fast bloß, Alexandria und Damiette würden eher als Maastricht und der Haag, Cairo schneller als Amsterdam genommen werden. Zum Kriege gegen Holland fehle es an Bundesgenossen, zum Kriege gegen die Türken würden sich genug finden; vom Papst, den Fürsten Italiens, von Sicilien und den übrigen am Mittelmeere gelegenen Gebieten der Spanier sei dies sicher, den Kaiser und Polen müsse man künstlich hineinziehen. Die Portugiesen am roten Meere würden von der anderen Seite her Unterstützung bringen, denn es würde ihnen daran gelegen sein, Frankreich in Aegypten gegen Holland in Indien zur Seite zu haben.

Der holländische Krieg würde, auch wenn er glücklich ausfiele, zur Erhaltung der Weltherrschaft wenig helfen, vielmehr den Plänen Frankreichs haben, denn die Holländer würden die mit so vielen Kosten eingerichteten Colonien in Indien ruiniren, und die Entwicklung des französischen Handels wäre gestört. Das würde die Gemüther einschüchtern, die Unterthanen würden dem König endlich schwierig werden, wenn er zu ihrem Ruin bei seinen Absichten beharrte. Wenn aber Aegypten gewonnen wäre, so würde in einigen Jahren der Ruhe der französische Handel sich befestigen, und die erungene Seeherrschaft könnte dann vom vereinigten Europa nicht rückgängig gemacht werden. Ferner sei zu bedenken, daß die Holländer zu Lande defensiv, zu See aber offensiv seien, daß Holland eine Niederlage leichter zu ertragen ermöge, als Frankreich, daß das holländische Seewesen festgeordnet, das französische im Entstehen, die holländische Küste ziemlich gering, die französische aber ausgedehnt sei. Die Stärke Hollands liege im Credit, die des Königs im Ansehen, so daß also ein Sieg über Holland weniger zur Weltherrschaft nütze, eine Niederlage oder ein unentschiedener Ausgang aber nendlich viel mehr dem Ansehen und dem allgemeinen Einflusse des Königs schade.

Glücke dagegen der ägyptische Krieg, so würde Macht zur See, das Aufblühen des französischen Handels, der Sturz des türkischen Reiches die Folge sein, der König von Frankreich würde das arbitrium rerum in der Christenheit und die Ehre und den Namen eines orientalischen Kaiserslangen.

Mißglücke er, so sei der Verlust an Macht und Ansehen nicht größer, als bei der unglücklichen Unternehmung auf Gigeri und Candia, und das Mißlingen eines so heiligen Unternehmens würde das Volk nicht mit Unanstand erfüllen. Von der Türkei zu fürchten habe Frankreich bei der Expedition wenig, nur die Franzosen in der Levante und der Handel dorthin käme in Gefahr, und außerdem würde die Türkei aufhören ein Mittel zu sein, Desterreich zu beschäftigen. Was das erstere betrifft, so sei der Handel schon ruinirt, und man fürchte ohnehin eine Verfolgung der Christen, und den letzteren Unknt anlangend, werde das gemeinsame Interesse doch wieder die Türken auf Frankreichs Seite drängen. Aber viel heiliger, sogar nützlicher sei es, von solchen Rücksichten abzusehen, da Zeiten gekommen, in denen das große Licht nicht nur der Kirche, sondern auch dem Menschengeschlecht heilsame Werk,

das jene großen Minister — Mazarin und Luis de Haro — im pyrenäische Friedenscongresse beschäftigte, die Verbindung nämlich der beiden erhabene Häuser Europas — Habsburg und Bourbon — zu einem gemeinsame Ziele ihrer Pläne nicht durch leere Versprechungen, sondern durch die Nothwendigkeit der Unternehmungen vollendet werden könne.

Die Eroberung Aegyptens verspreche auch für profane Augen eine weit größeren Erfolg, als die früheren Expeditionen nach dem heiligen Land Aegypten eröffne den Zutritt zu den reichsten Ländern des Orients, es werke den indischen Handel an Frankreich fesseln. Für Frankreich sei es leicht nach der Eroberung Aegyptens die gesammte Küste des indischen Meeres sowie die Inseln in seine Gewalt zu bringen. Endlich, Holland würde auch in Aegypten sicher besiegt werden, als zu Hause, denn dort würden ihm alle Schätze des Morgenlandes entwunden, durch die es allein zur Blüthe gelangt sei. Holland würde den Schlag nicht eher merken, als bis er glücklich ist, und wenn es ihn früher merkte, nicht abhalten können. Denn es sei klar, daß der allgemeine Haß der Christen sie treffen würde, wenn sie versuchen wollten, die französische Unternehmung gegen Aegypten zu hindern. Würde Holland selbst angegriffen, so würde ihm die allgemeine Gunst gegen Frankreich zu Theil werden, einen französischen Krieg aber gegen die Ungläubigen wünschten auch die Feinde Frankreichs, weil sie hofften, daß Frankreich seine Kräfte darin verzehren würde.

Zum Schluß empfiehlt Leibniz sorgfältige Geheimhaltung des Planes, es müsse verbreitet werden, daß der Angriff den afrikanischen Piraten oder Morea oder Constantinopel gelte. Während allgemeiner Erwartung müßte dann Aegypten blizschnell occupirt werden.

Der Herzog Johann Friedrich war nicht auf die Vorschläge von Leibniz eingegangen. Nach reiflichen Erwägungen kamen Boineburg und Leibniz zu dem Gedanken, lieber von jeder Vermittelung abzusehen und sich direct mit dem König in Verbindung zu setzen, als den Plan an allerlei Zufälligkeiten und Ungeschicklichkeiten oder Mißverständnissen scheitern zu sehen. Zugleich schien es klüger, durch persönliche Mittheilung und Unterredung zu wirken, da die Ausführung des Projects im Einzelnen von so vielen Umständen abhängig, die oft eine Abänderung der Propositionen bedingten; außerdem laß es im Vortheile des Urhebers des Plans, seine Entdeckung nicht ganz auf der Hand zu geben, sondern sich unentbehrlich zu machen, dadurch, daß er „nicht alles auf einmal, sondern stückweise mündlich in den Conferenzen proponirte“, um dann auch in den voraussichtlichen Verhandlungen mit dem Kaiser, den Polen, den Reichsfürsten der spiritus rector zu sein.¹⁾

Boineburg wartete, bis der neue französische Minister Pomponne sein Amt angetreten hatte und übermittelte im Januar 1672 durch den Envoy Heiß ein an Ludwig XIV. gerichtetes Schreiben ins französische Cabinet, in welchem er bittet, die Erfolge und Früchte eines Projects, wie sie auf einen heiliegenden Billet angegeben seien, in Erwägung zu ziehen. Der Autor des Projects sei zu einer persönlichen Conferenz bereit. Das beiegegebene Billet nennt den Vorschlag selbst noch nicht und setzt nur in 22 Punkten auseinander, wie er geeignet sei, die Holländer aufs sicherste zu ruiniren, sie des vortheilhaftesten Zweiges ihres Handels zu berauben, für Frankreich die See

1) Leibniz an Boineburg bei Dunno Skopp II. p. 123.

errschaft zu gewinnen und es zum ersten Staate in Europa zu machen, ohne jedoch dabei die Eifersucht der anderen Mächte zu erregen, noch eine Hinderung von Seiten Hollands erwarten zu lassen, im Gegentheile würde er Vorschlag dem Hause Oesterreich sehr genehm sein.¹⁾

Es wurde nötig, diesem ersten Billet in kürzester Frist ein zweites nachzusenden, da inzwischen die Nachricht von dem französischen Offensivbündnisse mit England nach Mainz gelangt war, und damit die Rechnung auf die Lebermacht Hollands zur See sich als fehlerhaft erwies. Mit Berücksichtigung dieser Allianz heißt es dann in dem am 1. Februar an Pomponne beförderten Billet, daß der Entschluß des Königs, die Generalstaaten anzugreifen, bekannt geworden, daß deshalb zu den neuerdings gemachten Ausführungen noch folgendes hinzuzufügen sei: Da der Zweck des Krieges nur die Demütigung einer übermüthigen Genossenschaft von Kaufleuten sei, die sich zu Wächtern der öffentlichen Ruhe aufwürfen und sich erkühnten, den Fürsten Gesetze vorzuschreiben, da Englands Hilfe, die Unterstützung der benachbarten Reichsfürsten und die Neutralität des übrigen Europa gewiß sei, so werde der König in kürzester Zeit seinen Zweck erreichen, er könne dann sofort nach dem Friedensschlusse die Expedition vornehmen, er würde zugleich den Vortheil haben, die Truppen nicht auflösen zu müssen oder würde die Ausgaben für die Erhaltung des unbeschäftigten Heeres und der Flotte im Frieden vermeiden können.²⁾ Der französische Staatssecretär antwortete unterm 2. Februar auf Boineburgs Zuschriften sehr verbindlich, daß der König geneigt sei, die angekündigten Vorschläge entgegenzunehmen.

Da die Reise nach Paris ohne Bewilligung des Kurfürsten von Leibniz nicht ins Werk zu setzen war, so wurde Johann Philipp mit ins Geheimniß gezogen. In einer besonders zu diesem Zwecke verfaßten Denkschrift erörtert Leibniz von Neuem die allgemeine Lage im Verhältniß zur holländischen Angelegenheit, wobei er die Möglichkeit eines friedlichen Ausgleichs noch nicht ausschließt, wenn Ludwig XIV. auf die größere und ruhmvollere Unternehmung, die ihm proponirt werde, mit Eifer einging.³⁾ Noch im Frühjahr führte er seine Reise aus. Es ist nicht bekannt geworden, ob er jemals dazu gelangt ist, den Kern seines Planes der französischen Regierung vorzulegen, ob überhaupt Conferenzen stattgefunden haben. Der König und Pomponne bereiteten sich vor, ins Feld zu gehen.

Die französische Politik hatte mittlerweile die nächsten Ziele erreicht. Die Tripelallianz war gesprengt, das eine Mitglied, England, stand im Bündnisse mit Frankreich, und Schweden war für die Neutralität gewonnen. Der Kaiser hatte ebenfalls den Neutralitätsvertrag abgeschlossen, mit Cöln war am 2. Januar, mit Münster am 24. die Offensivallianz vollzogen, die politischen Conjunctionen, die im Wege standen, waren zerrissen, das Object des Angriffs isolirt und von Feinden umgeben; den 7. April folgte die offizielle Kriegserklärung. Am 24. Mai überschritt Ludwig XIV. an der Spitze seiner Armee die Maas, und die Feindseligkeiten nahmen ihren Anfang. Am 30. desselben Monats langte der französische Gesandte, Marquis de Feuquières, der die Aufgabe hatte, die Haltung der rheinischen Höfe zu

¹⁾ Duno Klepp II. p. 109.

²⁾ Duno Klepp II. p. 113.

³⁾ Synopsis medit. Duno Klepp II. p. 49. vergl. Blumstengel I. c. p. 97 ff.

beobachten, in Mainz an. Der Kurfürst von Mainz wurde nicht müde, ihm von der großen Unternehmung gegen die Ungläubigen zu sprechen, der er dem König Vorschläge machen wollte. Der Gesandte berichtet, daß sich wundere, wie der Kurfürst so wenig von seinen eigenen Angelegenheiten spräche und nur immer von der Sorge für die allgemeinen Interessen erscheine. Nach den ersten Siegen, deren Nachrichten Anfang Juni nach Mainz kamen, schreibt Feuquières, daß der Kurfürst wieder vom Kriege gegen die Türken gesprochen habe, er (der Gesandte) habe geglaubt, es sei alles nicht Höflichkeit, was er von einem heiligen Kriege sage, bei dem der König Führer sein sollte, aber er spräche so oft und so umständlich über die Mittel und Wege, die Vortheile der Unternehmung, daß zu vermuten sei, er habe etwas für die Pläne des Königs Nützlich im Sinne. Es sei des Kurfürsten Wunsch, daß der König den Krieg beende, ehe Spanien und Brandenburg etwas unternommen hätten, er selbst wolle seinen ganzen Einfluß darauf setzen, daß die Einmischung aller feindseligen Pläne verhütet werde, dann sollte der Friede nach des Königs Wunsch geschlossen, und die Holländer in einem besonderen Artikel gezwungen werden, mit ihrer Flotte und ihren Subsidien den König bei dieser Expedition zu unterstützen. Die Antwort des französischen Ministers aus dem Lager zu Doesburg vom 21. Juni lautete: „Ich sage Ihnen nichts über die Vorschläge eines heiligen Kriege, aber Sie wissen, daß sie seit den Zeiten des heiligen Ludwig aufgehört haben an der Mode zu sein.“¹⁾

Leibniz aber hatte den Mut nicht verloren. Er arbeitete an einer neuen, vollständigeren Denkschrift.²⁾ In seinen hinterlassenen Aufzeichnungen und politischen Schriften des ganzen Jahres 1672 steht in der Beurtheilung der Sachlage, den Vorschlägen über die zu ergreifenden Maßregeln die Rücksicht auf das ägyptische Project herrschend im Vordergrund, wie wir unten an einem Beispiele sehen werden. Erst nach dem Tode Boineburg im December 1672 und des Kurfürsten Johann Philipp im darauf folgenden Februar und nach einem nochmaligen vergeblichen Versuche bei Johann Friedrich von Braunschweig legte Leibniz seinen Plan bei Seite; zumal durch die neuen Verträge Frankreichs mit der Pforte vom Juni 1673 vorläufig jede Aussicht auf günstige Aufnahme bei Ludwig XIV. abgeschnitten war.

Es würde zu weit führen, wollte ich alle die Lobeserhebungen wiederholen, mit denen die Herausgeber der Leibnizischen Schriften, namentlich Guhrauer und Dnno Klopp dies ägyptische Project überschüttet haben. Es finden darin mit tadelndem Seitenblick auf Ludwig XIV. die Stimme der einsamen Weisheit des Jahrhunderts, die eine neue Aera in der Geschichte der Christenheit hervorzurufen sich bemühte. Daß Ludwig XIV. auf den Ruf nicht achtete, „nicht der Weisheit, sondern der Rache folgte, ward ein Wendepunkt in der Geschichte der Zukunft Frankreichs und Europas“, schreilich Guhrauer, und Dnno Klopp sagt: „Der innere Werth der Gedanken eines Mannes wie Leibniz, der für alle Zeiten lebt, kann durch den Zufall der Billigung oder Verwerfung derselben durch einen König, wie Ludwig XIV. von Frankreich, weder erhöht noch verringert werden. Der wahre un-

¹⁾ Guhrauer Kurmainz II. p. 294.

²⁾ *Justa dissertatio* Dnno Klopp II. p. 211. Im Herbst 1672 vollendet. Vergl. Blumstengel I. c. p. 111.

wirkliche Ruhm des Königs Ludwigs XIV. dagegen hätte vielleicht sehr erhöht, oder richtiger, er hätte auf einer solideren und festeren Grundlage sich erbauen können, wenn die Lebensrichtung Ludwigs XIV. die Zustimmung und den Beifall von Leibniz gefunden.¹⁾“

Es ist kaum möglich, eine einfache Frage mehr zu verschieben, als hier geschieht. Genügt es denn, Ludwigs XIV. politische Handlungen mit den Wünschen und Hoffnungen zu vergleichen, die Leibniz von ihm hegte? Müssen denn nicht erst die Documente geprüft werden, auf Grund deren Leibniz auf den Richterstuhl der Geschichte erhoben werden soll? Hier handelt es sich nicht um einen philosophischen oder theologischen Traktat, dessen Gedanken ihren Wert unabhängig von den Zeitströmungen für immer behalten, sondern um eine politische Denkschrift mit praktischen Vorschlägen und auf die Zeitumstände gegründeten Berechnungen; nicht der Philosoph spricht, sondern der Staatsmann. Leibniz macht selbst aufmerksam auf diesen Standpunkt und findet das Neue, das Verdienstliche seines Project allein darin, daß er die Sache nicht wie andere mit theologischen Gründen, sondern als Politiker behandelt habe. So tritt er selbst vor ein anderes Forum. Weltbewegend, rettend, staatenlenkend soll sein Plan eingreifen in das politische Leben, in den Kampf der Mächte; ist da nicht erst der Nachweis nötig, worin seine treibende Kraft bestehe, wo die Garantien zu suchen seien, daß die glücklichen Zustände wirklich eingetreten wären, die er verspricht?

Es ist nicht nötig, allzusehr ins Detail einzugehen. Zunächst fällt der Vorwurf, der Ludwig XIV. wegen der Verwerfung des Project gemacht wird, auf die Mainzer Staatsmänner zurück. Wenn, wie Guhrauer I. 324 sagt, eine Unternehmung im Geiste des Leibnizischen Vorschlags nur für einen Monarchen gemacht war, welcher den Geist eines Feldherrn und den Heldennut eines Kriegers vereinend sich selbst an die Spitze des Heeres stellte und es zu Eroberungen fortrif, wie Ludwig der Heilige gethan, aber ein Fürst, wie Ludwig XIV. nicht für die Eroberung von Aegypten geschaffen war, was die Zeitgenossen ebenso gut wußten und ihnen Jahrelang durch die französische Politik fühlbar genug gemacht war, wie konnten sie dann trotzdem ihre Bestrebungen, ihre Hoffnungen auf die Rettung des Reichs, auf eine bessere Zukunft Europas auf die eine Karte setzen, von der sie voraus wissen mußten, daß sie fehlschlagen würde? Wenn sie alle ihre Ueberlegungen darauf zuspigten, Ludwig XIV. zu gewinnen, warum entwarfen sie Pläne, die so wenig der Stimmung und dem Ideenkreise des französischen Königs gemäß waren?

Aber abgesehen von der Persönlichkeit Ludwigs XIV. fragt es sich doch, ob die großen Erfolge, die das Project für Frankreich in Aussicht stellt, wirklich erreichbar, ob der Plan überhaupt dem damaligen Frankreich annehmbar und ausführbar erscheinen konnte. Fassen wir die Hauptpunkte noch einmal zusammen. Der erste Entwurf vor dem holländischen Kriege sucht nachzuweisen, daß

1. die ganze für den holländischen Krieg bestimmte Ausrüstung Verwendung finden könnte,
2. die Armee ohne Schwierigkeit auf Schiffen übergesetzt werden könnte, ein Feind auf der Ueberfahrt nicht zu fürchten sei,

¹⁾ Leibniz II. p. XLIX.

3. die Eroberung Aegyptens leichter wäre, als die Hollands, da Holla befestigt, Aegypten fast bloß wäre,
4. der Krieg in Holland ohne zuverlässige Bundesgenossen geführt werd müßte, zum Kriege gegen die Türken sich Allirte genug finden würd
5. der holländische Krieg gefährlich für die französischen Colonien Indien ausfallen würde, während die Eroberung Aegyptens den ganz Levantehandel in französische Hände bringen würde,
6. die Holländer besser in Aegypten, als zu Hause besiegt würden, ind ihnen dort die Quelle ihres Reichthums, die Schätze des Orients er rissen würden,
7. der Ausgang des Krieges gegen Holland wegen der Ueberlegenh der holländischen Flotte über die französische ungewiß, die ägyptis Expedition aber nach menschlichem Ermessen gefahrlos sei,
8. die Holländer, falls sie die Unternehmung gegen die Türken hinde wollten, sich den Haß der ganzen Christenheit zuziehen würden, währe ihnen die Sympathien Europas zur Seite stehen würden, wenn Fra reich sie angriffe.

Was die Ueberlegenheit der holländischen Flotte betrifft, so zeigt Thatsache des Bündnisses mit England, wie leicht Frankreich diesem Ue abzuhelfen verstand, ebenso beweisen die anderen Allianzen mit Cöln u Münster, die Verträge mit dem Kaiser und Schweden, daß es an Bunde genossen gegen Holland nicht fehlte, und die Sympathien der Christen nicht allzugroß waren. Von der Widerstandskraft Hollands aber und seinen Befestigungen hatten die Mainzer ganz falsche Begriffe. Daß die „Gelegent der Dertter fast ganz unüberwindlich“ sei und Holland schwerer zu erober als Aegypten, weil es befestigt, und Aegypten fast bloß sei, würden die fra zösischen Staatsmänner, die jedenfalls über die Vertheidigungsfähigkeit Hollan besser informirt waren, nicht zugegeben haben. Man hatte in Holland in der äußersten Sorglosigkeit das Kriegswesen verfallen lassen, wie der nied ländische Resident in Frankfurt a./M. Valkenier, der Geschichtschreiber d Krieges von 1672 sagt, in der Hoffnung, daß die europäischen Gegner Fra reichs, Spanien und der Kaiser das ihrige thun würden, Holland nicht z Vente Frankreichs werden zu lassen, und im Vertrauen auf das Geld, d hinreichend sei, im Notfall Soldaten zu werben und die verfallenen Festung auszurüsten. Die Festungen und Zeughäuser waren dann allerdings gründlich unbrauchbar geworden, da man „in 22 Jahren keine Schuppe z Hand genommen“, daß die Außenwerke der Erde gleich und kaum kemb die Gräben verschüttet, die Sturmpfähle verfault waren. Die Geschü waren niedergestürzt, und man ließ sie liegen; Pulver und Proviant war den Zeug- und Provianthäusern verdorben u. s. w.¹⁾ Daraus erklärt s denn auch, daß nachher, wie Valkenier sagt, „in 28 Tagen 68 so Städte c Festungen in die Klappuse gingen.“

In den andern Punkten werden mit apodiktischen Urtheilen Din abgefertigt, die doch sehr überlegt sein wollten. Gegen Aegypten hätte Fra reich zunächst, wenn es die Vortheile allein genießen wollte, aus eign Mitteln die Expedition ausrüsten müssen. Ob zu einer so entlegenen Unt

¹⁾ Valkenier, Vermirrtes Europa p. 135 ff.

nehmung, die ohne große Flotte sich nicht denken läßt, die Ausrüstung der Armee für den holländischen Krieg hinreichend gewesen wäre, ist sehr fraglich; gefehlt auch, die Ueberfahrt der Truppen wäre ohne Störung vor sich gegangen, die Occupation geschehen, so bedurfte man doch jedenfalls zur Ausbeutung des Unternehmens, ja nur zur Aufrechterhaltung der Eroberung eine Flotte, wie sie Frankreich damals nicht besaß und kaum mit immensen Kosten so groß und so schnell ins Leben rufen konnte. Ohne hartnäckige und erbitterte Kämpfe gegen die Osmanen, die auf Tod und Leben herausgefordert waren, ließ sich die nächste Zukunft nicht denken. Und war es denn sicher, daß Europa Frankreich den Rücken decken würde, daß der bloße Name eines heiligen Türkentrieges die eifersüchtigen Mächte abhalten würde, Frankreich zu stören und zu erschüttern, ehe es noch festen Fuß gefaßt hatte? Die Franzosen verstanden sich besser auf die Gesinnung der europäischen Politiker. Pelisson spricht in seiner Geschichte Ludwigs XIV. von den Aeußerungen der fremden Politiker über Frankreich nach der Expedition nach Ogeri von 1664. Wer sähe nicht, heißt es darin, daß Frankreich mit großen Schritten auf die Universalmonarchie losgehe mit allen Hilfsmitteln innen und außen, ohne selbst die Schwäche und Blindheit seiner Nachbarn auszunehmen, die sich zu beeilen scheinen, ihm Gehorsam zu leisten und so zusagen in die Knechtschaft rennen; — sei denn die Christenheit von den Türken bedroht? Die Franzosen bemühten sich, ihre Befreier zu erscheinen, welches der erste Schritt wäre, ihre Herren zu werden. So waren, sagt Pelisson, die Raisonnements und die Reden der Fremden in allen Negotiationen dieser Zeit. Unter allen Nachbarn, heißt es dann weiter, denen das Glück und die Absichten Frankreichs auf das Meer und den Handel nicht gefallen, zeigen die Holländer als die am meisten interessirten die größte Eifersucht und Unruhe.¹⁾ Würden nicht die Holländer mit ihrer starken Seemacht, deren Bedeutung Leibniz im Schwalbacher Bedenken (II. 54) so hoch anschlägt, daß er sie allein für hinreichend hält, „dem König in Frankreich den Platz zu disputiren, alle seine Compagnien niederzulegen, alle in Ostindien, Norden und sonst anfangene Werke, wie ein Spinnegeweb zu zerreißen,“ sich beeilt haben, wenn nicht direct die Unternehmung zu hindern, so doch dem französischen Könige, der einen großen Theil seiner Kräfte für Aegypten selbst hätte verwenden müssen, in Europa und den Colonien jeden Schaden zuzufügen? Zwischen der Eroberung Aegyptens und der wirklichen Herrschaft über das Meer und den Levantehandel, die das Project wie die notwendige Wirkung zur Ursache hinstellt, lag noch eine unübersehbare Reihe von Zwischengliedern, eine fortlaufende Kette von neuen Unternehmungen und mühevoller Arbeit, deren Erfolge unsicher, deren Ausführung gefahrvoll und an jedem Punkte Störungen ausgesetzt blieb. Daß die Holländer oder die andern eifersüchtigen Mächte, wenn sie zu Gunsten der Türken operirten, um die gefürchtete Uebermacht Frankreichs zu dämpfen, den Haß der Christenheit nicht allzusehr zu fürchten brauchten, wußte man im französischen Cabinet am besten, wo man seit den Tagen Franz I. die Fortschritte der Türken in Ungarn oft genug begünstigt hatte, um Oesterreich zu beschäftigen. Was nun aber die Ausführung der Expedition selbst anbelangt, so läßt sich, wie gesagt, doch sehr zweifeln, ob die augenblicklich vorhandene Armee zu dem neuen Zwecke hätte verwendet

¹⁾ Pelisson l. c. I. p. 277 ff.

werden können, ob die geheimnißvolle Schnelligkeit, die im Programm d. Projectes steht und von der in der That der Sieg abhing, möglich war es denn so einfach, die Feldtruppen, die für einen europäischen Sommerfeldzug ausgerüstet und brauchbar waren, so leicht für ein ganz anderes Gebiet, ein anderes Klima, andere Kampfesweise und andere Strapazen tauglich zu machen, für die tausend neuen Erfordernisse, von denen doch ebensowohl das Gelingen abhängt, wie vom guten Willen, so schnell und ausreichend sorgen, daß der Erfolg nur einigermaßen sicher war? Besser wäre es gewesen, die Mainzer Staatsmänner hätten die Ueberlegung, ob es anginge, die französischen Soldaten auf Schiffen in ein fernes Land zu transportiren, die erfahrenen Generälen überlassen, als Ludwig XIV. zu sagen, daß die Ueberfahrt ein gutes Mittel für die Disciplin und zur Einführung einer gesunden und geregelten Lebensweise sei. Ob die Ueberfahrt ohne feindliche Angriffe vor sich gegangen wäre oder nicht, läßt sich nicht entscheiden, nur wird man nicht glauben dürfen, daß eine so große Unternehmung, bei der so viele mitzuwirken hatten, zu der so viele Vorbereitungen nötig waren, hätte im Dunkel der Nacht eingeleitet und ausgeführt werden können, und daß die Türken nicht frühzeitig genug Kenntniß davon erhalten hätten, um die Flotte von der Abfahrt der Flotte bis zu ihrer Landung zu benützen. Wenn die Flotte zersprengt wurde oder Unfälle erlitt, so war der Schaden für Frankreich unerseßlich, denn nicht bloß die gehofften Schätze des Morgenlandes blieben aus, sondern auch die sicheren, näherliegenden Vortheile, die der König im Kriege gegen Holland zu erreichen sich anschickte, waren verloren und Frankreich im ungünstigsten Augenblicke schwach, nachdem es durch die Invasion der spanischen Niederlande und sein anspruchsvolles Auftreten die Eifersucht der Mächte erst herausgefordert hatte.

Es ist öfters darauf hingewiesen worden, wie zeitgemäß der Leibnizische Vorschlag gewesen sei, wie die Zerwürfnisse Frankreichs mit der Pforte den Jahren 1670—1672 zur äußersten Spannung geführt hätten, wie sie durch die St. Gotthardschlacht, der Expedition nach Ogeri die Frage, ob man der Pforte den Krieg ankündigen solle, öfters nahe getreten sei. Die unwillkürliche Behandlung der französischen Gesandten, die fortdauernde Weigerung, die Handelsfreiheit durch die Türkei und das rote Meer zu gestatten, führt allerdings einen Moment herbei, wo man in Paris die Möglichkeit eines Krieges mit der Türkei ernstlich in Erwägung zog. Schon war durch den Präsidenten von Liz eine Versammlung der dabei interessirten Kaufleute und anderer über die türkischen Verhältnisse informirter Männer in Marseille zusammengerufen, ein Urtheil über die Ansichten abzugeben, die im Staatsrecht geltend gemacht worden waren, daß nämlich Frankreich längere Zeit hindurch ohne merklichen Schaden den Levantehandel entbehren könnte und im Stande wäre, den Türken zur See soviel Schaden zuzufügen, daß sie sich zu den geforderten Zugeständnissen entschließen müßten. Die Versammlung entschied, daß man dies durchsetzen könne, daß Frankreich für einen Zeitraum von zehn Jahren genug Waaren in der Provence hätte, daß eine französische Flotte im griechischen Meer und in den Dardanellen hinreichend sein werde, den nötigen Druck auszuüben, indem sie in Constantinopel eine Hungersnot in eine Empörung zu Gunsten der Franzosen hervorrufen würde. Es verbreitete sich auch sehr bald die Nachricht von den Vorgängen in Marseille, es hiess, daß der König 50 Schiffe gegen die Türken rüste. Zu Paris entschloß man

sich anders, der französische Gesandte wurde aus Constantinopel abberufen, aber der Krieg wurde den Holländern erklärt.¹⁾

Für eine unbefangene Anschauung werden diese Vorgänge höchst lehrreich sein und das Gegentheil von dem beweisen, was man darin hat suchen wollen. Es war über die Hauptfrage, was den Interessen Frankreichs mehr entspräche, Holland oder die Türken anzugreifen, nach reiflichen Erwägungen im Staatsrate schon entschieden, ehe die Aufforderung zum Türkenkriege an Ludwig XIV. gelangte, und man wird annehmen dürfen, daß verschiedene Punkte, die Leibniz bespricht, dabei zur Discussion gelangt sind. Soll man nicht glauben, daß die sachkundigen französischen Staatsmänner über die Kräfte und Interessen ihres Vaterlandes besser informirt waren, als Voineburg und Leibniz und sich durch die allgemeinen Behauptungen und theoretischen Auseinandersetzungen des jungen Philosophen wenig würden haben belehren lassen?

Man sage nicht, die napoleonische Expedition sei ein Zeugniß dafür, daß Leibniz das Richtige getroffen habe. Sie war doch eine Unternehmung von anderer Art, die unter wesentlich anderen Bedingungen mit ganz anderen Mitteln ausgeführt wurde. Sie hatte zunächst nichts von dem Charakter eines heiligen Krieges an sich, der im ägyptischen Project von Wichtigkeit bleibt, weil er Frankreich vor störenden Feinden schützen sollte. Abgesehen aber von den unverhältnismäßig bedeutenderen Kräften, die ihm zu Gebote standen, unternahm Napoleon seinen Zug, nachdem im Frieden von Campo Formio Belgien an Frankreich abgetreten und das linke Rheinufer von Basel bis Andernach in Aussicht gestellt war; Ludwig XIV. dagegen hatte noch immer, wie es in einer französischen Gesandten-Instruction heißt, daran zu denken, daß bei den kleinsten Unruhen des Staates man die Feinde in vier Tagen vor den Thoren in Paris sehen könne,²⁾ und hatte zu fürchten, daß bei den zu erwartenden Conflicten um die spanische Erbschaft, die bevorstand, das Haus Habsburg die Abwesenheit eines bedeutenden Theiles der französischen Streitkräfte benutzen werde. Und für Ludwig XIV. stand Holland gar nicht in der ersten Linie seiner Gegner, für ihn war es ein Gebot folgerichtiger Politik, noch vor dem Aussterben des spanischen Hauses Oesterreich gegenüber eine feste Machtstellung zu gewinnen, wozu eine schnelle Niederwerfung Hollands, die ihm wichtige militärische Positionen gegen die spanischen Niederlande, Geld und Schiffe in Aussicht stellte, freilich bessere Dienste leistete, als eine abenteuerliche Unternehmung in weiter Ferne, bei der er sich in Europa bloßstellte und Jahre lang zweifelhaften Erfolgen nachzujagen hatte. Napoleons Expedition aber war gerichtet gegen England, den beständigen europäischen Gegner Frankreichs und traf ihn an der empfindlichsten Stelle, denn die Niederlegung der ostindischen Colonien war für England eine Existenzfrage, seit die nordamerikanischen sich vom Mutterlande losgesagt hatten.

Aber lassen wir diese Erörterungen, die uns von dem Gedankengange, der sich im ägyptischen Project ausspricht, entfernen; gehen wir ein auf die Ideen, die die Mainzer Staatsmänner selbst mit ihren Plänen verbanden,

¹⁾ Das Nähere über diese Verhältnisse s. bei Guhrauer Kurmainz und Blumstengel c. p. 45—54.

²⁾ Lettres d'Estrades I. p. 371.

und die namentlich in den Vordergrund treten, seitdem der holländische Krieg als unvermeidlich mit in Rechnung gezogen werden mußte. Die ägyptische Expedition sollte der Anfang sein einer allgemeinen Verbrüderung der europäischen Staaten; Leibniz betont, daß der Vorschlag dem Hause Oesterreich sehr angenehm sein werde, er sieht in ihm das Mittel, die Rivalität der großen Häuser Bourbon und Habsburg in eine für das menschliche Geschlecht segensreiche Verbindung zu verwandeln. Nach dem zweiten Entwurf sollte die Expedition gleich nach dem Friedensschluß ihren Anfang nehmen, die Holländer sollten dabei im Dienste Frankreichs thätig sein, mit dem Kaiser mit den Reichsfürsten, den Polen sollte unterhandelt werden über ein gleichzeitigen Angriff des türkischen Reichs von allen Seiten, wie es schon in Schmalbacher Bedenken ausgesprochen wird. Es ist der alte Grundirrtum der Mainzer Politik, der sich hier wieder deutlich ausdrückt, daß sie nämlich glaubte, durch verlockende Projecte und diplomatische Ueberredung großer Staaten von dem traditionellen Course ihrer Politik ablenken zu können. Wie oft war nicht der Zuruf an den französischen König gerichtet worden, seine glorreichen Waffen gegen den Erbfeind der Christenheit zu wenden, wieviel Schriften, welche die immer noch ergiebige Türkenfrage hervorrief, in nicht der allerchristlichste König als der Würdigste bezeichnet worden, die Waffen der Christenheit voranzutragen; in einer besonderen Schrift hat noch wenige Jahre früher, bei Gelegenheit der Expedition von Gigeri, Hermann Couring den Gedanken ausgeführt, der dem Leibnizischen Projecte sehr nahe steht, daß das Mittelmeer der wahre Schauplatz sei für die Großthat der Christenheit und Ludwig XIV. der erste und rechte Gegner der Türken — ohne daß ernste Politiker diese Gedanken für etwas Besseres hielten, als fromme Wünsche. Das eben, was Leibniz für den größten Vorzug seiner Projectes hält, ist sein ärgster Mangel, daß er eine Sache politisch behandelt für die nur theologische Gründe passen.

Leibniz ist in diesem Theile seines Planes, der die Krone des Ganzen sein soll, von allem staatsmännischen Geiste verlassen; hier kommt der Mathematiker rein zum Vorschein, die europäischen Staaten sind ihm nicht als Figuren, die er hin- und herschiebt, um seine „Invention“ zu prüfen.

Die Zuversicht, die die Mainzer Staatsmänner in die Heilkräftigkeit der Projectes setzten, wird in all den gewagten Combinationen nicht durch den leisesten Zweifel getrübt, und doch bleibt nach allen Unmöglichkeiten, vorausgesetzt werden, zuletzt noch die Frage übrig, ob das angegebene Mittel denn auch wirklich dem angegebenen Zwecke entsprochen, ob die Verbindung Habsburgs und Bourbons zum Umsturz des türkischen Reichs der europäischen Welt in der That die Garantien dauernder Ruhe gegeben hätte.

Wenn der Geist der Friedfertigkeit, der die Politiker von Mainz belebte, sich hätte ausgießen lassen über alle Höfe und Diplomaten des zerplitterten Europa, so würden vielleicht die christlichen Staaten in brüderlicher Stimmung das Wort Gottes ausgebreitet und sich redlich in die Spolien ihrer Siege über die Ungläubigen getheilt haben; aber wie die irdische Staatenwelt beschaffen war, voll Egoismus und Mißtrauen, so nicht zu erwarten, daß eine Vereinigung der beiden mächtigsten Staaten, auf der Gegenstellung bis dahin das Gleichgewicht Europas beruht hatte, zunächst eine allgemeine Besorgniß vor Unterdrückung hervorgerufen haben würde.

Würde nicht die Verbindung der beiden katholischen Hauptmächte zu rächlichen Zwecken den Eifer der Katholiken geweckt und eine katholische Strömung erzeugt haben, die den ganzen protestantischen Norden Europas zur Abwehr herausforderte? Was konnte im Sinne der katholischen Mächte die Ausbreitung der Christenheit anders bedeuten, als die Ausbreitung der katholischen Kirche? Würden bei so kolossalem Machtzuwachs, der der Kirche die Aussicht gestellt wurde, nicht die Evangelischen mit Recht ihre heiligsten Güter bedroht gefunden haben, und wäre nicht ein Religionskrieg in den weitesten Dimensionen die wahrscheinliche Folge gewesen? Und wo war der Genius zu finden, der die eroberten Türkenträume zu allgemeiner Zufriedenheit getheilt hätte? Es ließ sich sicher nach dem Sturz des osmanischen Reiches nichts anderes erwarten, als die Fortführung derselben Zwistigkeiten und Rivalitäten mit neuen Mitteln in neuen Gebieten, und jedes den Unzulänglichen abgerungene Stück Landes hätte mit allen militärischen, kirchlichen, ökonomischen Fragen, die sich daran knüpften, eine unberechenbare Menge neuer Streitigkeiten und sich bekämpfender Ansprüche zu den alten hinzugefügt.

Aber die Meinung der Mainzer Staatsmänner ging nur auf die Beförderung des europäischen Friedens, auf die Herbeiführung des „von vielen Jahrhunderten ersehnten Zeitalters, wo die Christenheit aufhört, gegen sich selber zu wüthen,“ das ägyptische Project verdankt seinen Ursprung einer Idee, die so alt ist, wie die Menschheit, vom goldenen Zeitalter ewigen Friedens. In verschiedener Gestalt erscheint diese Idee des Weltfriedens in den verschiedenen Zeiten; aber überall sieht man auf dem Bilde einen Gebieter, das außerhalb des Friedens steht und dazu bestimmt ist, die überflüssigen Kräfte, die der Friedensgemeinschaft Zerstörung und Gefahr drohen, zu sich zu ziehen und unschädlich zu machen. Bei den gebildeten Völkern des Alterthums blieben die Barbaren übrig für den gerechten Krieg, in der christlichen Welt die Heiden. Im siebzehnten Jahrhundert hatte sich die Vorstellung auch der erleuchtetsten Geister noch nicht zu der Höhe empor geschwungen, auch die Ungläubigen in die allgemeine Friedensgemeinschaft aufzunehmen; nach der Anschauung des Jahrhunderts, die Leibniz vollkommen erreicht, sind die Türkenträume noch heilige Kriege.

Aber wenn der Philosoph mit Fug und Recht die Gestaltung der Welt nach dem Abschlusse der Entwicklung, deren Endziele er wahrzunehmen muß, sich vorzustellen sucht und den Augen der Mitwelt ein trostreiches Bild entrollt von der Zukunft des Menschengeschlechts, deren Glück einer kühnen Nachwelt zu Theil werden soll; so ist es für den Staatsmann ein großer Mißgriff, mit diesem erhofften Glück der Zukunft schon die kämpfende Mitwelt beschenken zu wollen. Der Staatsmann darf nicht Weltreformer sein wollen, er darf die Ideale seiner theoretischen Betrachtungen nicht zu politischen Vorschlägen werden lassen, darf am allerwenigsten es für seine Aufgabe halten, von einem erhabenen Standpunkte aus die Interessen der vielen Mächte zu bestimmen, den Völkern ihre Aufgaben zu diktiren. Der Staatsmann steht mitten im Getriebe der unvollkommenen Wirklichkeiten, und so wenig wie derjenige, der im Strome selbst sich befindet, Macht hat, diesen in andere Bahnen zu treiben, so wenig kann es dem mitarbeitenden Politiker gelingen, den vorwärtseilenden Gang der Ereignisse abzulenken. Macht der Einzelne macht die Geschichte. Unzählige Willenskräfte drängen auf unzähligen Zielen, tausend und aber tausend Fäden der Interessen der

Völker und der Einzelnen schlingen sich durcheinander, in jedem Punkte kreuzen sich die Meinungen, die Absichten, die Leidenschaften der Menschen. Glück der Staatsmann, dem es gelingt den roten Faden gemeinsamer großer Interessen zu finden, der durch das Gewebe läuft, der die gemeinsamen Ziele vieler Willenskräfte erkennt und in seinen Plänen den vorhandenen Triebfedern und Leidenschaften Bahnen zu eröffnen versteht, die zu allgemeiner Wohlfahrt führen. Wie erreichten Männer, wie Richelieu und Cromwell, von deren Willen allein die Geschicke ihrer Staaten abzuhängen schienen, anders das Große, das sie vollbrachten, als daß sie den Gedanken trachten, der bewußt oder unbewußt Millionen beseelte, daß sie dem nationalen oder religiösen Zuge, den sie vorfanden, selbst folgten. Aber eine Politik, die die Mainzener, die sich um die alten Bestrebungen der Staaten nicht kümmern, die die zunächst liegenden Interessen der Mächte zu bekämpfen, die treiben, die Realitäten neu zu beseelen trachtete, mußte notwendig ihre Projecte an harten Wirklichkeiten zerspringen sehen, wie die bunten Bilder lustiger Seifenblasen; eine Politik der Theoretiker, wie diese, wird erst dann wirkliche Erfolge haben können, wenn, wie Monzambano bei einer anderen Gelegenheit einmal sagt, die Leidenschaften der Menschen anfangen werden, sich nach philosophischen Gesetzen zu richten.

Ich kehre noch einmal zurück zu den deutschen Verhältnissen. Das ägyptische Project sollte Europa den Frieden bringen, auch das vielgeängstete, ermattete Reich sollte dabei zur Ruhe gelangen. Es ist oben die Rede davon gewesen, wie der Kurfürst Johann Philipp der heranziehenden Gefahr durch die strengste Neutralität auszuweichen meinte, wie er die Rettung Deutschlands darin suchte, daß es jede Herausforderung, jede drohende Haltung Frankreich gegenüber vermeide, wie er mit Eifer den Leibnizischen Plan ergriff, weil er darin ein Mittel sah, die französischen Streitkräfte zu entfernen. Er versprach für die Neutralität des Reichs seinen ganzen Einfluß zu verwenden und bot sich den streitenden Theilen als Friedensvermittler an, je ruhiger sich das Reich verhielte, desto williger, mochte er meinen, würde der König auf die Friedensvorschläge des deutschen Kurzerzkanzlers eingehen. Der Kurfürst von Brandenburg war von Anfang an der entgegengesetzten Meinung gewesen, seine Gesandten flogen nach Wien, nach dem Haag, nach Kopenhagen, nach Celle, „um die Trommel gegen den König von Frankreich zu rühren“¹⁾; er war mit seinen Truppen am Rhein erschienen, er hatte den Rhein mit dem Kaiser geschlossen, um die Franzosen zu hindern, am Rhein festen Fuß zu fassen. Aber er stieß mit seinen Anträgen, sich einer Coalition anzuschließen, bei den Fürsten auf Widerstand, am meisten in Mainz, wo man den Hinweisungen des brandenburgischen Gesandten die Ausschreitungen und Räubereien der Franzosen, den Bruch des Friedens, der mit dem Einbruch ins Clevische Anfangs Juni Thatsache geworden war, entgegensetzte, daß man im Interesse der Mediation sich neutral verhalten müsse, wie man es Frankreich versprochen. Den deutschen Fürsten

¹⁾ „Da wir wieder nach Wien geschickt, auch Herr von Amerongen nebst Herrn von Belniz nach dem Haag, Blumenthal nach Copenhagen und Canstein nach Celle gegangen sind, so wird der König von Frankreich wohl wieder sagen: que l'Electeur de Brandebourg fait battre le tambour contre moi de porte en porte, wie er schon verschiedentlich sich geäußert haben soll.“ Brief Schwerins vom 19. Juni 1872. v. Orlich Gesch. d. pr. u. m. XVII. 3. II. p. 55.

am Rhein, die mit Frankreich verbündet waren, galt Brandenburg als der eigentliche Friedensbrecher. Sie reichten noch im Dezember 1672 ein Schreiben beim Reichstage ein, in welchem sie ausführten, daß „Brandenburg des Reichsfriedensbruch schuldig sei, daß man hoffe, daß niemand, der noch einen Tropfen deutschen Blutes übrig habe, diesem ins Reich gewaltig einreißenden brandenburgischen Dominat und der allgemeinen Oppression so vieler Kurfürsten und Fürsten stillsitzend länger zusehen werde.“¹⁾ Solchen Anschauungen stand Mainz nicht fern. Brandenburgs kriegerisches Auftreten am Rhein schien dem Kurfürsten das ärgste Hinderniß des Friedens. Leibniz aber erkannte darin die größte Störung für die Ausführung seines ägyptischen Projects. Er entwarf ein Schriftstück, das *consilium ad Gallos de castigando per Saxonem Brandenburgico*,²⁾ welches nicht minder ein deutlicher Beweis dafür ist, zu welchen Schritten der Eigensinn eines Theoretikers führen kann, der sein Project um jeden Preis verwirklicht sehen möchte, als es ein grelles Licht auf den Patriotismus der deutschen Fürsten wirft, denen Frankreichs Herrschsucht und Uebermut weniger empfindlich erschien, als die wachsende Bedeutung eines Reichsfürsten aus ihrer Mitte. Leibniz gibt darin „einige Gedanken, welche vielleicht practicabel und dem König angenehm sein werden.“ den Mainzern aber „zur Introduction zum übrigen und sonderlich ägyptischen Werk dienen können.“ Der König von Frankreich sollte Kurfachsen animiren, die alten Ansprüche auf die clevischen Gebiete wieder rege zu machen, sich der Gelegenheit bedienen, da er einen Theil des clevischen Landes in seinen Händen hätte; dadurch würden dem Brandenburger „alle seine Conceive verrücket,“ und er würde zum Frieden gezwungen werden. Kurfachsen müßte mit Frankreichs Geldhilfe rüsten, es brauchte nicht zu Feindseligkeiten zu kommen, es würde genügen, Brandenburg im Rücken mit Waffengewalt zu bedrohen. In der Begründung dieses Planes heißt es, daß Mainz unter den Protestanten keinen schlimmeren Feind habe, als den Brandenburger, und keinen größeren Freund, als den Sachsen, von jenem habe der Kurfürst viele Beleidigungen, von diesem Gutes erfahren, darum müsse man die schöne und gerechte Gelegenheit benutzen, dem einen sich dankbar zu beweisen und am andern sich zu rächen. Es liege im Interesse der Katholiken, sich mit Sachsen gegen die Calvinisten zu verbinden, man müsse zu verhindern suchen, daß das herrliche Magdeburgische Fürstentum der brandenburgischen Macht zuwachse, denn dann würde der Brandenburger sich zum Herrn der Elbe machen, allen seinen Nachbarn gefährlich werden und nach der Herrschaft streben; jetzt sei Gelegenheit, es Sachsen zu erhalten;³⁾ man müsse dafür sorgen, daß Brandenburg aus der holländischen Beute Entschädigung erhalte, damit seine Macht zerstreuter sei. Von dem Verhältniß der deutschen Fürsten zu dem Plane heißt es, der Mainzer sei durch Freundschaft, der Würtemberger und Darmstädter durch Verwandtschaft dem Sachsen verbunden, der Baiern und Hanoveraner seien gegen ihn indifferent, gegen den Brandenburger aber seien alle von gemeinsamem Groll erfüllt. Leibniz spricht von dem Rheinbunde, dessen Er-

¹⁾ Schreiben v. Eßn und Münster d. d. 24. Dec. Droysen Gesch. der pr. Pol. III. 3. pag. 433.

²⁾ Anno Klopp. II. p. 159 ff.

³⁾ Magdeburg war noch in den Händen des Administrators, eines sächsischen Prinzen, und sollte erst nach dessen Tode brandenburgisch werden.

neuerung wünschenswert sei. Wenn der Rheinbund noch bestanden hätte, wären die Länder der rheinischen Fürsten nicht zerrissen worden; auch Frankreich würde den Vortheil eingesehen haben, denn die kaiserlichen und brandenburgischen Truppen, die Rhein und Mosel bedrohten, hätten die Streitkräfte Frankreichs nicht getheilt. Zur Erneuerung des Bundes würde die Rüstung Sachsens gleichsam die Basis bilden, die rheinischen Fürsten seien zu Bündnisse geneigt, sie seien jetzt wie durch eine unvermutete Sündflut erdrückt. Außerdem würde der Rheinbund für den allerchristlichsten König zur Sicherung seines Hauses dienen, wenn er zur orientalischen Expedition ausziehen zu bestimmen ließe. Dann würden Frankreich zur See und der Kaiser zu Lande ihre Waffen gegen den Orient wenden; die Ruhe Europas und das Heil der Christenheit, der Beifall des Menschengeschlechts und die Eröffnung der Pforten zu einer großen Zukunft Frankreichs würde die Folge sein.

Leibniz hatte diesen Plan dem Kurfürsten erst nach vorhergegangenem Antrage als officielles Schriftstück vorgelegt, wie die Worte *proponere a se ex permissu*, die er an einer Stelle gebraucht, andeuten, und auch Kurfürst war kein steiniger Boden für dergleichen Vorschläge. Der sächsische Gesandte klagte ohnehin in Wien, daß es für Sachsen unerträglich sei, daß Brandenburg sich die Diktatur im Reich und die Oberleitung der Waffen annehme, und der Mainzer Kurfürst hatte nicht verfehlt, Sachsen zu ermahnen, nicht in Brandenburgs kriegerische Pläne einzulassen. (Pufendorf XI. !). Der holländische Gesandte in Wien schreibt unterm 2. October 1672; Sachsen neutral bleibe „hauptsächlich aus Eifer sucht gegen Brandenburg aus Rücksicht auf die clevischen Lande, auf die es ein Erbrecht habe, werde sich rüsten, um sich zur passenden Zeit ins Spiel zu mengen, abzuwarten, was Brandenburg ausrichte, um, wenn es Unglück habe, ihm auf den Kopf zu fallen.“¹⁾ Und was die rheinische Allianz betrifft, so wurde ein französisch-schwedisches Project in Regensburg herumgetragen, das die der Sizilien und dem Reichsfrieden getreuen Stände zu einer Allianz „nach Art des rheinischen Bundes“ einladen sollte, zu deren Sicherheit Schweden 12000 Mann ins Reich senden wollte. (a. a. D.)

Es ist nicht zur Ausführung jenes Planes gegen Brandenburg gekommen; aber man stelle sich die Folgen vor, die die Erfüllung der Wünsche dem Reiche eingetragen hätten. Der mächtigste Fürst, der noch den Willen und die Kraft zum Widerstande gegen Frankreich hatte, sollte gehindert und geschwächt, ein Rheinbund errichtet werden zum Schutze gegen dieselben Franzosen, die Holland niedergeworfen hatten, die in den Rheinlandschaften, wie in unterjochten Gebieten. Das hieß doch nichts anderes, als die Waffen freiwillig auszuliefern und sich Ludwig XIV. zu Füßen zu werfen. Frankreich hatte seit 1667 deutlich genug gezeigt, wie weit es sich in Verträge gebunden halte, es hatte an Holland ein Exempel statuirt, langgehegte Freundschaft ihm kein Grund zur Schonung sei, es hatte die Reichsfürsten, deren Länder die französischen Armeen berührten, wie Vasallen behandelt, seine Diplomaten sprachen an den deutschen Höfen und Reichstage nicht wie zu selbständigen Fürsten, sondern fast wie zu Unterthanen des Königs, dessen Befehle sie zu befolgen hätten. Daß trotz der täglich sich wiederholender Beweise französischer Uebergriffe die Reichs-

¹⁾ Droyen Gesch. der pr. Pol. III. 3. p. 421.

unthätig blieben, sich nicht zusammenscharten, um das anerkannte Vollwerk der Freiheit, Holland, zu retten und Frankreichs Uebermacht bei ihrer ersten Erhebung zu dämpfen, daß sie, anstatt mit dem Brandenburger zu gehen, es lieber sahen, wenn er an Land und Leuten Schaden litt, ist ein deutliches Zeichen der völligen Empfindungslosigkeit gegen die Verletzungen nationaler Ehre, der Gleichgültigkeit gegen alle gemeinsamen Interessen, des engstgezigtesten Particularismus. Sie waren eher fähig, von dem fremden König das Meuserste zu erdulden, als zum allgemeinen Besten ein Stück ihrer Selbstherrlichkeit preiszugeben und sich dem anzuschließen, der mächtiger geworden war, als sie.

Das consilium de castigando Brandenburgico lehrt deutlich genug, wie wenig die Mainzer Politik trotz aller weltumfassenden Projecte frei war von solcher Eifersucht und Mißgunst. Freilich waren es nicht solche Motive allein, die den Kurfürsten Johann Philipp zum Gegner des großen Kurfürsten von Brandenburg machten. Aber wenn auch sein Grundsatz, jede kriegerische Regung im Reich zu hintertreiben, auf der Ueberlegung beruhen mochte, daß Friede, Friede um jeden Preis dem Reiche einzig wohlthue, so ist doch nicht zu verkennen, daß die Sucht nach diplomatischem Einfluß, die für ihn allein auf dem Terrain zu befriedigen war, wo die Waffen richten, viel dazu beigetragen hat, ihn in jedem Conflict auf die Seite der Friedenspartei zu drängen. Plura consilio, quam vi molienda war sein Wahlpruch. Wir haben an den Leibnizischen Projecten hinlänglich gesehen, welche Wirkungen die Mainzer Staatsmänner dem diplomatischen Einflusse zutrauten. Und Kurfürst Johann Philipp hatte in der That alle Anlagen zu einem einflussreichen Diplomaten. Freund und Feind rühmen seine Gewandtheit in den Unterhandlungen, seine Feinheit im Verkehr mit Geistern verschiedener Art, seine weltmännische und gelehrte Bildung, die Leichtigkeit, fremde Sprachen zu sprechen und zu schreiben. Aber der Kurfürst überschätzte im Bewußtsein seiner Fähigkeiten die Tragweite diplomatischen Einflusses, und seine Anhänger sahen in den Erfolgen, die er durch versöhnende Vermittelung zwischen aufgeregten Parteien oft errang, wie beim westphälischen Friedensschluß, die Erfolge einer Macht, die fähig und berufen war, ausgleichend und vermittelnd zwischen die Großmächte Europas zu treten. Er hat den Schein hinterlassen, als sei er es gewesen, der in der großen Machtfrage zwischen Kaiser Habsburg und Bourbon die Rolle eines einflussreichen Vermittlers durchführte, während er doch in Wahrheit bald an Frankreich, bald an den Kaiser sich anlehnd, Mühe genug hatte, seine Lande zu salviren. Johann Philipp aber mochte selbst an diese höhere Mission glauben. Bis in seine letzten Tage beschäftigten ihn große Pläne, die alle derselben Wurzel, wie das ägyptische Project entsprangen. So namentlich der seltsame Plan einer Generalgarantie des Reichs, deren Aufrichtung er nahe sah.¹⁾ Wenn durch die Sanction der Großmächte und die gegenseitigen Verpflichtungen der Reichsfürsten, so mochte sein Gedankengang sein, das große Deutschland im


¹⁾ — celle qui selon mon sentiment, schreibt Gravel den 4. Februar 1673 über Johann Philipp, tient le premier rang, est la passion dominante pour les grands desseins et entre ceux-ci l'établissement de la garantie générale de l'Empire, laquelle prétend voir, et de celle de la paix de toute l'Europe. S'il n'entre pas là-dedans à peu de chimérique, setzt der französische Diplomat hinzu, je m'en rapporte. Guhrauer urmainz II. p. 40.

Herzen Europas zum Lande ewigen Friedens erklärt wurde, so war das Terrain, das bisher der Schauplatz des Zusammenstoßes der kämpfenden Großmächte gewesen war, den zerstörenden Gewalten entrückt und statt dessen ein Forum geschaffen, wo die Ansprüche der europäischen Staaten ihre Vermittlung und friedliche Ausgleichung fanden. Und dem Kurzerzkanzler es zu, im Namen des Reichs die Streitenden zu versöhnen und partem der Hader der auswärtigen Staaten nach Maßgabe des europäischen Gewichts und im Interesse des allgemeinen Friedens zu entscheiden.

Aber die Zeit ging anderen Schrittes, als die Gedanken der Staatsmänner von Mainz. Mit Waffengewalt war der neue Zustand von Curden der Friedensschluß von 1648 sanktionirte, begründet worden, mit Waffengewalt allein ließ er sich aufrecht erhalten oder ändern; materieller Reichtum und Soldaten schafften allein die Mittel zu Macht und wirksamem Einfluß. Mit seinen Armeen errang sich Frankreich die überlegene Stellung durch sein Gold verführte es die Fremden, ihm zu dienen, die Eröffnung neuer Handelswege und Industriezweige, Colonien und Zollsysteme, wurde von den Staaten ausgebeutet zur Machtvergrößerung, zur Erwerbung neuer Mittel; noch weit entfernt, friedlich mit einander zu wetteifern, rangten sie in feindlicher Rivalität, um den erworbenen Vortheil einander abzugewinnen. In diesem harten Kampf um Sein und Nichtsein, um Herrschaft und materiellen Besitz ging zu Grunde, was keine reale Macht in sich trug, sondern nur durch die Verdrängung, was sich nicht wehren konnte. Und die Mächte, deren Bedeutung auf anderer Grundlage geruht hatte, die nur stark gewesen waren durch die allgemeine Gehorsam, den ihre leitende Stimme einst gefunden hatten, sanken allmählich zur Bedeutungslosigkeit herab, der Stern der geistlichen Fürsten war im Erbleichen. Wenn aber Deutschland, wie es der Wunsch der Mainzer Staatsmänner war, am allgemeinen Wettkampfe keinen Theil mehr nahm, wenn es sich in friedlicher Ohnmacht zur Ruhe während Frankreich, England, Holland, Schweden eilten, mit rücksichtsloser Benützung aller Mittel und Vortheile ihre Macht zu befestigen und zu mehren, so war es sicher für immer aus der Reihe der Großmächte ausgeschieden und blieb das gefesselte und geknechtete Land, zu dem es dreißigjährige Krieg gemacht hatte, die Geldquelle Schwedens, dessen Stationen an der Ostsee Millionen erpreßten, der Tummelplatz für die zöfischen Armeen und Diplomaten und der große Markt, auf dem der Geist und Kriegstüchtigkeit für den Meistbietenden feil war. Nicht die Außenpolitik der Mainzer war geeignet, Deutschland wieder zu erheben, Projecte änderten nichts an dem harten Schicksale des Reichs. Nicht dem Festhalten an den veralteten Formen ohne Inhalt, nicht in der Verwirrung des Reichs mit all den verwirrten und verzerrten Verhältnissen lag der rettende Gedanke; die Zeit forderte neue, festere Gestaltungen.

Und sie wurden gegründet. Aus zerbröckelten Stücken der Reichsbaute der große Kurfürst von Brandenburg über den Egoismus der Standen den Privilegientrog des Adels, den Hader der Confessionen hinweg jenseitig Staat auf, der den Rheinlanden und Preußen, wie Brandenburg und Bayern gleich nah und gleich fern stand und die Kräfte aller zerstreuten Provinzen sammelnd und in Eins zusammenfassend, allen gleichen Schutz gewähren fähig und bestimmt war. Und wenn der Kurfürst für diese Einheit, die er aus lauter Bruchstücken deutschen Landes und Volkes geschaufelt

hatte, die Linie der gemeinsamen Interessen suchte, wenn er weder den Ansprüchen der Lutheraner, noch den Wünschen der katholischen oder dem Haß der calvinistischen Unterthanen nachgeben, wenn er nicht der Selbstsucht der rheinischen Städte, nicht dem Particularismus des brandenburgischen Adels, nicht den polnischen Neigungen der preussischen Stände vorwiegenden Einfluß auf seinen Staat einräumen wollte, so blieb eben nur das deutsche Element als gemeinsames übrig, auf das die brandenburgische Staatsraison sich zu richten hatte, und wenn er gegen Polen und Oesterreich, wie gegen Schweden und Frankreich zu Felde zog und die Kraft seines Staates da einsetzte, wo es das Interesse des Ganzen erforderte, so geschah es mit deutschen Mitteln für deutsche Interessen. Die Mitwelt war weit davon entfernt, das einzusehen; die rheinischen Städte klagten, daß der Kurfürst mit ihrem Gelde Krieg in Polen führte, und der brandenburgische Adel kümmerte sich wieder wenig um die wichtigen Festungen am Rhein, die Reichsstände sahen in jedem Siege der brandenburgischen Armee nichts als eine Störung des allgemeinen Gleichgewichts, aber die Nachwelt erkennt den Zusammenhang der brandenburgischen und deutschen Interessen, und weiß zu beurtheilen, wie auf den Fundamenten des brandenburgischen Staates sich die neue Größe Deutschlands auferbaut hat.



Die ältesten Drucker und Druckorte der Pyrenäischen Halbinsel.

Von Dr. phil. Ernst Volger zu Görlitz.

Spanien ist noch immer eins der am wenigsten bekannten Länder Europas. Ist es schon von der Natur durch die hohe Schranke der Pyrenäen von Europa gleichsam abgeschnitten, so hat es sich diesem seit langer Zeit noch mehr dadurch entfremdet, daß es durch eine engherzige Handelspolitik sich so viel als möglich von der übrigen Welt abschloß und durch eine unverbesserliche Dynastie und ein düster fanatisches Priesterregiment frische Lüftchen von außen absperrete. Wohin das führen mußte, wohlgeleitet hat, das haben wir in unseren Tagen gesehen. Zu Trägheit, Armuth, Unwissenheit und dummer Arroganz, zum Verlust der werthvollen Colonien, zu heute beschworenen und morgen meineidig gebrochenen Verfassungen, zu ewigen Pronuntiamentos und Bürgerkriegen mit Gräueltathen aller Art, endlich, und nur zu spät für ihre Sünden, auch zur Vertreibung der Bourbonen.

Ein Zustand, wo die ganze Steuerlast auf $\frac{2}{5}$ des Grundeigentums lastet, während $\frac{3}{5}$ als Eigenthum der Krone, des Adels und vorzüglich der Geistlichkeit steuerfrei sind — ein solcher Zustand, das sieht ein Jeder kann nicht lange dauern. Bei der heillosen Finanzwirthschaft und dem altersher gewohnter Verschwendung, ohne Credit im Auslande wie im Inlande, hatte man längst listerne Blicke nach den reichen Gütern, in die Geistlichkeit Jahrhunderte hindurch zusammengesharrt hatte, geworfen, bis man endlich in der Erhebung, welche Espartero ans Ruder brachte, den kühnen Griff that. Als dann die Mönchsheke in Barcelona losbrach, bewegte sich wie eine Epidemie über das Land verbreitete, da wurden Greuel an Gleichem verübt an Menschen, an Gegenständen der Kunst, an litterarischen Schätzen. Mit innigen Bedauern habe ich die Ruinen so mancher uralter Klöster, die damals verwüstet wurden, mit Nührung die weißen Marmorsäulen an den Begräbnißstätten der alten Könige von Aragon in den Abteien Poblet und Ripoll, mit Wehmuth dort sowohl wie auf dem berühmten Montserrat die leeren Räume in den Ruinen betrachtet, wo dereinst berühmte Bibliotheken und Archive aufbewahrt wurden, die nun unwiederbringlich verloren sind. Wochenlang nach der Zerstörung der Abtei Poblet, hat mich ein Ort und Stelle erzählt, konnte man noch alte Urkunden und die seltensten Incunabeln auf den Feldern umher finden und einigen Sammlern ist es noch später gelungen, einige der Art von den Bauern in der Umgegend für einige Cuartos (spanische Pfennige) zu erstehen, darunter auch eine

Handschrift des Pindar und Theocrit, welche ich unvermuthet in der Sammlung des Don José Carreras zu Barcelona antraf und collationirt habe. Sie war von den Mönchen für eine arabische Handschrift gehalten, denn sie trug auf dem Einbände des Klosters Poblet den Dorsaltitel „libro en arábigo“, und als eine arabische Curiosität zeigte sie mir der dermalige Besitzer.

Wollte mich Jemand fragen, wem die Schuld an solchem Vandalismus beizumessen sei, so würde ich ohne Bedenken antworten: nicht der bethörten Masse, sondern Denjenigen, die sie nicht besser erzogen haben. Ich muß überall gestehen, daß, wenn ich nicht Protestant gewesen wäre, ich es in Spanien ganz gewiß geworden sein würde. Ich bin, denke ich, weder zu rasch im Urtheil, noch von Vorurtheilen befangen, aber auch mit dem besten Willen habe ich nicht entdecken können, daß dieses schöne Land, gleich seinen Bewohnern von der Natur auf das Glänzendste ausgestattet, einen besondern Segen gezogen hätte aus seiner langen Aera der unbestrittensten Priesterherrschaft, vor der sowohl Krone als Volk auf den Knien lagen. Wie sehr mir auch die Herren Ultramontanen solche herrliche Regierungen, wie Spanien von Philipp II. — Isabella II. gesehen hat, anpreisen mögen, wie sehr sie auch für das landesväterliche Regiment des Königs Franz II. von Neapel oder die himmlischen Zustände in dem Musterstaate des unfehlbaren Stellvertreters Jesu Christi auf Erden schwärmen mögen — ich muß doch bekennen, es ist ein ganz eigenthümlicher Geschmack, der mir nicht recht munden will. Mich lehrt die Geschichte, die große Lehrmeisterin menschlichen Wissens, daß alle katholischen Staaten jedesmal nur dann Fortschritte gemacht, nur dann das Loos ihrer Unterthanen gedeihlicher und erfreulicher haben gestalten können, wenn sie sich in offener Opposition gegen die Curie befanden. So Deutschland unter den Hohenstaufen, so die italienischen Republiken unter gibelinischer Verwaltung, so Toscana unter Leopold, so Oesterreich unter Joseph II. und so auch Spanien in seiner früheren bessern Zeit unter Alfonso von Castilien, den beiden James und Pedro IV. und auch unter Ferdinand und Isabella und Carl V., die keineswegs vor der päpstlichen Curie frohen.

Trotz alle dem, was mit Recht gegen Spanien eingewendet werden mochte, zog es mich von jeher mit Macht nach dem Lande voll Sonnenschein. Die edle, sonore Sprache, eine Litteratur, die unter manchem was uns fremd und abstoßend erscheint und unter vieler Spreu doch manche kostbare Perle birgt, der Zauber der Romantik, der über das Land und Volk und seine Geschichte ausgegossen liegt, die Hoffnung, der Wissenschaft, besonders im historischen und philologischen Fache, in einem noch so wenig durchforschten Lande irgendwie nützlich werden zu können — alles das übte seine Anziehungskraft auf mich aus. Doch war es von vorn herein abzusehen, daß ein Aufenthalt von einigen Jahren in Spanien dazu nöthig sein würde, denn in einem solchen Lande wie Spanien kann man nicht erwarten, gleich beim ersten Anklopfen zu öffentlichen und privaten Sammlungen zugelassen zu werden, lößt der Fremde auf allerhand Mißtrauen und Winkelzüge und findet manchmal erst nach Jahren, daß in der nächsten Straße litterarische Schätze, nach denen er lange vergeblich suchte, versteckt liegen. Nicht einmal Land und Leute wird Derjenige kennen lernen, der in einigen Wochen Spanien abzumachen unternimmt, wofür der Engländer den treffend naiven Ausdruck „to do a country“ erfunden hat; auf den staubigen Heerstraßen (caminos

reales), auf den Eisenbahnen, zu denen sich auch Spanien hat bequemen müssen, lernt der Reisende einige große Städte, einige interessante Gebäude, einige von Piemontesen und Franzosen gehaltene Hotels und Kaffeehäuser kennen; jedoch all der mächtige Reiz, den das Land ausüben kann, geht ihr verloren; der bleibt ihm weit abseits liegen.

Mein Wunsch, Spanien auf längere Zeit zu besuchen, sollte schnelle als ich dachte in Erfüllung gehen. Der eben erwähnte Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, James Buchanan, hatte mit großem Interesse ein von mir abgefaßtes Memoire über die Frage „Was die Wissenschaft noch von Spanien zu gewärtigen habe“, gelesen; die beiden Senatoren des Staates Virginien in Washington (ich wohnte damals zu Richmond) und der damalige Kriegsminister General Floyd, der früher als Gouverneur des Staates Virginien mein Privatschüler im Deutschen gewesen war, hatten mich dem Präsidenten dringend empfohlen und so wurde ich im Jahre 1857 zum Consul für die Vereinigten Staaten in Barcelona ernannt, welches Amt ich dann 4½ Jahr bekleidet habe.

Wenn nun eben kein amerikanisches Schiff im Hafen lag oder nicht gerade Quartalschluß war, hatte ich vollauf Zeit, meinem alten Hange, in den alten Archiven und Bibliotheken Barcelonas umherzustöbern, nachzugehen ja in dem Jahre der ersten großen finanziellen Krisis hatte ich viel mehr Muße als mir lieb war und konnte so meine Forschungen auch über andere Städte und sonstige interessante Punkte meines Districtes ausdehnen. Im Ganzen kann ich, was mich anbetrifft, die Willfährigkeit und Gefälligkeit womit man hierbei mir entgegenkam, nur rühmend anerkennen; namentlich wird mir mein freundschaftlicher Verkehr mit dem Archivar des „Archiv general de la corona de Aragon“, Don Manuel de Bosarull und seiner Neffen dem Archivsecretär Don Antonio de Bosarull, mit den Professoren der Universität Barcelona Don Manuel Milá y Fontanals, Don Antonio Bergue y Las Casas und Don Francisco Xavier Lorens, mit dem Oberbibliothekar der Universitätsbibliothek Don Joaquin Roca y Cornet, mit dem Bibliothekar der Universität Valencia Don Mariano Aguiló und mit dem Archivar Don Pascual de Gayangos zu Madrid, einem der berühmtesten Gelehrten Spaniens stets eine liebe Erinnerung bleiben. Zu dieser Zeit entstanden denn bei mir verschiedene Sammlungen, die ich später theils Anderen zur Verfügung gestellt habe, wie z. B. meine Sammlung der römischen Inschriften Catalonien an Dr. Emil Hübnert, der damals für Ritschel und Mommsens großes Werk Spanien bereiste, theils in dem Göttinger Philologus u. s. w. selbst veröffentlicht habe oder noch zu verwerthen gedenke. Zu letzteren gehört die Sammlung, über welche ich in den folgenden Blättern Rechenschaft ablegte wobei ich gleich im Voraus bemerken will, daß ich mich hier nach Raum und Umständen und dem Leserkreise dieser Zeitschrift habe accommodiren müssen und daher nur dasjenige gebe, was wirklich neu oder noch nicht so übersichtlich zusammengestellt ist. Sollten diese Blätter einem wirklichen Bibliographen von Fach in die Hände fallen und sollte derselbe nähere Auskunft wünschen, so will ich ihm, wenn er sich an mich wendet, gern Rade und Antwort stehen, so weit mein Material zureicht, oder ihm angeben, wo er mehr erfahren kann.

Entstanden ist diese bibliographische Sammlung zuerst durch den Umstand daß der Oberbibliothekar der Universität Barcelona, der erwähnte Do

Joaquin, die Incunabeln seiner Bibliothek nicht gut bewältigen konnte und deshalb gern mein Anerbieten, sie ihm in Ordnung zu bringen, annahm. Diese Bibliothek von ungefähr 50,000 Bänden ist zusammengesetzt aus den Ueberresten der Bibliotheken der aufgehobenen Klöster in der Stadt und Provinz Barcelona, besteht also zumeist aus alten Büchern und hat von manchen werthvollen Werken und namentlich von Incunabeln nicht allein Doubletten, sondern manchmal 5—6 Exemplare, womit sie, wenn das nur in Spanien leicht ginge, im Tauschverkehr sich sehr leicht in neueren Werken completiren könnte. Da sie aber kein Buch ausleihen darf und folglich wenig benutzt wird, so fehlt es an Trieb dazu. So war das Ganze eine rudis indigestaque moles, zu deren endlicher Bewältigung noch viel zu thun übrig blieb. Hier war denn auch immer noch Etwas zu entdecken, wie ich denn z. B. in einem alten Schranke unverhoffter Weise das verloren geglaubte Archiv der uralten Abtei S. Benito de Bages, des Mutterklosters des Montserrat, wieder fand. Und was für ein Archiv! Hunderte von Urkunden, die über das Jahr 1200 hinaufgingen, welche wimmelten von den reinsten gothischen Vornamen, die auch jetzt noch in Catalonien nicht ganz ausgestorben sind. Unter diesen Urkunden fand sich denn auch ein recht hübscher Codex des Livius auf Bellum von einer zierlichen italienischen Hand Saec. XIV.—XV., von dessen Existenz man auf der Bibliothek noch keine Ahnung gehabt hatte.

Nachdem ich die Arbeit des Ordnen der Incunabeln in der Bibliothek von S. Juan — so wird sie gewöhnlich in Barcelona genannt, weil sie zusammen mit dem Museum römischer Alterthümer in den Räumen des ehemaligen St. Johannis Nonnenklosters in der Straße Riera de S. Juan aufgestellt ist — besorgt hatte, blieben in meinen Händen die Titelzettel in Abtheilungen „spanische, italienische, französische und deutsche Incunabeln“ zurück. Natürlich zählte die spanische Abtheilung die meisten Nummern (die Deutsche belief sich ungefähr auf 70) und ihr wandte ich die meiste Liebe und Sorgfalt zu, da ich sehr bald bemerkte, wie unvollständig selbst die besten bibliographischen Werke Spaniens im Fache der Incunabeldrucke seien. Mit der guten Grundlage, welche S. Juan mir geliefert hatte, an der Hand, war es mir nun eine Freude, auch die anderen Sammlungen, zuerst Barcelonas und dann der Umgegend zu durchsuchen und meine spanische Sammlung zu vervollständigen. Da war zuerst das Kronarchiv von Aragon, anzusehen, welches, seit älterer Zeit in musterhafter Ordnung gehalten, außer seinen ca. 20,000 Pergamenturkunden (von 874, von Wifred dem ersten Grafen von Barcelona an) und 800 päpstlichen Bullen und einem Schatze von 6417 Copial- und Conceptbüchern, welche von Jaime I. el Conquistador an von Jahr zu Jahr vorhanden sind, auch eine Anzahl sehr werthvoller Handschriften und Incunabeln enthält. Anderes lieferte das Stadthaus, die bischöfliche Bibliothek, die Privatsammlungen des schon oben erwähnten Don José Carreras, diejenige des mexikanischen Consuls Don Miguel de Mayora u. a. m. Von den auswärtigen Bibliotheken nenne ich besonders die erzbischöfliche zu Tarragona, deren Existenz man mir anfangs ungen wollte, vermuthlich weil man sich schämte, mir die Sammlung in ihrem traurigen Locale auf einer Bodenkammer, wo es allenthalben durchgnete, zu zeigen, wo die werthvollsten alten Drucke und Handschriften theilweise wie Streu auf dem Fußboden liegend vor Schimmel und Moder einander klebten. Hierher hat sich auch geflüchtet — ein schöner Zufluchts-

ort! — was aus dem Untergange von Poblet (s. oben) gerettet worden ist. Ich habe übrigens gehört, daß meine Schilderung dieser Bibliothek in Barcelona zu einer Remedur geführt haben sollte. Besser aufgestellt waren jedenfalls die bischöflichen Bibliotheken zu Vic und Gerona, aber so ungenügend catalogisirt, daß die Ausbeute, zumal da meine Zeit sehr beschränkt war, nur unbedeutend ausfallen konnte. Am ersteren Orte war es mir namentlich sehr verdrießlich, daß ich einen Codex des Horaz, von dem ich durch das seltene Werk des Jesuitenpaters Villanueva *Viaje literario en España* Kunde erhalten, der nach diesem Verfasser ins 9. oder 10. Jahrhundert gehören soll und noch nicht collationirt ist, nicht einsehen konnte. Man vermuthete, er sei im Archiv der Cathedralkirche und dahinein konnte man nicht kommen, weil königliche Siegel an die Thüren des Archivs gelegt waren. Um sich dieses zu erklären, muß man wissen, daß unter dem Regenten Espartero zwar die Sequestration der Kirchen- und Klostersgüter verfügt, jedoch die Veräußerung erst theilweise durchgeführt war als der Sturz Esparteros erfolgte. Die auf ihn folgenden retrograden Ministerien von Narvaez und Anderen hatten gehofft, durch Verhandlungen in Rom im Wege der Güte zu erreichen, was ihr Vorgänger mit Gewalt hatte durchsetzen wollen. Sieben Jahre lang hatte sich dieser sogenannte „Desamortisationsproceß“ damals schon hingezogen und noch immer kam die Antwort von Rom „Non possumus“ und noch immer waren die königlichen Siegel an den Thüren der geistlichen Archive, mit alleiniger Ausnahme der Cathedral von Barcelona, wo man rechtzeitig Wind erhalten, das Beste geflüchtet und nur so viel im Archiv gelassen hatte, daß es ungefähr wie ein Archiv aus sah. Leider hat es mir nicht gelingen wollen, den Versteck dieses Archivs zu ermitteln, was ich um so mehr bedauere, da die Erfahrung mich gelehrt hat, daß die dortigen Archive gewöhnlich auch Handschriften und alte Drucke enthalten.

Es erübrigt noch, einige Worte über die von mir benutzten literarischen Hilfsmittel zu sagen. Ich übergehe hier was hierher einschlagendes in spanischen und ausländischen bibliographischen Werken sporadisch vorkommt. Bei vorkommender Gelegenheit werde ich diese Werke deutlich genug citiren. Speciell haben sich mit den Incunabeln Spaniens nur zwei Verfasser beschäftigt, nämlich der Jesuit Diosdado Caballero in seinem Werke *De prima typographiae aetate specimenes*. Rom. 1793. 4. und der Augustinermönch Francisco Mendez, *Typographia española ó historia de la introduccion, propagacion y progresos del Arte de la Imprenta en España* Madrid 1796. 4. Letzteres Buch macht das erstere überflüssig, hatte sich jedoch so vergriffen, daß man in Madrid Jahre lang warten konnte, bis sich ein Exemplar im Handel zeigte, und dann bis zu 10 spanischen Thalern für den kleinen Band zahlen mußte, weshalb ein Madrider Literat, Don Dionisio Gilbalgo im Jahre 1861 eine neue vermehrte Ausgabe von „Fray Francisco Mendez *Tipografia española*“ zu veranstalten anfing, wovon bis zum Jahre 1866 fünfzehn Lieferungen in 8. erschienen waren. Indessen selbst diese vermehrte Ausgabe ist weit davon entfernt, auf Vollständigkeit Anspruch machen zu können und ist hinter meinen Erwartungen zurückgeblieben, sowie auch desselben Verfassers *Boletín bibliográfico español*, wovon mir der erste Jahrgang 1860 vorliegt, nur selten eine brauchbare Notiz bringt. Das Werk von B. J. Gallardo *Ensayo de una biblioteca española de libros raros y*

riosos, coordenados y aumentados por M. R. Z. del Valle Sancho yon, Tomo I. Madrid 1864. 4. ist mir leider noch nicht vollständig bekannt worden. Das oben erwähnte Werk des Jesuiten Jaime Villanueva "Viaje literario en España" Madrid und Valencia 1803—1823 in ungefähr 8 Bänden bleibt immer ein vorzügliches Hilfsmittel, doch ist es sehr schwer, ein vollständiges Exemplar davon zu erlangen: unter der constitutionellen Regierung in Spanien hatte nämlich der Verfasser sich beikommen lassen, Verordnungen zu werden und zu schreiben, und als dann die Reaction eintrat und die Segnungen von Censur und Inquisition wieder auf das Land herabkamen, mußten die fünf letzten Bände confiscirt und auf den Index gesetzt werden. Ein vollständiges Exemplar stand mir im Archiv zu Barcelona zu Gebote. Von französischen Werken über Bibliographie konnte ich in Barcelona nur Debure's Bibliographie instructive und das bekannte Werk von Brunet (siehe Ausgabe) aufreiben.

Um der Frage zu begegnen, was ich unter „Incunabel“ verstehe, befinde ich, daß ich meine Sammlung ausschließlich auf das 15. Jahrhundert beschränkt habe. Nur um die Thätigkeit eines Druckers, der im 15. Jahrhundert begonnen hatte, oder diejenige seiner Familie auch weiterhin nachzuweisen, habe ich mir in einigen Fällen erlaubt, das Jahr 1500 zu überschreiten. Ich habe ich der leichteren Uebersicht wegen mich an die alphabetische Reihenfolge der Druckorte halten zu müssen geglaubt: es schien mir das geeigneter zu sein, als den Stoff etwa unter die Rubriken Castilien, Aragon und Portugal zu zersplittern. Daß ich letzteres Land, welches so lange zu Spanien gehört hat, mitaufgenommen habe, wird, denke ich, Billigung finden. Es wird sich auch Niemand wundern, unter den Druckorten Perpignan mitgeführt zu sehen, der da weiß, daß die Grafschaft Roussillon und die Ardagne damals noch einen Bestandtheil der aragonesischen Monarchie bildeten.

I. Alcalá de Henares. Diese Universitätsstadt, das Complutum Carpetanorum der Alten, deren Officin 1514—1517 die berühmte Polyglottenbibliothek des Cardinal Ximenez hervorbrachte, kann nur mit Mühe Anspruch auf Erhebung, unter die Incunabel-Druckorte gerechnet zu werden. Ihr erster bislang bekannt gewordener Drucker war ein gewisser Lanzalao Polono (Ladislaus von Polen), der von Sevilla, wo er 1491—1500 vorwob, hieher übersiedelte. Ob er schon 1499 in Compagnie mit Arnao Colono vorkommt, scheint mir noch Zweifel zu unterliegen, gewiß aber ist, daß der eine Theil seiner Ludolphi Carthusiensis Vita Christi das Datum 1499, freilich ohne Angabe des Druckortes, der andere Theil das Datum Alcalá 1502 am Abend vor Weihnachten trägt. (Brunet III, 201., womit Mendez p. 337. nicht übereinstimmt, der dem ersten Theil das Datum Nov. 1502 und dem anderen das Jahr 1503 zuschreibt; nach Nic. Antonio bestehen das Werk aus 4 Theilen bestehend.) — Ein Quaderno de Ordenanzas reales von 1502, welches seinen Namen und Schild tragen soll, sowie ein Libro en que estan copiladas algunas bullas de nuestro muy Santo Padre concedidas en favor de la jurisdiction real de sus Altezas (Mendez p. 33. mit Abbildung des Monogramms) habe ich nicht zu Gesicht bekommen. Auf Lanzalao folgt in den Jahren 1512—1522 mit den Unterbrechungen 1512, 13, 17 f. Logroño, 1514 f. Valladolid und 1518 f. Toledo, ein

Drucker, der sich Arnao Guillen oder Arnao Guillem de Brocar nennt, von Bampelona gekommen war und dessen Sohn der Juan Brocar sein wird, den ich noch 1542 zu Alcalá notirt habe. Ueber die Nationalität dieser Familie bin ich noch nicht im Klaren. Ein Brocar in Deutschland ist mir nicht bekannt und Arnao Guillen kann ebensowohl Catalanisch oder Französisch (Arnauld Guillaume) als das deutsche Arnold Wilhelm sein. Ich zweifle nicht, daß an Ort und Stelle sich noch Einiges über die Anfänge der Buchdruckerkunst in Alcalá entdecken ließe.

II. Barcelona. Die alte Hauptstadt des Königreichs Aragon erhebt Prätension, die erste Stadt in Spanien gewesen zu sein, die die neue Kunst importirt habe. Ich muß das in Abrede stellen auf die Gefahr hin, das Selbstgefühl einiger edler Barcelonesen sehr zu verletzen. So wie die Sache jetzt stehen, muß ich, so leid es mir thut, Valencia die Palme zuerkennen indessen ist der Unterschied in der Anciennität nur gering und vielleicht gelingt es dereinst der Forschung, die Palme Barcelona wieder zuzuwenden. Ich freue mich übrigens zu sehen, daß auch De La Cerna Santande in seinem Diction. bibliogr. Bruxelles 1807 p. XLIX. Valencia den Vortzug giebt.

Das Buch, worauf sich Barcelona bei seiner Prätension stützt, ist ein Unicum, welches um 1833 von dem Padre ministro de Trinitarios descalzo de Vich, Fr. Pedro de la Concepcion, in der Bibliothek seines Klosters entdeckt, später von D. Jaime Ripoll Villamajor acquirirt und der Königl. Academia de buenas Letras zu Barcelona geschenkt worden ist. Das Buch fängt an und schließt folgendermaßen:

„Pro condendis orationibus iuxta grammaticae leges litteratissimae autoris Bartholomei mates libellus exorditur. || Libellus pro efficiendis orationibus, ut grammaticae artis leges expostulant docto viro Bartholomeo mates conditus et per P. iohannem matoses christi ministrum presbyterumque castigatus et emendatus sub impensis Guillermi ros et mira arte impressa per Johannem gherline alamanum finitur barcynone. nonis octobri anni a natiuitate christi MCCCCLXVIII.“

Die genannte Academie, deren correspondirendes Mitglied ich bin, hat mir das Buch gern zur Prüfung anvertraut und danach muß ich gestehen, daß ich ihm unmöglich ein so hohes Alter zuerkennen kann. Eine müßige Mystification liegt hier sicher nicht vor, die Jahreszahl ist auch nicht radirt noch überdrückt. Das Buch ist in Klein-*Octav* oder Klein-*Quart* unpaginirt, hat jedoch Custoden. Dabei ist es sonderbar, daß Johann Gerling sonst gar nicht als Drucker zu Barcelona erscheint, wohl aber 1494 et Brevier zu Braga in Portugal gedruckt hat. Alles, was ich für das viel besprochene Buch, das sonst gar nicht suspect ist, thun kann, ist anzunehmen, daß Gerling, entweder nach Braga gehend oder von daher kommend, eine kurze Zeit in Barcelona gedruckt hat und daß ein Druckfehler im Datum vor gekommen ist. — Natürlicherweise konnten weder Caballero noch Mendez von diesem Buche Etwas wissen.

Bevor ich zur chronologischen Folge der Drucker in B. übergehe, will ich noch eine andere Curiosität besprochen sein, ein Buch, welches prätendirt schon 1405, also lange vor Erfindung der Buchdruckerkunst, gedruckt zu sein nämlich:

„Virgilio Aeneidos libri XII. || Impressum Barchinone per Gabrielum Pou catalanum die vicesima tertia mensis Junii anno a nativitate domini Millesimo quadringentesimo quinto. Deo gratias.“

Das Buch in 4., besprochen bei Brunet IV. 659. Es ist ebenfalls einicum und befindet sich im British Museum (Grenville collection); dort hat es Don Pascual de Gayangos aus Madrid in Händen gehabt und hat er eine Beschreibung desselben geschickt. Natürlich sind hier durch einen Druckfehler, der auch sonst vorkommt, die Zehner ausgefallen, wir werden das Buch höchstens 1485, wohl besser 1495 ansehen müssen.

Die Angabe, daß ein Buch existiren solle unter dem Titel: „De Epidemia et Peste opus Valesii Tarentini hispanice, seu potius gotholaunice inversum per Johannem Villar. Barchinone 1475“, welche sich auf Nic. Antonio B. V. lib. 10. c. 12. stützt und von Caballero p. 8. und Torres Amat Diccionario de los escritores Catalanes Barcelona 1836 8. p. 665. s. v. an Villar wiederholt wird, habe ich durch nichts bestätigt gefunden. Letzterer art auch das mir nicht zugänglich gewesene Werk: Villalba Epidemiologia 164., welches jedenfalls keine Autorität sein wird. Auch Mendez p. 97 erwähnt das Buch nicht an. Auch La Serna Santander hat sich durch dieses vermeintliche Buch täuschen lassen, wenn er im Verzeichniß der Druckorte III. II. Barcelona mit 1475 ansetzt und es sogar ausdrücklich dem Nicolaus Spindeler zuschreibt.

Nach Beseitigung dieser Apokryphen oder Non trovati würden sich als erste Drucke Barcelonas zwei Bände des Commentars des Thomas de Aquino an Aristoteles ergeben, die ich freilich auch nicht selbst gesehen habe, die Mendez p. 94. und 95. gesehen zu haben behauptet. Sie sind datirt, Commentar zur Ethik vom 15. Januar 1478, der andere, der Commentar zur Politik, vom 19. December 1478 und beide nennen als Drucker, der erste „Pere Bruno y Nicolau Spindeler Alemanijs“ und „Petro Bruno Nicholao Spindeler germane gentis“. Jenes Werk hat Mendez in zwei Exemplaren bei den Herren Velasco und Carezmar zu Valencia gesehen, von dem soll nach seiner Angabe ein Exemplar in der Kön. Bibliothek zu Madrid sein.

Das erste Buch aus Barcelona, welches ich durch Autopsie verbürgen kann, ist folgendes, wovon ich hier Anfang und Ende hersehe, um eine Probe der catalanischen Sprache jener Zeit zu geben:

„Epistola de fratre Egidi roma al Rey de França sobre lo libre del regiment dels princeps. || Referida gracia al omnipotent deu es dat fi a la preclarissima e divina obra de moral philosophia recolligida de tot le discors de ethica yconomica e politica del Princep dels philosops Aristotil, per lo litteratissim e reverend mestre en sacra theologia fratre Egidi roma del orde de sanct Agusti en vulgar catala ab algunes gloses molt specials posadas en lo fi dels capitols prenent le vocable textual, sobre lo qual es la glosa impressa en la insigna ciutat de barcelona per mestr. Nicolau spindeler empremtador, a despeses del venerable en Johan çacoma veneder de libres, emendat e corregit per lo reverend mestre Aleix regint les scoles en dita ciutat, lo segon dia de nouembre Any M. CCCC. LXXX.“

Vom Orig. in der Bibl. von S. Juan zu Barcelona und in der erzbischöflichen zu Tarragona; ohne Foliatur, Langzeilen. Vergl. Brunet I. 1. 20., Torres Amat p. 222. und 561. (letzterer mit der unrichtigen Jahreszahl 1490). Interessant ist, daß hier schon ein Buchhändler Juan Jacoma in Barcelona erscheint. Der Drucker Nicol. Spindeler, den wir zuvor in Compagnie mit Pedro Brun gefunden haben, war von Tortosa, wo beide zusammen 1477 druckten, nach Barcelona gekommen; er erscheint nun allein 1480 und nochmals 1482, wo er den Josephus Antiquitates Judaicae druckt und 1484 erscheint er in Tarragona und vielleicht auch noch 1493 zu Valencia. Weiter unten bei Tortosa werde ich eine Vermuthung über seine Heimath in Deutschland beibringen.

Mittlerweile hatte sich Spindelers früherer Associé Peter Brun oder catalanisch „Pere Bru“, der mit Jenem von Tortosa gekommen und sich nun Savoyench d. h. einen Savoyarden nennt — wir werden bei Tortosa finden, daß er von Genf gebürtig war — in ein anderes Compagniegeschäft eingelassen mit einem catalanischen Priester Namens Pere Posa. Unter dieser Firma Posa und Brun haben wir zwei Drucke vom 16. Juli und 12. September 1481; der erstere, eine catalanische Uebersetzung des Curtius, findet sich in der Bibliotheca Catalana in der bischöflichen Bibliothek zu Barcelona in einem besonders schön erhaltenen und in S. Juan in einem hinten etwas ergänzten Exemplare (Brunet I. 819., Mendez 97.); der andere, die Ars brevis des Raymund Lull, in der Bibl. S. Juan (Mendez 98.). Pedro Brun werden wir noch 1492 und 1498 zu Sevilla antreffen.

Nachdem Pedro Posa die Kunst von dem Genfer erlernt, trennt er sich alsbald von demselben und druckt auf eigene Rechnung von 1481—1505 ja, wenn dem sehr unkritischen Bischof von Astorga, Torres Amat, zu trauen wäre, hätte er noch im Jahre 1518 ein Buch zu Barcelona gedruckt, nach einer Pause von dreizehn Jahren. Aus diesem Zeitraume liegen mir die Titel von 23 seiner Publikationen vor, von denen mir leider nur 10 zu Handen gekommen sind. Von diesen will ich nur ganz kurz angeben, was Brunet nicht kennt: Raymund Lull Arbor scientie 12. Aug. 1482. Raymund Lull Ars brevis 1489 und desselben Logica abbreviata 1489. — Commentum Stephani Arnaldi super Nicolaum (medizinische Recepte enthaltend 1490. — des Francisco Ximenes, Episc. Elnensis, Liber pastoralis 1495 — Quesits ó Perquens del Reverend Mestre Albert Gran — Archebisb de Colonya 1499 (in der Bibliothek des Don José Carreras). — Lotharius cardinalis de utilitate conditionis humane 1499 (S. Juan und Bibliothek des Don Andrés de Vofarull zu Neus). Raymund Lull Ars generalis ultima 1501 (bischöfliche Bibliothek zu Barcelona).

Indessen mehren sich die Drucker in Barcelona. Mehrere treten bis Ende des Jahrhunderts gleichzeitig auf. Zuörderst erscheint Pere Mique oder Pedro Miguel und Petrus Michael, wahrscheinlich ein Catalane, der sich in einer noch unbefannten „Epistola Jacobi Januarii mit dem Dorsaltitel Janer, Ars magna Lulii“, von 1492 „impressor librariusque“ nennt. Fünf Drucke von ihm kenne ich aus eigener Ansicht, sechs aus andere Werken. Unter letzteren muß ich übrigens einen Titel bei Mendez 116 wonach er noch 1498 Indulgenzbullen für das Kloster Montserrat gedruckt haben soll, total bestreiten, da nachzuweisen steht, daß er vor dem 16. September 1497 gestorben ist. Die Unterschrift des seltenen Tirant lo Blanc

1497 besagt nämlich deutlich, daß der Druck des Buches von Pere Quel seliger angefangen und von Diego de Gumiel vollendet sei, wobei sonst so verdienstvollen Brunet der lächerliche Irrthum begegnet, daß er catalanische Condam (= quondam seliger) für den Namen des Druckers alten hat und diesen nun Pere Mignel Condam nennt. — Unter den ihm gedruckten Werken erwähne ich hier nur seine catalanische Uebersetzung der Metamorphosen des Ovid, wovon ich ein Exemplar bei Don José Ferreras zu Barcelona und drei Exemplare in der Bibl. der Cathedrale zu G. gefunden habe. Einen directen Beweis, daß Mignel ein Catalane sei, habe ich nirgends; es wäre daher auch möglich, daß ein Deutscher, Peter Michael oder Michaelis, seinen Namen catalanisirt hätte, wovon sich andere Beispiele genug finden.

Es folgt auf ihn Johannes Rosenbach von Heidelberg, der 1492 lebte, und wenn sich Villanueva XIX. 118. nicht geirrt hat, indem er in der Cathedrale zu Tarragona ein Ordinarium Sacramentorum secundum ritum consuetudinem sanctae metropolis Tarraconensis von 1530 gesehen zu haben behauptet, seine thätige Laufbahn erst spät beschloffen hat. Indessen ist er nicht die ganze Zeit über in Barcelona beschäftigt. Im Jahre 1499 habe ich ihn in Tarragona, in demselben Jahre auf dem Montserrat, 1500 zu Perpignan, von wo er sich nach Barcelona zurückwendet. Ich habe in dem ältesten Drucke, den ich von ihm kenne, einem Werke von Pedro Pascual, Bischof von Jaen, vom 2. October 1492, nennt er sich selbst mestre Johan Rosenbach alamany d'Heidelberg, in lateinischen Drucken Magister Johannes Rosenbach germanus; er bedient sich auch meistens eines Monogramms, zuweilen in schwarzem, häufiger in rothem Druck. Ich habe von ihm 12 Drucke selbst in Händen gehabt, und aus bibliographischen Werken noch weitere 8 Titel verzeichnet, die aber, bis auf einen, im 16. Jahrhundert angehören. Von den bislang unbekanntem Drucken erwähne ich hier nur die *Historias e conquistas dels Reys de Arago e de Cataluna de Barcelona compilades per lo honorable mossen Pere Tomich* aller les quals trames al molt Reuerend Archabisbe de Saragossa, Barcelona, 4. Juni 1495, einen interessanten Band in kl. Fol. 2 Col. in gotthischer Schrift; 72 Blätter. Ein Exemplar findet sich in der Bibl. Juan.

Auf ihn folgt Diego de Gumiel, ein Castilianer, 1494 bis 1497, wo er verschwindet, um 1505 in Valladolid wieder aufzutauhen, von wo er sich 1513 nach Valencia wendet. In lateinischen Werken heißt er Jacobus Gumiel, denn das spanische Diego ist aus Jacobus entstanden. Die Bibliothek von S. Juan hat zwei Drucke von ihm; einen dritten, ein Exemplar, dem leider die letzte Seite fehlt und der sich im Besitz meines Freundes Don Mariano Aguilo zu Valencia befindet, muß ich ihm auch anrechnen, nämlich eine *Historia de los amors e vida del cavallero Paris de la infanta Viena*. Wenn auch die Unterschrift fehlt, so stimmen doch die Typen und ein Schild, worauf ein Pelikan, der seine Jungen füttert, an zu einem anderen Drucke von ihm, der Barcelona 1497 datirt ist. Die bibliographischen Werke kennen nur noch Einen anderen Druck von ihm aus Barcelona. Er vollendete den Druck eines von Pedro Miquel angefangenen Buches, hat also wahrscheinlich dessen Presse und Verlag an sich gebracht. (S. oben.)

Das Jahr 1495 bringt wieder ein deutsches Compagniegeschäft unter der Firma Gerald Preus und Johann Luschner. Ueber die Herkunft des Ersteren vermag ich nichts anzugeben; der Andere aber, von dem unten beim Montserrat noch die Rede sein wird, nennt sich in einem bisher ganz unbekannt gewesenen Drucke vom 2. December 1502 Johannes Luschner Alemanus de Lichtenbergk. Zusammen haben sie, soviel bis jetzt bekannt ist nur ein einziges Werk am 9. Juli 1495 geliefert unter dem Titel „Principars doctrinalis Alexandri de Villadei, wovon sich ein Exemplar im Kron Archiv von Aragon findet. Es ist indessen sehr wahrscheinlich, daß auch ein Missal für die Diocese Vic aus ihrer Officin noch am 16. Juni 1496 hervorgegangen ist, welches nach Pi y Arimon, Barcelona antigua y modern II. 258. und Torres Amat 479. und 686. die Unterschrift haben soll „mir arte impresoria per Alemanos impressum in principalissima civitate Barchinone. Da nämlich Johann Rosenbach stets allein druckt, so giebt es keine andere Deutschen, denen man das Buch sonst zuschreiben könnte.

Hierher würden nun endlich noch die am Eingange des Artikels Barcelona erwähnten Drucker Johannes Gerling aus Deutschland und Gabriel Pou aus Catalonien gezogen werden müssen. Hinsichtlich des Letzteren erwähnt Brunet IV. 659. er habe die Buchdruckerkunst zu Barcelona ausgeübt von 1481—1495. Das ist mir etwas ganz Neues, denn mir ist Gabriel Pou kein einziges Mal vorgekommen. Verwechselt er ihn etwa mit Pedro Posa? Auch zugegeben, daß Pou für Posa verlesen sein könnte, kann doch unmöglich ein Mensch für Pedro Gabriel lesen!

III. Braga. Der einzige Druck, dessen die Stadt Braga in Portugal aus dem 15. Jahrh. sich rühmen kann, ist ein Breviarium bracharensis impressum in augusta bracharensi civitate per Joannem Gherlinc alnum anno 1494. Ich habe dieses Buch nicht selbst gesehen. Mendez p. 42 beruft sich auf Thomas Capetano de Bem in Noticia previa de los Concilios celebrados por la Iglesia Lusitana Lisboa 1757. p. 79. und eine briefliche Mittheilung von Mayans an Gerhard Meermann, die ich vorlag. Brunet I. 455. und La Serna Diet. III. 515. erwähnen das Buch gleichfalls und so ist wohl nicht daran zu zweifeln. Von Johann Gerling ist eben bei Barcelona die Rede gewesen. Weiter wissen wir nichts über diese räthselhafte Persönlichkeit, die mit einem kühnen Sprunge über die ganze pyrenäische Halbinsel hinwegsetzt.

IV. Burgos. Der älteste Drucker in der Hauptstadt von Alt-Castilien ist Maestre Fadrique, Aleman, in lateinischen Drucken Fredericus Basilea genannt. Er erscheint zuerst 1485 und druckt ohne Unterbrechung zu Burgos bis wenigstens 1516. Mir sind im Ganzen 9 seiner Drucke durch Hände gegangen, 16 andere habe ich aus Büchern notirt. Darunter sind sehr seltene und kostbare Drucke, über die ich mich hier weiter nicht auslassen kann. Nur ein Buch von ihm will ich hier erwähnen, welches freilich datirt ist, auch seinen Namen nicht in der Unterschrift führt, wohl aber ein Monogramm. Es handelt über denselben Kegerrichter Peter Urbuez, kürzlich Meister Kaulbach in seinem schrecklich-schönen Bilde verewigt und fängt an:

„Sermo quem fecit reverendus pater Abbas daguilar | excel
in sacra theologia magister; et inquisitor ge | neralis heret

et apostatice prauitatis in Aragonia: | quando fuerunt traditi
brachio seculari sicarii sacrile | gi magistri Petri Arbues de
epila: beati inquisitoris | urbis Cesarauguste || Explicit sermo
reverendi patris Abbatis Daguilar — habitus pridie kal. Quinc-
tiles anni Millesimi quadringentesimi octogesimi sexti Cesarau-
guste in platea deputationis. quando fuerunt traditi (ut supra).
— In 4to. 8 Blätter f. Gallardo I. 38. —

Zu gleicher Zeit mit Friedrich von Basel, aber 6 Jahre später an-
end, druckte zu Burgos ein gewisser Juan de Burgos 1491—1499. Zwei
her von ihm habe ich selbst gesehen, und andere sechs Titel aus
hern notirt.

Das Buch von Gomez de Ciudad Real genannt Centon epystolario
bachiller Fernan Gomez de Cibda Real ist freilich seiner Unterschrift
h, durch Juan de Rey und auf seine Kosten zu Burgos 1499 gedruckt,
in schon dem alten Nic. Antonio ist es aufgefallen, daß es alle Anzeichen
gerer Bücher hat und er vermuthet mit Recht, es sei absichtlich vom Ver-
er zurückdatirt worden. Brunet II. 429 ist derselben Meinung und Mendez
D glaubt, es müsse um einige Jahre später angefertigt werden.

Nachdem also diese mythische Person aus dem Wege geräumt ist,
men wir auf einen Andres de Burgos, vermuthlich einen Sohn des
gen Juan. Zuerst habe ich von ihm aus dem Jahre 1505 eine Ausgabe
Uebersetzung des Livius von Don Pedro Lopez Ayala notirt. Er scheint
Leben nicht in Burgos beschlossen zu haben, denn ein zu Sevilla 1548
zu Evora 1554 und 1567 druckender Andres de Burgos, dem hier 1593
Martinus Burgensis folgt, möchte wohl dieselbe Person sein.

V. **San Cucufate.** Das alte Kloster Sancti Cucufatis vallis Aretanae,
eigiger catalanischer Sprache San Cugat del Valls genannt, liegt nur ein
Stunden von Barcelona in einsamer, lieblicher Gegend, gerade hinter
höchsten Punkte der Küstenskette, dem Tibidabo, der seinen Namen, der
katalanischen Sage nach, davon ableitet, daß der Versucher unserem Heilande
die Reiche der Welt gezeigt und angeboten haben soll. Dieses Kloster
im Jahre 1489 eine Presse gehabt, aus der ein einziges Buch, so viel
bekannt, hervorgegangen ist. Es führt den Titel Menosprecio del
odo (Verachtung der Welt) von San Isac Syro monge Palestino, auch
abad Isach genannt. Ein Exemplar davon besitzt die Bibl. S. Juan,
Mendez 318 erwähnt das Buch. Von dem Drucker ist nicht die Rede;
scheinlich hatte das Kloster mit einem der Drucker in Barcelona auf
Zeitlang einen Contract geschlossen, vielleicht mit dem Peter Posa, Peter
itel oder Johann Rosenbach. Es wäre mir ein Leichtes gewesen, die
gn dieser Pressen zu vergleichen, aber leider habe ich es zu thun vergessen
die Notiz ist mir verloren gegangen. S. Cugat ist übrigens nicht das
Kloster, welches seine eigene Dificin gehabt hat: wir werden unten
nt, daß die reiche Abtei Montserrat die Speculation ziemlich großartig trieb.

VI. **Gerona.** Das Buch Llibre apellat dels Angels von Francisco
innes, welches nach Torres Amat 1478 zu Gerona gedruckt sein soll
Di. p. 676), möchte ich erst sehen, ehe ich daran glaube. — Das Buch
derial del Pecador remut, welches De La Seona Santander III. CXXV.
Verfassung giebt, Gerona mit 1483 den achten Platz unter den spanischen

Druckorten einzuräumen und Matthäus Vendrell als ältesten Drucker daselbst anzusetzen, besagt leider gar nichts, sondern giebt nur an: „*impressa a despeses de Mattheu Vendrell mercader en la ciutat de Girona.*“ Dieser Vendrell erscheint 17. April 1484 als Buchhändler und Bürger zu Barcelona, wo auf seine Kosten die *Visio delectable* des Alfonso de la Torre von einem ungenannten Drucker herauskommt. War er früher Kaufmann zu Gerona, so konnte er auch von da ein Buch zu Barcelona drucken lassen; vielleicht war er 1483 auf dem Umzuge begriffen, um sich in dem größeren und bequemerem Barcelona als Buchhändler zu etabliren. Wenn also Math. Vendrell auch wegfällt, so kann ich nur einen einzigen Drucker aus dem 15. Jahrhundert für Gerona nachweisen. Dieser war bislang noch gar nicht bekannt und heißt Juan de Valdes von Asturien. Das sonderbare Buch, wie es scheint ein Unicum, findet sich in der Bibliothek S. Juan und führt den Titel:

„*Flor de virtuts e de costums* (auf dem Titel ein Holzschnitt worauf zwei Löwen) || *Migencant la diuina gratia fonch stampat lo present tractat en la insigne ciutat d' Gerona per Johar de valdes esturiano. Fon acabat en lany de noster senyor M^o CCCC. LXXXVII. a VIII. de Noembre.*“ Sehr kleines 4^o, hübsche Druck, nur Kustoden. Initialen und große Buchstaben im Text mit gelber Farbe verziert.

Bald nach ihm 1502 erscheint hier ein Drucker Namens Balthasa Avella, presbyter, s. Torres Amat p. 414., über welchen hinaus ich die Geschichte der Buchdruckerkunst in dieser Stadt nicht weiter verfolgt habe.

VII. Granada. An der Existenz der früher vielfach angezweifelte Ausgabe der *Vita Christi* oder *Vita Christiana* des Francisco Ximenes, gedruckt durch Meynard Ungut und Johannes de Nuremberga Alemanes auf Befehl und Kosten des ersten Erzbischofs von Granada Fray Fernando de Talavera, Granada 1496 el postrimer dia del mes de Abril, ist nicht mehr zu zweifeln, seitdem Hidalgo im Boletin bibliogr. vom 15. Mai 1860 das Exemplar in der Bibliothek des königl. Ministerii del Fomento zu Madrid umständlich beschrieben hat, wobei er die außerordentliche Schönheit dieses Produkts der Grenadiner Presse sehr belobt. Die beiden Drucker werden uns noch bei Sevilla beschäftigen. Des Ersteren Herkunft ist mir noch gänzlich unbekannt, der Letztere nennt sich in Sevilla etwas ausführlicher Johann Beguizer de Nuremberga oder auch Juan de Beguicer. Sonderbar ist es, daß die beiden hier als Compagnons erscheinen, denn in Sevilla gehörten sie zwei verschiedenen deutschen Compagnie = Geschäften an, die sich bei Concurrenz machten.

Nach diesem habe ich von Granada weiter nichts erwähnt gefunden bis im Jahre 1505 der Drucker Juan Varela de Salamanca mit zwei gleich raren Werken hier auftritt, nämlich des Pedro de Alcalá *Arte para ligemente saber la lengua aráviga*, nebst angehängtem *Vocabulista arávigo letra castellana*, und des Dichters Juan de Mena *Trecientas*.

Der Nürnbergger Bürger Dr. Hieronymus Münzer reiste im Jahre 1494 nach Spanien und Portugal und es existirt von ihm eine Beschreibung und eine Zusammenstellung der von den Portugiesen an der Küste von Guinea gemachten Entdeckungen in Handschr. auf der königl. B.

Staats-Bibliothek zu München. S. einen Bericht darüber in Abhandlungen der R. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Histor. Klasse, Band p. 291.—362. durch Dr. Friedr. Kunstmann. Auf seiner Reise kam Linzer auch nach Granada und berichtet von seinem Aufenthalt daselbst: *interunt etiam nobis impressores almani Jacobus magnus de Artina, Johannes de Spira, Jodocus de Gerlishofen et alii* (l. c. p. 298).“ Erwürdig, daß auch nicht ein einziger von diesen Druckern in meinem Verzeichniß aufzuspüren ist. Der Einzige, an den man zur Noth denken könnte, wäre vielleicht ein Sevillaer Drucker Magnus Herbst, der etwa jener *robustus magnus* von Straßburg sein könnte.

In demselben Werke p. 345. ist auch die Rede davon, daß zwei deutsche Drucker nach der Insel St. Thomas an der Küste von Guinea gegangen sind, einer aus Nördlingen, der andere aus Straßburg. Was können sie gesucht haben? Schwerlich hat es dort Beschäftigung für sie als Buchdrucker gegeben. Wollten sie etwa Gold oder den Seeweg nach Ostindien suchen?

VIII. Jaen. Wenn wir das Jahr 1500 noch mit zum 15. Jahrh. rechnen wollen, so würde diese Stadt wegen eines einzigen Druckes vom 20. dieses Jahres, welchen Caballero p. 79. gesehen haben will, nämlich Mag. Petrus Dagui *Tractatus de Differentiis* hieher gehören. Man merke jedoch, daß die Unterschrift: *Finitus hic liber — editus a Mag. Petro Dagui in urbe Giennensi anno —* streng genommen nicht besagt, das Buch in Jaen gedruckt sei, und daß Caballero auch nicht sagt, daß dasselbe gesehen hat, sondern gesehen zu haben glaubt (*in bibliotheca et Collegii Romani illum vidisse mihi videor*). Von einem Drucker hier gar nicht die Rede. Wir wollen die Ansprüche der Stadt also ungestellt sein lassen.

IX. Leiria in Portugal. Auch von dieser Stadt habe ich selbst keinen Anabeldruck zu Gesicht bekommen. Hinsichtlich der drei Titel muß ich mich bei zweien auf Joh. Bernh. de Rossi *Hebr. typogr. orig.*, den gründlichen Kenner alter hebräischer Bücher, und auf Brunet III. 848. 850., bei dem dritten auf Mendez verlassen. Die Bücher heißen: 1) *Proverbia cum Regum et Comment. R. Levi, B. Gerson et R. Meir* in Fol. 1492, von auch eine Lissaboner Ausgabe von demselben Jahre existirt. 2) *Prophetiae priores seu Josue, Judices, Libri Samuelis ac Regum cum Latina paraphrasi ac commentario Kimchii et Gersonidis, Leiriae* 4. fol. 3) *Tabulae astronomice Raby Abraham Zacuti, astronomi missimi Regis Emanuel Portugalie. Leyree 1496, 4^o.* (Eine Uebersetzung aus dem Hebräischen ins Castilianische durch Joseph Bezino.) Das dritte Buch allein giebt einen Drucker an, nämlich einen Magister Ortaz, welcher auch wahrscheinlich die beiden ersteren zufallen werden.

X. Lérida. In dieser Stadt Cataloniens tritt schon 1479 ein deutscher Drucker auf, welcher sich als „*venerabilis magister Henricus Botel de Germania Alamanus vir eruditus*“ und in catalanischen Drucken als *Henric Teutonico* oder *Enrich Botell* bezeichnet. Es liegen mir im Ganzen fünf Titel von ihm vor, von welchen der jüngste das Datum 5. November 1479 trägt und von denen ich drei selbst habe prüfen können. Hierunter ist in Weitem der interessanteste Druck jener älteste vom 16. August 1479, nämlich ein *Breviarium secundum Illerdensis ecclesie consuetudinem*, heraus-

gegeben und emendirt von Laurentius Fornes, succentor der Kirche zu Lerida, und gedruckt auf Kosten des Antonius Palares, campanarum eiusdem ecclesie pulsator. Es ist ein sehr dickes Buch in klein 8°, ein hübscher Druck in 2 Coll. auf Pergament, und, so weit mir bekannt, ein Unicum welches auf der Bibliothek von S. Juan aufbewahrt wird, denn das Exemplar, welches Mendez 228 im Kloster der Carmeliter Barfüßer zu Barcelona gesehen hat, ist offenbar dasselbe. Auch der von ihm gedruckte Commentar des Petrus de Castrovot zur Ethik des Aristoteles, wovon S. Juan zwei Exemplare besitzt, ist ein sehr seltenes Buch. Mendez p. 229. beschreibt es nach einem Exemplare in der Cathedrale zu Sevilla, als habe es keine Angabe von Druckort und Drucker und vermuthet nur, es sei von Botel zu Lerida gedruckt. Beide Exemplare zu Barcelona lesen deutlich im Finale „Et per dum. henricum botell presbiterum ylerde impresso“.

XI. Lissboa. Das Verdienst, die Buchdruckerkunst in dem reichen Lissabon nicht allein befördert, sondern auch selbst ausgeübt zu haben, scheidet der israelitischen Gemeinde daselbst, die sich lange durch Bildung, wie durch Reichthum auszeichnete, zu gebühren. Unter 17 Büchertiteln, die ich von Jahre 1485 an notirt habe, giebt es acht, die sich auf die Bücher des alten Testaments und deren Erzeuge beziehen und in den ersten zehn Jahren hieher man Nichts, weder von christlichen Verfassern noch Druckern. Es sind die Werke Liber semitae Vitae von Rabbi Jacob Ben Moser (1485), Commentarius in Legem auctore R. Mosche Nachmanide, Ulyssipone, aedibus R. Arba 1489. — Pentateuchus hebraicus cum chaldaicis Onkelosi paraphrasi et commentario rabbi Salomonis Jarchi, Ulyssipon per Zachaeum filium rabbi Eliezer 1491. — Isaias ac Jeremia cum commento R. David Kimchi, Ulyssipone in domo R. Eliezer 1492. — Proverbia cum Targum et Comment. R. Levi ben Gerson R. Meir. 1492. — Pentateuchus hebraice cum Haphtaroth et V Megillot Ulyssip. circa 1494. — David filius Josephi Avudraham (Rabbi) Sed tefilod. Ulyssip. in domo Eliezeris, meuse Teveth anno 5255 (1495) und endlich noch Isai et Hierem. cum comment. R. David Kimchi hebraice Ulyss. 1497 fol.

Woher der jüdischen Gemeinde zu Lissboa die neue Kunst zuerst bekannt geworden ist, ob auf dem Wege von Osten nach Westen, von Aragon nach Castilien, den die ganze Entwicklung nachweist, oder ob auf dem Seewege von Norden nach Süden, was bei einer so bedeutenden See- und Handelsstadt leicht denkbar wäre, muß ich dahin gestellt sein lassen. Möglicherweise könnte hier eine Beeinflussung Lissabons durch Amsterdam vorliegen, so umgekehrt Amsterdam viel Bildung und Gelehrsamkeit Lissabon zu verdanken hatte.

Die ersten mir in Lissboa aufstößenden christlichen Drucker sind Compagnons Nicolaus de Saxonia und Valentin de Moravia im Jahre 1495 die dann aber gleich mit dem großen, damals so beliebten Werke Ludolph Carthusiensis Vita Christi in 3 voll. gr. Fol. auftreten, die sämmtlich mit dem Namen der Drucker versehen vom 14. Aug., 7. Septbr., 20. Nov. und 14. Mai 1495 datirt sind, so daß also der letzte Band zuerst gedruckt. Nach van Praet besaßen die Cordeliers de Lissabonne drei Bände des großen Werkes auf Bellum. Auch Gair's Repertorium No. 10,301 beschreibet dieses Werk.

Wenn Nicolaus Spindeler, welcher 1477 zu Tortosa, 1478—82 zu Barcelona und vielleicht noch 1493 zu Valencia druckte, aus Sachsen gebürtig gewesen sein sollte, worüber ich unten bei Tortosa meine Vermuthung auszuweisen werde, so könnte er sehr wohl der hier erscheinende Nicolaus de Saxonia sein. Valentin von Mähren kommt sonst auf der pyrenäischen Halbinsel nirgends vor. Er könnte vielleicht in Verbindung stehen mit dem Matthias Moravus, dem zweiten Drucker zu Neapel um 1474.

Gleich nach der obigen Kraftanstrengung sehen wir die obige Compagnie aufgelöst. Magister Nicolaus de Saxonia druckt für sich allein ein *Brevarium secundum consuetudinem Compostellane Ecclesie* am 31. Mai 1497 (s. Mender 298.) und verschwindet dann. Valentin von Mähren aber druckt am 20. Apr. 1496 ein sehr interessantes Buch unter dem Titel: *Historia do muy noble Vespasiano emperador de Roma*, 4^o, goth. Type, mit Holzschnitten. (Vergl. Brunet IV. 596.) Das Buch ist nur in einem einzigen Exemplare bekannt, welches sich auf der öffentlichen Bibliothek zu Sabon befindet. Obgleich es eigentlich von dem Kaiser Vespasian und dessen Sohne Titus, der Belagerung von Jerusalem und dem Tode des Herodas und Pilatus handelt, so schließt es sich doch, was man kaum vermuthen sollte, an den bretagnischen Sagenkreis von der Tafelrunde und dem heil. Graal an, weshalb ich mir erlaube, die Aufmerksamkeit unserer Germanisten darauf zu lenken. Wenn ihnen diese Ausgabe schwer zugänglich zu sein sollte, so werden sie die Sevillaer Ausgabe desselben Buches gedruckt durch Pedro Brun Savoyano vom 25. Aug. 1498, wiewohl auch dieses außerordentlich selten ist, doch etwas zugänglicher finden, da sich von diesem ein Exemplar in der Bibl. Grenvillana, also im British Museum zu London findet (vergl. de Gayangos Catalogo razonado de los libros de Caballeria).

Sonst kommt Valentin noch vor 1501 Apr. 10., wo er sich in der *Cosa famosissima sobre las coplas de don Jorge Manrique* Valentin Fernandes de la provincia de Moravia nennt (Mendez 137., 138.) und nochmals am 4. Febr. 1502, wo er das sehr seltene Buch druckt: *Marco Polo de Veneza das condições e custumes das gentes e das terras e provincias orientaes u. s. w.* (s. Brunet III. 273.), wobei er sich wieder Valentyn Fernandez Alemãao nennt. — Ueber diesen Drucker findet sich ein besonderer Aufsatz von Schmeller in der Abhandlung der k. bayerischen Akademie der Wissenschaften, Band IV. Abtheil. 3. (München 1847) unter dem Titel Valentin Fernandez Alemã und seine Sammlung von Nachrichten über die Entdeckungen und Besitzungen der Portugiesen in Africa und Asien vom Jahre 1508, enthalten in einer portugiesischen Handschrift der königl. Hof- und Staats-Bibl. zu München (die von ihm gedruckten Werke sind aber nicht vollständig angegeben). Valentin nennt sich in dieser Handschrift einmal „escudeyro“ (das Franz. écuyer), ein andermal „familiaris“ der Königin Leonore von Portugal.

Eine schnell vorübergehende Erscheinung ist ein Drucker Johannes Petrus de bonis hominibus de Cremona, der nach Caballero 91. die *Ars Grammaticae* von Johannes de Pastrana am 28. November 1501 zu Lisboa gedruckt haben soll. Er und ein später bei Zaragoza zu erwähnender Maiador sind die einzigen Spuren von italienischen Druckern, die ich in Spanien und Portugal gefunden habe. Die Druckerfamilie de Buonumini ist, wenn mich nicht sehr irre, in Italien schon bekannt und kommt auch in Lyon vor.

Ist es schon sonderbar, daß Valentin von Mähren plötzlich den portugiesischen Namen Fernandez annimmt, so ist es noch sonderbarer nun einem Drucker zu begegnen (1516), der sich Herman de Campos und trotzdem einen Deutschen nennt und sich nebenbei den sonderbaren Titel beilegt: bombardeyro del rey nosso senhor e empremjdor (s. Garcia de Resendes Cancioneiro general. Brunet IV. 70.). Es scheint also, daß dieser Buchdrucker der Artillerie oder dem Corps de Genie des Königs von Portugal aggregirt gewesen ist.

XII. Logroño. Es ist mir noch nicht gelungen, die Geschichte der Buchdruckerkunst in dieser Stadt bis ins 15. Jahrhundert hinauf zu verfolgen. Es ist sogar möglich, daß sie nicht so hoch hinaufreicht, aber trenn meinem Grundsätze habe ich sie in meine Sammlung mit aufgenommen, weil sich hier im Anfange des 16. Jahrhunderts ein Drucker zeigt, der anderswo als wirklicher Incunabeldrucker seine Thätigkeit begonnen hat. Das ist nämlich das schon unter Alcalá erwähnte vagabondirende Genie Urnao Guillen de Brocar, dessen excentrische Laufbahn ich hier noch einmal repetiren will. Er erscheint zuerst zu Pampelona 1499, dann zu Logroño vielleicht schon 1506, sicher 1508 und 1512, zu Alcalá 1512 — 1513 — 1522; zu Valladolid 1514 und endlich zu Toledo 1518. Seine Ausgabe (die erste, die man kennt) von Fernan Perez de Guzman Chronik des Königs Juan II. ist in einem einzigen Falle auf Pergament gedruckt vorgekommen und wird in Salvá's Catalog II. 163. (No. 3706.) zu 130 Pfund Sterling angesetzt, während er die gewöhnliche Ausgabe zu 10 Pfd. 10 Schill. hat.

XIII. Miramar auf Mallorca. Ein Kloster auf der Insel Mallorca, welches sich „la casa de Trinidad de Miramar de Valldemosa“ nennt, hat schon sehr früh (1485) eine Presse gehabt, von deren Produkten mir die Titel von drei höchst seltenen Büchern vorliegen, und, was noch auffallender ist der erste und einzige Drucker, welcher sich hier nennt, ist schon ein Balear oder Mallorquin, Namens Mestre Nicolau Calafat. Mit dem Drucke vor 1485, den ich Anfangs mit Villanueva XXII. 208. der Stadt Palma de Mallorca zuschreiben zu müssen glaubte, der aber nun mit Bestimmtheit dieses Kloster zuzuweisen ist, fällt Palma ganz aus meinem Verzeichnisse der Incunabel-Druckorte fort. Bei der Bedeutung der Stadt und dem Reichthum dieses alten Bischofsstizes ist kaum anzunehmen, daß sich nicht auch hierher ein deutscher Drucker gezogen haben sollte, dessen Name vielleicht noch in der dortigen Bibliotheken und Archiven schlummert. Bei einem Besuche, den ich im Jamar 1860 der herrlichen Insel machte, die in so früher Jahreszeit schon in ihrem weißen Gewande von Mandel-, Aprikosen- und Pfirsichblüthen weit in das Mittelkändische Meer hinein schien, war ich leider von einem Consulatsgeschäfte so in Anspruch genommen, daß ich mich wenig nach Anderem umsehen konnte, und zudem mußte ich leider hören, daß die Bibliothek des Don Pedro Caro Marques de la Romana, auf die ich es besonders abgesehen hatte und die ein Empfehlungsschreiben von einem Verwandten des Marquis mir auch gewiß geöffnet haben würde, für dasmal unzugänglich war, weil sie eines Neubaus wegen in Kisten eingepackt stand. Mit dem vergeblichen Versuche war dann meine Zeit zu Ende, denn das Dampfschiff nach Barcelona wartete nicht. Wie gern hätte ich die schöne Insel, die man wirklich einen Garten der Hesperiden nennen könnte, noch einmal besucht! — aber es hat sich nicht fügen wollen.

Doch zurück zu meinem Thema! Die erwähnten drei Bücher sind des Pariser Canzlers Johannes de Serfon Tractatus de regulis manorum — opera et impensis reverendi Bartholome Caldenteei — impressum est, arte vero et industria ingeniosi Nicolai Calefati Balearici in iori ex Balearibus imprimentis anno salutis MCCCLXXXV. die vero mensis Junii. Nach brieflichen Mittheilungen von D. Mariano Aquiló Valencia nach einem Exemplar in der Bibl. des Conde de Ayamans in Lima und Hidalgo Bolet. bibl. Jahrg. I. No. 8. p. 93. nach einem Exemplar der Bibl. von Don Miguel Capdebon zu Palma (vergl. Villanueva XXII. 3. und Antonio Jurio Diccionario de los profesores de las Bellas Letras Mallorca. Palma 1839 S. p. 227.). 2) Les astacions e hores representant passio de Christ || Stampada en la casa de Trinidad o miramar De Vila de Val de Musse en la maior illa Balear per | Mestre Nicolau Calafat. Feb. 1. 1487 (ebenfalls Mittheilung von D. Mariano Aquiló von dem Exemplar zu Palma) und 3) Devote contemplacio y meditacions de via sacra || Estampado en casa de Trinidad de Miramar de vila de Aldemosa en la major illa Balear per mestre Nicolau Calafat etc. Februar 1497, vergl. Antonio Jurio l. c. p. 228. und Hidalgo Boletín l. Jahrg. I. (1860) p. 93. Ganz gewiß bin ich übrigens nicht, ob diese oben letzterwähnten Bücher sich nicht vielleicht auf eins reduciren.

XIV. Monterey. Der einzige aus dem Königreich Galicia namhaft machende Zucunabeldruck ist ein Missal, gedruckt zu Monterey (Monte-o) III. Non. Februar. 1494 arte et expensis Gundisalvi Roderici de Pasera et Johannis de Porres, sociorum. Vergl. Juan Muñoz de la Va, Bischof von Orense, in seinen Noticias historicas de la Sante Iglesia Orense Madrid 1727 p. 62 (unrichtig mit 1484); Mendez 334. und La na Dict. III. 514. Von dem Drucker Gonzalo Rodrigo de la Pasera ver- et sonst nichts; Juan de Porres hingegen ist mir für sich allein druckend Jahre 1506 zu Salamanca begegnet.

XV. Montserrat. Die alte seit 880 berühmte Benedictinerabtei auf Montserrat oder Sägeberge, die Perle Cataloniens und nächst dem Grabe Apostels Jacobus zu St. Jago de Compostella das größte Heiligthum niens, besteht freilich noch jetzt als ein Priester-Seminar, welches sich in Ruinen der Abtei eingenistet hat und mit Beköstigung und Beherbergung Pilgrime und Reisenden, mit dem Verkaufe wunderthätiger Medaillen Gebete ein florirendes Geschäft treibt, so daß die Kirche und das kleine dunklem Eichenholz geschnitzte, wie ein Negerkind aussehende Muttergottes- schon wieder von Gold und Juwelen starren — aber vorbei ist die Zeit, es hier gelehrte Benedictiner, eine ebenso große wie prachtvolle Bibliothek, für die Landesgeschichte höchst wichtiges Archiv, kostbare Sammlungen, Antiquitäten und Alterthümer aller Art gab. Diesen unerseßlichen Verlust ankft Spanien übrigens nicht seinen eigenen aufrührerischen Bürgern, nern den Franzosen, welche unter General Suchet im Jahre 1811 das ter, wo sich die spanischen Patrioten verschanzt hatten, stürmten und dann Kloster mit Pulver sprengten, um zu zeigen, was eine civilisirte Nation ege.

Auch dieses Kloster hatte in den Jahren 1499 und 1500 seine eigene druckerpresse und zwar eine bei weitem vollständiger ausgerüstete und

viel beschäftigtere als die der Klöster S. Cucufate und Miramar, die wir schon besprochen haben. Der technische Leiter dieser Anstalt war der Buchdrucker Johannes Luschner von Barcelona, ein uns schon bekannter deutscher Landsmann. Von den Produkten seiner Officin auf dem Montserrat liegen mir 15 Büchertitel vor; davon habe ich 7 selbst in Händen gehabt und die anderen 8 sind gut verbürgt. Einige sind sehr selten, andere noch kostbarer durch das Material (Pergament), worauf sie gedruckt sind.

Ich muß hier davon absehen, diese Bücher herzzuzählen und zu beschreiben, möchte aber dahingegen des geneigten Lesers Geduld in Anspruch nehmen, wenn ich hier einen etwas weitläufigen Auszug aus zwei mir höchst interessant erscheinenden Documenten über jene Druckerei auf dem Montserrat einschalte. Freilich sind dieselben bei Caballero in App. XXXIII. und bei Mendez p. 348 ff. gedruckt zu finden. Da aber diese Werke sehr wenigen meiner Leser zugänglich sein werden, theils wegen ihrer Seltenheit, theils wegen der spanischen Sprache, so glaube ich, daß man einen aus archivalischen Quellen geschöpften Bericht, der uns einen tiefen Blick in die älteste Geschichte der Buchdruckerkunst thun läßt, gern willkommen heißen werde.

Das Archiv des Klosters Montserrat verwahrte nämlich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts sämmtliche Urkunden, Acten und Rechnungsbücher, welche sich auf seine Druckerei bezogen und daraus hat bei zwei Gelegenheiten der damalige Archivar und Bibliothekar des Klosters, Pater Benito Ribas, einen Auszug geliefert, zuerst in einem lateinischen Briefe an Bartholomeo Alfonso, Prior des Klosters der heil. Jungfrau vom Montserrat zu Neapel (dies ist der bei Caballero abgedruckte Bericht); zweitens viel ausführlicher in einem spanischen Schreiben an Don Joseph Vega Sentmanat, Regidor perpetuo der Stadt Barcelona, welches dieser an Mendez mitgetheilt hat.

Daraus geht nun zuvörderst hervor, daß gegen Ende des 15. Jahrh. eine Anzahl von Klöstern Benedictiner Ordens, um den Anforderungen der Zeit zu entsprechen, sich unter dem Schutze der katholischen Monarchen Don Fernando V. und Doña Isabel zur Durchführung einer Reform geeinigt hatten, ähnlich wie bei uns in Deutschland die sogenannte Bursfelder Congregation in Niedersachsen u. s. w. Diesen spanischen Verband nannte man die „Nova Congregatio Benedictinorum Vallisoletana“, weil der Prior des Klosters St. Benedicti zu Valladolid als General an ihrer Spitze stand. Um 1499 gehörten schon 19 Klöster und Abteien dazu, worunter auch seit 1493 die berühmte Abtei Montserrat. Vor Allem erschien es nun wünschenswerth eine Gleichförmigkeit im Ritus in allen den reformirten Klöstern durchzuführen und da war wieder die erste Bedingung, daß man alle die zum täglichen Gottesdienst erforderlichen Bücher, die Missale, Graduale, Breviere u. s. w. in Einklang bringen mußte. Natürlich konnte hierbei viel gespart werden, wenn man den Druck selbst in die Hand nahm und die Klöster der Congregation je nach Bedürfniß zu den Kosten beisteuern ließ. Das mußte Allen einleuchten, der Vorschlag ging durch und Montserrat wurde beauftragt, die Sache in Ausführung zu bringen. Welche Gründe die Wahl auf Montserrat gelenkt haben mögen, ist unschwer zu erkennen. Erstens lag die Abtei in geringer Entfernung von Barcelona, einem der bedeutendsten Büchermärkte Spaniens, wo, wenn man der Angabe des zu Barcelona 1577 gedruckten Buches „Libro de los Capitols del General de Cataluña“ trauen darf,

Buchdrucker schon im Jahre 1491 ein unter königlichem Schutze stehendes *mium*“ (oder Gilde) bildeten. Zweitens kam auch gewiß der Reichthum Abtei in Betracht, denn die Auslagen waren wahrlich nicht gering, wie aus einer von Ribas angezogenen Urkunde ersehen kann, wodurch sich Abt von San Martin de Compostella und der Procurator von St. Cebrían richteten, dem Kloster Montserrat zu einer gewissen Zeit die Summe von 300 Maravedises, die sich damals auf $452\frac{1}{2}$ castilianische Ducaten zu zahlen, wobei bemerkt wird, daß die Congregation diese Summe Kloster Montserrat für die daselbst gedruckten Missale, Breviere und deren Werke schulde.

Die auf dem Montserrat niedergesetzte Commission, bestehend aus dem er Garcia Cisneros, erstem reformirten Abt des Klosters, und dessen Mayordomus, den Brüdern Pedro de Burgos und Pedro Camps, zog sich nun nach Barcelona, wo damals, wie der lateinische Bericht die Druckanstalten von Johann Rosenbach, einem Deutschen aus Heidelberg, Peter Miguel, von Johannes Baro, von dem Castilianer Jacobus Biel und von dem Deutschen Johann Luschner blühten. Diese sind uns von Barcelona her sehr wohl bekannt mit alleiniger Ausnahme des Johannes und hier fragt es sich sehr, ob dieser Name nicht vielleicht auf einem Verstandnisse des Paters Ribas beruht, wozu das catalanische *varon* = *vir*, nicht hinter dem Namen Johannes Rosenbach stehend in der Verbindung *vir eruditus* oder *praeclarus* leicht für einen Namen gelesen sein kann, wie wir oben bei Quondam gesehen haben und wie Brunet III. 605 als den Fehler macht, einen Drucker Pere Miguel Benaventura anzunehmen, weil in der Unterschrift des Catalanischen Ovid vorkommt *estampats a Barcelona per Pere Miguel benaventuradament* (= *felicitate*) *en España*. Mit Johann Luschner wird nun ein Contract abgeschlossen. Wenn er hier einigemal Luxaner geschrieben wird, so erinnere man sich daran, daß das *x* im Catalanischen kein Gutturale ist, wie im Castilianischen, sondern ein Zischlaut der unserm *sch* entspricht. Luschner also begab sich am 8. December 1498 mit einem ganzen Gefolge nach dem Kloster hinauf, dieses bestand aus einem Compagnon oder Gehülften, Ulrich Belch von Barcelona, welcher die Druckerschwärze machte, einem andern Ulrich (Udalrico) von Saragoza, welcher die Schwärze aufgab, aus zwei Sezern, Thomas und Juan, aus dem Drucker (*estampador*, lat. *excussor*) Enrich Equinol, aus einem Justus, welche an dem Preßbengel arbeiteten (*qui torculo operantur dabant*), aus einem gewissen, nur in dem lateinischen Bericht erwähnten Arnaldus seu Arnau, welcher ebenfalls Schwärze auf die Lettern setzte. Außer diesen wird noch erwähnt ein Johannes Helvetius cognomine, ein Mock, der sich dem spanischen Bericht zufolge in seinen Quittungen mit einem *moco* unterzeichnen soll, was vielleicht nichts Anderes als das spanische *mozo* = *mozo*, zu deutsch Junge oder Bursch, sein mag. Dieser mußte Lettergraphia) und Kupfer und Grabstichel holen, formte dann auf dem Montserrat die Matrizen und goß Schriften aller Art.

In dem am 9. Januar 1499 beiderseitig unterschriebenen Contracte sind folgende Punkte: Juan Luxaner, Druckmeister (*maestro de imprenta*) und Bürger zu Barcelona, verpflichtet sich, so viele Breviere und Bücher zu drucken, wie das Kloster will, wozu dieses das Papier, die Lettern und andere Erfordernisse liefert. Das Kloster liefert Juan und

seinen Arbeitern Essen, Trinken, Wohnung und Tagelohn und räumt dem Meister Juan, seiner Frau und einem Kinde, welches sie hatten, eine Wohnung in dem Castillo de Olea ein — einem unterhalb des Berges, unfern des Flusses Lobregat, liegenden Landgute des Klosters. Meister Juan stellt sein Presse, seinen Vorrath an Typen und die übrigen nothwendigen Sachen dem Kloster zur Verfügung. Alles wird vorher abgeschätzt durch Meister Franc Ferber, denselben deutschen Buchhändler, auf dessen Kosten Luschner's Epistola de Fratre Egidi Roma 1498 gedruckt war, und den Silberarbeiter Gabriel de Villamarichs zu Barcelona und nach Beendigung der Arbeiten wird Schaden und Abgang nach Beider Tarat dem Meister ersetzt werden. Außer Naturalien erhält Johann jährlich 66 castilianische Ducaten Salair (womit nicht recht stimmt, daß es an einer anderen Stelle heißt, er habe $4\frac{1}{2}$ Ducate des Monats erhalten), oder nach catalanischem Gelde 79 Libras (Pfund) und 4 Sueldos, was, wie Ribas meint, ziemlich viel gewesen sei, denn damals habe ein Paar junge Hühner 1 Sueldo und eine junge Ziege 4 Sueldos gekostet. Ulrich von Ulm und die Uebrigen erhielten jeder einen Ducaten oder 1 Pfund 4 Sueldos des Monats.

Unter den Materialien, welche das Kloster von Barcelona anfabriren ließ, erscheinen „aludas, esto es, pieles blancas, que entiendo eran valdeses“ (was sind das für weiße Häute oder Felle?), vermellon (Zinnober), barn (Firniß), pez para hacer la tinta (Bech oder Ruß zur Anfertigung der Druckerschwärze), hilo de laton (Messingdraht), frasquetas (Nähmaschine?) und ein großer Vorrath von Papier. Letzteres wurde gekauft von den beiden deutschen Buchhändlern Juan Trincer und Franc Ferber und in den Läden von Mosen Agnilar und Pedro Camps zu Barcelona. Der gewöhnliche Preis desselben war 4 Pfund 12 Sueldos, das feine 5 Pfund 5 Sueldos und manchmal einen Sueldo mehr. Man hatte welches mit einem Kreuz als Wasserzeichen, anderes mit einer Hand, anderes mit einem Mohrenkopfe. Wie es scheint, kam es nicht aus Catalonien, sondern aus Lyon oder einer anderen Stadt von Frankreich. Dagegen wurde das Pergament aus einheimischen Fabriken zu S. Coloma de Queralt und zu Montblanch bezogen und erhielt der Pergamenthändler Francisco Mediona an letzterem Orte 18 Sueldos für das Duzend der besten Sorte, 15 Sueldos für eine Mittelsorte und 12 Sueldos für die geringste Qualität.

Indem ich nun schneller über einige dem Joh. Luschner und dem Schweizer Moch vergütete Auslagen für Kupfer, für Grabstichel, um letra mediana (Antiqua?) und die Missalschrift zu machen, für Feilschrauben, Zangen u. s. w., hinweggehe, keineswegs weil sie uninteressant sind, sondern hauptsächlich deshalb, weil mir die technischen Ausdrücke Typographie weder im Deutschen noch im Spanischen geläufig sind, wech ich mich nun zu den Produkten der Kloster-Officin. Vom 4. Februar 1499 wo der Druck begann, bis Ende April 1500 wurden gedruckt 20 Breviare auf Pergament, 398 Breviere auf Papier, 12 Missale auf Pergament, 12 Missale auf Papier, 800 Regeln (scil. S. Benedicti), 600 Vitae Christi, 800 Spirituales Ascensiones, 800 Instruktionen für Novizen und 800 Exemplare des Parvum bonum. Dazu noch 142,950 Bullen für Lebende und 465 für Verstorbene.

Die Breviere auf Pergament bestanden aus 151 full (Folios), 102 Folios auf das Foll gerechnet, 125 Duzend und 10 Felle ausmachte, we

3 Sueldos 4 Dineros 103 Libras 16 Sueldos und 3 Dineros kosteten. Auf wurden sie zu 6 Realen 16 Maravedises de Bellon das Exemplar. Die 12 Missalia auf Pergament hatten 164 Folios oder 1268 zu 3 Folios das Fell, macht 54 Duzend 8 Felle, zu dem Preise von 18 Sueldos das end = 94 Libras 4 Sueldos. Sie wurden abgegeben zu 10 castil. Du- = 12 catalanischen Pfunden. Die Missalia auf Papier kosteten 10 es 10 Maravedises, die kleinen Bücher 1 Real 26 Marav. Im August wurden sämtliche Bücher, nach Abzug des Antheils von Montserrat, Valladolid zur Vertheilung an die betreffenden Klöster abgesandt.

Die Ausführung dieses ersten Auftrages muß zur Zufriedenheit aller ausgefallen sein, denn wir finden, daß Joh. Lufchner's Contract verert wird. Er druckt vom Monat März bis Mitte November weiter wir erfahren auch, was und wie viele Exemplare er in dieser Zeit get hat. Nämlich 130 Procecionarios auf Pergament, 300 do. auf Pa- 406 Hymnenbücher auf Papier, 43 Responsorios für Verstorbene auf ament, 308 do. auf Papier, 440 Directorios de las horas canonicas, i Exerccitatorios de la Vida espiritual und 300 Epistolas de Gerson. Von diesen waren die Procecionare auf Pergament zu 12 neuen Realen t, wurden aber zu einem Ducaten verkauft; die auf Papier kosteten 3 en, die Hymnen und Responsorien 40 Maravedises. Von den Exerci- ios schenkte der Abt 250 Exemplare zu Almosen, so wie auch die übriz- kleinen Schriften gratis vertheilt wurden.

In den 17 Monaten vom 4. Februar 1499 bis 15. Nov. 1500 waren n 7691 Bücher aus dieser Officin hervorgegangen, immer ein ganz ndiger Verlag für jene Zeit, wenn gleich manche kleine, unbedeutende sten darunter waren. Sollte man nicht glauben, ein Incunabeldruck Montserrat müßte gar nicht selten in Spanien sein? — und doch ist in hohem Grade der Fall.

Um diese Nachrichten, die uns in solcher Umständlichkeit von keinem n Druckorte vorliegen, bis ganz zu Ende zu führen, will ich hier noch hnen, daß das Kloster Montserrat später nochmals gedruckt hat und vom 30. Juli 1518 bis 22. März 1522. Diesemal wurde, da Johann ner wohl schon mit Tode abgegangen war, von dem Abt Pedro de Burgos seinem Majordomus ein Contract mit dem Meister Johann Rosenbach Barcelona abgeschlossen. Dieser kam und brachte mit sich den Setzer en, einen gewissen Wendel, der wohl ein Deutscher war, zwei andere, ur nach ihrer Heimath el Borgoñon und el Lemosi genannt werden, r Drucker und Formschneider Juan Pedro und einen Deutschen Martin, le an der Presse arbeiteten. Auch kam mit ihm ein gewisser Dionisio, r Formschneider, der die Verzierungen und die geblühten Initialen machte. r noch ein anderer Meister Johann, der den großen Druck (Holzschnitt) nferer Lieben Frau vom Montserrat machte. Da, wie es heißt, schon r Mangel an Missalen und Brevieren eingetreten war, so wurden zu- rft 500 Messbücher, 701 Breviere, dann 800 Diurnales und 1000 s de nuestra Señora, auch eine große Anzahl von Indulgenzbullen en Benedictinerorden und einige Tausende von Bildern für die fromme erschaft U. L. Frau vom Montserrat gedruckt. Die Missale wurden e Realen, die Breviere zu 5, die Diurnos zu 2 und die Horas zu 1/2 tagirt. Am 24. Dec. 1523 und 19. März 1524 wurden noch zwei

berühmte, große Leccionarios, das eine Dominicale, das andere Santorale genannt, beendigt. Wir finden auch diesesmal, daß sich auswärtige dieser Officin bedienen, wie denn z. B. der Bischof von Bich Don Juan Torner hier ein Brevier für seine Diöcese drucken ließ. Auch einige Lebrixas, was einige der vielen grammatischen oder lexicographischen Werke des berühmten Antonio de Lebrixa oder Nebrixa sein werden, so wie einige Horas Romanas, woran vier Arbeiter dreizehn Monate lang arbeiteten, scheinen auf fremde Rechnung gegangen zu sein.

XVI. Murcia. Nur drei Drucke des 15. Jahrh. sind bis jetzt aus dieser Stadt bekannt geworden, nämlich 1. das Oracional de Fernan Peres (Verfasser Alfonso de Carthagena, Bischof von Burgos) beendigt am 26. März 1487 per manos de los honrados Gabriel Loys Arinyo Notario e Maestre Lope de la Roca impresores de libros. Jener, obgleich hier als Drucker mitgenannt, war doch wohl nur ein Privatmann aus Murcia der die Kosten bestritt; dieser aber — wer sollte es bei dem echt spanischen Namen glauben? — war ein Deutscher, wie wir gleich sehen werden, der später (circa 1495) von hier nach Valencia zog und sich auch da mit der Bezeichnung „Aleman“, bald Lope de Roca, bald Lupus de la Roqua nennt. Was für ein deutscher Name mag darunter versteckt liegen? Etwa Wolf von Stein oder Wolf von Fels? Dieses erste Produkt von ihm aus Murcia wird beschrieben bei Mendez 313. — 2. Das zweite Werk heißt Tratado que se llama Copilacion de las batallas campales, beendigt am 28. Mai 1487 worin Maestre Lope de la Roca Aleman impressor de libros allein erscheint und sich einen Deutschen nennt (vergl. Mendez 312.); 3. El Valerio de las historias escolasticas (verfaßt, wie auch No. 2. von Diego Rodriguez de Almella), beendigt am 6. December 1487, worin abermals Maestre Lope de la Roca Aleman impressor de libros allein erscheint. Caballero 22—25. Mendez 315. Brunet IV. 552. Eine neuere Beschreibung des Buches bei Hidalgo Boletin bibliográfico vom 1. Juni 1860 (Jahrg. I. p. 132. nach einem Exemplar in der Bibliothek des Ministerii del Fomento zu Madrid.

XVII. Pampelona. Ob in Pampelona oder Pompejopolis schon im Jahre 1488 oder mindestens 1489 gedruckt sei, wie Caballero 26—28 nachzuweisen versucht, scheint mir sehr zweifelhaft. Als authentisch kann ich erst einen Druck von 1495, October 10., nachweisen „Epilogo en medicina y en cirugía conueniente a la salud“, welcher durch Mendez 341. Brunet II. 188, Sorna III. 516 und neuerdings durch Gallardo I. 690., der das Buch Compendio de la humana salud benennt, verbürgt wird. Als Drucker nennt sich hier Maestro Arnaud Guillen de Brocar, der hier zuerst erscheint und dessen weitere Fahrten ich s. v. Logroño ausführlich angegeben habe. — Ein anderes Buch von demselben Drucker vom 14. October 1499 unter dem Titel Enseñamiento de los religiosos ist mir in der Bibliothek von Gerona vorgekommen und wird dasselbe sein, welches Caballero 72. und Mendez 342. Doctrina de los religiosos vom Dominikanermönch Guillem de Peralta benennen. Sonst habe ich noch von 1496 bis Ende des Jahrhunderts aus Caballero, Mendez und Brunet fünf weitere Titel aus Pampelona geschöpft welche als Drucker angeben „Gulielmum de Brocario, Arnaldum Gulielmum, Arnaldum Gulielmum Brocart, Arnaldum Guillen, maestre Arnaldum Guillem de Brocar.“ Einer davon, die Chronica Troiana, ist undatirt und

an, das Buch sei gedruckt „por mandado de Juan Thomas Favario“, wir 1496 zu Zaragoza, vielleicht 1498—99 zu Sevilla und zuletzt 1525 Toledo finden, wo er sich als Mailänder (von Lumelo) und Bürger der dt Segovia zu erkennen giebt.

XVIII. Perpignan. Warum diese jetzt zu Frankreich gehörige Stadt hier gerechnet wird, ist schon am Ende der Einleitung erwähnt worden. Der erste hier erscheinende Buchdrucker ist Meister Johann Rosenbach von Selberg mit einem Breviarium secundum consuetudinem Elnensis ecclesie von 1500. (Bei Brnnel I. 455. nach einem Exemplar auf Pergament der Bibl. de Sainte Geneviève zu Paris) und die Vita Christi des Francisco Ximenes, Bischofs von Elua, von 1502. Vergl. Caballero 80. L'Histoire de Roussillon par Jean de Gazanyola publiée par le Bar. de Saint Marsal, Perpignan 1857. 8., p. 424. Ueber Rosenbach s. die Artikel Barcelona, Tarragona und Montserrat.

XIX. Salamanca. Die Drucke von Salamanca oder Salmantica sind freilich schon ziemlich frühe, nämlich vom Jahre 1481, an: aber es ist leider fast allen die Angabe des Druckers. Unter 37 Büchertiteln, die ich von dieser Stadt bis zum Jahre 1509 notirt habe, giebt es nur 7., die den Drucker namhaft machen: bei keiner anderen Stadt gestaltet sich das Verhältniß so ungünstig. Freilich will Gallardo I. 732. auf einem Drucke vom 30. Juli 1498 „Del enseñamiento del corazon“ ein Drucker, bestehend aus einem Y, gefunden haben; aber dadurch erfahren wir nicht viel mehr. Der erste deutlich benannte Druck ist von 1496, nämlich der Königin Isabella gewidmete Tractat des Gonzalvo de Villadiego contra hereticam pravitatem, gedruckt Salmantice VI. Id. Januar. per Leonardum Alemanum et per fratrem Lupum Sanz de Navarra, socios. (Vergl. Gallardo 247. nach einem Exempl. des Señor Floranes.) Der hier erwähnte Drucker könnte sehr wohl der Leonard Hug sein, welcher 1493—1495 in Compagnie mit Peter Hagembach zu Valencia druckt, ja ich möchte ihn auch mit dem Leonard Bug oder Hug halten, der im Jahre 1500 zu Zaragoza druckt. B. und G. sind in alten Drucken oft schwer zu unterscheiden — ist es etwa nur ein Spiel des Zufalls, daß dieser in Zaragoza wieder einen Compagnon hat, der sich jedoch nicht Lupus Sanz de Navarra, sondern Lupus Appentegger nennt? Vielleicht hatte sich dieser seines ehrlichen spanischen Namens, woraus ich nichts Anderes als Affenzieher machen kann, geschämt und sich einen spanischen Namen beigelegt, wie wir das schon bei Lupus de la Roca gefunden haben. Wie dem nun auch sein mag, diese beiden Compagnons sind mit Namen in Salamarca nicht wieder auf und wie viele von den genannten Drucken ihnen gehören mögen, kann sich nur nach einer genaueren Prüfung der einschlagenden Drucke und ihrer Typen herausstellen.

Der einzige wohl noch ins 15. Jahrh. fallende Drucker, der sich hier noch mit Namen zu erkennen giebt, ist Hans Gieser (Gisser, Gysser) in Seligstadt (Seligenstadt?) Aleman in den Jahren 1501, 1503, 1506, 1507. In einem seiner Drucke von 1502 giebt er seinen Namen an und außerdem noch ein Monogramm, die Buchstaben I A (Juan Aleman) enthaltend. Auf ihn könnte vielleicht das oben erwähnte Y Anwendung finden, wiewohl es sonst nicht gebräuchlich ist, Juan mit einem Ypsilon zu schreiben. Im Ganzen giebt es von ihm fünf benannte Drucke. Im Jahre

1509 folgt ihm Juan Varela de Salamanca, verläßt aber seine Vaterstadt schon nach wenigen Jahren und siedelt sich in Sevilla an, wo ich ihn 1515 bis 1524 antreffe.

Gewiß würde es an Ort und Stelle leicht sein, noch manche interessante Nachträge zu der bislang so sehr lückenhaften Geschichte der Typographie in Salamanca zu liefern, aber die im Alterthum so berühmte Universität giebt jetzt nur selten ein Lebenszeichen von sich. Auch der Catalog der Handschriften der Universitäts-Bibliothek, woraus ich, wenigstens was die klassischen Autoren betrifft, im Jahrg. XIV. p. 373. ff. des Göttinger Philologus einen Auszug gegeben habe, bleibt hinter allen billigen Erwartungen zurück.

XX. Sevilla. Sevilla war schon lange eine reiche und blühende Stadt, als die jetzige Capitale von Spanien kaum dem Namen nach bekannt war. Sie wurde früh neben Valencia und Barcelona einer der Hauptbüchermärkte Spaniens und daher liegt mir ein außerordentlich reichhaltiges bibliographisches Material von 88 Büchertiteln, fast sämmtlich aus dem 15. Jahrh., von ihr vor. Wenn trotzdem die Geschichte der Officinen dieser Stadt sehr verworren ist, so liegt das hauptsächlich an dem Umstande, daß hier verschiedene concurrirende Compagniegeschäfte auftreten, von denen sich bald dieser bald jener ablöst, um entweder allein zu drucken oder sich mit einem anderen zu associiren. Dabei ist es auffallend, daß in den beiden ersten Jahren die Namen der Drucker ganz spanisch lauten, was mich glauben läßt, daß der Name des ältesten deutschen Druckers noch im Verborgenen liegt.

Von dem Buche „Sacramental de Clemente Sanchez de Vercial“ (Archidiaconus zu Valderas in der Diöcese Leon), welches für die spanische Bibliographie sehr interessant war, ist seit 1860 eine noch ältere Ausgabe, als bisher davon bekannt war, zum Vorschein gekommen in einem Unicum, welches der Buchhändler Blas Hernandez zu Toledo damals (1860) besaß und zu 4000 Realen ausbot. Das Buch ist weitläufig beschrieben bei Hidalgo Boletin bibliogr. Jahrg. I. No. 24. p. 292., wo die Vermuthung ausgesprochen wird, daß es das älteste in Sevilla gedruckte Buch, wenn nicht gar das älteste von ganz Spanien sei. Der Beschreibung nach ist es allerdings sehr alterthümlich. Ich halte es auch für sehr wahrscheinlich, daß das Buch vor 1476 zu Sevilla gedruckt sei, wo sonstige Ausgaben desselben Buches von 1476, 1477 und 1478 vorkommen, allein bei totalem Mangel aller Angaben liegt kein direkter Beweis vor. Zuvörderst müßte man wissen, wie sich die Typen dieser undatirten Ausgabe zu den der datirten verhalten, und darüber sagt Hidalgo kein Wort, obgleich es nur in Madrid möglich sein würde, eine Vergleichung anzustellen.

Die erste datirte Ausgabe desselben Werkes (Sevilla 1476) hat noch immer keine Drucker-Angabe, wohingegen in der Ausgabe vom 1. August 1477 drei Drucker auf einmal erscheinen, nämlich Antonio Martinez, Bartolomeo Segura und Alfonso del Puerto, welche ohne Frage auch die Ausgabe von 1476 haben drucken lassen.

Nachdem die drei Compagnons noch eine Ausgabe desselben Buches 1478 Mai 28., und vorher (1477) des Alphonsus Diaz de Montalvo Manuale sive repertorium super Abbatem Panormitanum gedruckt haben, verschwindet Antonio Martinez aus der Firma, um nur noch Einmal, und zwar für sich

, mit dem Buche „El Espejo de la Cruz, interprete Alphonso de ntia“ im Jahre 1485 (wohl besser 1486 — denn die Unterschrift sagt, die Interpretation am 26. Juni 1485 und der Druck am 20. Febr. beendigt sei), hervortreten, wobei er sich Ant. Martinez de la Talla nennt, wobei übrigens die anscheinend verstümmelte Unterschrift noch hinzude Maestre Pedro Seine beiden Compagnons drucken im Jahre 1480 noch gemeinschaftlich des Karthäusers Werner Rolewinck Passus temporum; dann aber verliert sich auch Barthol. Segura und Alonso Buerto druckt allein des Diego de Valera Cronica de España abbre-

Nach einer Pause von fünf Jahren tritt plötzlich ein totaler Wechsel von Personen ein und finden wir früher rein spanische Namen, so finden wir nun überwiegend deutsche Namen. Zuerst 1490 einen Paulus de Coet et socios. Wie viele dieser socii waren und wie sie hießen, erfahren wir zuerst durch die am 2. Juli 1491 von ihnen ausgegebene spanische Uebersetzung des Plutarch von dem Chronisten Alonso de Valencia. Es waren vier; an ihrer Spitze wird gewöhnlich Paul von Cöln genannt, auf folgt Johann von Nürnberg, oder, wie sein Name später vollständiger lautet, Johann Pegniger von Nürnberg (in einem spanischen Drucke auch Juan de Pegnicer); als dritter erscheint Magnus, später ausführlicher Magnus Herbst de Fils; endlich als vierter Johann Thomas, meistens einfach Thomas genannt. Die beiden ersten waren wohl die Hauptpersonen des Geschäfts, denn ein Druck ist der Unterschrift nach gedruckt von Paulum de Colonia et Joannem de Nuremberga et socios alemanos“ (Proletum auctore Petro Ximenez de Prexamo de 1491 bei Caballero 36. Mendez 179.). Ein anderes Mal, in dem Carcel de Amor von San Sebastian 1492 März 3. verschweigen sie alle vier ihre Namen und sagen nur „quatro alemanes compañeros.“ (Gayangos Catal. razonado und Anhang IV. 193.) Schon im Jahre 1493 besteht die Societät nur noch aus drei Mitgliedern, indem der bisherige Chef der Firma entweder ausgeschieden oder verstorben ist. Sie unterzeichnen nun „tres Alemanes compañeros“ (1498) oder machen sich namhaft und haben dann immer Johann Pegniger von Nürnberg an ihrer Spitze. Im Jahre 1496 scheint die Societät gar nicht mehr bestanden zu haben oder wenigstens eine Zeit lang in Ruhe gewesen zu sein, denn wir finden nicht nur, daß Johann von Nürnberg, falls der Titel bei Mendez 204. nach Maittaire Ann. Typogr. 1622. und Nic. Antonio II. 339. richtig gegeben ist, ein Buch „Alphonsi de Arae — Recollectio sive Brachyologia vel Epitome Sacramentorum“ allein in Sevilla druckt, sondern finden ihn auch, wie er in demselben Jahre in Compagnie mit einem bisherigen Concurrenten Meynard eine neue Offizin in Granada begründet (s. das.). Aber die erste Offizin in den Mauren abgewonnene Stadt scheint Beiden noch nicht recht vorgekommen zu sein: kaum haben sie die Bestellungen des neuen Hofes auf's Glänzendste ausgeführt, so wenden sie sich wieder nach Sevilla zurück und schließen sich wieder ihren alten Compagnons an. Noch einmal erscheinen, wie schon oben bemerkt, die 3 Alemanos compañeros — noch einmal, am 28. August 1499, nennen sie sich alle drei bei dem Hofe; aber lange dauert es nicht, so erscheinen Johann Pegniger von Nürnberg und Magnus Herbst de Fils allein 1500 Febr. 18. (Los pro-

verbios de Seneca, Mendez 215.) und nochmals 1501 im Cancionero de Juan de la Encina bei Brunet II. 176.

Was aber war aus Juan Thomas geworden? Ich kann mich nicht enthalten, seine Person wiederzufinden in dem Juan Thomas Favario, in dessen Auftrage Arnold Wilhelm de Brocar zu Pampelona seine undatirte Chronica Troiana druckte, in dem Juan Thomas Favario de Lumelo del condado de Pavia, auf dessen Betreiben und Kosten am 12. Januar 1496 zu Sevilla Las Trecientas de Juan de Mena von einem nicht genannten Drucker erschienen (Caballero 63., Mendez 204., La Serna III. 162., Brunet III. 349.), in dem Juan Thomas Favario de Lumelo del condado de Pavia auf dessen Bitten und Kosten die Episteln des Seneca am 3. März 1496 zu Zaragoza erscheinen (Brunet IV. 254., Salvá Catal. II. 193.) und endlich noch in dem „honrado varon Juan Thomas Favario Milanese vezino de la Ciudad de Segovia, auf dessen Kosten Gaspar de Avila noch am 12. Juli 1525 sein Buch Espejo de Conciencia druckt (Gallardo I. 738.). Das Jahr 1496, in welches die drei ersterwähnten Drucke fallen — denn auch der undatirte muß in dieses Jahr gehören — stimmt vortrefflich zu dem oben Gesagten. Während der zeitweiligen Unterbrechung des Geschäfts in Sevilla, während Johann von Nürnbergs Abwesenheit in Granada, macht Juan Thomas eine Kunstreise nach dem Norden Spaniens, berührt Zaragoza und Pampelona, wo er sich in einige Privatspeculationen einläßt, kehrt dann wieder auf einige Jahre in sein früheres Verhältniß in Sevilla zurück und läßt sich am Ende zu Segovia nieder, dessen Bürger er sich oben nennt. Größere Schwierigkeit scheint es zu machen, daß er sich Anfangs mit den Uebrigen immer einen Deutschen nennt und sich nun von Pavia oder von Mailand schreibt; indessen scheint es mir nicht nöthig zu sein, deshalb zwei verschiedene Juan Thomas zu statuiren: das Herzogthum Mailand war deutsches Reichslehn und da es damals noch keine italianissimi gab, mochte er sich immerhin einen Deutschen nennen, wenn es ihm Vergnügen machte.

Wir müssen nun wieder etwas in der Zeit zurückgehen, um die Geschichte eines anderen wichtigen deutschen Compagnie-Geschäfts in Sevilla nachzuholen. Ein Jahr nach dem Auftreten Pauls von Cöln und seiner Gesellschaft, also im Jahre 1491, finden wir zuerst die beiden Drucker Meynard Ungut und Stanislaus Polonus erwähnt. Obgleich dieses Geschäft nur halb so viel Theilnehmer wie das andere zählte, war es doch weit rühriger, denn es liegt mir von ihm 44 Büchertitel vor, folglich eben die Hälfte meiner ganzen Sevillaer Sammlung. Trotzdem verlautet nicht das Geringste über die Heimath der Beiden, und auch nichts von dem Wege, den sie nach Sevilla genommen hatten; nur daß Meinhard sich beständig einen Deutschen und Stanislaus sich mehrmals ausdrücklich einen Polen nennt. Wenn dies nicht wäre, so würde es sein Vorname hinreichend anzeigen, der, fast in allen Drucken verschieden, bald Stanislaus, bald Labislaus, bald Langalao, bald Lanzalaus heißt. Hin und wieder sind mir einige Büchertitel vorgekommen welche nur den einen der beiden Drucker nennen, wie z. B. gleich im Jahre 1491 zwei Titel bei Caballero 38. ex Nicola Antonio und Mendez 176. ebenfalls nach Nic. Antonio, welche nur Stanislaus Polonus nennen, ein anderes von Meynard Ungut allein mit 1495 bei Brunet I. 762. Vielleicht dürfte sich hier noch fragen, ob die Unterschriften vollständig wiedergegeben sind: die älteren spanischen Bibliographen haben nämlich manchmal die Unar

den ersten Drucker anzuführen und die übrigen entweder ganz auszulassen mit einem „c.“ abzufertigen. Sonst erscheinen sie während der Jahre —1499 stets zusammen und bedienen sich eines Monogrammes **M. S.** (Inhardus Stanislaus). Daß Meinhard eine Zeit lang mit Johann von Berg zu Granada associirt war, ist schon oben erwähnt worden; es ist indessen nicht, daß sein Sevillaer Geschäft eine Unterbrechung dadurch habe, denn wir besitzen aus dem Jahre 1496 Drucke mit Weidern vom 10. Februar und 8. November und zwei andere ohne Monatstag. mit dem Jahre 1500 scheint die Compagnie aufgelöst worden zu sein, am 20. März, April 24. oder Mai 22. und Juni 22. erscheint Stanislaus Polonus beständig allein und verschwindet dann aus Sevilla, um in á (s. das.) wieder aufzutauhen.

Pedro Brun, der Savoyarde, als Pere Bru uns von Barcelona her bekannt, hat im Jahre 1492, Juni 30., in Gemeinschaft mit einem uns ganz unbekanntem Juan Gentil das Nobiliario von Fernan de Mexia druckt, wovon ich ein Exemplar in der Bibliothek von St. Juan gesehen und daß er länger in Sevilla geblieben, zeigt sein Druck vom 25. August: *Historia del rey Vespesiano* (sic) — por pedro Brun sauoyano, welchem übrigens von seinem Mitarbeiter nicht mehr die Rede ist.

Ein Sevillaer Drucker Jacobus Billagusa, welchem Mendez 211. bewahrt des Paters Ribas eine Disputatio de Conceptione Beate Marie, *nis fratris Vincentii de Castronovo Ord. Predicatorum Hispali* 1498 reibt, ist mir weiter überall noch nicht vorgekommen. — Nicht unerwähnt lassen, daß schon am 17. Juni ein Buch von Sevilla „ex officina sitionis“ vorkommt, bei Mendez 216., der sich dabei auf Edward SS. nicani beruft. Aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts habe ich noch Varela de Salamanca in den Jahren 1514, 1516, 1524 notirt, der Granada, wo ich ihn 1505 gefunden habe, hierher kam.

XXI. Soria (?). Dieser Druckort ist noch sehr problematisch. Es uns aus dem 15. Jahrhundert zwei Drucke aufbewahrt, welche den Namen Druckortes Soria angeben. Nun giebt es allerdings zwei Städte dieses Namens in Spanien, die eine in Estremadura, die andere in Andalusia unfern Cadix, aber beide sind von jeher so unbedeutende Landstädtchen von 2—3000 Einwohnern gewesen, daß man ihnen nicht wohl eine Incunabelpresse zutrauen würde. Da wäre nun meines Erachtens das beste Auskunftsmittel, sie beiden zuzurechnen und sie dem bedeutenderen Soria zuzulegen. Wenn der Name der Stadt nach altspanischer Weise mit einem Ç gedruckt wäre, welches für C steht, und die Cedille verloren gegangen oder nicht beachtet wäre, könnte aus Soria leicht Coria entstanden sein.

Die beiden Drucke sind: 1) (Petrus Gratia Dei) *Blason general de las insignias del universo etc.* || Coria, per Bartolome de Lila (also aus Lille in Flandern) 1489) in 4° mit Holzschnitten. Let II. 448. beschreibt dieses seltene Buch und sagt dabei, Mendez erwähne dieses Buch nicht und Hain habe demselben irrthümlich das Jahr 1496 beigemessen. Allein Mendez p. 42. und 43. und Floranes in einer Note dazu erwähnen allerdings von diesem Buche als zu 1469 gehörig, indem sie Migonnet's Ann. I. 285., Menestrier's *Arts de Blason*, Leon 1672, p. 30. und Le Beau's *Marchand* anziehen, haben das Buch jedoch nie zu Gesicht bekommen

können und erkennen es nicht an. Wenn nun das Buch, wie Brunet sag wirklich 1489 hat, so wäre es freilich wohl nicht abzuweisen. — 2) D andere Buch ist ein „Pentateuchus Hebraicus absque punctis cum Cha daica paraphrasi Onkelosi et Commentario Jarchi, Coria 1490, angefü nach Joh. Bernh. de Rossi de Hebr. typogr. orig. bei Caballero p. 31., d auf Coria, Izar oder Huescar rath.

La Serna Dict. bibl. III. führt in seiner Chronologischen Tabelle d ältesten Druckorte und Drucker unter CXL. mit dem Jahre 1485 ein Druckort Iscar auf, wobei er „Izar — Soria“ in Klammern setzt und d er des Jacobi ben Msher liber semitae vitae, hebraicae, fol., beilegt. I besitze diesen Büchertitel nach Caballero p. 18., der sich auf Rossi beruft — at darin ist von einem Druckorte Iscar gar nicht die Rede. Hat La Sern Recht und fällt auch dieses Buch noch unserem Coria oder Soria anheim, ist es um so gewisser, daß an diesem Orte eine starke jüdische Gemein bestanden haben muß, und der Ort müßte sich, denke ich, doch mit Bestimm heit herausfinden lassen.

Auch Timperleys Tabelle setzt Soria mit 1485 an und die Bibli graphie universelle der Encyclopedie Roret hat bei Izar „introduc de l'imprimerie par Eliezer fils d'Alanta“ — ein Drucker, der wieder a einem mir unbekannt gebliebenen hebräischen Werke geschöpft sein muß.

XXII. Tarragona. Von Tarragona liegen mir nur 4 Bücherti aus dem 15. Jahrhundert vor, von denen noch dazu zwei sehr verdächtig sin Bis her ganz unbekannt und zuerst von mir in der Bibliothek zu Tarrago aufgefunden ist das Buch des Guido de Monterocherii Manipulus curatoru gedruckt durch „magistrum Nicholaum Spindeler germanum Tarracon am 3. August 1484, wodurch die Geschichte der Buchdruckerei dieser Sta um volle 15 Jahr weiter hinaufgerückt wird, denn als wirklich verbü konnte bisher nur das von Johann Rosenbach gedruckte Missale der Diöc Tarragona vom 26. Juni 1499 gelten (s. Villanueva XIX. 117., Caballero 7 Mendez 369., La Serna III. 511.). Zwischen diese beiden fallen dann no ohne Angabe des Druckers, ein Carro de las Donas von Francisco Ximen de 1485, der bis jetzt nur auf dem ganz unkritischen Torres Amat p. 67 beruht, und eine catalanische Ausgabe des Parthenoples von Blois (N Antonio bibl. nova II. 338., Caballero 26. nach Prosper Marchand, der d Druckort das eine Mal Tarragona, das anderemal Tarrazona nennt, Brun III. 630. und Gayangos Catal. razonado LXXXI., Gallardo I. 988.) Re einziger Bibliograph hat das Buch bis jetzt beschrieben und daher wird v muthet, daß es gar nicht existire oder eine Verwechselung mit einer Tarragon Ausgabe von 1588 sei.

XXIII. Toledo. Wenn man sich auf Torres Amat verlassen könn so wäre schon im Jahre 1477 zu Toledo gedruckt worden und zwar e Kochbuch (Arte de cocina), verfaßt von einem Catalanen Ruperto Nol Koch des Königs Alfonso V. von Aragon (Dicion. de escritores Catalan p. 441. citirt Nic. Antonio Bibl. vet. lib. 10. c. n. 479. und Note von Bayer Diese Angabe dahingestellt sein lassend wenden wir uns zu dem beglaubigt Consutatorium errorum contra Claves Ecclesiae des Pedro Ximenez Preramio, welches 1486 Juli 31. durch Johannes Vasqui (span. Vas oder Vasquez) zu Toledo gedruckt ist (Caballero 21., Mendez 301.). — 2

folgende Druck vom 29. März 1494 De potu in lapidis preservatione (Mendez 301.) hat keine Druckerangabe, erst der dritte von 1495 De comatione dierum criticorum, auctore Juliano medico Toletano giebt an „officina Joan. Tellez“ hervorgegangen zu sein (Mendez 302., nach Nic. Onio II. 338.). Auf diese beiden Drucker mit spanischen Namen folgt im 4. 1498 der Deutsche Peter Hagenbach, der von Valencia, wo er im 1495 erscheint, hierher übersiedelt. Bis zum 25. October 1502 fenne von ihm 12 benannte Drucke, unter denen seine Ausgabe der Epistolas Seneca con una summa siquier introducion de philosophia moral en france, emprimidas en la muy noble cibdad de Toledo por maestro Pedro Hagenbach aleman, 1502 März 5., neu ist (s. Hidalgo Bol. bibl. arg. I. [1860] p. 20. nach einem Exemplar in der Bibl. des R. Ministerii Fomento zu Madrid).

Zur Vervollständigung früherer Notizen füge ich noch aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts folgende Drucker bei: 1) Juan Varela de Salas, Bürger von Sevilla, welcher seine Thätigkeit in Granada beginnt (1505), zu Toledo (1513) ausübt und zu Sevilla 1514—1525 beschließt; 2) Juan de Villaquiran, der 1516 März 22. eine castilianische Uebersetzung des Livius besorgte, wovon Villanueva XXII. 227. ein Exemplar zu sehen hat; 3) Arnau Guillem de Brocar 1518, unser alter Drucker unter von Pampelona, Logroño und Alcalá.

XXIV. Tortosa. Pater Villanueva berichtet an zwei verschiedenen Stellen seines Werkes V. 173. und XX. 129. über ein Buch, wovon er ein Exemplar zu Tortosa und ein anderes im Kloster ad Sanctas Cruces bei Sagona gesehen hat, und welches den Titel führt: Rudimenta grammaticae (L. Perotti archiepiscopi Sipontini) mit dem Epilog || Dertusiae per M. Petrum Brun Gebennis genitum et Nic. Spindeler de Creukeri germanum. CCLXXVII. Etwas ausführlicher ist seine Mittheilung an der zweiten Stelle: Praesens hujus grammaticae opus magnum praeclarumque Dertusiae impressum per magistrum Petrum Brun, Gebennis genitum, et magistrum Nicolaum Spindeler de Cruickau, Germanum, anno christianae aetatis M. CCCC. LXXVII. die vero XVI. mensis junii, finem perfectum operis sumpsit. Deo Gratias. (Ein unpaginirter und unfolirter Band von 141 Blättern bestehend.) Man beachte hier besonders die veraltete Lesart „Cruickau“; sie hat mich, wie ich glaube, auf die richtige Heimath Spindelers gebracht. Es wird da ein G gestanden haben (Z) und das folgende w, für den Spanier ein unerhörtes Monstrum, ist zu lesen oder verdruckt, so daß ich nun nicht mehr ansetze, Zwickau in Spanien für Spindelers Geburtsort zu erklären.

Ich hätte gern dieses Buch selbst eingesehen, da es in mehr als Einer Hinsicht interessant ist, aber ich habe leider die Ueberzeugung gewonnen, daß die Exemplare nicht mehr existiren und von anderen als diesen hat man nie gehört. Das Kloster Santas Creus mit seinen Schätzen ist zerstört und zu Tortosa haben die Fluthen des Ebro vollendet, was die Franzosen nicht zu thun hatten. Ein Besuch, den ich dieser Stadt selbst abstattete, ergab mir nicht die geringste litterarische Ausbeute und ein Brief, den später noch der Oberst Don Miguel Bosch zu Barcelona an seinen Freund den Comanden und ehemaligen Archivar des Domcapitels zu Tortosa wegen

eben dieses Buches schrieb, war auch ganz erfolglos. Uebrigens steht in Tortosa als eins der lieblichsten Bilder in meinen Reiseerinnerungen noch immer lebhaft vor Augen. Selten habe ich ein so schönes Stück von Gott schöner Erde gesehen wie dieses. Die ehrwürdige Kathedrale und die alte thümliche Stadt hervorragend aus einem großen Walde der herrlichsten Fruchtbäume des Nordens und Südens, das sich hin und her schlängeln silberne Band des schönen Ebro dazwischen, die malerischen, tief zerklüftet Sierras, eine über die andere hervorragend, die herrliche Vega beschirmen und einrahmend und in den reichsten Farbentönen von Gold und Purpur prangend — welch wunderbar schönes Bild! Dort droben auf jenen sonn beglänzten, aber kalten Felsengipfeln, wo weder Trauben, noch Feigen, noch Drangen mehr gedeihen, werden meine Freunde und Reisegefährten von gestern, die russischen und deutschen Astronomen, die gekommen sind, um die totale Sonnenfinsterniß zu beobachten, mit denen ich gestern in der Mündung des Ebro Schiffbruch erlitt und dann stundenlang im Riesgeröll in den Kiefernbüschen des Ebrodeltas nach einem Bauerngefährt, das mich nach Amposta bringen könnte, umhergeirrt war — dort werden sie nun schon mit ihren Vorkehrungen beschäftigt sein, um morgen die viel köstlicheren Früchte der erhabensten aller Wissenschaften einzuerndten, köstlicher als die hier unten wachsen oder die ich einsammeln kann. Aber non omnia possumus omnes; der eine entdeckt Sonnen und Planeten, der andere muß froh sein wenn er alte Bücher findet. Und doch steuern wir nach demselben Ziel wenn auch der eine auf stolzem Dreimaster, der andere auf bescheidener Barke fährt. Zurück also in meine Barke und getrost den Muthes weiter!

Wir erfahren also aus diesem Buche, daß Pedro Brun, der sich sonst nur einen Savoyarden nennt, aus Genf gebürtig war und Nikolaus Spindler aus Zwettau. Wir erfahren ferner, daß beide Drucker von hier nach Barcelona gezogen sind, denn ihr Druck zu Tortosa fällt ein Jahr früher als ihr Auftreten zu Barcelona. Sollten sie vielleicht von Valencia nach Tortosa gekommen sein?

XXV. Valencia. Keine andere Stadt auf der Pyrenäischen Halbinsel kann die Geschichte ihrer Presse so hoch hinauf (1474) verfolgen wie Valencia. Wenn andere Städte Spaniens, wie Barcelona, Zaragoza und Sevilla, in den Ruhm, der älteste Druckort des Landes zu sein, mißgönnen, so sollt sie erst ihre Präntensionen dokumentiren und vor allem andern die Incunabdrucke ihrer Bibliotheken und Archive durch competente Hand sammeln, prüfen und vergleichen lassen. Ich habe durchaus keine Partheilichkeit für Valencia und werde mich nur freuen, wenn einer andern Stadt gelingen soll dieser den Rang abzulaufen.

Nicht minder als durch ihr beglaubigtes Alter sind die ältesten Valencianischen Drucke durch ihre saubere Ausstattung und Ausföhrung, namentlich durch die Schönheit ihrer Typen und des sehr dicken Papiers ausgezeichnet. Auch was die Anzahl ihrer Produkte betrifft, ist die Valencianische Presse eine der bedeutendsten in Spanien, was man daraus abnehmen mag daß meine Sammlung 74 Büchertitel von Valencia nachweist, bis auf ein wenige Ausnahmen sämmtlich aus dem 15. Jahrh. —

Der älteste nachweisbare Druck von Valencia ist Bernardo Fenollar Certamen poetich en lohor de la Concecio (in 4^o). Das Buch verdat

Die Entstehung einer öffentlichen Preis-Bewerbung, die am Tage Incarnatis (25. März 1474) stattfand, wobei Fenollar Sekretär und Mitbewerber war. Unter den mitgetheilten Gedichten zur Ehre der heil. Conception ist eines in Toskanischer, und sind vier in Castilianischer, die übrigen 31 in catalanischer Sprache. Gewidmet ist es dem Großmeister von Montesa, Luis Despnig, Bicekönig und General-Kapitain und obgleich es kein Datum hat, so ist es doch so gut, wie datirt, denn es heißt hier deutlich, daß noch in demselben Jahre, worin der Wettkampf stattfand, gedruckt sei *dicho año le hizo imprimir.*“ Aufbewahrt wird das Buch in der Bibl. Universität Valencia als ein höchst werthvolles Unikum: beschrieben ist bei Caballero 5., Mendez 56., La Serna II 412. und Brunet II 266.

Hierauf folgt am 23. Feb. 1475 das *Comprehensorium omnium errorum* von einem Verfasser, der sich nur Juan nennt — in Kl.-Fol. 2. — (Ein Exemplar in der Bibl. S. Juan zu Barcelona.) Vergl. Cab. Mendez 57., Brunet I 749.)

Erst das dritte Buch von Valencia, Sallustii *Bellum Catilinarium et Turthinum* etc. vom 13. Juli 1475 erwähnt als Drucker Alonsum Fernandez de Cordova et Lambertum Pulmart (sic); vergl. Cab. 5., Mendez 57., La Serna III 332. Brunet IV 182. Es giebt noch jetzt zwei Exemplare davon in Valencia, das eine in der Univ.-Bibl., das andere im Besitz Herrn Salvá.

Wenn es wirklich eine von Bonifacio Ferrer in die Valencianische Sprache übersetzte und gedruckte Bibel gegeben hat, wie Caballero 9., Mendez 62., La Serna II. 197. Brunet I. 1. 337. und Villanueva IV. 51. behaupten und woran ich nicht zweifeln möchte, wenn sich auch die von Mendez Domarchiv von Valencia und von Villanueva in der Karthause Portaceli bei Valencia gesehenen und die Unterschrift noch erhaltenden Fragmente jetzt nicht mehr finden lassen, so hätten mestre Alfonso Fernandez de Cordova und mestre Lambert Palomar Alamany mestre en arts noch im März 1478 gemeinschaftlich gedruckt und zwar auf Kosten del magnifico en (Don) Philip vizlant mercader de la vila de jsne de alta Aleymanya, der also in der kleinen Reichsstadt Jény in Schwaben war. Auch Cyprian de Valera spricht schon von dieser Bibel in Valencianischer Sprache in der Vorrede zu der in Amsterdam 1602 gedruckten spanischen Bibel.

Von dem spanischen Drucker hört man fortan nichts mehr; dagegen von dem Deutschen Lambert Palmart, denn so nennt er sich nun ständig, noch 5 benannte Drucke erhalten und einige andere unbenannte, die ihm mit größter Wahrscheinlichkeit zukommen. Der letzte, den ich aber nicht wie die übrigen selbst verbürgen kann, würde sein seine *Expositio in Cantica Canticorum* auctore Jacobo Perez de Valentia (1486) bei Caballero 19. und Mendez 71., die zweite Ausgabe eines schon 1484 von ihm gegebenen Werkes.

Der Zeit nach würde zunächst auf Lambert folgen jener Lope de Roca oder Lupus de la Roqua, den wir schon in Murcia 1487 kennen gelernt haben und der sich auch hier trotz seines ganz spanischen Namens beharrlich als Deutscher nennt. Sein Buch vom 9. Dec. 1485 *Vida del benaventurat et Honorat* (Mendez 68.) habe ich freilich nicht zu Gesicht bekommen, wiewenig wie das von ihm gedruckte Buch über das Schachspiel des

Francesch Vicent natural de Segorbe „Libre dels jochs partitis del schachs en nombre de 100.“, worin außer ihm auch der deutsche Buchhändler Pere (Peter) Trincher erscheint, der uns schon zu Barcelona und Montserrat begegnet ist (Cab. 54., Mendez 83., de la Serna III. 432., Brunet IV. 604. Das erste Buch von ihm, welches ich selbst habe prüfen können, ist der, so viel ich weiß, bisher noch ganz unbekannt gewesene Druck vom 17. Septb. 1496 „Epistole phalaridis. || Phalaridis Tyranni Agrigentini epistole ad Illustrem Principem Malatestam per Franciscum Aretinum translate feliciter expliciunt Fuit impressum et correctum et diligenter emendatum in urbe insigni Valentina per Lupum de la Roqua alamanum anno incarnate deitatis M. CCCC. nonagesimo VI. die sabbati decimo quinto calendas octobris“. — 4^o min. mit Monogramm in schwarzem Druck, worauf ein verkehrtes R. L. und Ale—man. Orig. Bibl. S. Juan Barcelona. Aus dem folgenden Jahre 1497 habe ich noch drei Drucke von ihm verzeichnet; dann verschwindet er. Da Caballero 54. eine Ausgabe der obigen Vida de San Honorato von 1495 von ihm angiebt, wovon sich jetzt wirklich noch ein Exemplar in der Bibliothek zu Valencia befindet, so glaube ich, daß sich Mendez oben um 10 Jahre verlesen hat. Statt also anzunehmen, daß Lupus erst zu Valencia 1485, dann zu Murcia 1487 und dann wieder zu Valencia gedruckt habe, nehme ich einfach an, daß er von Murcia nach Valencia gezogen ist.

Im Jahre 1490 (Nov. 20.) finden wir dann unsren alten bekannten Nicolaus Spindeler (S. Tortosa, Barcelona, Tarragona) auch in Valencia beschäftigt. Er druckt hier das sehr interessante Buch Tirant lo Blanch Princep del Imperi grech de Contestinoble, Lo qual son traduit de Angles en lengua Portoguesa e apres en volgar lengua valenciana por lo magnífich e virtuos cavaller mossen johannot martorell. Von diesem Buche sind nur drei Exemplare bekannt und von diesen haben diejenigen des Don José Salamanca zu Madrid und des Mr. Thomas Grenville im British Museum zu London keine Druckerangabe, während das dritte Exemplar in der Bibliothek zu Valencia deutlich Nicolaus Spindeler als Drucker bezeichnet. (Briefl. Mittheil. des Univ. Bibliothekars D. Mariano Aguiló zu Valencia, vergl. Gallardo I. 1191. und Gayangos Catal. raz.). Noch eine andere bisher unbekannt gewesene Spur seiner Thätigkeit zu Valencia vermag ich nachzuweisen, nämlich die „Elegantiole Augustini Datti || — feliciter expliciunt. Impresse Valencie per Nicolaum Spindeler.“ Dieses Buch in kl. 4^o fand sich in der Bibliothek S. Juan zu Barcelona den von Lupus de la Roqua besorgten Epp. Phalaridis, Valencia 1496, angebunden. Leider ist es undatirt. Nach Caballero 59. und Mendez 86, die sich beide auf Benedict Ribas beziehen, hätte Nic. Spindeler oder, wie er hier genannt wird, Spindaler noch im Jahre 1496 die Epistolae Francisci Aretini gedruckt.

Vom 11. Januar 1493 bis 1495 erscheint ein neuer Drucker Jayme de Villa mit vier Erzeugnissen seiner Presse. Dreimal heißt es allerdings por Jayme de Villa, aber am 8. Januar 1495 heißt es nur „impensis magnifici domini Jacobi de Villa“.

Ungefähr um dieselbe Zeit (1493 und 1495 April 11.) treten gemeinschaftlich die beiden Deutschen Peter Hagenbach und Leonhard Hüß

nardus Hutus) mit zwei Drucken auf. Ersterer geht wahrscheinlich noch demselben Jahre 1495 von hier nach Toledo; letzterer ist vermuthlich der Jahre 1500 zu Saragoza druckende Leonhard Bug.

Einen Drucker Namens Laurentius Palmart, den man versucht könnte, für einen Sohn des obigen Lambert zu halten, kann ich gar nicht anerkennen. Er beruht nur auf Caballero 48., der ihm, indem er sich Dffingers bibl. Augustina beruft, eine Expositio Canticorum, Valencia 4., beilegt. Aber Dffinger hat dieses Buch so oft unter verschiedenen Titeln, daß einige seiner Angaben nothwendig auf einem Irrthum beruhen. Statt Lambertus und 1484 wird er Laurentius und 1494 gelesen. Etwas besser beglaubigt erscheint im Jahre 1493 Dec. 1. ein Drucker Johannes de Orta mit einem Opus praeclarum de imaginibus astrologis auctore Hieronymo Torella, bei Caballero 63. und Mendez 86.

Seit 1500 October 21. begegnet mir ein deutscher Drucker, der sich Christophorus de Alemania, später Christofferus Koffman und endlich in einem Druck vom 10. Januar 1511 Christofal Kofman aleman de B. nennt, dessen Name also Christoph Kaufmann von Basel war. Vor Johannes Jofredus (1510) hinaus erwähne ich nur noch Diego Gumiel 1513—1517.

XXVI. Valladolid. Die Geschichte der Pressen dieser Stadt kann ich nicht über den 3. Februar 1492 hinaus verfolgen. Damals erschien von einem ungenannten Drucker ein Tratado breve de confession (Gallardo I. 8.), worauf am 28. Juni desselben Jahres die Hordenanças fechas para reformation de la audiencia & chancelleria en medina del capo folgen, die angeben „empresa por maestre Johan de Froncourt“, ein Buch, welches Caballero und Mendez unbekannt geblieben und zuerst durch Gallardo 147. ans Licht gebracht worden ist. Dagegen kennt Mendez 330. schon ein anderes Product desselben Druckers „Las Notas del Relator“ vom Juli 1493. Er nennt sich hier etwas abweichend Maestre Johan de Froncour. Der Name scheint französisch zu sein, oder sollte man an eine Anstaltung des holländischen Franeker denken?

Nach mehreren unbenannten Drucken erscheint erst wieder ein benannter, nämlich eine spanische Uebersetzung des Sallust durch Francisco Vidal de B. gedruckt durch Juan de Burgos 1500, offenbar derselbe, der von 1498—1499 in Burgos druckte. Ich kenne sonst nur noch ein Buch vom Jahre 1501 von ihm aus Valladolid, nämlich La historia de los nobles vlleros Oliveros y Artus d'Algarbe, welches Brunet III. 558. und Bayangos in seinem Catalogo razonado de los libros de caballeria und dem Catalogue de Du Fay No. 2393. citiren. Auf ihn folgt 1505 und 1511 Diego de Gumiel, der von Barcelona hierher zog und später von hier wieder nach Valencia zieht, worauf ihm in Valladolid 1514 der vielbetragte Arnaldus Gulielmus Brocarius (s. Pampelona 2c.) succedirt.

XXVII. Zamora. Hier liegen nur 6 Incunabeldrucke vor, aus der Zeit vom 3. August 1482—1490. Nach diesem Jahre ist mir kein Buch mehr von Zamora vorgekommen und ich vermuthe daher, daß die hiesige Presse damals wieder eingegangen sein wird. Vier dieser Titel tragen den Namen eines Druckers, und die beiden anderen unbenannten sind ihm auch mit großer Wahrscheinlichkeit beizulegen. Zweimal nennt er sich schlichtweg

Centenera, ein anderes Mal Antonio de Centenera und das vierte Mal Antonio de Centeneria. Seine Bücher sind sämmtlich bei Caballero, Mendez, Brunet, La Serna und Gallardo angegeben.

XXVIII. Zaragoza. Der letzte Druckort, an den wir der alphabetischen Folge nach gelangen, ist noch ein recht bedeutender, sowohl was das Alter, als die Thätigkeit seiner Presse betrifft, denn schon von 1475, also nur ein Jahr nach Valencia, anhebend, hat derselbe 42 Titel zu meiner Sammlung geliefert und von diesen sind nur einige wenige aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts.

Den Reigen eröffnet hier das im 15. Jahrhundert vielfach gedruckte und auch schon oben bei Tarragona erwähnte Buch des Guido de Monte Rocherii *Curatorum manipulus* || *Clero at populo impressio perutilis utriusque ope sed Matthaei Fland' industria felici termino clausa est Aragonensium regia in urbe cesaraugusta XV. octobris anno salutis millesimo quadringentesimo septuagesimo quinto* (s. Brunet III. 442.). Mit Recht schreibt Brunet III. 739. auch demselben Drucker des Benedictus de Pientinis (oft fälschlich de Parentinis genannt) *Liber de expositione vel declaratione Misse* zu (dat. Zaragoza 1478, Juni 16. — vergl. auch Gallardo I. 951.). Mit Sicherheit kann ich ihm auch noch zuschreiben des Johannes de Turrecremata *Expositio in Psalmos*. Daß dieses Buch in Zaragoza gedruckt sei, war bisher unbekannt, bis ich bei Vergleichung zweier Exemplare in der Bibliothek von S. Juan in Barcelona fand, daß es einige Exemplare dieses Buches giebt, welche bei sonst gänzlicher Gleichheit des Druckes ein Finale von zwei Reihen, und andere, welche ein Finale von drei Reihen haben. In der letzteren Ausgabe, die sonst noch nie gefunden worden ist, steht nach den Worten „finit feliciter“ noch die Reihe *Cesar Auguste anno dni. M. CCCC. LXXXII. pridie Id. Nov.* — Der hier behandelte Drucker wird von mehreren neueren Schriftstellern Matthäus Flander genannt — mir unbegreiflich, da sein Zuname doch nur seine Heimath Flandern bezeichnen kann. Zudem ich noch einige unbenannte Drucke, die ihm auch wahrscheinlich angehören, bei Seite lasse und den bei Caballero und Mendez 131. schon 1485 mit einem Drucke erscheinenden Paul Hurus als nicht gehörig beglaubigt ins Jahr 1495 schiebe, wende ich mich zu Johann Hurus, einem Deutschen aus Constanx, von dem ich als wahrscheinlich annehme, daß er der Vater seines Nachfolgers Paul Hurus gewesen sein wird.

Von Johann Hurus giebt es nur zwei bekannte Drucke, einen Aesop von 1489 (Mendez 132., La Serna II. 27., Brunet I. 1. 38.) und die *Ordenanzas reales de Castilla* vom 3. Juni 1490, erst durch Hidalgo Boletin bibl. Jahrg. 1860 p. 32. nach einem Exemplar in der Bibl. des R. Ministeriums del Fomento zu Madrid bekannt geworden. In diesem Buche benennt er sich ausführlich *Joan Hurus alaman de Constanxia*.

Paul Hurus, wie oben gesagt, vermuthlich der Sohn, gewiß aber der Nachfolger des Johann Hurus, kommt in meiner Sammlung zuerst am 22. September 1492 vor und producirt im Ganzen 15 mit seinem Namen versehene Drucke außer einer Zahl von anonymen. Manchmal nennt er sich einfach Paul Hurus, am häufigsten jedoch Paul Hurus aus Constanx in Deutschland. Ein Monogramm von ihm hat Hidalgo im Boletin bibliogr.

org. I. p. 157. bei der Beschreibung seines Buches *Fori Aragonum* gegeben. Früher als 1499 ist er mir noch nicht vorgekommen. Erwähnen will ich, daß die *Epistolae Senecae* am 3. März 1496 zu Zaragoza von einem namhaft gemachten Drucker besorgt angegeben, daß sie auf Ansuchen und Kosten des Juan Thomas Favario de Lumelo del contado de Pavia gedruckt sind. Von dieser Persönlichkeit ist schon oben unter Sevilla die Rede gewesen.

Das Jahr 1500 führt in Zaragoza ein neues deutsches Kompagniegeschäft ein. Die *Constitutiones tam provinciales quam synodales sarraugustanae*, von Caballero 83. und Mendenz 147. angeführt, geben *per discretos et peritos viros ac fideles socios Georgium Coci, Leonardum Butz et Lupum Appentegger germanicae nationis*, Zaragoza 1500 Apr. 30., und ebenso giebt Panzer XI. 316. aus einem Buche *acta quotidiana sine horae cuiuslibet diei* nach einem Exemplar im Kloster St. Georg zu Billingen die drei Drucker an, nur daß er den Georg (Koch) hier *Loci* nennt. Ueber Leonhard Fuß, der öfters *Buß* genannt wird, sowie auch über Lupus Appentegger oder Appenteger (Affenzieher?) habe ich schon oben Einiges gesagt. Diese Beiden verschwinden gleich wieder; Georg Coci dagegen bleibt in Zaragoza und druckt hier noch 1516. Eine Zeit von ihm, die bislang noch ganz unbekannt sein dürfte, sind *Las CCC.cientas* — auch das *Labyrinth* genannt) del famosissimo poeta Juan Mena. Zaragoza 1506, Mai 5. (Ein Exemplar im Archiv der Krone von Aragon zu Barcelona.)

Anhang.

Nachdem ich im Obigen die älteste Geschichte der Typographie auf der pyrenäischen Halbinsel dem gütigen Leser so viel als möglich condensirt vorgeführt, erübrigt es noch, daß ich auch einige Worte über diejenigen Druckorte beifüge, deren Prätexten, in obiger Liste aufgeführt zu werden, entweder von vornherein entschieden zurückweisen mußte oder wegen mangelhaften Beweises noch nicht anerkennen konnte. Dahin gehört:

1. **Jerez.** *Constitutiones Synodales*, auctore Bartholomaeo Marti Segobricae 1485, bei Caballero p. 18. (ex Ximeno).

2. **Segorbe.** *Constitutiones Synodales*, auctore Bartholomaeo Marti Segobricae 1479, bei Caballero 11. (ex Ximeno — ni eius verba perverse intelligo). Es muß auffallen, daß diese Städte ein und dasselbe Buch gedruckt haben sollen; ferner ist es sonderbar, daß auch das älteste apokryphe Buch von Barcelona einen Bartholomaeus Mates zum Verfasser hat. La Serna III. 501. erklärt sich mit Entschiedenheit gegen die Ansprüche Segorbes und ich mag unter so verdächtigen Umständen auch diejenigen von Jerez nicht gelten lassen.

3. **Guadalajara.** Diesen Druckort und ein daselbst 1482 gedrucktes „*Prophetiae posteriores (scil. Isai. Jerem. Dan. Ezech. et 12 minorum) hebraice*“, dessen Drucker sich nennen soll Salomo ben Mosi Levi Alcabes, finde ich angegeben in des Paters Gottfr. Reichhart (Bibliograph der des Stifts Gottweig) Werke: „Die Druckorte des XV. Jahrh.“ Augsburg 1853, 4. Ich muß aber leider bemerken, daß ich in diesem Werke so

viele auf der Hand liegende Unrichtigkeiten bemerkt habe, daß ich erst noch eine andere Bestätigung für seine Angabe abwarten muß.

4. **Madrid.** Hier haben die „Leyes hechas por el Rey Fernando y la Reyna Doña Isabel“ zum Beweise dienen sollen; diese jagen aber weiter nichts aus, als daß diese Gesetze zu Madrid gegeben und irgendwo im Jahre 1499 gedruckt seien. Nach Mendez 372—377. ist es sehr zu bezweifeln, daß zu Madrid im 15. Jahrh. gedruckt sei und er weist mit Recht Alles zurück, was bis auf seine Zeit dafür beigebracht war. Jene Gesetze will er einem Drucker Fernando de Jaen zu Valladolid zuweisen, der mir wenigstens im 15. Jahrh. ganz unbekannt geblieben ist. Unter den Neueren meint Salvá Catal. II. 115. — und das ist einer der besten Kenner alter spanischer Drucke — es sei in Madrid überall nicht vor dem Jahre 1568 gedruckt.

5. **Tolosa.** Dieser Druckort hat mir viel Mühe verursacht, und endlich bin ich dahin gekommen, ihn aus meiner Sammlung gänzlich auszuschließen. Daß 15 Titel von Incunabeln mir vorlagen und darunter 9 von sehr seltenen, theilweise noch unbekanntem Büchern, die ich selbst in den Bibliotheken Barcelonas copirt hatte, mußte meine Aufmerksamkeit sehr bald auf diesen Ort lenken. Diese Bücher waren ungefähr zu gleichen Theilen in lateinischer und in spanischer Sprache gedruckt; nur ein einziges war in französischer Sprache. Die lateinischen handelten größtentheils über das römische Recht, und einige über so specielle Materien desselben, daß leicht abzunehmen war, es müsse an dem Druckorte oder doch in seiner Nähe eine bedeutende Rechtsschule bestanden haben. Diese und das französische Buch, war ich gern bereit, der Stadt Toulouse in Frankreich zu überlassen und diese Stadt hatte, wie mir mein geschätzter Correspondent der Doctor Desbarreaux-Bernard, Mitglied der Akademie von Toulouse, schrieb, nie auf mehr Anspruch erhoben, hatte von altersher die spanischen Drucke von Tolosa als Eigenthum ihrer Nachbarn betrachtet, und war im Anfange ebenso ungläubig als nachher erfreut, daß sie auch noch die schönen spanischen Incunabeln ihr eigen nennen konnte. Denn abgesehen davon, daß sich unüberwindliche Schwierigkeiten erhoben, wenn man es versuchen wollte, die Drucke von Tolosa in zwei solche Gruppen zu zerreißen, sah ich gleich ein, daß Tolosa in Spanien, die bescheidene Stadt in der baskischen Provinz Guipuzcoa, als Mitconcurrentin neben der großen und reichen französischen Tolosa einen harten Stand haben werde. Um zuverlässige Auskunft zu erhalten, schrieb ich direkt an den Alcalde der Stadt Tolosa, Don Ricasio Santos, und erhielt auch alsbald brieflich Antwort nebst Anschluß eines eingeforderten Berichts von einem Licentiaten, Don Pablo Gorozabel, „person muy entendida en la materia“, wie der Herr Oberbürgermeister sagt. Hieraus ergiebt sich nun, daß gegen Ende des 15. Jahrh. Tolosa ein so unbedeutender Ort war, daß dabei unmöglich an eine Druckerpresse zu denken ist, daß erst im Jahre 1667 ein Buchdrucker, Namens Martin Ugarte, sich in San Sebastian niederließ und ein Privileg für die ganze Provinz Guipuzcoa erhielt und daß erst nach dem Erlöschen dieses Privilegs um die Mitte des 18. Jahrhunderts der Drucker Francisco de la Lama die erste Presse in Tolosa aufstellte. Nimmt man hierzu den niedrigen Stand der Bildung, der nach allem was vorliegt damals in den Gebirgsthälern des Baskenlandes herrschte, und daß die baskische Sprache, das Guiz-

a, damals hier die spanische Sprache noch mehr als jetzt überwiegen
 kte, so ist es klar, daß Tolosa als ein Incunabel-Druckort unmöglich in
 ge kommen kann. So weit waren meine Forschungen gediehen und, ich
 n wohl sagen, zum Abschluß gekommen, als unerwarteter Weise von
 drid her eine vollständige Bestätigung des von mir gewonnenen Re-
 cates einlief. Dort war nämlich nach Hidalgo's Boletin bibl. Jahrg. 1860
 8. ein „Boecio de consolacion tornado de latin en rromance por el
 y reverendo padre fray Anton Ginebreda Maestro en la Santa
 eologia de la orden de los predicadores de barcelona“ in der Biblio-
 e des k. Ministerii de Fomento aufgefunden worden, welches zum ersten
 le als Druckort „Tolosa de Francia“, als Drucker maestro Enrique
 yer aliman und als Datum 1484 Jul. 4. angab. Damit war es klar,
 in die spanischen Drucke von Tolosa gehörten. Hinfort mußte Tolosa
 seinen Druckern Johannes Teutonicus, 1479—80, Henricus
 ayer oder Meyer Aleman, 1488—90, und den sich gleichfalls für
 utsche ausgebenden Compagnons Juan Paris (Patric, Parix) und
 eban Clebat (wohl richtiger Kleeblatt) von 1489 aus Spanien aus-
 hieden und an Frankreich überwiesen werden.

Zum Schlusse möge es mir noch erlaubt sein das folgende interessante
 ument, aus dem man ersehen kann, welch' eine exceptionelle, ja freund-
 liche Stellung die Jünger Guttentberg's im 15. Jahrh. den höchsten
 tlichen Personen gegenüber einnahmen, hierher zu setzen. Es findet sich in
 m gewiß wenigen meiner Leser zugänglichen Buche, wovon mir ein
 mplar im Kronarchiv von Aragon zu Händen kam, nämlich in dem am
 1. Januar 1489 durch Matthias Moravus zu Neapel gedruckten „Cele-
 rimum opus de laudibus sanctorum per Fratrem Robertum Carazolum
 Licio, ordinis Minorum, Antistitem Aquinatem, compilatum“. Auf folio
 50 des ersten Blattes findet sich das folgende Dedicationschreiben, von
 e Herausgeber des Buches Johannes Marcus Cynicus von Parma, dem
 nder Matthias aus Olmütz in Mähren und dessen Gehülfen Petrus Mo-
 s an die Königin Beatric von Aragon gerichtet:

„Beatrici, Aragoniae Hungariae Bohemiaeque Reginae inclytae,
 onnes Marcus Cynicus parmensis, Christi et honestatis famulus, cum
 hia Moravo Olomuncense, eleganti ac eruditissimo impressore, et
 ero Molinis, sociis, plurimum se commendat et beatitudinem dicit.

Statueram superioribus annis ad de visendi gratia contendere; sed
 elinandi, inclyti genitoris tui, Neapolitanorum Regis sapientissimi ac
 otus Italiae perpetui moderatoris, negociis, ut nosti, praepeditus ad
 tec foelicia tua regna iter facere haud potui. Verum quoniam immor-
 tatis cum Moravo semper studiosus exstiti, cum nuper incidisset in
 us divinum opus de sanctorum laudibus, ab insigni Roberto Carazolo,
 onis minorum fratre, oratore vehementissimo et sine controversia
 ologorum principis Aquinatisque meritissimi Antistitis editum; ad-
 ultus eximium ejus ornatum, salutare sententias, archanorum dei
 unum: et cum in eo sit quicquid littera sacra docet plane reconditum,
 ter eum ocior pateat aditus ad caelum, via ad vitam quae Christus
 sempiternam, decrevi cum praestanti tuo Moravo immo nostro et Petro
 toto orbi in tui laudem commuñe facere et bis mille voluminibus

impressis, et tuo beatissimo nomine bene ac merito inscriptis, primum horum istud Celsitudini tuae transmittere, ut cum numero saepe lectitando cognoscas, te propter claras tuas heroicisque virtutes, fide servata, cursu consummato, Bravio comprehenso, facile inter heroum caelestium coetum aliquando, ut opto, posse connumerari. Vale Cynici tui, et Moravi, nec non et Petri memor.“

Damit sage auch ich dem geehrten Leser mein Vale und bitte ihn, das Gegebene freundlich aufzunehmen und, falls er etwas zu verbessern oder hinzuzufügen hätte, es mich gütigst wissen zu lassen.

Görlitz, im Februar 1872.



Der Tourist gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts.

Von Rudolph von Knyaw.

Wenn bereits vor hundert Jahren der „Wandsbecker Bote“ als Hauptbedürfnis, um eine „Reise thun“ und „etwas erzählen“ zu können, das man von „Hut und Stod“ bezeichnet und damit auf die schon damals Bergleichen zu früheren Zeiten stattfindende Leichtigkeit des Reiseverkehrs deutet: so würde er doch jetzt, wo das Eisen seine Schienen von Land zu Land legt und der Dampf die weittragenden Flügel ausbreitet, zu einer derartigen Aeußerung noch in einem ungleich höheren Grade berechtigt erscheinen. Während die in der Jetztzeit so leicht zu befriedigende Reiselust eine eigentliche Menschenspecie in den Touristen, welche, mit der Beharrlichkeit der Wanderratte, alle nur irgend erreichbaren Länder überziehen und fortwährend nach noch unbesuchten Wanderzielen forschen, in das Leben gerufen worden ist: ward es der schau- und reiselustigen Jugend der früheren Jahrhunderte schwer, „etwas erzählen zu können“ von den fernen, in märchenhaften verhüllten und deshalb gerade um so verlockenderen Ländern. Denn die Reisen, welche als ein herkömmliches Bildungsmittel die deutsche Jugend im 17. und 18. Jahrhundert zu unternehmen pflegte, führten gemeinlich nach England, Frankreich und Italien, bewegten sich daher auf einem ziemlich bekannten Gebiet, und auch die Hoffstellungen, welche öfters die Adelige der damaligen Zeit in der, in den bezüglichen Empfehlungsbüchern oft ausdrücklich ausgesprochenen Absicht „fremde Völker kennen zu lernen“ an ausländischen Höfen einnahmen, boten doch immer nur ein beschränktes Auskunftsmittel dar. Eine ungleich wirksamere Vermittlungsrolle spielte diesem unbestimmten Drang in das Weite schon damals das Eisen, nicht in ganz anderer Gestalt wie heutzutage. Das Schwert war gar häufig der eiserne Schlüssel, der eigentliche passe-partout, welcher den Zugang zur Welt erschloß. Man griff nach demselben, nicht wie die Bande der Conterri, um Geld und Beute zu gewinnen, sondern um sich mit seiner Hilfe so recht nach Herzenslust jenseits der Berge umzuschauen. So sehen wir denn die Jugend der früheren Jahrhunderte allenthalben hinströmen, wo immer Bellona ihre Fahnen entfalten mochte. Mancher deutsche Edelmann hat auf dem Gebiet des militärischen Tourismus wahrhaft Erstaunliches geleistet. So verließ z. B. der als kursächsischer Oberhofmarschall im Jahre 1677 verstorbene Christian Ernst v. Kanne die kursächsische Armee, welcher er angehörte, um successiv, je nachdem da oder dort das Kriegsglück sich eröffnete, in dänischen, holländischen, französischen, spanischen und türkischen Kriegsdiensten sich zu versuchen und nebenbei noch mannichfache

Reisen zu machen. Am weitesten aber von allen diesen militärischen Touristen führte das Geschick wohl Bernhard v. Miltitz, von dessen Wanderfahrten die nachstehenden Zeilen ein kleines Bild geben mögen.

Bernhard v. Miltitz, geboren im Jahre 1570 zu Schloß Scharfenberg bei Meissen, entstammt der Ehe des kursächsischen Hauptmanns Ernst von Miltitz auf Taubenheim mit Anna v. Kanne aus dem Hause Clöden. Wegen seiner weiten Wanderfahrten, welche ihn auch nach Ost- und Westindien führten, wird er auf den genealogischen Tabellen der Familie als peregrinator per utramque Indiam bezeichnet. Nach seiner Rückkehr nahm er in Pörsch seinen Wohnsitz, — bekanntlich lange Jahre der Wohnort der vereinsamten Gemahlin August's des Starcken, der edeln Christina Eberhardine —, einer kleinen im Kreis Wittenberg gelegenen Stadt, mit welcher sowie mit dem in der dortigen Gegend gelegenen Rittergut (jetzt königlichen Kammergut Clöden) — Magnus Löser bereits 1325 belehnt worden war. In Clöden — seit 1550 in dem Besiz der Familie v. Kanne — hatte obiger Bernhard v. Miltitz bei seinem Großvater von mütterlicher Seite, Jobst v. Kanne, zum größten Theil seine Erziehung genossen. Pörsch aber war zu jener Zeit im Besiz seines Schwagers, des mit seiner ältesten Schwester Anna vermählten Erblandmarschalls, Domprobsts zu Raumburg sowie Domdechanten zu Meissen Hans Löser, während seine jüngere Schwester Martha, Wittwe des Wilhelm Löser auf Leignitz, gleichfalls in Pörsch sich niedergelassen hatte. So sah sich unser Miltitz dort in verwandtschaftlichem Kreise und konnte sich auf heimatlichem Boden fühlen. Er starb daselbst am 18. November 1626. M. Johann Durrius, P. substitutus in Pörsch, ließ die bei seiner Beisetzung gehaltene Leichenpredigt 1628 zu Wittenberg in Druck erscheinen. Derselben ist „Decennium memorabile, das ist gründliche Beschreibung der weitleuftigen und zu Land und zu Wasser gefehrlichen Reisen durch Europam, Africam und Americam“ zc. angefügt, welchem wir das Nachstehende entnehmen. Zu bedauern ist, daß der Verfasser dieses „Decennium“, welcher bei seiner Arbeit die zum großen Theil in spanischer Sprache geführten, seitdem leider verloren gegangenen Reiseberichte des Bernhard v. Miltitz „so viel müglich gewesen“ benutzte, wahrscheinlich, wie sich aus Mehrerem schließen läßt, des fremdländischen Idioms nicht ganz kundig war und wohl hauptsächlich deshalb seine Beschreibung, welche, wie er meint, wenn Alles erzählt werden sollte, zu einem Buche anwachsen würde, in sehr engen Grenzen hielt. Dieses ist um so mehr zu beklagen, als die Miltitz'schen Reisebücher bei dessen sichtlichlicher Begabung sowie bei der Gunst des Geschickes, welche denselben oft längere Zeit mit bedeutenden Persönlichkeiten in nahe Berührung brachte, gewiß einen ungleich reicheren Stoff, als den im Decennium wiedergegebenen, geboten haben.

Nachdem Bernhard v. Miltitz die nöthige Schulbildung auf dem großväterlichen Gute erhalten hatte, bezog er „Studirens halber“ die Universität Wittenberg. Doch scheint ihm das trockne Studium der Pandekten nicht allzusehr behagt zu haben, denn bereits nach Jahresfrist vertauschte er daselbe mit der Stellung eines Pagen bei seinem Better, dem kursächsischen Hofe-Mittmeister Albrecht v. Miltitz. Nachdem er demselben mehrere Jahre „aufgewartet“, trat er, von seinem Herrn wehrhaft gemacht, bei den Arabimern ein, einer zum persönlichen Dienst bei dem Kurfürsten Christian I. bestimmten Truppenabtheilung. Bald war es aber dem feurigen Jüngling zu eng in

heimischen Residenz. Der Drang, die Welt auch unter einem andern Hemelsstrich zu schauen, ließ ihn nicht rasten und als Fürst Christian zu 1591 deutsches Kriegsvolk nach Frankreich führte, da quittirte Miltitz sächsischen Dienst und schloß sich dem Zuge an. In Frankreich herrschte vielbewegte Zeit. Heinrich III., der letzte Valois, war erst vor drei Jahren von Mörderhand gefallen und der kalvinische Thronerbe, der Bourbon Richelieu IV., fand an der katholischen Ligue einen ernstesten Widerstand. Miltitz erlebte die Belagerung und endlichen Einnahme der Stadt Rouen bei. Doch blieb Frankreich wollte es ihm nur kurze Zeit behagen. Er sehnte sich nach einem andern Schauplatz. Im Jahr 1592 verließ er es, „bei nächster Weile von wegen der Liga“, um sein Glück in den Nachbarlanden zu suchen, wo das niederländische Volk um seine Freiheit kämpfte und gerade in dieser Zeit unter seinem großen Führer, dem Prinzen Wilhelm v. Oranien, den bedeutendsten Erfolge errang. In Dieppe schiffte sich Miltitz nach Holland ein, von da ging die Reise über Leiden, Delft nach 's Gravenhage, dem Sitz der Hofhaltung. In Rymwegen nahm er Dienstempfang seine Bestallung vom Grafen Philipp v. Hohenlohe. So wohnte er im niederländischen Heere der Belagerung der Stadt Gertrudenberg. Als aber nach deren Fall die kriegerischen Ereignisse einen ruhigeren Verlauf annahmen, da hatte er auch des Lebens in den Niederlanden genügt. Er kehrte heimwärts nach Elbden. Doch selbstverständlich mundete die eine Ruhe auf dem großväterlichen Landsitz dem jungen Manne nach dem vollen Leben der letzten Jahre noch weniger. Im Jahre 1594 reiste er wieder nach Frankreich, um die Fürsprache des Fürsten Christian zu Anhalt, dem alten Gönners, zu neuer Verwendung anzugehen. Sein Weg führte über weitem Bogen durch die Niederlande über England, wo er London erreichte, nach Paris. Dort nahm er ein Engagement als Lieutenant in der Kompanie eines im Hafen von Dieppe segelfertig liegenden Schiffes. Die Natur der eigentlichen Natur des letzteren wird nicht klar. Wahrscheinlich diente es privaten Handelsinteressen, welche es jedoch mit den strengen Gesetzen des Rechtes nicht eben allenthalben genau nahmen. Denn an der westlichen Küste werden gelegentlich Sklaven gefangen und später verkauft. Die Natur des Schiffes sah das Fahrzeug einem wohlausgerüsteten Kaper durchaus ähnlich, welches es auch dafür gehalten wurde, beweist das tragische Schicksal, welches über den Kapitain und die Mannschaft ereilte. Das Schiff verließ am 1. December, mit Kriegsvolk stark belastet, bei gutem Wind und unter Begleitung des Spiel den Hafen von Dieppe und warf bereits am 1. Januar bei Palma, einer der kanarischen Inseln, Anker. Dort ward es durch bößlich eintretende Windstille volle acht Tage festgehalten. Der an sich angenehme Aufenthalt war auch mit nicht geringer Gefahr verbunden, da die Bewohner sich den fremden Ankömmlingen feindlich gesinnt zeigten. Endlich erhob sich ein frischer Wind: das Schiff ging unter Segel und bekam am 18. Januar) die afrikanische Küste in Sicht. Glücklicherweise entging es durch die Wendung einer begegnenden englischen Flotte, welche dasselbe mittelst scharfen Schüsse zum Anhalten zwingen wollte, und ungefährdet langsam am 29. d. M. bei den reichgesegneten Inseln des grünen Vorgebirges, der Speriden der Alten. „Weil sie aber so gar angenehme Gäste nicht sein noch wohl freundlich empfangen wurden, brachen sie bereits am dritten

Tage wieder auf und legten am 2. Februar an der Küste von Guinea an. Dort verwunderte sich unser Reisender sehr über die Menge Schwarzer, welche in zahllosen, mit Früchten, Fischen und Thieren aller Art belasteten Kähnen das Schiff umruderten. Letzteres nahm seinen Lauf die ganze Küste hinab. In einem Ort, welcher den spanischen Namen El Rio grande führte, gerieth die Mannschaft mit Mohren zusammen. Man nahm zwölf gefangen, welche später in Indien verkauft wurden. In Sape traf man einen Stamm menschenfresserischer Wilden. Miltig sah mit eigenen Augen das Fleisch einer Negerin schmoren. Es gelang ihm, einen zum gleichen Geschick bestimmten Mohren zu retten. Er schenkte demselben später in Indien die Freiheit. Die mit Bogen und Pfeil bewehrten, durch Zeichen, „die sie sich selbst in's Angesicht schneiden“, arg entstellten Wilden zeigten sich im Allgemeinen freundlich gesinnt. Ihre mit eigenthümlichen Ceremonien verbundene Thieranbetung sowie überhaupt die Mannichfaltigkeit fremdartiger Sitten und Gebräuche, welche er allenthalben schaute, nahmen das Interesse unseres Miltig gar gewaltig in Anspruch. Das Gleiche galt von der Thierwelt. Mit Freuden begrüßte er am 13. und 14. Februar Störche, ihm als liebe Sommergäste aus der Heimath wohl bekannt, welche hier in dem heißen schlangenreichen Lande ganz behaglich den Winter hinzubringen schienen. Löwen, Tiger, Rhinocerosse, das leichtbewegliche Geschlecht der Affen in seinen mannigfachen Abarten und wie sie alle die Thiere der tropischen Zone heißen mögen, mit deren Anblick die jetzige Jugend in Menagerien und zoologischen Gärten sich vertraut zu machen volle Gelegenheit hat, sah er hier zum Erstenmal. In den Fluthen des äthiopischen Meeres schaute Miltig eines Tages mit Einem Blick sechs Walfische und von den Eingeborenen erfuhr er, daß Meerpferde und Sirenen bei dem Castello de Mina sich aufhalten sollten. Auch die Pflanzenwelt nimmt die Aufmerksamkeit unseres Miltig vielfach in Anspruch. Den „Tobacac“ — nur seit Kurzem in Deutschland als Heilmittel bekannt, während das Tabakrauchen erst etwa dreißig Jahre später daselbst aufkam — nennt er „ein sehr gut und nützlich Kraut, welches die Einwohner stets zur Arznei, sonderlich für Kälte und Hunger, denen dies Kraut eine Zeitlang erwehrt, brauchen.“ Von Afrika lenkte das Schiff seinen Lauf nach Ostindien. Es passirte die Linie, umsegelte das Vorgebirge der guten Hoffnung, fuhr bei der Insel Madagascar vorbei und warf endlich am 6. März 1595 in dem Hafen von Goa Anker. Handelsgeschäfte hielten es in der dortigen Gegend längere Zeit fest. Am 8. Juni segelte es nach Malacca ab. Da man ihm aber daselbst „wenig cortisy“ (sic) erwieß, setzte es nach kurzem Aufenthalt seinen Weg zu der durch ihre Perlenfischerei bekannten Insel Margarita fort. Von da ging die Fahrt nach Amerika, welches man am 10. Februar 1596 erreichte. Nach einem flüchtigen Besuch in dem goldreichen Mexico setzte man die Reise nach Westindien fort. Die Südspitze Amerika's ward glücklich umsegelt und endlich nach langer beschwerlicher Fahrt konnte man am 26. März an einer kleinen Insel, hart an der Küste von Hispaniola, wie das damals noch vollständig in spanischem Besitz befindliche Haity zu jener Zeit genannt wurde, den Anker fallen lassen. Dort gedachte man einige Zeit zu rasten, um die gefangenen Mohren zu verhandeln, sich gleichzeitig von den Entbehrungen der langen Seereise zu erholen und das Schiff mit frischem Wasser zu versehen. Doch wagte man in Ermangelung eines spanischen Passes nicht in Hispaniola selbst zu landen. Vielleicht beab-

te man auch eine Hinterziehung des Zolls bei dem Verkauf der mit-
 hten Waaren; denn als bekannte Kaufleute aus Hispaniola in nächstlicher
 mit der Kunde, daß die spanischen Wachposten sich von den Landungs-
 en zurückgezogen hätten, heimlich auf dem Schiff sich einsandten, wurde
 d eine wohlbewehrte Barke an das Land gesendet. Es war am Morgen
 3. April 1596, eines für unseren Miltiz sehr verhängnißvollen Tages.
 er vermochte nach der langen einförmigen Seereise der Versuchung das
 welches sich so verlockend vor ihm ausbreitete, näher in Augenschein
 hmen, nicht zu widerstehen. Er schloß sich der Expedition an. Die
 fuhr einen kleinen Fluß stromaufwärts. Je weiter die Fahrt ging,
 lieblicher gestaltete sich das Land, desto üppiger entfaltete die tropische
 entwelt ihre Wunder. Miltiz ergriff eine Muskete und sprang an's
 Doch kaum hatte er einige Schritte in das nahe Gebüsch gethan, als
 einen Hinterhalt spanischer Truppen gerieth. Nachdem man ihm die
 n entwunden und ihn vollständig ausgeplündert hatte, setzte man ihn
 n nacktes Pferd und führte ihn als Gefangenen fort. Er ward unter
 e einer Wache von Station zu Station, indem man die Ortschaften
 e Christi, Santiago, La Vega und Cuttui (wohl das jetzige Cotuyo)
 e, nach der ziemlich weit entfernten Hauptstadt San-Domingo gebracht.
 niglich rastete man des Nachts bei den Alkalden der verschiedenen Orte,
 ward auch öfters unserm Miltiz in einem Gefängniß sein Unterkommen
 iefen. Einmal legte man ihm sogar Fesseln an. Doch befreite er sich
 durch etwas „Küchenlatein“, welches glücklicherweise von früheren
 Studien in seinem Gedächtniß haften geblieben war und auch auf den
 n Ortspriester die gewünschte Wirkung nicht verfehlte. Dieser fand
 en an dem Fremdling, dessen Sprachkenntnisse einen höheren Stand
 then ließen. Er nahm ihn bei sich auf und gab ihm auch eine latei-
 neschriebene Anweisung, wie er am Vortheilhaftesten seine Aussage vor
 panischen Untersuchungsgericht einzurichten habe. Von Cuttui aus ward
 t. und seine Eskorte dem Führer einer ungeheueren Rinderherde, auf
 eite menschenleere Strecke von Cuttui bis Domingo, in Beköstigung
 ta. Da ward unter freiem Himmel, oft bei strömendem Regen, das
 lager aufgeschlagen. Man schlachtete ein Paar Ochsen und gestattete
 nach eigenem Belieben, sich ein Stück loszuschneiden und zu braten.
 h am Sonnabend vor dem Pfingstfest, am 2. Juni 1596, erreichte man
 Domingo. Dort ward das eigentliche Verhör von dem Präsidenten
 e Vega in Porto carero abgehalten. Außer Miltiz ward auch die gesammte
 emannschaft, deren man sich, nach des Ersteren Gefangennahme, gleich-
 emächtigt hatte, vor Gericht gestellt. Miltiz benutzte die Bekanntschaft
 französischen Kammerdieners des Präsidenten, um durch diesen seine
 om Rath des Oberpriesters eingerichtete Aussage der spanischen Behörde
 rgen zu lassen. In Folge dessen erfolgte in der That seine Freisprechung,
 nd das Gericht den Capitain Mascon sowie den obersten Steuermann
 ode des Erhängens, die übrige Schiffsmannschaft aber zu zweijähriger
 enstrafe verurtheilte. Der Präsident nahm unsern Miltiz sofort nach
 Freisprechung mit der größten Gastfreundschaft in seinem Hause auf.
 a mochte es jedoch in einem Lande nicht behagen, in welchem sein Leben
 gefährdet gewesen war und als ein kleines Schiff nach Spanien unter
 ging, vertraute er sich, trotz dem Abrathen des Präsidenten, demselben

an. Am Abend des 20. August 1596 lichtete es den Anker. Doch nach kurzer Fahrt warf ein plötzlich entstandener Sturm das gebrechliche Fahrzeug auf ein Felsenriff, wo es durch die vereinte Gewalt des Windes und der Wogen bald in zwei Theile zerbarst. Die abgerissenen Stücke trieben mit der Mannschaft fort und strandeten endlich zwischen Klippen an einer der zu Hispaniola gehörigen Beateninseln. Nur ein Meeresarm trennte das wüste und menschenleere Eiland von der erstgedachten Insel. Acht Tage hausten die Armen obdachlos auf dem öden Strand, nur von Vogeleiern und ähnlicher Speise kümmerlich ihr Leben fristend. Miltitz wagte mit Hilfe eines Palmbaumes die gefährliche Fahrt über das Meer. Glücklicherweise erreichte er das Ufer von Hispaniola und endlich, am 8. September, konnte er nach langer mühseliger Fußwanderung in gänzlich abgerissenem und erschöpftem Zustande das gastliche Dach des Präsidenten wieder begrüßen. Dort fand er abermals die freundlichste Aufnahme. Eine mit Gold, Zucker und Gewürz beladene Flotte von sieben Schiffen, welche am 19. October nach Spanien in See ging, schien endlich dem Präsidenten die nöthige Garantie für seinen nach Europa sich zurücksehnenenden Gastfreund zu bieten. Miltitz schiffte sich auf derselben ein. Nach langer Fahrt erreichte die Flotte am 16. December bei S. Lucar de Baramada die Mündung des Guadalquivir. Man bugierte das Schiff, auf welchem Miltitz sich befand, den Strom aufwärts bis Sevilla. Von dort reiste Miltitz am 8. Februar 1596 nach Madrid, wo er, wie es scheint als Gast des königlichen Hofes, fast volle drei Jahre weilte. Die Regierung Philipp's II., jenes finstern Despoten, (gest. 13. September 1598), neigte sich zu ihrem Ende. Das Gestirn Spaniens, so lange am politischen Himmel dominirend, war sichtlich im Erbleichen. Erst vor acht Jahren hatte die stolze Armada ihren kläglichen Untergang gefunden und die niederländischen Provinzen waren nahe daran, ihren langen Kampf gegen Spanien siegreich zu beenden. Obwohl Philipp's Politik die Finanzen des unglücklichen Landes, ungeachtet des Zufließens unermesslicher Schätze aus den überseeischen Colonien, auf das Aeußerste erschöpft hatte, prangte doch seine Hofhaltung noch im althergebrachten Glanz. Leider fließt unsere Quelle über jene spanische Episode des Miltitz'schen Reiselebens ungemein dürftig. Sie giebt „so viel möglich gewesen“ und das ist freilich sehr wenig. Als Beweis der Großartigkeit des spanischen Hofes berichtet sie nur, daß allein täglich 1600 Schafe für denselben geschlachtet worden seien. Am 25. Januar 1599 reiste Miltitz im Gefolge Königs Philipp III., welcher seinem vor Kurzem (13. September 1598) verstorbenen Vater auf dem Throne gefolgt war, nach dem Königreich Valencia. In Valencia traf er den Erzherzog Albrecht von Oesterreich und dessen Gemahlin, die Infantin Clara Eugenia, welcher Philipp II. kurz vor seinem Tode die Niederlande und die Franche-Comté als Lehen übertragen hatte. Miltitz machte mit diesen Herrschaften vielfache Ausflüge. Der Name Miltitz war in der kaiserlichen Hofburg zu Wien wohl bekannt. Ein Geschlechtsvetter unseres Miltitz, Nikol v. Miltitz auf Siebeneichen (gest. 15. October 1595), hatte lange Jahre am Hofe des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich das Amt eines Mundschenken versehen. So war denn der Erzherzog Albrecht von Haus aus unserem Miltitz freundlich gesinnt und auch die Infantin zeichnete ihn als Deutschen aus und unterhielt sich gern mit ihm über die deutschen Lande. Am 4. Mai 1599 verließ Miltitz das Königreich Valencia und segelte nach Barcellona. Dort schiffte er sich am

ni auf der Flotte, welche den Erzherzog Albrecht nebst seiner Gemahlin Italien geleiten sollte, ein. Glücklicherweise ward am 13. d. Marseille erreicht. Da ging die Fahrt an der Küste des mittelländischen Meeres hin, bei es, Nizza und Villafranca vorüber. Vier türkische Galioten, welche der begegneten, wurden derselben insofern gefährlich, als letztere bei deren Abgang von einem plötzlich entstandenen Sturme bis auf die Höhe von Genua zurückgeworfen ward. Ohne weiteren Unfall legte man die Fahrt der reizenden riviera di Ponente, auf welcher sich in neuerer Zeit die Natur ihre Natur Schönheiten weltberühmte strada della Cornice hinzieht, bis Genua zurück. Der verständnißvolle Sinn für die Schönheiten der Natur ist die Pflanze, welche wir erst im späteren Kulturleben zu der jetzigen gedeihlichen Blüthe sich entwickeln sehen: in den Reisebüchern der damaligen Zeit finden wir nur sehr selten einem Ausdruck warmen Gefühles bei der Rückkehr an das erblickte Schöne. Wir freuen uns daher um so mehr, wenn wir unseren Reisenden zu diesen Ausnahmen zählen können. Er preist die malerisch gelegenen Städtchen und Flecken, welche er bei dieser Fahrt sah, nennt es „eine sehr schöne und große Lust, mit gutem Wetter unter dem blauen Himmel wegzulauffen.“ In dem stolzen Genua wurde einige Tage gerastet, dann nach Mailand, der Hauptstadt der damals noch in spanischem Besitze befindlichen Lombardei, aufgebrochen. Als die Infantin ihren Einzug in Mailand hielt, donnerten ihr zu Ehren gleichzeitig die 400 Geschütze des Kastells. Sie freut sich der schönen wohlgebauten Stadt voll heiteren Lebensgenusses und meint, das Sprichwort habe doch recht, wenn es als das Schönste, was man in Mailand sehen könne „el castillo, la puteria y el dom“ bezeichne. Mailand reiste er am 15. Juli 1599 wieder rückwärts nach Genua, von da zu Schiff die lange Küstenfahrt bis Civita Vecchia, segelte die Küste stromaufwärts bis Ostia und setzte von dort zu Lande die Reise bis Rom fort, welches er am 30. Juli erreichte. Dort nutzte er als gewissenhafter Reisender einen elftägigen Aufenthalt möglichst aus, denn er sah „alle Gebäude, Kirchen und Seulen.“ Von Rom ging am 9. August die Reise weiter südwärts nach Neapel. Am 12. August erreichte Miltiz Terra-Vecchia die letzte päpstliche Stadt und am 14. d. schiffte er sich zu Gaeta nach Capri ein, von welcher aus er am 15. August Neapel erreichte. Auch unseren Reisenden übte das königliche Neapel den altbekannten zauberhaften Reiz. Er preist die wunderherrliche Lage der ungeheueren Stadt, mit ihren 400 Kirchen und bewacht von ihren Kastellen, im weiten Hintergrunde amphitheatralisch emporsteigend, einen langen Küstenstreif des Landes von Neapel einnehme und rühmt die materiellen Genüsse, welche der Fremde im Hain des üppigen Landes dem Fremden allenthalben darbiere. Auch er tut er seine Zeit gewissenhaft aus, stimmt jedoch zugleich die, noch vor ihm geäußerte Klage an, daß man sich bei den eingeborenen Führern nicht die Bedeutung und Geschichte der zahlreichen Alterthümer unmöglich zu erschließen könne. Er besucht Puzzuoli, Bajä, Cap Misen, schaut die Küste des Nero und den rauchenden, erst durch die Eruption vom Jahre 1631 binnen zwei Tagen entstandenen Monte nuovo. Bei der schon von ihm gekannten Hundsgrotte ist er Zeuge des grausamen, noch heutzutage üblichen Idgierigen Ciceronis alltäglich den Fremden vorgeführten Experimentes, indem in den tödtlichen Miasmen der Grotte dem Tode nahe gebrachten Hunden durch frische Luft und Wasser wieder zum Leben erweckten Hunde.

Auch alle Stellen schaut er, wohin Virgil seine Unterwelt verlegt, den Avernus See, den Acheron und am Fuß des alten Cumä die Grotte der Sibylle. Vom ältesten Tunnel, welche (la grotta di Posilippo) den Hügel des Posilippo durchzieht, meint Miltiz, auf die noch jetzt im Munde des neapolitanischen Volkes lebende Sage Bezug nehmend, daß er von Virgil in 24 Stunden gemacht worden sei. Daß Altmeister Virgil bei den Italienern in den Geruch der Zauberei kommen konnte und noch jetzt als wunderthätiger Zauberer bei ihnen gilt, erklärt sich eben nur aus der großen Verehrung, welche man in Italien, und namentlich in Neapel von jeher seinen dichterischen Werken zollte. Wie man dem Homer und der Bibel wunderbare Kraft zuschrieb und beide benutzt hat, um aus zufällig aufgeschlagenen Stellen die Zukunft zu deuten, so war es auch mit den Gedichten Virgils der Fall, in welchen man sogar eine Geheimlehre finden wollte. Eine Stelle der Eklogen ward als Weissagung auf die Geburt Christi gedeutet. So kam eben der Sänger der Aeneis gänzlich unverdient auch in religiöse Verehrung und wurde im Glauben des Volkes zum wohlthätigen Nekromanten. Unser Reisender sah an dem auf dem Hügel des Posilipp befindlichen Grabe Virgils noch den von Petrarca, welchen König Robert von Anjou zu dieser klassischen Stelle führte, gepflanzten Lorbeerbaum. Jetzt wird das runde Grabmal von einer Steineiche überschattet. Von Neapel, welches Miltiz am 18. October 1599 verließ, ging die Reise nach Florenz. Dort in der glänzenden Residenz der kunstliebenden Mediceer weilte er bis zum 23. Januar 1600. Dann reiste er, theils zu Pferd, theils zu Wasser, über Bologna und Ferrara nach Venedig. Von dort ging die Rückreise, ohne daß unsere Quelle irgend erwähnenswerthe Details berichtet, nach Trient und von da in geradester Linie über Augsburg, Nürnberg, Bamberg, Koburg, Rudolstadt, Leipzig nach dem heimatlichen Preßlich, welches er um's Jahr 1601 glücklich erreichte. Auch dort war sein Leben ein ziemlich bewegtes. Noch zweimal bereiste er in Gesellschaft einiger befreundeten Edelleute Frankreich, England und die Niederlande. Dann ward der „ansehnliche und von Gott wohlbegabte Mann“, welcher neben dem reichen Schatz seiner Erfahrungen auch vollständige Kenntniß der französischen und spanischen Sprache besaß und zur Noth des Italienischen und Lateinischen mächtig war, einer sächsischen Gesandtschaft an den französischen und englischen Hof, sowie an den Erzherzog Albrecht von Oesterreich beigegeben und hierauf zum Hauptmann der Stifter Meissen, Merseburg und Naumburg sowie der Grafschaft Mansfeld ernannt. Doch rostete deshalb sein Schwert nicht in der Scheide. Bei der auf kaiserliche Veranlassung vom Kurfürsten Johann Georg I. im Jahre 1620 bewirkten Eroberung der Niederlausitz sehen wir unseren Miltiz ein selbstgeworbenes Fähnlein führen. Auch hatte er später bei den vielen Durchzügen des kaiserlichen Kriegsvolkes mit einem unter seinem Befehl stehenden Defensionsfähnlein manche Fährlichkeit zu bestehen. Da trat der Tod den kräftigen Mann gar plötzlich an. Er starb nach kurzem Siechthum am 18. November 1626. Unsere oben angeführte Quelle rühmt seinen entschlossenen Muth und regen wissenschaftlichen Sinn, sowie sein aufrichtiges, demüthig bescheidenes Wesen, welches ihn, fern von den Münchhausenaden so vieler Reisenden, nur selten und stets nur auf besondere Veranlassung von den mannichfachen Abenteuern seines buntbewegten Reiselebens sprechen ließ.

Einiges zur Geschichte der Frauenkirche in Görlitz.

Erster Artikel.

Den schroffsten Gegensatz stellt Deutschland in seinen östlichen Reichthümern gegenüber dem czechischen Böhmen in seinem Verhalten gegen die Kirche, und andere in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts uns vor Augen. In Deutschland finden wir in jener Zeit eine Stimmung herrschend, die man anders denn als eine kirchenfreundliche bezeichnen kann, dort zu Anfang des 15. Jahrhunderts überrascht uns das Losbrechen eines besonders kirchenfeindlichen Sturmes. Kirchen und Klöster wurden in wilder Wuth zerstört, Bischöfe, Nonnen und Priester verjagt oder erschlagen. Deutscherhaß verband sich mit schistischer Ketzerei, eines ging aus dem anderen hervor. Klöster, Städte und Burgen gingen dort in Flammen auf; hier dießseits der Berge baute man in der nämlichen Zeit neue Klöster und Kapellen, stiftete zahlreiche Altäre oder restaurirte die alten Gotteshäuser in neuer Pracht aus und vermehrte zugleich die Schaaressen derer, welche als Priester und Mönche zum Dienste in den Klöstern berufen wurden. Die Kirche feierte damals im deutschen Reich täglich Siegesfeste, Kaiser und Reich lagen ihr zu Füßen. Das große deutsche Reich war nahe daran, zu einem römischen Kirchenstaate zusammenzufallen, so viele Länder deutscher Herrlichkeit waren aus weltlicher in kirchliche Herrschaft übergegangen. Die Vertretung im deutschen Reichstage bestand nicht mehr und mehr das Ansehen, als wenn die geistlichen Kurfürsten, Bischöfe, Abteien, Klöster und Stifte ihre Interessen besser zu wahren vermögen hätten, als die Abgesandten weltlicher Stände und Städte. Ja man kann sagen, mit entgegenkommenden Wetteifer boten der Kaiser und die weltlichen Reichsfürsten die Hand dazu der Kirche zu immer größerer Unterstützung behilflich zu sein, mochte es auch nur darum geschehen, weil man der kirchenfeindlichen Stimmung im Volke nachgab, welche unter allen Ständen in Deutschland die Theilnahme für die Kirche, solcher Hingebung an ihren Einfluß und Vertrauen zu ihren Segnungen sich kundgab, daß man kaum wagen konnte, eine Gegenströmung gegen dieselbe im Anbahnen einer entgegengegesetzten Richtung hervorzurufen. In Streitigkeiten mit der Klerisey zogen die weltlichen Herren gewöhnlich den Kürzeren. Was leisteten nicht damals die weltlichen Fürsten und Herren aber auch die reicheren Bürger in Stiftung und Unterstützung von Heiligthümern, Klöstern, Wallfahrtsstätten, Altären, Seelenmessen! Unternahm man doch in jener Zeit unter Führung frommer Fürsten mit zahlreichem Gefolge von Rittern und Knechten die gefahrvollsten und beschwerlichsten Wallfahrten nach vielberufenen Heiligthümern und Gnadenorten in einer Zeit, wo die Türken jeden Christen von dem Vorhaben das heilige Grab zu Jerusalem zu besuchen durch schonungslose Raubgier abzuwehren mußten, die Venetianer aber die Einfalt vornehmer Pilger maßlos

ausnutzten. Welche Pilgerschaaren strömten damals nach Rom und zu jene Heiligthümern von Loreto, St. Jacob de Compostella, letztere in der Pyrenäische Halbinsel gelegen, und nach anderen entfernten Gnadenorten! Hauptsächlich zu Kirchendienst wurden die zahlreichen Schüler der Pfarr- und Kloster- schulen, so auch die Studenten der Hochschulen abgerichtet und der Unterricht in Schulen und auf Universitäten, wozu anders diente er, als dazu, die Jünger dieser Anstalten zum Dienste der Kirche anzuleiten! Die berühmtesten Rechts- und Medicinalschulen, wo suchten sie Rechts- und Naturkunde? — Die erstere im kirchlichen Rechtskanon, die letzteren in dem düsteren Treiben mißkannter Wissenschaftlichkeit, welche aus Scholastik, Magie und Astrologie — im Bunde mit wunderlicher Tradition — zu ganz eigenthümlicher Mischung gelang war. Die Bedürfnisse der Kirche zu befriedigen schien damals die einzige Aufgabe zu sein, deren Lösung und Erfüllung Laien und Priester unauhörlich vor Augen hatten. Ueber alles Weltliche sogar hatte die Kirche ihr ungeheures Netz ausgebreitet, und es schien auf Erden gar kein anderes Gewonnen zu werden als das, welches Rom darbot mit seinem Ablass und seinen Gnadenschätzen. In keiner anderen Weise als nach den Vorschriften der Kirche und des Papstes durfte man seine Frömmigkeit geltend machen. Fromm war der, welcher durch fromme Stiftungen Ablass erwarb, heilig der, welcher der Kirche die Verdienste zuerkannte, die in ihren Augen allein Wert hatten, weil sie ihr allein zu Gute kamen. Eine düstere Schwärmerei schielte selbst da die tief im Menschenherzen begründete Wahrheit zu verhüllen, wo sie bereits in vergangenen Jahrhunderten sich Bahn zu brechen suchte, nachdem man jede selbstständige Regung evangelischen Glaubens in außerdeutsche Ländern gewaltsam unterdrückt hatte. Was in dem Hussitenthum anfänglich eine internationale Bewegung vorzubereiten schien, weil die Mißbräuche und Mißstände, welche in der Kirche (unter allen Nationen wurde dies in gleicher Grade schon im 14. Jahrhundert empfunden!) herrschten, in aller Welt vorhanden waren und schwer den Völkern auflasteten, schlug in sein Gegentheil um, sobald die Deutschen schmerzlich erfahren mußten, daß bei den Czechen der Haß gegen alles deutsche Wesen den hauptsächlichsten Antriebspunkt der fanatischen Aufregung gegen die Kirche darbot. Wie jenseit der Berge der Bruch mit der Kirche aus Haß gegen die Deutschen erfolgte, so finden wir diesseits die Anhänglichkeit an die jenseits verfolgte Kirche gesteigert, und um so mehr, weil sie den Deutschen das Banner vortrug, unter welchem man gegen die Czechen kämpfte. Wie man diese Anhänglichkeit kund gab in einer Reiche, welches ein förmliches Kirchenreich war, das ist oben erzählt. Wie wenig aber diese zur Schau getragene Kirchlichkeit die Verweltlichung nicht bloß der Kirche, sondern des Lebens selbst hinderte, das kann man nicht bloß an der Ausgelassenheit der Sitten erkennen, welcher Geistliche und Laien grade zu der Zeit, wo man sich so gern dem Wahn hingab, man könne durch sogenannte heilige d. h. kirchliche Werke jedes Unrecht und jeden begangenen Frevel sühnen oder alle Hoffahrt und Fleischeslust mit Geldbußen und Meßopfern zudecken, sondern vornämlich aus dem plötzlichen Umschlag der Volksmeinung über die Kirche schließen, welcher der Entwicklung der Reformation im 16. Jahrhundert so günstig und förderlich war. Was Leichtfertigkeit und Verderbtheit des Klerus einerseits vorbereitete, das mag wol andererseits jene finstere Wahn verursacht haben der sich gleichzeitig vieler Gemüther bemächtigte, als seien die vielen und schweren Heimtuchungen, welche insbesondere die östlichen Landschaften

utschers An siedelung in jenen letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts
 asen, Zorngerichte Gottes über das allgemeine Verderben. Wohl waren die
 eiten oft schwer! Pest, Hungersnoth, Raubzüge der Hussiten und in den
 böstlichen Ländern deutscher Herrschaft die seit der Eroberung Konstantinopels
 reckenerregenden Erfolge, welche die Waffen der siegreichen Türken zu Wasser und
 Lande hatten, steigerten das Angstgefühl der Menge. Aus jenen bedrohten
 ristlichen Ländern gingen daher schon im Anfange des Jahrhunderts jene
 haaren von Bäckern, Flagellanten, Bogumilen und anderer Sekten hervor,
 elche Land und Städte sich geißelnd unter Geschrei und Bußgesängen durch-
 gen. Ihr Erscheinen regte die ängstlichen Gemüther oft in unheimlichster
 eise auf. In allen Gestalten schienen die göttlichen Strafgerichte der
 ristenheit vor Augen zu treten. Die für Trauer und für Reue empfäng-
 hen Seelen sahen sich nach Trost und Beruhigung angstvoll um. Da
 rechte die noch mächtige Kirche ihre Trost und Segen spendenden Hände den
 uchenden und Sehrenden entgegen. Die irdischen Güter, welche anfangen
 den Augen der Besizenden wegen bedrohlicher Unsicherheit ihren Werth zu
 rlieren, gab man willig hin, um durch deren Hingabe an die Kirche bessere
 nd sichere Schätze zu gewinnen. Ja, sich selbst mit aller seiner Habe weihte
 an dem frommen Dienste heiliger Werke. Stiftungen an Klöster und
 ätare, Bittgänge und beschwerliche Wallfahrten, fromme Genossenschaften
 n Brüdern und Schwestern, Gründung von Seelhäusern und Hospitälern
 nd anderen Stiften, verbunden mit Seelenmessen und Sübtkapellen, sie
 tten ja alle den Zweck, Frieden und Beruhigung für die Seelen zu ge-
 nimen, nach welcher man in diesem und für jenes Leben trachten müsse, als
 ch dem höchsten Gute, welches göttliche Gnade dem Menschen gewähre.
 elen jener Gründer und Stifter von Kirchen und Kapellen ist es in jener
 it gewiß heiliger Ernst gewesen mit ihrem Bestreben durch Ablass, Fürbitte
 nd kirchliche Segenspendungen zu jener Beruhigung zu gelangen, welche
 gleich die Vorstellung in sich schloß, es würde vermittels solcher Opfer der
 stand jenes qualvollen Zwischenreiches zwischen Erde und Himmel, in
 lches alle Seelen nach dem Tode versetzt würden, für die Gesühnten anders
 gestalten als für die Ungeühnten. Viele wähten vermittels solcher
 nopferung und solcher Spendung und vermöge jener vermittelnden und
 söhnenden Macht der Kirche, welche sie durch Fürbitte ihrer zahlreichen
 iligen ausübe, in ähnlicher Weise des Himmels als eines zukünftigen
 sithums sich versichert halten zu können, wie sie hinter Mauern und
 türmen ihre irdischen Besitzthümer zu wahren vermochten. Solcher gläubigen
 erversicht verdankt auch Görlitz jene zahlreichen Stiftungen von Kapellen
 nd Kirchen mit ihren Altären, welche außer Verhältniß mit der Leistungs-
 ichtigkeit einer Stadt zu stehen scheinen von mäßigem Umfange und verhält-
 nsmäßig beschränkten Mitteln. Sie stammen größtentheils aus der Zeit,
 lche der Reformation nur um einige Jahrzehnte vorberging. Man denke an die
 stifteten Messen an den nahe an 40 Altären der Peterskirche, an den vielen
 ätären der alten Parochialkirche zu St. Nikolai, in der Kapelle U. L. Franen
 der äußersten Südvorstadt, in der Kapelle St. Georgs unter der Peters-
 tche, in der später erbauten Annenkapelle, in der zum heiligen Kreuz, sowie
 der in älterer Zeit entstandenen Franciskauer-Mönchskirche und der aus
 onderer Veranlassung geweihten Hospitalkapelle zu St. Jakob und der des
 spitals zum heiligen Geist, früher zu St. Maria Magdalena genannt, zu

deren Vollzahl eine Menge Hauskapellen und Hausaltäre zu rechnen sind. Der Dienst bei diesen zahlreichen Kirchen und Altären, diese täglichen und fast ununterbrochenen Meßdienste, zumal an den vielen Festtagen der zahlreichen Heiligen, erforderten natürlich eine entsprechende Anzahl von Priestern, Altaristen und mit Inbegriff des Pfarrers an der damaligen Hauptkirche zu St. Nikolai eine Menge Kantoren, Signatoren, Sänger, Meßner, Diener und Chorknaben, so daß man wohl annehmen kann, daß die zu jener Zeit abwechselnd gegen 500 bis 600 Scholaren zählende Parochialschule zu diesem Kirchendienste ein starkes Kontingent gestellt habe. Die täglichen Hören Vigilien, die Processionen und was alles sonst zur Darstellung einer Gottesverehrung gehörte, welche, wie auch heut noch in manchen Klöstern „das Beten ohne Unterlaß“ man kann sagen damals öffentlich in Gotteshäusern und auf Wegen und Straßen unaufhörlich vor Augen zu stellen beflissen war, welchen Anspruch machte es nicht auf Anstellung einer großen Kirchendienerschaft! Das Vorbild im deutschen Reiche blieben ja auch für die nichtgeistlichen Orte jene Erfurter, Kölner, Trier'schen und Aachener Bisthums- und Erzbisthumsstädte und vor allem Rom selbst mit seinen 300 Kirchen. Das Läuten der Kirchenglocken, das Singen und Messelernen mag auch in Görlitz selten unterbrochen gewesen sein. So kam Görlitz in jener „frommen“ Zeit in den Ruf eine ganz besonders „fromme“ Stadt zu sein.

Wer hätte erwarten mögen, daß unmittelbar auf diese Epoche der Kirchenschwärmerei, welche der schlaue Ablassprediger Tegel erfolgreicher als irgend ein anderer hierorts auszubenten verstand, in dem frommen Görlitz ein solcher Umschlag der Stimmung erfolgen sollte, wie er mit Beginn des neuen Jahrhunderts geschah!

Eine Ahnung dessen, was sich auch hier vorbereitete, schien den kühnen Frevler bei seiner zweiten Wiederkehr zu überschleichen, er fand es für nöthig, einen Theil seiner Beute der hiesigen Peterskirche zu überlassen, sich aber vielfach bedroht bald zu entfernen. Ueber die damals veränderte Stimmung finden sich viele Andeutungen in den Annalen des gleichzeitigen berühmten Görlitzer Chronisten, des Magister Johannes Haß. Der überaus nüchterne Darsteller jener denkwürdigen Epoche, der im Allgemeinen mehr die politische Bedeutung der überhandnehmenden Gährung im Volke und die Theilnahme daran selbst unter dem Klerus erkennt, den inneren Beweggründen, welche in der Kirche und gegen dieselbe sich geltend machten, ein eigentliches Verständniß abzugewinnen nicht vermag, findet den Grund der Gährung freilich mehr in den äußeren Verhältnissen, oder auch in unsittlichen Motiven, wie z. B. in der Sinnlichkeit entarteter Priester und Mönche, in der Ehrsucht der Zünfte und Handwerker, in der Gier nach den Kirchenschätzen, im Haß des niederen Volkes gegen das Joch der Zucht, welches eine strenge Obrigkeit ihm auferlegte und in anderen Dingen. Geleugnet kann nicht werden, daß am hiesigen Orte die Reformation schon darum eine Zeit lang so rasch Eingang fand, weil die tiefverschuldeten Rittergutsbesitzer des hohen Zinses, welchen sie an Kirchen und Altäre zahlte, und damit der kirchlichen Stiftungen ledig zu sein wünschten, und daß der niedere Klerus seines Berufes und des damit verbundenen Zwanges der Ehelosigkeit los zu sein begehrte, endlich, daß eine sociale Umwälzung sich aller Orten und auch hier vorbereitete. Letztere jedoch wurde in dem eigentlichen Gebiete des Königs und nachmaligen Kaisers Ferdinand bald unterdrückt. Aber in der Lausitz und hierorts hielt die Reformation

er Siegesbanner aufrecht. Die Folgen, die uns hier vor Augen treten, sind ebendeshalb dieselben wie anderwärts geblieben. Die Kirchen, ihre Stiftungen und die Gegenstände devotester Verehrung im 15. Jahrhundert verschwanden sämmtlich, so weit der Rath der Stadt, vom König Ferdinand unterstützt, solche nicht in seine Verwaltung nahm — und so zum Heil das Kirchengut rettete.

Wie ganz anders erscheint uns die Mitte des 15. Jahrhunderts zur Zeit als der Bau der Kirche u. L. Frauen begann.

Diese in sogenanntem gothischen, eigenthümlich gefälligen Stil erbaute, fast Jahrzehnte lang für gottesdienstlichen Gebrauch selten benutzte, oftmals sogar zur Verwüstung ihres Innern preisgegebene Kirche ist seit Jahresfrist ihrer Bestimmung als Weisheitsstätte christlicher Gottesverehrung entsprechend wiederhergestellt worden. Die Wiederherstellung derselben ist in einer Weise erfolgt, daß man sagen muß, die innere Ausstattung dieses alten Gotteshauses bringt die architektonische Schönheit des ganzen Baues erst zur vollen Anschauung.

Es entsteht daher bei dem fleißigen Besucher dieser Kirche nicht selten der Wunsch, etwas über die Entstehung und die Geschichte dieses Bauwerkes zu lesen. Solchem Wunsche dürfte nachfolgender Bericht entgegen zu kommen geeignet sein.

Nach übereinstimmender Angabe der Chronisten wurde der Bau im Jahre 1449 begonnen und bis zur jetzigen Höhe der Wölbungen 1483 die Kirche in ihrem Ausbau vollendet. Im Jahre 1486 am 29. Mai alten Stils wurde sie nach erfolgter Begabung mit päpstlichem Ablaß feierlich eingeweiht. Bis zu den Zeiten der Reformation führt sie in den Görlitzer Annalen den Namen einer Kapelle „Unsrer Lieben Frauen“ geweiht. Der Bau des Thurmes mit dem herrlichen Portal, dessen Hauptschmuck das wundervoll hohe Fenster ist, wurde 1494 begonnen, aus Mangel an Mitteln jedoch nur zur Höhe des Kirchengiebels emporgeführt.

Längere Zeit nur mit einem Nothdache versehen, erhielt der Thurm erst 1696 die gegenwärtig noch vorhandene, dem Baustyl des Grundbaues wenig angemessene Bedachung. Er ist aus Granitquadern erbaut. Thurm und Kirche sind so fest ausgebaut, daß Reparaturen am Außenbau selten nöthig waren. Das Dach wurde einigemal durch Blitzschläge beschädigt, die Thürmchen, ein sogenannter Dachreiter, leider jedesmal wieder aufgesetzt. Von zerstörenden Bränden ist jedoch diese Kirche zeither bewahrt geblieben, so daß wir hier den alten Bau des 15. Jahrhunderts als wesentlich unverändert noch vor Augen haben, während mehr als einmal sowohl die alte Pfarrkirche St. Nicolai als auch die Peterskirche fast bis auf den Grund durch verheerende Feuersbrünste zerstört worden ist. Aelteren Beschreibungen nach, deren Angaben nach älterem Maße sich leicht auf das neue Maß reduciren lassen, beträgt die volle Höhe der Kirche 62½ (sogenannte kurze) Ellen oder 125 altsächsische Fuß. Die Kirche hat ein dreifaches Schiff, welches an jeder Seite auf 3 sehr schlanken, achteckigen, mit gegliederten Füßen versehenen, auf ganz glatten Pfeilern ruht. Die Höhe des Schiffes ist 32 Ellen, die Länge 69, die Breite mehr als 32 Ellen. Die Rippen des verschlungenen Gewölbes sind alle hervorragend und gehen in die Wand hinein. Der Chor ist einfach, so breit wie das Mittelschiff und öffnet sich gegen Osten auf eine gefällige Weise mit seinem dreifachen Schluß. Dem Portale im Westen entspricht im Innern durch die ganze Breite der Kirche die zierlich gearbeitete,

mit einer Brüstung von feinem Sandstein versehene Orgelempore, welche unten gewölbt auf zwei steinernen Säulen ruht. In der Höhe an der Sakristei findet sich ein kleiner auf Tragsteinen ruhender Chor, wozu aus der Sakristei eine steinerne Wendeltreppe führt, welche bis zum Dache emporsteigt. Rechts von dem Hochaltare ist die Sakristei außerhalb angebaut, hell und gewölbt. Besonders hohe schöne Fenster an den Seitenwänden und in dem Chor um den Altar gewähren der Kirche helles Licht. Die Fenster im Chor sind nach gegenwärtigem Ausbau in mittelalterlicher, in neuerer Zeit wieder aufgenommener Weise vermittels der kunstvollsten Glasmalerei in farbigem Lichte strahlend eine Zierde der Kirche geworden, wie wir solche in größerem Maßstabe unserer schönen Peterskirche nach Beseitigung des geschmacklosen Hochaltars wol wünschen möchten. An der nördlichen inneren Wand des Schiffes in rechtem Winkel an die Orgelempore sich anschließend sind die hölzernen Emporen wiederhergestellt worden. Es würde die mangelhafte Akustik dieser Kirche wesentlich verbessert haben hätte man diesmal auch die höheren Emporen hinzugefügt, wie sie vor der Restauration in den 50er Jahren dieses Jahrhunderts vorhanden waren. Die Höhe dieses gothischen Baues diente wol dem Anspruch auf Erhabenheit, welchen das gottesdienstliche Ritual der alten katholischen Kirche machte, wonach Gesang und Celebration des Hochamtes an Feierlichkeit gewann, ist aber dem Zwecke protestantischer Gottesdienste, der Erbauung durch die Predigt, in gleicher Weise nicht entsprechend. Durch jene zweite höhere Empore wäre die Akustik wesentlich verbessert worden.

Es ist noch manches Andere zu beklagen, was jene Restauration versehen hat, vor Allem aber, daß man damals so vieles entfernte, was, wenn es behalten worden wäre, dieser Kirche den Charakter jener ehrwürdigen Alterthümlichkeit wahrte, welcher in den sonstigen Verhältnissen dieses schönen Baues in bewundernswerther Weise sich ausgeprägt findet. Manches Kunstwerk, manches Grabdenkmal, dessen die älteren Beschreibungen gedenken, ist damals beseitigt worden, welches die geschichtliche Bedeutung dieses alten Heiligthums zu erhöhen vermochte. Denn die Geschichte dieser Kirche weist auf einen alten Bau zurück, auf eine Kapelle der Mutter Gottes geweiht, gleich dieser mit einem Kirchhof umgeben, deren Altäre, Stiftungen und Priesterkollegium auf unsere hier feierlichst vermöge päpstlicher Bestätigung übertragen worden sind. Diese alte Kapelle hatte einen Hauptaltar und fünf Nebenaltäre und war mit Reliquien, Stiftungen und Priestern reich versehen. Dr. Neumann in seiner werthvollen Geschichte von Görlitz hat sich in der Beschreibung unserer Frauenkirche den Irrthum zu Schulden kommen lassen, den nach seinem Vorgange auch spätere Beschreibungen enthalten, die Stelle, auf welcher noch heute die Frauenkirche steht, als dieselbe anzusehen, wo jene alte Kapelle gestanden hat. In Folge dieses Irrthums setzt er die Entstehung unserer Frauenkirche in das Jahr 1344. Die Veranlassung zu deren Bau soll eine Sühne gegeben haben, welche dem damaligen Besitzer von Friedland, Friedrich von Viberstein auferlegt worden war. Sieben Bürger von Görlitz hatten sich im Eifer der Verfolgung einiger Straßenplacker bis in die Stadt Friedland einzudringen verlocken lassen. Diese wiederholten Verletzungen seines Gerichtsbezirkes zu rächen, erschlug er die Eindringlinge, wofür ihm, weil Ver Rath und Mord dabei im Spiele waren, schwere geistliche und weltliche Bußen auferlegt wurden. Die ihm auferlegten Strafgeder, 200 Sch. Groschen, circa 1600 Thaler nach unserem Gelde, verwendeten die Görlitzer zu der Sühne-

pelle, deren Bau im Jahre 1349 angefangen und nach einigen Jahrzehnten
 endet wurde. Sie war, wie oben angegeben, zu Ehren der Mutter Gottes
 stiftet und als Begräbniskapelle bis 1429 mit einem geweihten Kirchhofe
 geben. Die Hussiten zerstörten sie in dem gedachten Jahre völlig. Da
 in der freien Vorstadt am Ende der Kohlstraße (ein Name, der nicht
 Consulstraße, sondern aus Conradstraße entstanden ist), also in der
 ersten Vorstadt lag, unterließ man es, sie an so schutzloser Stelle wieder
 zubauen. Ihre Ruinen sah man noch an jener Stelle zu Anfang des
 17ten Jahrhunderts. So berichtet Knauth, der fleißige Geschichtsforscher,
 l. Pfarrer zu Friedersdorf. Ebenderselbe giebt an, daß man alle Stif-
 tungen zu Ehren derselben und ihres geweihten Kirchhofes, auf die am
 einthore, innerhalb der inneren Vorstadt, übertrug, deren Bau im Jahre
 1429 mit Genehmigung des Bischofs und mit Vergabung päpstlichen Ablasses
 sehen, als einer „neuen Kapelle U. L. Frauen“ begann. Von der Zeit
 hieß das Steinthor das Frauenthor und zur Zeit der Reformation wurde
 Kapelle in eine Kirche U. L. Frauen, dem Namen nach, umgewandelt.
 Org Entmerich, der Stifter und Gründer des heiligen Grabes, stiftete 1489
 ihr gegenüber gelegene Hospital zu U. L. Frauen zu einer Mahlzeit und
 Schlager für „arme fremde Paedagogos, Schüler und Pilgrimme, mit
 Anwendung von 1000 ung. Florin zum Bau von andern Zubehörungen“,
 dessen Erweiterung der Rath zu Görlitz nach aufgehobenen Wallfahrten
 Folge der eingetretenen „Kirchenverbesserung“ es zur Aufnahme von 35
 Leuten bestimmt hat.

Ueber manche Merkwürdigkeiten dieser Kirche, deren Grabmäler und
 ige Kunstwerke zum Theil aus jener alten Kapelle stammten, wird sich
 nches berichten lassen, was auch heut noch den Freunden der Vorzeit von
 erteile sein dürfte. Solches mag in einem zweiten Artikel geschehen.

Strube.



Miscellen.

Beitrag zur Geschichte des Bergbaues in der Oberlausitz.

Unter dieser Ueberschrift läßt Herr Dr. Karl Kenner zu Prag, Bibliothekar des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, uns eine Notiz aus dem auf der dortigen Bibliothek vorhandenen „Bergbuche“ freundlichst zukommen, deren Inhalt einen interessanten Beitrag zur Kulturgeschichte von Görlitz im 16. Jahrhundert darbietet und jedenfalls zu weiteren Nachforschungen Veranlassung zu geben geeignet ist.

In der Handschriften-Sammlung des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen findet sich sub sign. 628./214. ein 494 Bl. umfassender Folioband, dessen Inhalt für die Geschichte der bergmännischen Thätigkeit in Böhmen und den angrenzenden Ländern Mähren, hauptsächlich aber in Schlesien und der Lausitz, manches Interessante darbietet. Der Band ist ein Kopialbuch des bekannten Christof von Gersdorf und des Ober-Bergmeisters, später nach v. Gersdorfs Abgange Verweisers der Oberberghauptmannschaft „für Böhmen“, Baltin Köhling und umfaßt an 500 Erlasse des Königs, Kaisers und Erzherzogs Ferdinand, ferner sämtliche Bergwerks-Gutachten und Bescheide, welche vom Jahre 1558—62, seitens des Kaisers oder seitens der Bergämter von Joachimsthal, Przibram, Eule, Bern, Zuckmantel u. a., oder der Berichte, welche von dorthier an die betreffenden Behörden gelangt sind. Die Ruhe, welche Deutschland nach den Zeiten stürmischer Bewegung in den bezeichneten Jahren gegönnt war, scheint auch in Böhmen dem friedlichen Betriebe deutscher Arbeit zu Gute gekommen zu sein. So besonders dem Bergbau und Ackerbau, sowie jeder segensreichen Ausbeutung des reichen Landes, dessen Erträge die Schatzkammer der Habsburger füllten. Das benachbarte Sachsen unter Churfürst August wetteiferte mit Böhmen in der gleichen Betriebsamkeit, in derselben Periode, wo die Freibergischen und Annabergischen Silbergruben jährlich dem churfürstlichen Schätze über 200,000 Gulden zuführten. Hier wie dort waren es deutsche Arbeiter, welche im vorhergegangenen Jahrhundert durch die Hussitenstürme vertrieben, an den lange Zeit verödeten Stätten Bergbau, Ackerbau, Gewerbe und Handel zu neuer Blüthe brachten. Auch die benachbarte Lausitz stellte ihr Kontingent, und die Gewerke in Verbindung mit bemittelten Bürgern der damals noch wohlhabenden Stadt Görlitz, suchten ihre Kapitale in solchen Unternehmungen anzulegen. Ein bergbaulustiges Consortium wendet sich mit seinem Gesuch um die nöthige Bergfreiheit an den Oberberghauptmann. Es handelt sich um die Erlaubniß, in den böhmischen Bergen auf Salz zu bauen. Der Bericht des Oberbergmeisters Köhling an den Oberberghauptmann lautet (fol. 34 und 35a) in besagtem „Bergbuche“ wörtlich wie folgt:

Buttdünken auf der Gewerbhen und Burger zu Görlitz Supplication,
d. 6. November 1558.

Edler, Gestrenger und Ernuester Herr Oberhauptmann.

Der Gewerbhen und Burger zu Görlitz Mutthung so sie Ettwan In
Landtschafft oder Herrschafft Inn den friedländischen Gebirgen vnd
itten mutten vnd begeben Thuen. Das hab ich noch notturst verlesen.
wer meines einfeltigen verstandes noch den Grundherrn nicht zu ratten
Er sollte so eine große Freyheit einer oder drey Person allein geben. Es
e dann sach, daz sich nimandt an dem Ort Bergwerck zu bauen einlassen
te, dan solch Bergwerck ist nicht Eines oder zweyen Gewerbhen vermuegen
n, Sondern wie E. G. wissen, so gehören zur Erhebung Eines Bergwercks
Personen und Gewerbhen, welches in obgedachter H(err)schafft durch diese
heit, die sie von dem Grundtherrn Innem begern, (so)nach also volzogen,
s gehndt und versperret würde. Aber da ja der Grundtherr Innen Grund
Freiheit Thuen wolte, So war Im zu ratten das Er Innen Ein
schurff auf Ein Jarlang bewilliget Vnd war Sie in diesem Jar für
t vnd Geng erschurffeten, das Sie nach Bergwerckgebrauch als sie die
en Muther sein möchten, als da thenden sich nach verflüssung solcher zeit
re Bergleut vnd Gewerb mehr mit schurffen einlassen. Dadurch mehr ein
werk erhoben würde. Vnd als was Sie als dan In Zeit des frey-
ffens für Klufft und Geng, Saltzstein oder Saltzwasser auch in Seiffen-
y vnd wäschung erschurffen und erpuwen würden, So möchte Inen der
ndherr wol des Zehns, auch holz zu Buchwerck vnd andershalber auf
ch zur Freyheit vnd begnadung geben. Aber In albey ist nicht zu
en, das man das freyschurffen auff zu lange Zeit bewillige, den es steret
t sterket) nur die Bergwerck vnd than sich Niemandts daneber mit Paw
cken. Solcher hab Ich E. G. auf deroelben begehren meiner Einfalt
nicht wollen verhalten.

Prag 6. November."

Vermuthlich in Folge obigen Berichts scheint man die Görlitzer damals
möglich beschieden zu haben. Die vierhundert Seiten des gedachten
buches", so schreibt der geehrte Einsender, enthalten nichts, was auf
ere Verhandlungen entweder mit dem Grundherrn oder mit dem Berg-
Bezug haben möchte. Auch von anderer Seite scheint man auf Er-
ng eines Salzbergwerkes in den friedländischen Bergen verzichtet zu
n.

Vorstehende Mittheilung jedoch verdient unsern besten Dank, insbesondere
Zeichen des regen Interesses, welches die grenznachbarlichen Deutschen
unserer alten Verkehrsgemeinschaft noch heut haben, obschon die Hoffnung
geehrten Einsenders, es dürften sich hierorts genauere Nachrichten über
Unternehmen Görlitzer Bürger ausfindig machen lassen, von unserer
e nicht getheilt wird.

Struve.

Das Johanneum in Zittau.

Die am 14. December des vergangenen Sieges- und Friedensjahres
gte Einweihung des neuen stattlichen Schulgebäudes, welches in edelm
erbaut in seinen hohen und weiten Räumen nunmehr die seit 1855
natorium und höhere Realschule vereinende Doppelanstalt aufgenommen

hat, nach dem Namen Sr. Majestät des Königs von Sachsen Johanneum genannt, ein Name der in goldenen Lettern über seinem hohen Portale prangt, ist ein Ereigniß von nicht zu unterschätzender Bedeutung, nicht bloß für jene Stadt, sondern für die gesammte Lausitz diesseit und jenseit der theilenden Grenze. Die Stadt Zittau hat durch Erbauung dieses Schulpalastes ein Denkmal sich gegründet, welches noch der späteren Nachwelt Zeugniß davon zu geben bestimmt ist, mit welcher freudiger Opferwilligkeit man eine Gelegenheit ergriffen hat, diejenigen Anstalten zu ehren, welchen man vorzugsweise den unschätzbaren Gewinn einer wissenschaftlich regamen Bildungslust verdankt, wodurch seit Jahrzehnten die höheren Klassen der dortigen Einwohnerschaft vor denen in vielen anderen Städten sich auszeichnen. Mit diesem Bau wird ein Werk gekrönt, an welchem Generationen vorbereitend gearbeitet haben. Das Bedürfniß ihre höchste Bildungsanstalt in angemessenem Glanze darzustellen, trat immer näher an die dortige Einwohnerschaft heran, je stärker die Ueberfüllung der Klassen der Doppelanstalt, trotz aller Theilung in verschiedene Parallel-Klassen, wurde, da es ohnedem zur charakteristischen Eigenthümlichkeit dieser alten Handelsstadt, aber jüngsten aller Sechsstädte gehört, in ihren öffentlichen Anstalten das Bewußtsein altbegründeter Wohlhabenheit aufs beste zur Schau zu tragen. Ein Blick von den Höhen ihrer Umgegend überrascht uns mit der Wahrnehmung einer Anzahl von stattlichen Gebäuden, welche in den letzten Jahrzehnten an der Stelle der alten Ringmauern und Wartthürme und der ausgefüllten Stadtgräben sich erhoben haben; neben ihnen tritt glanzvoll der neue Schulpalast hervor.

Wer möchte es wohl verkennen, daß hierorts umsichtige Leiter städtischer Verwaltung seit Jahrzehnten den patriotischen Bürgersinn auf Bahnen gelenkt haben, wie solche in geistiger und leiblicher Beziehung und Richtung das Gemeinwohl zu fördern geeignet sind. Die Früchte solcher Leitung und Förderung des Gemeinfinnes kamen insbesondere bei Gelegenheit dieser so trefflich gelungenen Feier in glanzvoller Weise zur Anschauung. Bei derselben hat es sich kundgegeben, welche Kräfte einer höheren wissenschaftlichen Schulanstalt zu Gebote stehen, wenn es gilt, das Würdige würdig darzustellen, zumal wenn eine einsichtige Leitung unter Mitwirkung sympathischer Kollegen die wetteifernden Kräfte begeisterter Jugend anzuregen versteht. Schrift und Rede, Gesang und Poesie vereinigten sich zur Verherrlichung eines Festes, woran nicht bloß ganz Zittau und seine nächste Umgegend, sondern die ehemaligen Schüler aus allen Ständen herzlichen Antheil nahmen. Es wurde ein Schulfest gefeiert, wie es selbst Zittau noch nie glänzender gesehen hatte. Sollten wir in die Annalen der Lausitz darüber gleichzeitige Berichte aufzunehmen Bedenken haben, während wir ja aufs ausführlichste über Jubelfeste anderer Art in unserer Zeitschrift berichtet haben? Gewiß nicht, denn das Interesse, welches wir an der Geschichte unseres engeren Vaterlandes nehmen, beschränkt sich seit dem 17. Jahrhundert, wo die Selbständigkeit der Lausitz durch die Einverleibung in das Churfürstenthum Sachsen allmählig schwand, wesentlich auf das Kulturgeschichtliche. Die Schulgeschichte ist aber vorzugsweise Kulturgeschichte.

Die Einladungsschrift zur Einweihung des Johanneums, herausgegeben vom Professor Direktor Kämnel im December 1871, enthält auf 100 Seiten 4^o nebst einer Karte folgende Abhandlungen und Weiheschriften:

1. Lateinisches Festgedicht vom Oberlehrer Dr. Zeller. 2. Rückblicke auf die Geschichte des Gymnasiums in Zittau von Prof. Direktor Kämnel.

3. De pietatis notione, quam Plato in Euthyphrone tractat vom Subrektor (jetzt Professor) Michael. 4. Kurze geognostische Beschreibung der Südfseite und der angrenzenden Theile Böhmens und Schlesiens, mit einer geognostischen Karte von D. L. Dr. Friedrich.

Das Fest-Programm erfreut sich überdem, abgesehen von seinem reichen Inhalte, einer vortrefflichen äußeren Ausstattung.

In dem Osterprogramm dieses Jahres erhalten wir einen ausgezeichnet sorgfältigen und eingehenden Bericht von der Feder des amtlichen Leiters der Doppelanstalt, aus welchem wir gern das Wichtigste mittheilen würden, wenn wir erwarten dürften, daß auswärtig gleiche Theilnahme an dieser Lokalfest, wie in der unmittelbaren Nähe der Geburtsstätte dieser Anstalt sich finden würde. Als werthvolle Beilagen zu der interessanten Festbeschreibung empfangen wir in demselben Programme:

- A. Rede des Professors Lachmann bei der Abschiedsfeier im alten Gymnasium am 13. Decbr. 1871.
- B. Rede des Bürgermeisters Haberkorn bei der Einweihung des Johanneums. 14. Decbr. 1871.
- C. Festrede des Direktors bei der Einweihung des Johanneums.
- D. Gebet am Weihetage des Johanneums.
- E. Stiftungsurkunden. a) Urkunde der Stipendiumstiftung ehemaliger Schüler des Bittauer Gymnasiums. b) Urkunde der bei der Einweihung des Johanneums der Realschule in Bittau übergebenen Stipendienstiftung.

Strube.

Nachrichten aus der Gesellschaft.

Protokoll der 139. Hauptversammlung der Oberlausitzischen
Gesellschaft der Wissenschaften.

Görlitz, den 4. April 1872

Anwesend die Herren:

Landeshauptmann v. Seydewitz, Präsident; Dr. Paur, Vice-Präsident
v. Hippel, Oberst a. D.; Klähu, Hauptmann a. D.; Dr. Schütt, Gym-
nasialdirektor; Haupt, P. Prim.; Schiller, Kreisrichter; Tschirch, Archi-
diaconus; Weickert, Pastor; Dr. Schnieber, Sanitätsrath; Tzschaschel
Oberlehrer; v. Götz, Kammerherr; Freiherr v. Gersdorf, Kammerherr
Hancke, Pastor; Starke, Kunsthändler; Fehner, Oberlehrer; Dr. Hubatsch
Gymnasiallehrer; Struve, Städtältester; v. Bornstedt, Oberflieutenant
a. D.; Oscar Schmidt, Kgl. Bergmeister; Strütki, Kgl. Kreisrichter; Dr.
Joachim, Gymnasiallehrer; Hergesell, Archidiaconus; v. Keszyci
Kammerherr; Käuffer, Pastor; Dr. j. von Seydewitz, Kammerger.-Rater
und Premier-Lieutenant; Berger, Buchhändler; Dr. Wilde, Gymnasial
Oberlehrer; Prasse, Dr. med. Arzt; Dr. Sternberg, Real-Schullehrer
v. Canik, Freiherr, Wirkl. Geh. Rath; Kahlbaum, Dr. med., Direktor eine
Privatheilanstalt; als Gäste: Schönwälder, Professor aus Brieg; Stelzer
Gerichtsrath aus Lauban.

Ihre Abwesenheit hatten schriftlich entschuldigt:

Dr. Hille, Staatsarchivar in Schleswig; Stöckhardt, Geh. Rath in Jena
Hübner, Past. em. in Pleß; Kämmler, K. Professor und Direktor des
Johanneums in Zittau.

Vorsitzender: der Präsident, Herr Landeshauptmann von Seydewitz.

§ 1. Die Versammlung wird vom Vorsitzenden eröffnet mit Vorlesung
eines Dankschreibens der Niederlausitzischen Landtags-Deputation, betreffen
die Wahl der Preisaufgabe über die Niederlausitzische Verfassungsgeschichte.

§ 2. Der Sekretär trägt drei Nekrologe zu Ehren der korrespondirenden
Mitglieder, des Oberlehrers a. D. Dr. Schneider, gestorben zu Stolp
des Dr. Hille, Direktor des modernen Gesamt-Gymnasiums, gestorben zu
Leipzig, und des Direktors der Central-Gefangenen-Anstalt Schück, gestorben
zu Breslau, vor. Ueber v. Römer, Partikulier, zu Dresden gestorben, waren
Mittheilungen nicht eingegangen. Er war seit 1827 korrespondirende
Mitglied.

§ 3. Die Urtheile der Preisrichter über die eingegangene Bewerbungsschrift,
des Regierungs-Rathes Edelman in Baugen, des Universitäts-
Professors, Direktors des Staats-Archivs, Dr. Grünhagen zu Breslau, des

Professors der Rechte, Geh. Justizraths Veseler zu Berlin, wurden vor-
 gelefen.

A. Die Versammlung beschließt auf Grund der übereinstimmenden Gut-
 achten der drei ernannten Preisrichter, der mit dem Motto: „Mens et ani-
 mus et consilium et sententia civitatis posita est in legibus“ eingereichten
 Reisschrift „über die Verfassungsgeschichte der Oberlausitz,“ den Preis nicht
 zu ertheilen, dagegen dieselbe Aufgabe mit dem bisher ausgesetzten Preise
 von 300 Thlr. noch einmal zu stellen und als Einlieferungstermin den
 1. Januar künftigen Jahres zu bestimmen.

Sie faßte diesen Beschluß einerseits unter Anerkennung des in der ein-
 gelieferten Arbeit bereits so trefflich Geleisteten, andererseits in der Erwar-
 ung, es werde dem Verfasser bis zur anderaunten Frist gelingen, durch ge-
 eignete Umarbeitung den Anforderungen des Themas genauer als gegen-
 wärtig zu entsprechen. Dasselbe lautet nach erneuerter Feststellung: „Ueber
 die Entstehung und die Entwicklung der eigenthümlichen Rechts- und Staats-
 verfassung der Oberlausitz bis zu den Folgen des Pönfalls“.

B. Die Versammlung beschließt das andere gegenwärtig zur Lösung
 stehende Thema: „Versuch einer literargeschichtlichen Würdigung Leopold
 Besenzer's“, auf welches zum zweiten Mal keine Preisarbeit eingegangen ist,
 zurückzuziehen und stellt eine neue Preisaufgabe: „Eine Lebens-
 geschichte des Görlitzer Annalisten, Bürgermeister Johannes Haß, mit be-
 sonderer Rücksicht auf sein Verhältniß zur Reformation“; sie bestimmt dafür
 den gewöhnlichen Preis von 50 Thalern und als Einlieferungstermin den
 1. December 1873.

§ 4. Es haben 27 Wähler ihre Stimmen abgegeben.

Gewählt wurden zu wirklichen Mitgliedern: Herr Diakonus
 Schönwälder hier, Herr Dr. ph. Volger hier, Herr Generallieutenant
 D. von Debschitz hier, Herr Rittmeister a. D. von Zastrow auf und
 Schönberg, Herr Dr. Fentsch, Gymnasiallehrer zu Guben, zum kor-
 respondirenden Mitgliede, und als Ehrenmitglieder die Herren:
 Regierungsrath Edelmanu in Bautzen, Staatsarchiv-Direktor, Professor der
 Universität Dr. Grünhagen zu Breslau, Geheimer Justizrath, Professor
 der Rechte, Dr. jur. Veseler zu Berlin.

§ 5. Herr Dr. Hubatsch, Gymnasiallehrer hier, hielt über die von
 uns geschehene Registrirung von Urkunden der Oberlausitzischen Gesellschaft
 der Wissenschaften einen Vortrag und wird ihm für dieselbe der Dank der
 Versammlung ausgesprochen.

B. g. u.

von Seydewitz. Dr. Baur. Fechner. Schmidt. Tzschaschel.
 Saeahn. Dr. Prasse. Dr. Kahlbaum. Haupt. Dr. Hubatsch.
 Suffer. Hande. Starke. Frhr. von Canitz. Frhr. v. Gersdorf.
 von Kesztydi. Wilde. Joachim. C. v. Bornstedt.

a. u. s.

Struve, Sekretär.

Büchererwerb durch Schriftentausch.

Braun. Historische Gesellschaft des Landes Aarau: VI. VII. Band der Argovia.
 Amsterdam. R. Akademie der Wissenschaften: a) Verhandelingen XII. deel.

1871. 4^o. b) Verslagen en Mededeelingen der K. A. A. deeling Letterk. 1. deel. 1871. 8^o. c) Verslagen etc. A. deeling Naturkunde 2. R. V. deel. Amst. 1871. 8^o.
- Augsburg.** Naturhistor. Verein: XXI. Jahresbericht.
- Bamberg.** (Bayreuth.) Bericht über das Wirken und den Stand des historischen Vereins 1869.
- Basel.** Naturforschende Gesellschaft: V. Heft 3. 1871.
- Bauzen.** Gymnasium: Programm. Ostern. 1872.
- Bayreuth.** Historischer Verein für Oberfranken: 44. Bericht. Archiv X Heft 2. 3. B. 1870. 71. (Register der Grafen von Drlamünd Liefg. II. B. 1871. Her. vom Freiherrn von Reitzenstein.
- Berlin.** K. Pr. Akademie der Wissenschaften: a) Monatsberichte August b. December 1871. Januar 1872. b) Deutsche geolog. Gesellschaft Ein Heft. c) Statistisches Bureau: XI. Jahrgang und Accessionsverzeichnis der Bibliothek des statistischen Büreaus. d) Verein für die Geschichte Berlins: Urkundenbuch. 7. Lieferung. Bogen 23.—3 mit Beilagen. Berlin 1871. fol.
- Bern.** Naturforschende Gesellschaft der Schweiz. Mittheilungen Jahrg. 1870
- Bentzen.** Verein für Berg- und Hüttenwesen: X. Jahrgang November December 1871 und XI. Jahrgang: Januar, Februar 1872.
- Bonn.** Verein für Alterthumsfreunde im Rheinlande: Jahrbuch. Heft I und LI. B. 1871.
- Brandenburg a. H.** Historischer Verein: Jahresbericht 1.
- Breslau.** Gesellschaft f. vaterl. Kultur: Jahresbericht 48. a. 1870. Verein f. Gesch. und Alterth. Schlesiens: a) Scriptorum Rerum Silesiacarum. VI. und VII. b) Register zur Zeitschr. VI.—X. Bande. c) Zeitschrift X. Heft 2. 1871 und XI. 1. 1871. d) Die Schlesienschen Siegel bis 1250. Her. von Alwin Schulz mit 9 lit Tafeln. Breslau 1871. Verein zur Errichtung eines Museums Schles. Alterthümer: Schles. Vorzeit in Bild und Schrift. 1. Bericht, Band II., Heft 3. Her. Dr. Luchs.
- Brünn.** Mähriß-Schlesische Gesellschaft für Ackerbau u. Landeskunde Geschichte der Ges. von Chr. Ritter. B. 1870. Landwirtschaftliche Reminiscenzen von Diebel. Memorandum.
- Brüssel.** Société Numismatique Belge. Revue. Série 3. et 5. Tme. II 1871. Akademie: a) Collection de Chroniques Belges inédites Br. 1870. Tome I. Chron. sous la domination des ducs de Bourgogne. b) Collection de Chroniques Belges. Cartulaire de l'abbaye de Saint-Trond. Tme. II. Br. 1870.
- Cassel.** Verein für hessische Geschichte und Landeskunde: a) Zeitschrift 9 Folge. Bd. III. Heft 1., 2. und 3. Supplem. b) Cassels Stadtrechnungen 1468—1558. Her. Karl Stölzel. c) Cassel (Gelnhausen) Vortrag über die Geschichte der Stadt Gelnhausen 1. Juli 1871 von C. H. Schöffner.
- Christiania.** Königl. Norwegische Universität: a) Jahresber. 1870. b) Indes scholarum. 1871. c) Forhandlingene 1869. 1870. d) Kalend. 1859. e) Nyt Magazin 2 Jahrgänge. 17. 18. Band. f. be Schrift Kjerulf Glacialformationen.
- Cottbus.** Gymnasium: Programm 1872.

- armstadt.** Hist. W. f. d. Gßhrzgtum. Hessen: Bd. XXII. Heft 3. Juni u. Juli 1871.
- onaueschingen.** Verein für Gesch. und Naturgeschichte: Vereinschriften. V. Jahrgang. 1870.
- orpat.** gel. Esthensche Ges.: a) Sitzungsberichte 1870. b) Verhandlungen Band VI. 3. 4. und Band VII. 1. 1871.
- resden.** K. Sächf. Statist. Bureau: Jahrg. XVII. Jan. und April 1871. VI. VII. Jahresbericht und Nachtrag (Kartenderz.) zur Geschichte der Erdkunde von Butke. Dr. 1870. Naturwissenschaftliche Gesellschaft Isis: Sitzungsberichte April bis Dec. 1871.
- furt.** Verein für Gesch. u. Alterthumskunde: Mittheilungen. Heft 5. 1871.
- orenz.** Comitato geologico. Bolletino 11. 12. 1871.
- ankfurt** a. M. Verein für Frankfurter Geschichte und Kunst: a) Mittheilungen Bd. IV. No. 2. Mai 1871. b) Dertliche Beschreibung der Stadt her. von Joh. Georg Vatton. Heft 6. (Her. Euler.) Frankfurt 1871. c) Neujahrsblatt d. W. f. G. Frankf. a. M. 1871.
- ra.** Gesellschaft von Freunden der Natur: Jahresbericht 13. 1870.
- rlitz.** Gymnasium: Ofterprogramm 1872. Gewerbeverein: Katalog der Bibliothek. 1. October 1871. Her. von J. Streit. 1871. Naturforschende Gesellschaft: XIV. Band. Görlitz 1871. Ofterprogramm der höheren Töchterfchule. Abhandl. des Oberlehrers Preisfche. Realfchule: Michaelisprogramm 1871. Abhandlung des Oberlehrers Fehner: Die deutſchen Pflanzennamen.
- öttingen.** Gef. d. Wiſſenſchaften: Nachrichten Jahrgang 1871.
- oſenhain.** Gewerbeverein: Bericht. 1871.
- oben.** Gymnasium: Programm. 1872.
- mburg.** Naturwiſſenſchaftlicher Verein: a) Abhandlungen V. Abth. 2. 1871. b) Ueberſicht. c) Mittheilungen. 1869. 1870.
- mmover.** Hiſtoriſcher Verein f. Niederſachſen: a) Zeiſchrift. Jahrg. 1870. b) Nachrichten No. 33.
- el.** Schlefwig-Holftein-Lauenburg. Gefellſchaft für vaterländ. Geſchichte: a) Bericht No. 31. b) Vorgeſchichtliche Steindenkmäler. Ber. 32. — Schlefwig-Holftein-Lauenburgiſche Gefellſchaft für Erhaltung u. der Alterthümer: 1) Register über die Zeiſchr. u. Sammelwerke für Schl.-H.-Lauenb. Geſchichte von Alberti. 1. Heft. Kiel 1872. — 2) Zeiſchrift der Schl.-H.-Lauenb. Gefellſchaft f. Geſch. des Herzogthums Schlefwig.
- ignigsberg.** Altpreußiſche Monatsſchrift, Juli bis Novbr. Heft 5. 6. 7. 8. 1871. — Philoſoph. oekonom. G.: Jahrgang XI. Abth. 1. 2.
- anau.** Towartzyska Naukowejo etc.: a) Osc. Kolberg Jego zwycoge sposol zycia etc. 1871. b) Ehrenberga. Wykład bajek prak-sickiejo. Kr. 1871.
- den.** Maatschappy der Nederl. Letterkunde: a) Handelingen en Mededeelingen. 1871. b) Alphabet N. der Leden. 1871. c) Levensberichten d. Afgestorbenen Medeleden. 1871.
- oben.** Realfchule: Programm 1872.

- Lübeck.** Verein für Hanfische Geschichte: Statuten.
- Luxemburg.** Société Archéologique du Gr.-Duché de L.: Publication: Vol. IV.
- Magdeburg.** Altmärkischer Verein f. Gesch.: a) Jahresbericht 17. b) Verhandlung: Geschichte der Burg Tangermünde.
- Mons.** La Société des sciences du Hainaut: Mémoires et Publication: III. Série Tme. 6.
- Moskau.** Société Impériale: a) Mémoires Tme. XIII. Livr. 3. b) Bulletin de la S. 1871. No. 1. 2. 3. 4.
- München.** Akademie der Wissenschaften: a) Sitzungsberichte IX. 3. hist. kl. (Der Reichstag zu Worms 1521 von J. Friederich.) b) Monumenta Boica. Vol. XIII. oder Vol. 40. der ganzen Sammlung. XI. Suppl. c) Annalen der Sternwarte XVII. XVIII. d) Zitate Denkschrift auf Erich Herm. v. Meyer. e) Edenmeyer, Festred. f) Lamert, Verzeichniß von teleskop. Sternen. g) Sitzungsbericht der philof. philol. Kl. IV. Heft. 1871.
- Petersburg.** Akademie der Wissenschaften: Bulletin Tme. 6.
- Plauen.** Real-Gymnasium: Pr. 1872. Abh.: Die polemische Seite der Parabeln Jesu.
- Reichenbach i. B.** Jahresbericht der Realschule 2. Ordn. 1872.
- Reichenbach i. Schl.** 3. Jahresbericht der Philomathie. 1871.
- Salzburg.** Verein für Geschichte von Salzburg: a) Salzburgerische Kulturgeschichte in Umrissen von Dr. med. Zillner. 1870. b) Die Grabdenkmäler in S. u. Umg. 3. Abth. c) Mittheilungen der Ges. XI. Jahrgang. 1871.
- Schwerin.** Verein für Mecklenburg. Gesch. u. Alterthumskunde: Jahrbücher und Jahresbericht. 36. Jahrg. Her. Lisch. S. 1871.
- Sorau.** Gymnasium: Programm 1872. (Abh. Die Flora um Sorau von C. Struve.)
- Stade.** Verein f. Gesch. u. Alterth. d. Herzogthümer Bremen und Verden Archiv 4. 1870.
- Ulm.** Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben: Verhandlungen. Neue Reihe Heft 4. Ulm 1872.
- Utrecht.** Histor. Genotschaft: a) Memorien von Cornelis Peters zoon Hooff. Nieuwe Série No. 16. b) Brieven etc. von Joh. Utenbogaert II. deel. 2. afd. (Verzammelt door H. C. Rogge.) A 1621—26. U. 1871. c) Verboren etc. het Rechtsgeleding van Hugo de Groot utgegeven door R. R. Fruir. Werken v. d. hist. G. Nieuwe Serie 14. d) Kroniek etc. Jaarg. 1870. 6. Serie. I. deel. 1871.
- Wernigerode.** I. Harz-Verein für Geschichte zc.: a) Zeitschrift. Jahrg. 4. (Brockenbeschreibung) Heft 3. 4. b) Abhandlungen. c) Das Kaiserhaus zu Goslar, mit Abb. Vortrag von Hohen. — II. Naturwissenschaftlicher Verein des Harzes: a) Abhandlungen. V. 2. 1871. b) Uebersicht zc. c) Mittheilungen. 1869. 1870. (2 Exempl. Band 72. Heft 3. 4. 5. Band 73. Heft 1. 2. 3. 4. und 5. II. Abtheil. Band 72. Heft 4. 5. Band 73. 1.—5. Heft. Wien

1870. 1871. — Archiv für österreichische Geschichtsquellen Bd. 43. Heft 2. 45. Heft 1. 2. 46. Band 1. 2. Heft 47. Band 1. Wien 1871. — Fontes Rerum Austriacarum. 2. Abth. Diplomata et acta 31. 32. 34. Bd. Wien 1871. — Almanach der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften 21. Jahrg. 1871 Wien. — Akademische Lesehalle: Erster Jahresbericht. Wien 1871. — Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale: Mittheilungen Septbr. Octbr. Novbr. Decbr. 1871. XVI. Jahrg. Januar. Febr. März April 1872. XVII. Jahrg. — Geologische Reichsanstalt: Verhandlungen. Juli bis Decbr. Jahrg. 1870 und Jahrg. 1871. — Verein für Landeskunde von Nieder-Oesterreich. IV. Jahrg. IV. 1—12. Wien 1869 1870. — Verein zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse: Bd. IX. Jahrg. 1870 1871. — Zoologisch-botanische Gesellschaft: a) Verhandlungen. Jahrgang 1871 mit 14 Tafeln. b) Abhandlungen: Die unsern Culturpflanzen schädlichen Insekten von Gustav Künzler. Wien 1871 a. b. Nowicky: Die Weizenverwüsterin *Chlerops taeniopus* Meig etc. Wien 1871. d) Frauenfeld: Die Grundlagen des Vogelschutzgesetzes. Wien 1871.
- Wiesbaden.** Nassauischer Verein für Geschichtskunde u. Alterthumsforschung: Annalen Band XI. Separatabdr. 1871. Einladung zum 50-jährigen Jubelfest. Beiträge zur Geschichte des Nassauischen Alterthums-Vereins und biographische Mittheilungen von Dr. Karl Schurz.
- Wittau.** Johannum: Zur Einweihung am 14. December. Festschriften, her. vom Direktor Prof. Kämmler. Inhalt: Lateinisches Festgedicht vom D.-L. Dr. Feller; Rückblick auf die Geschichte des Gymnasiums, vom Prof. Dir. Kämmler; De pietatis notione, quam Plato in Euthyphrone tractat, vom Subr. Michael; Kurze geognostische Beschreibung der Südlauß und der angrenzenden Theile Böhmens und Schlesiens mit einer geognostischen Karte, vom Oberlehrer Friedrich.
- Witrich.** Antiquar. Gesellschaft: Mittheilungen XXXV. 1) Burg Mammertshofen. 4°. Nebst Abb. 2) Kelter: I. Helvetische Denkmäler. II. Die Zeichen- oder Schalensteine der Schweiz. 4°. 3) Aven-ticum Helvetiorum. 5. Heft. Von Bursian. 3. 1870 1872. 4°.

Geschenke an Büchern.

- Ächtliches Gutachten über die Aufhebung des Waisenhauses zu Lauban. Vom Kr.-Ger.-Rath Stelzer. 2. 2 Grpl.
- Endesselben Rechtsgutachten in ebenderselben Sache. 2. 1871.
- Chronik des deutsch-französischen Krieges 1870 und 1871. Berlin. (Curatorium d. Reichsanzeigers.)
- Das Kaiserhaus zu Goslar von Hoken. (Cur. d. R.-M.)
- Die vaterländischen Bildwerke der Königl. Schlösser etc. in Potsdam von W. Ruhl. P. 1871. (Cur. d. R.-M.)
- Die gemeine Bücherkunde des Brandenburgisch-Preuß. Staates. Berlin 1871. (Cur. d. R.-M.)

- Berliner Sieges-Einzugs- und Friedens-Chronik des Jahres 1871. 2. Aufl. Berlin 1871. (Gesch. d. Cur. des R. = A.)
- Erster Bericht über den philomathischen Verein zu Dels in Schlesien. (Gesch. des D. = L. Dr. Anton.)
- Stammtafel des Grafen zu Lynar. (Gesch. des Grafen Hermann Rochus zu Lynar, Standesherr zu Lübbenau.)
- Geschichte der Buchdruckereien in den Hannoverischen und Braunschweigischen Landen von Dr. C. L. Grotefend, her. von Culemann mit 9 Reliefbl. 4°. Hannover 1840. Gesch. des Dr. ph. Volger hier.
- Die Anfänge der landständischen Verfassung im Bisthum Rütich von Ad. Wohlwill. Lpz. 1867. (Gesch. des Dr. ph. Volger.)
- Elf Lieferungen von Wander's Sprichwörter-Lexicon (Doublette) durch Bergmeister Oskar Schmidt geschenkt.
- Die Attribute des Neuen Deutschen Reiches, erläutert von Dr. R. Graf v. Stillfried zc., wirkl. geh. Rath zc. zc. 1872. (Gesch. des Vf.)
- Programm des Bisthümlichen Gymnasiums in Dresden. Abhandlung: „Vorgeschichte des Buerkrieges“ von Dr. Reinhold Zöllner, Oberlehrer. (Gesch. d. Verfassers.)
- Ender, P. Die Ortsnamen der Görliger Heide. Separatabdruck aus Bd. 48 des N. Lausitzischen Magazins. Görlitz 1871. (Gesch. d. Vf.)
- Ebendesselben. Geschichte des Dorfes Langenau aus Bd. 45 des N. L. M. Görlitz 1868. (Gesch. d. Vf.)
- Dr. Ewald Hecker. Die Hebefrenie. Ein Beitrag zur klinischen Psychiatrie (Abdr. aus Virchow's Archiv für pathol. Anatomie und Physiologie. 52. Bd. (Gesch. des Vf.)
- Grüße aus der Heimath. Erzählungen, Briefe zc. von G. Weikert. Görlitz 1872. (Gesch. d. Verf.)
- Erinnerungen aus dem Kriege 1870—71. Von Gustav Weikert, P. Görlitz 1872. 8°. (Gesch. Ebendesselben.)
- Königliches Gymnasium in Brieg. Einladungsschrift zur Vorfeier des Geburtsfestes Sr. Maj. 1872. Brieg. 4°. (Gesch. d. Prof. Schönwälder.)
- Die Platten zum Brieg od. Gesch. d. Stadt und des Fürstenthums Brieg von R. F. Schönwälder. 1. 2. 3. Bdch. Brieg 1855—56. (Gesch. des Vf.)
- Geschichte des Kgl. Gymnasiums zu Brieg. Von Prof. R. F. Schönwälder und J. Guttmann, Dir. Breslau 1869. 8°. (Gesch. d. Vf.)
- Niecke, C. F. Der Volksmund in Deutschland. Sonst und Jetzt. Nordhausen 1865. (Gesch. des Stabsarzt Dr. Morig.)
- Bericht über die Thätigkeit des Gewerbe-Vereins in Großenhain. 1871. (Gesch. d. V. = Vorst.)
- Better, Prof. Dr. Chronik der Haupt- und Kreisstadt Luckau. 1871. (Gesch. d. Verf.)
- Mémoires de la Société des Sciences naturelles de Cherbourg. Ime. XV. Paris 1870.
- Ebendaher: Catalogue de la Bibliothèque de la Soc. de Ch. 1870. (Weides als Gesch. des Reichsministeriums.)
- Monumenta Zollerana. Urkundenbuch zur Geschichte des Hauses Hohenzollern. Her. von Frh. von Stillfried und Dr. Trg. Märker. VI. und VII. Bd. Berlin 1860, 1861. 4°.

- Register zu Band II—VII. der Monumenta Zollerana. Zusammenge stellt von H. Gf. von Stillsfried. Berlin 1866. (Das Gesamtwerk ist Ge schenk Sr. Majestät des Königs von Preußen.)
- Richt über die Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten der Stadt Görlitz für 1870. Görlitz 1871. (Gesch. des Magistrats.)
- absoluten Höhen aus den Uebersichtskarten der Forste und der Amtsbezirke Gehorn in der Schwarzburg-Sondershaus. Amtsherrschaft Arnstadt. (Gesch. des Vf. D. A. Fils.) Jmf. 1871.
- Maas. Kriegs-chirurgische Beiträge. Breslau 1869. (Gesch. d. Vf.)
- uzen und seine Umgebungen. Mit Plan und einer Uebersichtskarte. Bautzen 1871. (Gesch. d. Vf. Oberingenieur Schmidt.)
- ück, C. F. Wilhelm von Humboldt und Stein. Vortrag. Breslau Decbr. 1868. (Gesch. d. Vf.)
- edrich, Br. Photograph in Prag. Photographisches Portrait Wallensteins nach dem Original der Gallerie in Dux im Schlosse der Gräfin Waldstein. Fol. 1 Bl. (Gesch. des Künstlers.)
- ex scholarum in univers. litt. Vratislaviensi per aestatem 1871, item per hiemem 1871/72. habendarum.
- numenta Zollerana. Band VII. und Register über Band 2—7. Geschenk des Herrn Fürsibischof von Breslau, Dr. Förster. Die Bände I—VI sind seit ihrem Erscheinen von Ebendemselben ge schenkt vorhanden. (Vgl. N. L. Magaz. Band 39. S. 29.) Ein Duplikat des Werkes besitz die Gesellschaft als Geschenk Sr. Majestät. [S. oben.]
- izehnter Jahresbericht der jurist. Gesellschaft in Berlin. Geschenk der jurist. Ges. in 20 Exemplaren.
- S. Paul. Inauguraldissertation. „Ueber die ursprüngliche Anordnung von Freidanks Bescheidenheit.“ Leipzig 1870. Gesch. des Verf.
- unasiun zu Bunzlau. Jahresbericht von 1865. 1866. 1868—72., u. Festschriften von 1864. 1865.
- ckert, P. Erinnerungen an den Krieg 1870/71. Görlitz 1872.
- elben. Grüße an die Heimath. 1868. Görlitz. Gesch. d. Verf.
- tschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. Han. 1870. (Letztes Hest.) Duplikat d. Biblioth. Gesch. d. K. Ministeriums der G. U. u. M. Angelegenheiten.
- r Gallwisch. Geschichte von Reichenberg. Hest 1. 1871.
- elben. Zur Gesch. d. Teplitzer Thales. Vortrag. Prag 1871. (Gesch. d. Vf.)
- l. Moschkau in Dybin. Vertrauliche Mittheilungen des Philatelistischen (Briefmarkensammler-) Vereins. Dresden 1871.
- ebesselden. Magazin für Markensammler. 1. Nummer. Gesch. d. Vf.
- r Eberle. Bemerkungen über den Gebrauch des Bades zu Teplitz. 1872. Gesch. des Verf.

Büchererwerb als Fortsetzungen oder neu durch Kauf.

- eder. Deutsches Sprichwörter-Lexicon. Liefg. 35—38. Lpz. 1872.
- osophische Bibliothek, her. von Kirchmann. 128.—146. Hest. Berl. 1872.
- Kant's kleinere Schriften.
- old v. Ranke's sämtliche Werke. Band 21—23. Lpz. 1872.

- Urkundenbuch zur Gesch. der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg, ge-
von H. Eudendorf. 7. Theil. Hannover 1872. 4°.
- Allgemeine lit. Anz. IX. Gütersloh und Leipzig 1872. Heft 3.
- Das Staatsarchiv. Septbr. bis Decbr. 1871. Hamburg 1871.
- Berliner Astronom. Jahrbuch f. 1874. Her. v. W. Förster u. Dr. Nowalk
Berlin 1872.
- Sybel. Hist. Zeitschrift. XIV. 1. 2. Heft. München 1872.
- Andrée, K. Geographie des Welthandels. 2. Bd. 1—4. Abth. Stuttg. 1872.
- Geschichtsblätter für Stadt und Land. Magdeburg. VI. Jahrg. 4. Heft
M. 1871.
- Zeitschrift für Preuß. Gesch. u. Landeskunde. IX. 1. Berlin 1872.
- Verzeichniß der Bücher und Landkarten pr. Juli bis Dec. 1871. Lpzg. 1872.
- Encyclopädie von Ersch und Gruber. I. Sect. Bd. 91. Lpzg. 1872. 4°.
- Grimm, Jac. und W. Deutsches Wörterbuch. 5. 6. Lfg. Lpzg. 1871.
- Vierteljahrschrift des Preuß. Staatsanzeigers. 4. Jahrg. 1. 2. 1871. Berl. 4
- Beschreibung des Königreichs Württemberg, ergänzt durch Ankauf der Hef
36—43. Stuttg. 1856—62. VIII. 8°.
- Forschungen zur deutschen Geschichte. XI. 3. Heft. Göttingen 1871. 8°.
- Sindenschmitt. Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. III. 1. 2. in
Beilageheft. Mainz 1871. 4°.
- Thorschmitt, J. Ch. Antiquitates Ploenses. Lipsiae 1725.
- Wrasen. Geschichte des Stifts Wunstorf bis 1580. Hannover 1815. 8°.
- Jahrbuch der Deutschen Dante-Gesellschaft. 1—3. Band 1871. Leipzig. 8
- Zimmermann. Leipzig's Vorzeit bis zum XV. Jahrhundert. Leipzig 1871.
- Witthof, W. G. Kunstdenkmale und Alterth. im Hannoverschen. 1. Ban
Fürstenthum Calenberg mit Abb. Hannover 1871. 4°.
- Witz, G. Urkunden zur deutschen Verfassungsgeschichte im XI. und XI
Jahrhundert, mit Anhang. Ueber Freien- und Schöffengerichte
Riel 1871. 8°.
- Europäischer Geschichtskalender, her. von H. Schulthess mit einer Uebersicht
der Ereignisse des Jahres, von W. Dnken. Nördlingen 1866
bis 67 und 70 nebst Ergänzungsheft 1866.
- Wüdinger. Untersuchungen zur mittleren Geschichte. 1. Band. Leipzig 1871
2. Bd. 1. Abthlg. 1871.
- Etrauß, David. Ulrich von Hutten. 2. verb. Auflage. Leipzig 1871.
- Weiter, Franz. Die Cistercienser des nördlichen Deutschlands. 2., 3. Theil
Gotha 1871.
- Wattenbach, W. Das Schriftwesen im Mittelalter. Leipzig 1871.
- Knochenhauer. Geschichte Thüringens u. und des 1. Landgrafenthums 1085
bis 1247. Mit Anmerkungen von Karl Menzel. Gotha 1871.
- Kriegel, G. L. Deutsches Bürgerthum im Mittelalter. Nach urkundlichen
Forschungen N. Folge, nebst Anhang. Frankfurt a. M. 1871. 8
- Jahrbücher des fränkischen Reichs unter König Philipp, von L. Deland
Leipzig, 1871.
- Die Necessa und anderen Akten der Hansestage I. II. von 1256—1430.
- Specialkarte des Fürstenthums Hildesheim. 1803. fol.
- Lebensbild eines Volksbildungsfreundes. Selbstbiographie K. Prentner
1786—1871. Her. Lpzg. 1872. 8°.

- Hegel K. Geschichte der Städteverfassungen von Italien seit der Zeit der Röm. Herrschaft bis zum Ausgang XII. Jahrhunderts. 1. 2. Bd. Leipzig 1847.
- Stuttgarter Publikationen des Literar. Vereins. Lief. 107—109. Stuttgart 1871. 8°.
- Gensler, J. Andr. Geschichte des Fränk. Gaues Grabfeld. Schleusingen 1802. 4°.
- Bellger. Histor. Beschreibung der Stadt Colditz und des dasigen Schloßes aus älterer und neuerer Zeit. Leipzig 1832. 8°.
- Hoffmann, K. Sam. Histor. Besch. der Stadt und des Amtes zc. zc. Dschag in älterer und neuerer Zeit. Dschag 1817. 2 Bde. 8°.
- Heyderich. Kirchen- und Schulchronik der Stadt und Ephorie Weiskensel seit 1539. Weiskensel 1849.
- Anderfen, J. G. L. Geschichte der deutschen Ordenscommende Griesstadt Erfurt 1866.
- v. Falkenstein, Joh. Heinrich. Thüringische Chronika. 1. Buch. Erfurt 1738. 4°. 2. Buch and. Theil. 1738. 4°. II.
- Ebeling, Fr. W. Die deutschen Bischöfe bis zum Ende des 16. Jhdts Geographisch, literarisch zc. 1—9. Lief. Leipzig 1857. 1858.
- v. Maurer, Georg Lud. Geschichte der Städteverfassung in Deutschland I—VI. Bd. Erlangen 1869—1871.
- Heusler, Andr. Der Ursprung der deutschen Stadtverfassung. Weimar 1872.
- Gegenbaur. Das Kloster zu Fulda im Karol. Zeitalter. 1. Buch. Ulm 1871. 8°.
- Pfalz, Sp. Bilder aus dem deutschen Städteleben im Mittelalter. 1. 2. 3. Leipzig 1869. 1871. 8°.
- Stumpf, K. Fr. Die Reichskanzler vornämlich Deutschlands des X. X. XII. Jahrhunderts. 1 Bd. 1. Abth. II. 1. 2. 3. Abth. Jnnbrud 1865—68. 8°.
- Göze, G. Geschichte der Burg Tangermünde. Stendal 1871.
- v. Sybel, Heinr. Geschichte der Revolutionszeit von 1789—95. 1—4. B. Düsseldorf 1865. 1866. Nebst Ergänzungshefte 1868.
- Schiller, Fr. v., sämtliche Schriften. Histor. kritische Ausgabe. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 8. 9. 10. 11. 13. Nr. 13. 7. u. 12. Bd. fehlen noch.
- Shakespeare's Werke, herausgegeben und erläutert von Nicol. Delius. N. A. 1. 2. Band. Elberfeld 1869—72. II. 8°.
- Chronik des deutsch-franz. Krieges 1870/71. 4. Aufl. Berlin 1870/71. Duplicat (s. oben unter Geschenken).
- Vierteljahrsschrift des deutschen Reichsanzeigers zc. 5 Jahrg. 1. Heft 1872. Berlin 1872.
- Lüneburger Urkundenbuch, her. von dem Ausschuß des hist. Vereins für Niedersachsen. 5. Abth. Archiv des Klosters der Mutter Mariä zu Isehagen. Hannover 1870. 4.
- Wartsch. Germanische Studien. (Supplement zur Germania.) 1. B. Wien 1872. 8°.
- Germania. Vierteljahrsschrift von Karl Wartsch. XVII. 1. Heft. Wien 1872. 8°. (Als Fortsetzung.)
- Kaumer's hist. Taschenbuch, Her. Niehl. 5. Folge. 2 Jahrg. Leipzig 1872. 8°. (Als Fortsetzung.)

Inhalts-Verzeichniß

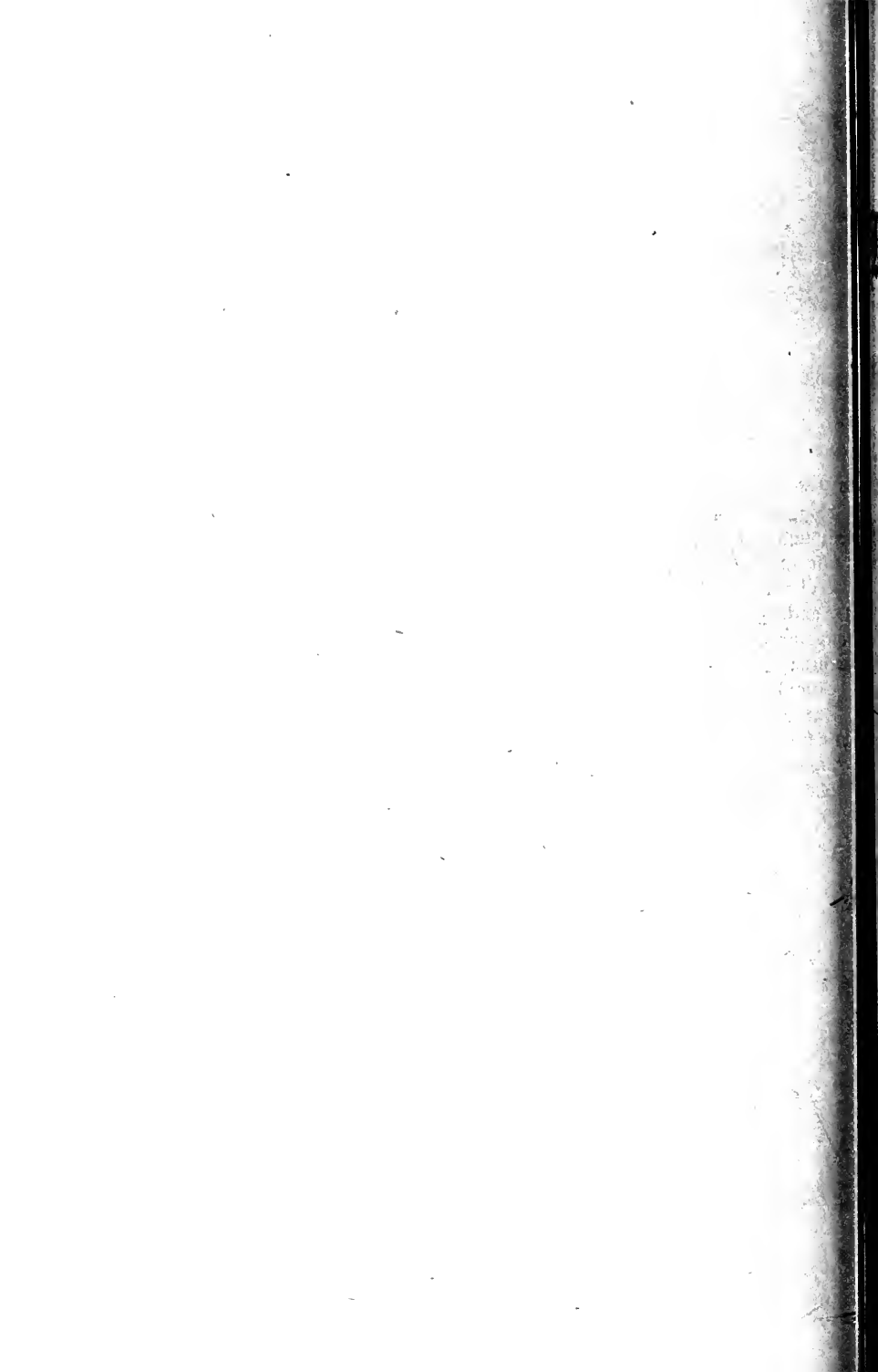
des 49. Bandes des Neuen Lausitzischen Magazins.

Erste Hälfte.

— 0 —

	Seite
Franziskaner-Kloster in Bautzen. Nach Urkunden und archivalischen Nachrichten dargestellt vom Regierungsrath Edelmann daselbst	1
iz und sein ägyptisches Project. Von Dr. Oskar Hubatsch	55
ältesten Drucker und Druckorte der Pyrenäischen Halbinsel. Von Dr. phil. Ernst Volger zu Görlitz	88
Tourist gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts. Von Rudolph v. Kham	127
ges zur Geschichte der Frauenkirche. Vom Herausgeber	135
zellen:	
Beitrag zur Geschichte des Bergbaues in der Oberlausitz. Bericht von Ebendenselben	142
Das Johanneum in Zittau Von Ebendenselben	143
richten aus der Gesellschaft von Ebendenselben:	
Protokoll der 139. Hauptversammlung	146
Büchererwerb	157





Neues



Saasibisches Magazin.

Im Auftrage der

Oberlausitzischen Gesellschaft

der Wissenschaften

herausgegeben von

Professor Dr. G. G. Strube,

Sekretär der Gesellschaft.

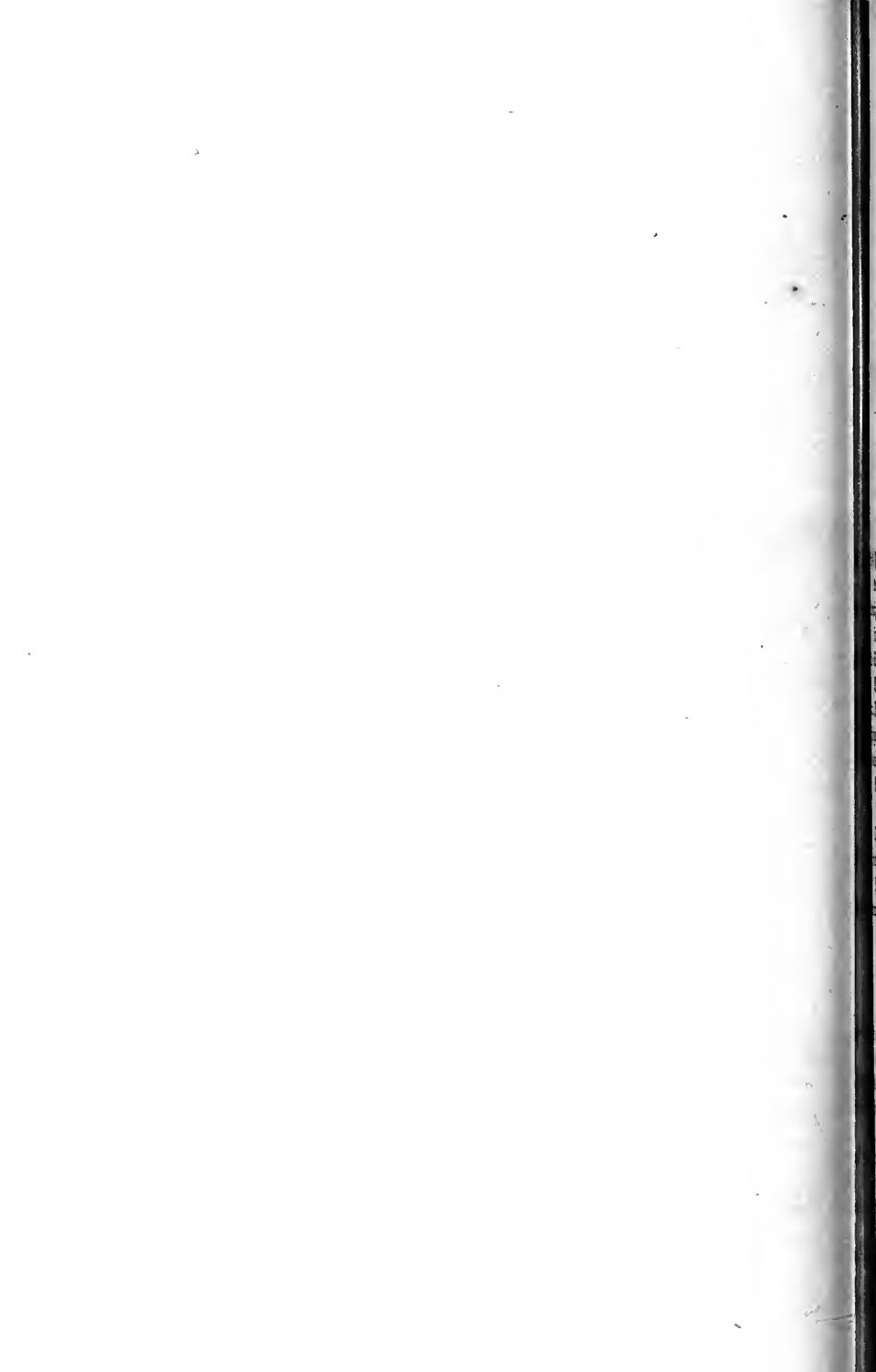
Neunundvierziger Band.

Zweite Hälfte.

Görlitz.

Im Selbstverlage der Gesellschaft und in Kommission der Buchhandlung
von E. Kemmer.

1872.



Inhalts-Verzeichniß

des 49. Bandes des Neuen Lausitzischen Magazins.

Erste Hälfte.

	Seite
des Franziskaner - Klosters in Bautzen. Nach Urkunden und archivariſchen Nachrichten dargestellt vom Regierungsrath Edelmann daſelbſt	1
nitz und ſein ägyptiſches Project. Von Dr. Oskar Hubatsch, Gymnaſiallehrer in Görlitz	55
älteſten Drucker und Druckorte der Pyrenäiſchen Halbinſel. Von Dr. phil. Erſt Volger zu Görlitz	88
Tourist gegen Ende des ſechszehnten Jahrhunderts. Von Rudolph v. Kraw	127
iges zur Geſchichte der Frauenkirche in Görlitz. Vom Herausgeber	135
Abſcenen:	
Beitrag zur Geſchichte des Bergbaues in der Oberlauſitz. Nach Dr. K. Kenners in Prag Mittheilungen	142
Das Johanneum in Zittau. Vom Herausgeber	143
Abſchriften aus der Geſellſchaft von Ebendemiſſen:	
Protokoll der 139. Hauptverſammlung am 4. April 1872	146
Bemehrung der Bibliothek durch Schriftentauſch, Geſchenke und durch Kauf	157

Zweite Hälfte.

von Metzgrade in der Oberlauſitz. Von Dr. Hermann Knothe, Profeſſor am Kadettenkorps in Dresden	161
er nicht bekannte Oberlauſitzer Urkunden. Mitgetheilt von Dr. Herm. Knothe	171
der Einflüſſe der Entwaldungen auf das Bauweſen und auf wirthſchaftliche Verhältniſſe. Vom Waſſerbauinſpektor von Wagner in Bautzen	176
ä antike, in Schleſien gefundene Bronzefigur des Jupiter. Von Dr. Alfred von Sallet in Berlin. Dazu eine Abbildung derſelben	188
zu Presbyterologie des Zittauer Reichbildes vor der Reformation. Von Dr. Herm. Knothe	190
Reiſen über Hallwids Reichberg und ſeine Umgebungen. Reichberg 1872. Von Dr. H. Knothe	211
träge zu den Ortsnamen der Görlitzer Haide. (Vgl. N. Lausitzisches Magazin Bd. 48.) Vom Paſtor Ender	213

Miscellen:	2
Zur Geschichte der Apotheken in der Niederlausitz	2
Zur Geschichte der Buchdruckereien in der Niederlausitz	2
Todesfälle	2
Nachrichten aus der Gesellschaft:	
Jahresbericht des Sekretärs. Vorgetragen in der Hauptversammlung am 2. Det-	
ber 1872	2
Protokoll der 140. Hauptversammlung	2
Etat für die Kasse der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften pro 1873	2
Abendversammlungen Winter 1871—72	2
Vermehrung der Bibliothek durch Kauf, Geschenke und durch Schriftentausch	2
Beiträge zur Geschichte des Gymnasiums in Zittau. Vom Direktor des Johanneum in	
Zittau, Professor Kämmerl.	
Die Schule in Zittau unter den Einwirkungen der Reformation 1521—1586	2
M. Caspar Janitius. Ein Beitrag zur Geschichte des Schulwesens in der 2. Hälfte	
des 16. Jahrhunderts	2
Das Gymnasium in Zittau während der trüben Jahre 1587—1602	2
Epigramme aus dem 16. Jahrhundert. Von Dr. Alfred von Sallet	2



Die von Mezradt in der Oberlausitz.

Von Dr. Hermann Knothe.

Die alte Adelsfamilie derer v. Mezradt, welche sich ursprünglich Meczenrode, später Meczenrade und erst seit Mitte des 16. Jahrhunderts Mezradt schrieb, war bekanntlich einst in der Oberlausitz so begütert und folge häufiger Verwaltung der obersten Landesämter so hochangesehen, daß Carpoz — in seinem oberlausitzischen Ehrentempel¹⁾ auch ihre Geschichte specieller zu behandeln unternahm. Ihre ursprüngliche Heimath haben wir wenigstens, als er, mit Sicherheit zu ermitteln vermocht; in Thüringen und der Harzgegend, wohin die Endung des Namens zu deuten schien, haben wir sie aber nicht zu suchen; wenigstens kommt dieser Name in den dortigen Urkunden aus älterer Zeit nicht vor. Vielmehr scheint die Familie, wie schon 1518 der Görlitzer Rector Dornau vermuthete²⁾, in der That vom Niederrhein zu stammen. Immerhin bleibt es merkwürdig und unerklärt, wie irgend welche Veranlassung den Sproß eines ritterlichen Geschlechts aus den Rheinlanden gerade nach der Oberlausitz führte, — wie die Familie selbst in ihrer ursprünglichen Heimath bald darauf, wie es scheint, erlosch, so daß sich von derselben weiter keine Kunde erhalten hat, — und wie der ausgewanderte Zweig in alten, fremd klingenden Namen auch in der neuen Heimath mit Zähigkeit verharrte, während sonst während der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in der Oberlausitz die Familiennamen noch keineswegs feststanden, sondern der Name sich noch meist nach dem besessenen Gute bestimmte.

Während Carpoz und andere sowohl ältere als neuere³⁾ Genealogen sich vorzugsweise mit der Geschichte dieses Geschlechtes seit dem 16. Jahrhundert beschäftigten, gedenken wir in Nachstehendem dasselbe von der Zeit an, wo es zuerst urkundlich auftritt, bis etwa Ende des 16. Jahrhunderts, oder auch nur, soweit es in der Oberlausitz vorkommt, zu behandeln.

Die verschiedenen Belehnungen aus dem eben genannten Jahrhunderte haben wir, um Raum zu sparen, nicht mit speciellen Citaten versehen; sie sind fast sämmtlich den im Hauptstaatsarchiv zu Dresden befindlichen oberlausitzischen Lehnbüchern entlehnt.

Die v. Mezradt scheinen in der Oberlausitz zuerst das Gut Mittel (von Budissin) erworben zu haben; dies bildete wenigstens bereits Anfang des 14. Jahrhunderts den Mittelpunkt eines sehr ansehnlichen Gütercomplexes,

¹⁾ II. 206. ff.

²⁾ Anton Schmidt, gesammelte Reden des Casp. Dornau II. 16.

³⁾ v. Ledebur, Adelslex. der preuß. Mon. II. 100. — Knechtke, Neues allgem. Adelslex. VI. 268.

welcher, auf beiden Ufern der Kleinen Spree gelegen, der damals schon sehr zahlreichen Familie gehörte. Eine Urkunde vom 14. September 1324, durch welche die v. Meგრადt einen ihnen gehörigen Platz vor dem Franziskanerkloster zu Budissin diesem Convent schenkten¹⁾, enthält die vollständige Genealogie der drei ältesten bekannten Generationen der Familie. Diese Schenkungsurkunde war ausgestellt von 3 Brüdern (germani nominati de Meczenrode) nebst ihre Söhnen, nämlich von Colman und seinen Söhnen Sybert, Ramfolt, Heinrich, — von Frikko und seinem Sohne Frikko, — und von Johan und seinen Söhnen Jenzko und Otto; und da sie sämmtlich kein eigene Patschaft hatten, so hingen sie an die Urkunde die Siegel ihres Vaters Sybert und ihres Onkels (patruus) Friedrich, welche bereits genau das selbe Wappenschild zeigen, das die Familie v. M. noch heute führt. — Der letztgenannte Friedrich v. M. (der Onkel) wird schon 1272 und 1280 unter den Mannen des Budissiner Landes genannt und liegt bei den Franziskanern in Budissin begraben²⁾.

Obgleich in keiner der bisher angeführten Urkunden ein Gut derer v. M. genannt ist, so ergibt sich doch aus einer anderen Urkunde vom 15. Juli 1353³⁾, in welcher die meisten der Obenerwähnten wieder aufgezählt werden, daß das Familiengut kein anderes als Miskel gewesen sein könne. In derselben bekennen nämlich Zybeko, Ramfolt, Heinrich, Frikko, Zybert, Friedrich, Jenzin, Cunemann, Jenzko und Otto, sämmtlich v. M., dem Pfarrer Siffrid zu Miskel eine Mark Jahreszins für den Domstift zu Budissin schuldig zu sein, dafür daß dasselbe erlaubt habe, „da in Miskel eine neue Kirche gebaut werde“, und dafür daß es dieses Dorf sowie die dicht angrenzenden Dörfer Lippisch, Wessel, Dypitz, Drobek, Bocka, Lomske und Crosta, „von allen ihm [dem Domstift] auf diesen Dörfern zustehenden Rechten [wahrscheinlich Bischofszehnt] befreit habe.“

Bereits Ende des 14. Jahrhunderts finden wir die Familie v. M. in der Oberlausitz in eine ganze Menge Linien getheilt, und da sich eine genaue Abzweigung derselben nicht nachweisen läßt, so behandeln wir im Folgenden zuerst die verschiedenen Linien im Budissiner, dann die im Görliger Weichbild-

1. Miskel.

Fast ein ganzes Jahrhundert lang fehlt uns über die v. Meგრადt aus Miskel jede Nachricht. Nur ein Nißsche v. M. zu Kauppe (SO. v. Miskel) wird 1421 und 1426 erwähnt, der die Stadt Budissin gegen die Hussiten besetzten half⁴⁾, und wohl aus dem Hause Miskel stammen dürfte. — Erst von 1450—72 an wird wieder ein Friedrich v. M. zu Miskel be-

¹⁾ Cod. Lus. I. 257. — Hiernach ist die Angabe bei Carpyzov (Ehrent. II. 22) zu berichtigen, daß dies Kloster vornehmlich durch die v. M. und zwar schon 1224 gegründet worden sei.

²⁾ Ebendasselbst I. 99. — 103. (wo statt Mewenrode sicher zu lesen ist: Meccenrod — 355. Auch Johann, Frikko und Kunegundis v. M. waren daselbst bestattet.

³⁾ Sabbato in die Sti. Viti et sociorum. Domarchiv zu Bud. — Ut de noua in Miskel aedificaretur ecclesia. — Danach dürfte die Angabe bei Carpyz (Ehrent. II. 225.), daß die v. M. schon 1322 die Kirche zu Miskel erbaut hätten, ebenfalls zu berichtigen sein.

⁴⁾ 1382 war ein Hans Meչkenrode Hauptmann zu Köpnitz in der Mark Brandenburg. Niedel, cod. Brandenb. I. 12. 6.

⁵⁾ Oberlaus. Frey-Blätter 1782. 293.

Zeuge in Ramenz, bald (1464) als Mitaussteller eines Reverses für den Bischof von Meissen, bald (1472) als Vormund der Gebrüder v. Baudissin genannt¹⁾. — Von 1482–1500 besaß Mikel ein Hans v. M., der bald Lehnzeuge bei der Verreichung von Schmorkau an den Burggrafen von Ohna, bald (1498) als Ältester der Ritterschaft erscheint, bald (1500) einem Unterthanen zu Dubrau (SW. von Mikel) einen Consensbrief ertheilt²⁾. Wir wagen nicht zu entscheiden, ob die „ungefönderten Brüder Hans und Nikel zu Mikel“³⁾, die z. B. 1500 6½ Mark Zins auf der ganzen Gemeinde Dubrau und 1506 6 Schilling auf dem Richter zu Hermisdorf (N. von Mikel an der Spree) dem Domstift zu Budissin verkauften, Söhne dieses Hans sind, oder ob er es selbst mit einem (jüngeren) Bruder theilt. 1507 wird Nikel als zu Kauppe gefessen bezeichnet⁴⁾. — Wahrscheinlich sind „Nikel und Jakob und andere ungefönderte Brüder zu Mikel und Kauppe“, die 1512 und wieder 1514 Zins zu Maltitz (N. von Lausitz am hauer Wasser) an das Domstift verkauften, Söhne Nikels. Diese beiden Brüder „Jakob und Nikel zu Kauppe und Mikel“ werden noch 1531 erwähnt. Nikel besaß auch Lippitzsch und heißt daher oft „Nikel Mehradt in Mikel zu Lippitzsch“. — Seine Söhne kauften 1540 eine Mühle bei Ramenz⁵⁾. 1542 verkauften Jakob, Friedrich, Christoph, Hans, ungefönderte Brüder und Vettern zu Kauppe, Lippitzsch, Mikel, zugleich in Vorkaufschafft von Caspar, Georg, Nikel zu Mikel 10 Schilling Zins auf dem Dorfe Hermisdorf an das Domstift. Wir vermögen nicht zu bestimmen, welche dieser Brüderreihen von dem obengenannten Jakob, und welche von Nikel stamme. Der hier genannte Christoph v. M. besaß mindestens seit 1500⁶⁾ auch Uhyft an der Spree (ND. von Mikel); daher werden auch im Musterregister von 1551 die Gebrüder und Vettern v. M. auf Lippitzsch, Uhyft, Mikel und Kauppe als zusammengehörig aufgeführt.

Von diesen Familiengütern verkauften 1586 die Brüder Nikel und Georg ihren Rittersitz Lippitzsch nebst dem Dorfe Wessel und dem dritten Theil am Pfarrlehn zu Mikel an Hans v. Gersdorf auf Burkersdorf⁷⁾, — und 1598 die Gebrüder David, Jakob und Georg mit Bewilligung ihrer Väterlehnuten ihr Gut Mikel an Georg v. Löben auf Edier⁸⁾. — Dennoch haben der Mikel'schen Linie noch eine Menge Güter. 1612 bestätigte Kaiser Matthias⁹⁾ den Gebrüdern und Vettern Jacob, Georg, Nikel, David, Friedrich v. M. zu Neuwiese, Hermisdorf, Kolmen, Crosta und Dreiveibern alle ihre Güter, nämlich den Rittersitz Hermisdorf und (Weiß-) Kolmen (beide SW. von Mikel an der kleinen Spree) sammt den Vorwerken Oppitz, Haska, Hammer (?), Naxen (S. von Kolmen) und Crosta, dem Dorfe Klein-Dubrau (SW. von Mikel), einem Bauer zu Kiegel (N. von Kolmen), drei Bauern zu Kholpen (?) und zwei Gärtnern zu Dreiveibern (O. von Kolmen).

1) Dipl. Cam. — Cod. Sax. II. 3. 158. — Domarchiv Bud.

2) Arch. Königsbrück. — Urk.-Verz. III. 42 c. — Domarchiv Bud.

3) Domarch. Bud.

4) Arch. Marienstern No. 160.

5) Lehen im Bud. 1520. Fol. 26 b.

6) Urk.-Verz. III. 173 e.

7) Lehen im Bud. 1615. Fol. 112.

8) Ebd. Fol. 356.

9) Spitz.-Arch. Dresd. Urk. No. 12758.

2. Milkwitz (NB. von Budissin).

Als zu Milkwitz gefessen wird zuerst ein Hannus v. Meczinrode erwähnt, der 1394 Zeuge bei einem Zinsverkauf des Apez v. M. auf Reichwalde war¹⁾. — 1421 sendeten auch „die von Meigradt auf Milkwitz“ Lent zur Befestigung von Budissin gegen die Hussiten²⁾. — 1440 und 1450 wird ein Nikel v. M. zu Milkwitz als Zeuge zu Budissin und zu Kamenz genannt³⁾. Von 1470—1521 kommen wiederholt Hans und Nikel als ungesondert Brüder daselbst vor; 1470 verkauften sie Zins zu Warcast (?); 1471 theilten sie einem Unterthanen zu Lubachau (bei Großwelska), 1505 und 153 Unterthanen zu Nieder-Uhna (B. von Großwelska) Consensbriefe; 152 wurden sie mit dem Dorfe Nerthe (auch Nerko?) belehnt, das sie von Leonhard v. Meigradt auf Schmölln erkauft hatten⁴⁾. — 1535⁵⁾ wurden die Brüder v. M. zu Milkwitz nach dem Tode ihres Vaters (jedenfalls Hans der schon 1517 als Besitzer von Volberitz und Janowitz vorkommt) mit Gy und Borwerk zu Milkwitz, Ober- und Nieder-Uhna, Bröfern (dicht S. von Milkwitz), (der oberen Hälfte von) Volberitz (B. von Uhna Lesso (? Löschka B. von Uhna), Janowitz (dicht S. von Volberitz), Weidli (B. von Milkwitz), Tchriz (SB. von Budissin) und Nerko belehnt. Von diesen (hier nicht namentlich aufgeführten) Brüdern hatte Hans bei der brüderlichen Theilung Volberitz erhalten und war 1544 Landrichter in Budissin vielleicht ist er derselbe, der 1552 als Hans zu Tchriz bezeichnet wird, und dessen Söhne, Hans und Moses, 1562 als ungesonderte Brüder zu Tchriz Zin an das Domstift Budissin verkauften. — Ein anderer Bruder Nikel hat unter Anderem einen Antheil an Milkwitz bekommen, den er, ebenfalls Landrichter zu Budissin, 1557 mit Genehmigung seiner mitbelehnten Brüder, a Christoph v. Meigradt auf Näckelwitz verkaufte. — Ein dritter Bruder dürfte Franz gewesen sein, dessen Sohn Christoph 1576 zwei Bauern zu Janowitz an Joachim v. Volberitz auf Seitschen veräußerte. — Auch der Joachim zu Milkwitz, der 1563 von Anton v. Uchtriz das Dorf Radgendorf bei Zitta erwarb, es aber schon 1565 wieder an Peter v. Mostitz überließ, und eben 1571 zwei Bauern und den alten Kretscham in Janowitz an Joachim v. Volberitz veräußerte, dürfte ein vierter Bruder gewesen sein. Alle die Brüder v. M. zu Milkwitz hatten 1562 Weidli an Hans v. Postor verkauft.

3. Baudissin oder Klein-Bauzen (ND. von Budissin).

Im Jahre 1464 wird zuerst ein Christoph v. Meigradt „zu Baudissin unter den oberlausitzischen Adlichen aufgeführt, welche dem Bischofe von Meissen einen Revers ausstellten“). — 1484 gab Margarethe, die Wittwe dieses Christoph, nebst ihren Söhnen Georg, Hans, Christoph und Sefried, genannt Schepko, „ungesonderten Brüdern zu Baudissin“, einem Unterthan zu Cannowitz (dicht D. von Baudissin) einen Consensbrief⁷⁾. We

¹⁾ Domarch. Bud.

²⁾ Provinz.-Blätt. 1782. III. 293.

³⁾ Domarch. Bud. — Dipl. Cam.

⁴⁾ Gercken, Stolpen 613. — Domarch. Bud. — Lauf. Mag. 1860. 412. — Leh. Bud. 1520.

⁵⁾ Leh. Bud. 1520.

⁶⁾ Cod. Sax. II. 3. 158.

⁷⁾ Domarchiv Bud.

en hier aufgezählten Brüdern ist Georg wohl identisch mit dem Georg v. M., der 1493 Hofrichter zu Löbau gewesen sein soll¹⁾; Christoph aber gab zugleich mit einem ungesonderten Vettern Christoph, Hans, Haug 1510 abermals für Cannewitz einen Consensbrief und lebte noch 1531 auf Baudissin. Von seinen hier genannten Nefsen erscheint Haug 1540²⁾ als Hofrichter zu Budissin und als geseffen zu Dobereschütz (N. von Marienstern). Dieser Haug auf Dobereschütz hatte von Jacob v. M. aus dem Hause Käfelwitz (gestorben 1534) einen Antheil von Niedersohland an der Spree erkaufte, trat aber 1538 denselben seinem Bruder Christoph ab, der bereits 1535 einen andern Antheil von Niedersohland, der durch den kinderlosen Tod Pauls v. Kopperitz an den König gefallen war, erworben hatte. Dieser Christoph ward hierdurch der Stammvater der v. Meგრადt auf Niedersohland, die dies Gut bis 1728 geseffen haben.

Baudissin selbst gehörte 1541 ebenfalls einem Christoph v. M., wir wissen nicht, ob demselben, der schon 1484 und 1510 erwähnt wird. 1516 wurden „nach dem Tode ihres Vaters“ Caspar, Wenzel, Seyfert und Abraham, Gebrüder, mit Baudissin belehnt. 1551 werden im Musterregister Hans v. M. und seine Vettern auf Dobereschütz, Baudissin und Niedersohland zusammen genannt. Abraham auf Baudissin ward 1579 Landvoigt der Oberlausitz und starb 1602.

4. Käfelwitz (N. von Marienstern).

Obgleich es nicht unmöglich, ist daß die v. Meგრადt dieses Gut schon im Anfang des 14. Jahrhunderts besessen haben, — ein 1304 erwähnter amvoldus de Rokilwicz³⁾ könnte leicht dem nicht eben häufigen Vorkommen zufolge identisch sein mit dem oben (S. 162) beim Jahre 1324 genannten Ramfold v. M. — so haben wir sie mit urkundlicher Sicherheit doch erst seit 1490 daselbst gefunden. In einer Urkunde vom 1. September dieses Jahres⁴⁾ erklären die Brüder Nikel v. M. zu Grenze (N. von Käfelwitz) und Hans v. M. zu Käfelwitz geseffen, daß sie ihres verstorbenen Bruders Seyfert Sohne, Namens Jacob, nicht aus Recht, sondern aus Gnade, 10 Mark Zins auf dem Niederkreischam zu Crostwitz (D. von Käfelwitz) überlassen haben und daß sie auch den beiden ausländischen und ganz verschollenen Brüdern ihres Nefsen, Georg und Blasius, wenn sie wiederkommen und darum bitten sollten, jedem 10 Mark Zins anweisen wollten. Hans zu Käfelwitz vermachte (1503⁵⁾ dem Kloster Marienstern, in welchem er seine Tochter Margarethe (später Abbatissin daselbst) als Nonne einkleiden ließ, einen Lehmann Nebelschütz (W. von Käfelwitz) ab und kaufte 1523 kurz vor seinem Tode das Gut Schmochtitz (W. von Großwelka). — Sein Bruder Nikel scheint keine Kinder hinterlassen zu haben. Wenigstens waren schon 1505⁶⁾ Nikel und Seyfert, „Söhne von Hans“, zu Grenze geseffen und verkauften in diesem Jahre und nochmals 1519 dem Kloster Marienstern je einen Lehn-

¹⁾ Carpz. Ehrent. II. 227.

²⁾ Arch. M.-Stern No. 174. — Hiernach wird Carpzov, a. a. O. zu berichtigen sein, 1541 einen Heinrich auf Dobereschütz als Hofrichter zu Löbau aufführt.

³⁾ Lit. v. 26. Juli, Arch. M.-Stern No. 20.

⁴⁾ Ebend. No. 261.

⁵⁾ Ebend. No. 72.

⁶⁾ Ebend. No. 221.

mann zu Aufskewitz (S. von Marienstern). Ein Nikel v. M. zu Grenze war schon 1503 Hofrichter zu Budissin. Nach Hansens auf Nätelwitz Tode erhielt dieses Stammgut ein dritter Sohn desselben Donat, der auch bereits Bernsdorf (N. von Kamenz) besaß und 1524 seiner Schwester, der Abbatissin zu Marienstern, einen Bauer zu Schmeckwitz und einen Gärtner zu Höflein (beide Dörfer W. von Nätelwitz) abtrat und dagegen drei Männer zu Wendisch-Baselig (W. von Schmeckwitz) erhielt. — Nach alledem waren die Gebrüder Hans, Christoph, Jacob und Bastian v. M., welche 1529 „nach dem Tode ihres Vaters“ belehnt wurden, Donats Söhne. Als ihre Güter werden aufgezählt: Nätelwitz, Bernsdorf, Baselig, Döbra (N. von Kamenz), Tradow, Liebegast (beide N. von Döbra), Grenze, Schmeckwitz, Schmerlitz (N. von Grenze), drei Bauern zu Höflein und ein Hans auf dem Burglehn in Budissin. Von diesen Brüdern werden im Musterregister von 1551 noch Hans, Christoph und Sebastian als zu Nätelwitz und Döbra geessen aufgeführt. Jacob war 1534 kinderlos gestorben, worauf der König dessen Gut Bernsdorf an Gangolf v. Lüttichau verkauft, dessen übrige Besitzungen aber an den Landvoigt verschenkt hatte, der dieselben wieder an Christoph auf Nätelwitz, den Bruder des Verstorbenen, abließ. 1557 kaufte dieser Christoph auch noch von Nikel v. M. auf Milkwitz dessen Antheil an diesem Gute hinzu. Als er starb, wurden daher 1567 seine Söhne Donat, Hans, Christoph und Seyfried belehnt mit Nätelwitz, dem erkauften Antheil an Milkwitz, Schmeckwitz, 12 Bauern in Baselig, Schmerlitz, Grenze, 2 Mann in Brantitz (D. von Großwitz), die ihr Vater 1537 erkaufte hatte, 5 Gärtnern in Höflein, halb Brößern (bei Uzna), Sunaw (? Uzna?), Laussaw (? Lösch bei Uzna? — also einstigen Gütern der Milkwitzer Linie) und dem Hause auf dem Burglehn.

5. Förstchen (zwischen Göda und Budissin).

Wir vermuthen, daß sich diese Linie von der zu Milkwitz abzweigt habe. Zuerst wird 1502 ein Hans v. Męgradt als Zeuge genannt, vielleicht derselbe, der 1500, als zu Luga (N. von Milkwitz) geessen, Zins auf der ganzen Gemeinde zu Schmochtitz (S. v. Milkwitz) verkaufte¹⁾. 1510 verkaufte Hans zu Förstchen Zins zu Gulitz (? Golenz bei Gaußig?) und 1519 die ungesonderten Brüder Heinrich, Leonhard, Nikel, Georg zu Förstchen, doch wohl seine Söhne, 35 Mark Zins auf ihrem ganzen Dorfe Großwelka (S. von Milkwitz) an das Domstift Budissin. Von diesen Brüdern veräußerte Georg 1523 das Gut Luga an die Gebrüder v. der Planig; Heinrich war schon 1519 zu Schmölln (D. von Bischofswerda) geessen, später aber wohnte er sammt seinem Bruder Nikel in Förstchen und verkaufte 1537 einen Untertanen zu Brantitz (D. von Marienstern) an seinen Vetter Nikel zu Nätelwitz und 1538 Zins zu Schmochtitz an das Domstift, während Nikel 1537 und 1547 Consense für Untertanen zu Großwelka ausstellte. Der vierte Bruder Leonhard hatte jetzt Schmölln erhalten und verkaufte 1524 das Dorf Nerko an die Brüder Nikel und Hans von Milkwitz. Als 1533 dieser Leonhard gestorben war, suchten für dessen unmündige Söhne, Hans und Christoph zu Schmölln, die Lehn „Herr Johann Domprobit zu Raumburg und Nikel Gebrüder v. Męgradt“ (wohl Vatersbrüder) und kauften 1541 für ihre

¹⁾ Demarch. Bud. — Lauf. Mag. 1860. 446.

ündel 4 Bauern zu Jesnitz. Hans und Christoph zu Schmölln wurden 1546 mündig und persönlich belehnt. Im Musterregister von 1551 werden die Gebrüder und Vettern v. M. auf Förstchen, Schmölln, Miltwitz, Weidlig und Hänichen zusammen aufgeführt. Das Gut Schmölln ging bald nachher in den Besitz der Familie v. Baudissin über.

6. Herwigsdorf (SO. von Löbau).

Seit 1531 erscheinen die v. Megradt auch auf Herwigsdorf geseßen und zwar die Brüder Nikel, Caspar, Georg, Christoph, die Söhne des damals bereits verstorbenen Heinrich, von dem wir nicht ermitteln können, welcher Linie er angehört habe. Sie hatten diesen Antheil von Herwigsdorf, bestehend in „Gut und Vorwerk“, eben erst um jene Zeit von den Gebrüdern v. Temmritz auf Delsa erkauf und wurden damit erst 1532 belehnt¹⁾. Dagegen hatten sie schon das Jahr vorher, vermuthlich um Herwigsdorf zu erwerben, ihr Gut Quatitz (O. von Miltwitz) an Nikel v. Herzdorf verkauft, und da ihr Vater Heinrich früher dem Domstift zu Budissin Quatitz $\frac{1}{2}$ Mark Zins versezt hatte, so verschrieben sie dem Stift 1532 diesen Zins nun auf Herwigsdorf²⁾. Von den genannten vier Brüdern besaß jedes Gut später nur Nikel. Derselbe war mindestens seit 1545 bis zu seinem Tode Klostervoigt von Marienstern und übte seine Amtsgewalt in der Regel strenger und eigennütziger Weise. Er verkümmerte dem Städtchen Bernstadt seine alten Rechte und Privilegien, hatte auch vom Kloster das Dorf Kunnersdorf auf dem Eigen nebst einem Hause zu Bernstadt an sich gebracht³⁾. Zugleich war er seit 1543 auch Hofrichter zu Löbau und nach dem Pönfall, bei welchem er sich als ein schlimmer Gegner der Städte erwies, er der kaiserlichen Commissare. Von den einst der Stadt Löbau gehörigen Dörfern durch den Pönfall verloren gegangenen Dörfern erwarb er 1545 das Dorf Ebersdorf⁴⁾ und den halben Löbauer Berg (für 2000 Thlr.) und es scheint auch das Dorf Schönbach⁵⁾ (SW. von Löbau). Nach seinem Tode (1552) verkauften seine Söhne Joachim, Heinrich und andere uneheliche Brüder auf Herwigsdorf, von denen einer Ferdinand hieß, zuerst Kunnersdorf auf dem Eigen wieder an Marienstern (um 3000 Thlr.) und 1562 Ebersdorf an Andreas v. Gersdorf auf Herwigsdorf. Sie sind dabei „auf Schönbach“ genannt, hatten daher wahrscheinlich auch ihren Antheil an Herwigsdorf wieder veräußert.

7. Reichwalde (W. von Rothenburg am schwarzen Schöps).

Das älteste Stammhaus der Familie v. Megradt im Görlitzer Weichselthale ist Reichwalde. Dieses Gut bildete den Mittelpunkt eines großen zusammenhängenden Complexes von Besitzungen der Familie, der — wir wissen nicht, ob von Anfang an, oder erst in Folge allmählicher Erwerbung — die Dörfer Liebel, Bierichen, Dürnbach, Klitten, Delsa, Zimpel, Madaisch, Kringelsdorf, Gelsdorf, Wunsche umfaßte.

1) Lehen Bud. 1520.

2) Domarch. Bud.

3) Lauß. Magaz. 1869. 32 u. 14.

4) Urk.-Verz. III. 172.

5) Kirchengall. 81.

Im Jahre 1394 ¹⁾ verkaufte ein Apek v. M., gefessen zu Reichwalde, dem Domstift zu Budissin 2 Mark Zins auf seinen Gütern zu Meynaw (?). Gewährsbürgen waren sein Bruder Johann und Hannus v. M. auf Milkwig, was auf den Zusammenhang der Reichwalder mit den Budissiner Linien deutet. 1396 wurden zu Görlitz Cunczschil, Jenchin und Jocheym Gebrüder v. Meczenrode verglichen „um die Zeidler“, wobei ein Nycze v. M. Zeuge war ²⁾. Der Zusatz: „Was sich in vorigen Saden verlaufen hat zwischen Jochem und den Zeidlern, die soll Cunczil gestellen in das Gerichte zu Richinwalde“ — erweist, daß die Brüder entweder auf Reichwalde selbst oder auf einem zu dem Hauptgute der Familie gehörigen Dorfe gefessen waren. Da nun aber Apek v. M. in den Görlitzer Rathrechnungen noch bis 1404 vorkommt ³⁾, so dürften sie nicht seine, sondern die Söhne seines oben genannten Bruders Johann gewesen sein. Der hier erwähnte Jenchin ist wohl identisch mit dem Jenchin v. M. auf Liebel, der 1398 ⁴⁾ nach Görlitz vor Gericht geladen ward und als der Stammvater der Linie Liebel gelten darf. Dessen Bruder Joachim aber wird 1399 und 1403 als zu Biereichen gefessen bezeichnet, woselbst ebenfalls eine besondere Linie bestand, die vor 1462 auch mit einem Joachim erlosch, worauf der König das Gut in diesem Jahre an Johann Bererth verließ ⁵⁾.

Als Besitzer von Reichwalde erscheinen später Christoph und Mauritius v. M., die wir für die Söhne von Apek halten. Christoph war 1413 von seinem Vetter Heinke (auf Kringseldorf) verklagt worden, daß er ihm (Heinke) ein halb Wasser genommen, Wald geschlagen und auf dem Seinigen (wahrscheinlich Eisenstein) gegraben habe; 1419 beehrte er vom Rath zu Görlitz Hülfe gegen Hans v. Benzig auf Muskau, von dem er befehdet, kerannt und gebrannt worden war. Während Mauritius zuletzt 1426 genannt wird, lebte Christoph bis Mitte des Jahrhunderts. 1448 versetzte er seinen Söhnen Paul und Johann einen Teich bei Reichwalde und die Zeidelweide an der Spree um 50 Schock Gr. ⁶⁾ und schloß 1455 einen Vergleich mit dem Vormunde von Hieronymus v. M. (vielleicht einem Nachkommen seines Bruders Mauritius) und der Gemeinde Reichwalde wegen der Tornauer Heide ⁷⁾. Dieser Hieronymus zu Reichwalde wird 1503 als Gewährsbürge aufgeführt ⁸⁾. Gleichzeitig mit ihm wird 1505 ein Servatius v. M. mit seinem Sohne Hans erwähnt, die als Verwandte derer v. Rostitz auf Rothenburg mit ihnen zu gesammer Hand belehnt wurden ⁹⁾. Während dieser Servatius noch 1523 lebte ¹⁰⁾, war 1521 sein Sohn Hans Inhaber von Reichwalde, wir wissen nicht, ob derselbe, der 1568 ¹¹⁾ daselbst vorkommt.

¹⁾ Domarch. Bud.

²⁾ Kauf. Mag. 1857. 48.

³⁾ Vgl. über ihn und das Folgende — Oberlaus. Nachlese 1772. 281 ff.

⁴⁾ Lib. voc. III.

⁵⁾ Urk.-Verz. II. 90.

⁶⁾ Urk.-Verz. II. 63.

⁷⁾ Ebend. II. 75.

⁸⁾ Domarch. Bud.

⁹⁾ Urk.-Verz. III. 68c.

¹⁰⁾ Ebend. III. 83. 126.

¹¹⁾ Ebend. III. 209.

8. Liebel.

Nach dem oben (S. 168) genannten Jenchin v. M. auf Liebel den 1422 in den Görlitzer Gerichtsbüchern Colmann und Zone zu Liebel erwähnt. Colmann ward 1423 eines Mordes wegen und 1432 erstmals in die Acht erklärt, weil er sitze in verpfändten Gütern. Er kommt 1444, Zone noch 1432 vor. — Darauf haben wir über ein Jahrhundert lang keinen Besitzer von Liebel vorgefunden; und dennoch war das Gut bei der Familie v. Mezradt verblieben. Denn 1593 ward Hans v. M. dem von seinem Bruder Günther durch Tausch erworbenen Gut Kleinliebel nebst Antheil an Publik (N. von Liebel) belehnt, welche Besitzungen nach seinem Tode (1594) an seinen Sohn Georg übergingen; Kleinliebel aber war 1565 an Caspar von Rostiz auf Zahmen verkauft worden.

9. Dürrbach.

Seit 1408 werden mehrfach in den Görlitzer Gerichtsbüchern ein Rikel und ein Heintze v. M. genannt, von denen der erstere 1410 als zu Dürrbach gefessen bezeichnet wird. Wir wissen nicht, ob derselbe identisch mit jenem Rycze v. M., der 1396 (oben S. 168) vorkam, oder mit jenem Rikel v. M., der 1419 Dürrbach, Kringelsdorf, Efelsberg, Klitten und Kleinliebel besaß¹⁾. Letzterer ward 1418 nebst seinem Bruder Georg belehnt, weil sie in fremdem Pfande saßen. Später finden wir Dürrbach und Kringelsdorf im Besig besonderer Linien.

Um 1430 hatte Siegmund v. M., der 1442 ausdrücklich als zu Dürrbach gefessen bezeichnet wird, und der große Sybeto v. M. einen Raub erlitten²⁾. — 1480 klagten „die Söhne Siegmunds“, Rikel zu Dürrbach und seine ungesonderten Brüder gegen einen Bauer zu Reichwalde³⁾. Einmal, aber dieses Rikel dürfte Hans auf Dürrbach sein, der 1477 Amtshauptmann zu Budissin war⁴⁾. Das Gut Dürrbach gehörte 1509 den Brüdern Christoph und Rikel; für den Fall ihres etwa kinderlosen Todes erhielt Rikel in diesem Jahre und 1523 nochmals Heinrich v. M. auf Kringelsdorf die Anwartschaft auf Dürrbach. Sie scheinen aber doch Lehnserben zu vererben und einer von ihnen das (S. von Dürrbach gelegene) Dorf Zimpel zu erben oder doch bewohnt zu haben. 1545 wurden „nach dem Tode ihres Vaters“ die Gebrüder Balten, Georg und Hans mit dem Vorwerk Zimpel belehnt. Im Musterregister (1551) werden daher die Gebrüder und Vettern von Dürrbach und Zimpel zusammen aufgeführt.

Da die Dörfer Efelsberg und Klitten 1419 noch mit Dürrbach verbunden waren, so ist wohl die Annahme gerechtfertigt, daß die beiden Linien der v. Mezradt zu Efelsberg und zu Delsa (doch wohl dem dicht an Efelsberg anstoßenden Dorfe dieses Namens) sich erst von der Dürrbacher Linie abzweigt haben. Als zu Efelsberg gefessen haben wir zuerst 1515 Siegmund v. M. gefunden, vielleicht denselben Siegmund v. M., der 1509 seinen

¹⁾ Oberl. Nachlaß. 1772. 281 ff.

²⁾ Kauf. Mag. 1839. 187 ff.

³⁾ Neumann, Magdeburger Weisthümer 146.

⁴⁾ Carpz. Chr. II. 227.

Bruder ermordet hatte¹⁾. 1555 wurden die Gebrüder Hans und Casp zu Eßelsberg nach dem Tode ihres Vaters mit dessen Gütern belehnt. Nach dem Tode dieses Hans erbte (1589) sein Sohn, ebenfalls Hans, von ihm Eßelsberg, Wünsche und Antheil an Paßsdorf (? Vorberg, W. v. Eßelsberg?) und erkaufte 1603 von Christoph v. Kostitz das Gut Dürrbach hinzu, das 1562 von denen v. Meßradt an Jakob v. Scharffod veräußert worden war, nebst Unterthanen zu Dürrbach, Kringelsdorf, Eßelsberg.

Zu Delsa haben wir 1491 Hans und Seyfried als ungesondete Brüder, 1501 und 1508 einen Heinrich²⁾, vor 1531 wieder einen Hans v. M. erwähnt gefunden.

10. Kringelsdorf.

Auch dieses Gut gehörte (S. 169) noch 1419 zu Dürrbach; 14 werden Nikel und Heinrich daselbst genannt. — 1439 waren Colman Mauritius und Siegmund zu Kringelsdorf Schöppen im Hofgericht (Görlitz³⁾). — 1447 stellten Heinze und Georg zu Kringelsdorf einen Gurbrief zum Verkauf von Zins an die Kirche zu Gödda aus. — 1509 verlor König Wladislaus dem Heinrich v. M. auf Kringelsdorf „alle seine Berechtigung an Dürrbach, wie es jetzt die Brüder Christoph und Nikel v. M. inne haben“, so daß nach deren etwa kinderlosem Tode Heinrich dasselbe erblich für den Fall aber, daß Heinrich selbst vorher stirbe, diese Anwartschaft auf dessen Bruder „Herrn“ Wicke v. M. übergehen sollte; diese Eventualbelehnung bestätigte 1523 König Ludwig von Ungarn und Böhmen dem Heinrich v. M. — 1538 verkaufte Heinrich und die Vormünder des noch unmündigen Melchior v. M. Kringelsdorf an die Brüder des Hieronymus v. Neiß auf Guttau.

¹⁾ Hauptst.-Arch. Copial. 113. Fol. 37.

²⁾ Lauf. Mag. 1860. 414.

³⁾ Käufer II. 152. Hier heißt zwar das Dorf „Kraggersdorf“; da es aber ein solches Namens im Görlitzer Reichsbild nicht giebt, so kann wohl nur Kringelsdorf gemeint sein.

⁴⁾ Lehnbriefe Vol. IV. Fol. 529.



Bisher nicht bekannte Oberlausitzer Urkunden.

Mitgetheilt von Dr. Knothe.

I.

Der Rath zu Löbau bestätigt den Bäckern daselbst ihr Meisterrecht
d. 30. Juni (an dem Sontage nach Sende Petrus vnd Paulis Tage) 1364.

Wir Burgermeister Henel Tesner, Petzko Ludwigs, Johannes Panz,
Esilher, Peter Hentschke, Peter Volmar, Nyc. Kempnitz, Nytsche Mulner,
Mitschel Jeger vnd andir gesworn Bekennen in dysem offin briue allin
in, dy yn sehen, horen odir lesen, daz vor vns quamen dy becker-
meister vnd dy gemeyne dez antwerkiz vnd clayten vns, daz dy czu
benken stunden vnd sten woldin, dy daz hantwerk nye gelernet hettin,
von in ir recht enkinge, vnd batin vns dez, daz wir sy by rechte
schilden, alz andir antwerk, also daz nymant zu benken stunde hodir
meisterrecht gewunne, her het vor gelernet daz antwerk, vnd dy meyr-
er kuryr, daz hers konde; dez gaben wir yn dysen brif czu eyner
bestetunge dirre vorgeschriben rede durch dez willen, daz sy by rechte
benken also vaste, alz andir antwerk, der gebin noch Gottz geburt Tusent
jare dry hundert jar dornoch in dem vyr vnd Sechczigistem jare an dem
Sontage nach Sende Petrus vnd Paulis Tage der heylichen Czwelfbotin,
besigelt vndir vnsir Stat groz Inssgesigel.

Pergamenturkunde im Hauptstaatsarchiv zu Dresden. Siegel abgegangen.

II.

Der Rath zu Löbau erneuert und bestätigt den Bäckern daselbst ihre
alten Statuten. D. 4. Febr. (am uehsten Freytage vor purifica-
tionis Mariae) 1468.

Wir hernoch geschribene — —, Rathmanne vnnnd gesworne Scheppin
der Stat Lobow, bekennen, — — das vor vns komen seynt dy Meystir
der Innunge vnnnd hantwergks der becke — vnnnd brochten vor vns in
einer Cupien begriffen jre freyheyte, alde gute gewonheyte vnnnd recht,
— vnnnd vns mit fleysse botin, en dy zcu vornewen, — Alz habin wir
gesehen jre willige gehorsam, — gebin vnde vornewen, bestetigen vnnnd
bestirmiren en den jn Crafft disz briffis yn allen schrifftten, puncten
vnd articeln, wy dy hernach von worte zcu worte folgen: Zcum erstin,
wir meisterrecht adir bagkwegk bey vns vben vnd treiben wil, der sal
schone lehirjar bey vns adir andirszwo volkomelichen eyn gantcz jar
wigestanden vnnnd gehalten habin. — Item wer sich offs hantwergk

gibt vnde das lernen wil, der sal das vorborgern [verbürgen]; stehit he der lehre nicht avsz, zo synt dy borgen deme hantwergke vorfallin eyn mark grosschen vnd czwen phunt wachs. — Item eyn jtztlich lehircknecht nach der lernunge eyn jor wandern sal adir allhy zo lange stehn vn erbeyten yn gesellenweise; Doch zo eyner neme czu der ee [Ehe] eyne meistirs tochter, der dorffte nicht wandern, sundir czu eynem mittkumpan offgenommen werdin. — Item zcu der offnemunge, zo eyner eyn mittemeister werden wil, sal man sich finden off michaelis adir wa purgis der czweyr tage eyuem; sust nympt man ym jare nymandis o vnd gibt deme hantwergke nach aldir gewonheyt eyne halbe mar groschen vnd czwe pfhunt wachs, Sundir eynes meisters zon ad tochter gibt halp alzvil, nemlichen XII groschen vnde eyn phunt wach Auch sal eyn itzlicher, der offgenommen werden wil, seyn recht devtzer [deutscher] art. — Item nymant sal yn der wochen vnd eynem fiertel, halben fiertel vnde fierlinge grysz noch mel widder d hantwergk vorkowffen; Tete ymandis widder solchs, dy ware mogin y dy meister nemen vnde dormitt nach Rote haldin. — Item isz sal n mant yn der wochin widder das hantwergk broth vorkowffen, isz s denne yn der czeyt eynes freymargktes. Tete do ymandis widder, d sal das deme hantwergke vorwandiln [abbüszen] nach gnade. — It wen eyn kumpan getreyde kowffte, vnd eyn ander mittkumpan des han wergks em yn den kouff fiele, zo wer disz tut, der sal deme hantwergl gebin II phunt wachs. Item wen eyn mittkumpan eynen gekornen han wergkmeister stroffet, der sol das deme hantwergk vorwandiln na gnade. — Item wen eyn mittkumpan miszhandilt den andern ader e weip das andir, der forbussit II pfhunt wachs. — Item wen dy meist zusampne gebieten, wer do nicht kompt, der do ynnhemisch ist, dy froge vmb gehit, der gibt zcu busse I groschen. — Item welch mi kumpan gewere mit ym treigt, zo dy meister bey enander seyn, d gibt zcu busse von itzlicher gewere I groschen. — Item wen eyn mi kumpan den andiren lediget ader sleth yn der morginsproch adir g meynem bier, der sal deme hantwergke gebin eynen steyn wachs, g richtis recht ane schaden. — Item wer do vormeldit eyne heymliche des hantwergk, der sal vorwandeln nach dirkenntnisz der meister v darczu gebin dem hantwergke II pfhunt wachs. — Item wen eyn me ster jungk ader alt eynen cleynen kovff buche [büke], vnde der Erba Roth adir dy hantwergkmeister das jnneworden, das brot magk ym d Roth nemen vnd armen leyten geben; abir dy meyster mogin y das brot hebin, vnd zo ym das gehabin wirt, her das brot nach satc vnd dirkenntnisz kovfflich gebin sal vnd deme hantwergke z busse II phunt wachs. — Item zo eyn mittekumpan eynem gut manne hynne ader offem lande icht abekowffte, das hantwergk anle gende, wehisse, korn adir sweyn, abir zcu solcher ware gelt leghe [liel vnd eynen solchen nicht bezzalete, clagete eyn solcher man disz v den meistern, Sie den schuldigen vorbescheyden sullen; bekennt d mittkumpan jenem die schult, zo bezzale her en bey XIII tagen ad halde isz mit seyner wirtschafft. Tete der mittekumpan disz nicht, legt man ym seyn hantwergk zo lange, besz jener bezzalit adir v ngnugit wirt. Auch zo eyn mittekumpan beruchtiget wurde an dev

sschin mosse, an eebroche ader an andern vnerlichen sachin, der sal
h des rechtfertigen; dyweile her dy rechtfertiunge nicht thut, mag
n ym seyn hantwergk legin. Zo eyner aber obirwunden worde, der
hinfort vnszer mittkumpan nymme seyn vnde bey vns seyn hant-
rgk entperin. — Item wen eyn mittkumpan was mogelichs von den
istern befolin adir nach befulunge des Rotis icht geheysen worde,
r vngheorsam wer, der gibt zcu busse deme hantwergke II phunt
chs. — Item wen eyn ynhemisscher bey deme begrepnisz- adir leich-
chin eyner leiche, offem hantwergke vorscheiden, nicht en ist, zo wer
vorseymit, gibt zcu busse eyn groschen. — Item dy czwene iun-
te meister sullen der kerczen wartin, zo sie der zcu rechter czeyt
sz noch yn nicht setzen, zo gibt zcu busse itczlicher eyn groschen.
— Solche obin geschrebene stucke vnde articel irer avssatzunge
en sie Stete vnd gantcz gebruchin nhu vnd yn czukunfftigen czeyten,
ferre sie isz Redlichen haldin vnde deme Rate gehorsam seynt, der
under ist adir hernachmols seyn wirt, Teten sie aber des nicht, zo
g der Roth, der czu der czeyt seyn wirde, das widderruffen vnde
nemen gantcz vnd gar adir an etczlichen stucken, wy her das ym
ten dirkennen worde. Des zu woren bekentnisz vnd groszer sicher-
t willen habin wir vnszer Stat Secret mit wissen an deszen briff
gen lossen, der gegeben ist nach Christi geburt Tawsent fierhun-
t darnach ym achtvndsechzigesten jare am nehisten freytag vor
ificationis marie.

Pergamenturkunde im Hauptstaatsarchiv zu Dresden. — Siegel ziemlich undeutlich.
Der Rand mit der Schrift fast ganz abgebrochen.

III.

ig Wenzel von Böhmen, der einst alle seine Rechte auf den Gütern
Spremburg, Friedersdorf, Taubenheim und Sohland, im
Weichbild Budissin, an Bernhard v. Döbschicz und seine Brüder, und
an den jetzt verstorbenen Heinrich v. Rawssendorf und seine Brüder,
beiden Familien zur Hälfte, zu Lehn gegeben hat, erlaubt jetzt, daß Bern-
hard v. Döbschicz und Hans v. Rawssendorf, Heinrichs Bruder, die königl.
Rechte auf Spremburg an (einen andern) Heinrich v. Rawssendorf
verkaufen dürfen. — d. Sztaw, d. 30. August 1408.

Wir Wenzlaw — Romischer Kunig — Bekennen — Wann wir
onals Bernharden von Döbschicz vnd seinen Brudern vnd ettwenn
enczen von Rawssendorff vnd seinen Brudern vnd iren Erben, vnsern
ba getrewen, all vnd ygliche vnserre rechte mit allen iren nuzzen vnd
eressen, — die wir hatten vf den nachgeschriben gütern mit namen
Spremburg vnd Fridrichsdorff, dem dorffe Tubenheim vnd zu dem
ond in dem Weichpilde zu Budissin gelegen, vnd vf dem dorffe zu
okaw in dem lande zu Breslaw gelegen, yglichem teyle zu halbem
ye, gnediclichen gelihen vnd gereicht haben, — — haben vns die
geantent Bernhard vnd Hans von Rawssendorff, des egenantent Heinczen
rler, — gebeten, das wir in gunnen, — das sie die egenantent vnserre
act zu Spremburg allein mit allen iren nuzzen — vnd zugehorungen
en Strengen Heinrichen von Rawssendorf — verkauffen mochten, —

des haben wir angesehen gñeme [genehme] dinste, — als vns beyde die egenanten Bernhard von Döbschicz vnd Hans von Rawssendorf vnd auch der egenante Heinrich von Rawssendorff — getan haben, — vnd haben dorumb — zu kauffen vnd verkauffen des egenanten vnser rechtes zu Spremberg unsern willen vnd gunst gegeben — vnd woller das der egenante Heinrich von Rawssendorf — das egenante unser recht zu Spremberg — furbaz mer von vns vnd der Crone zu Beheme zu rechtem Manlehen haben — soll — in aller masse vnd weise, als das die egenanten Bernhard vnd vormals Heinze von Rawssendorf die weil er lebte, vnd ire Brudere bisher — ynne gehabt — haben vnschedlich doch yderman an seinem rechten. — Geben zur Sytaw nach Cristis geburt virczehenhundert Jar vnd dornach in dem Achtem Jar des Donerstags nach sand Augusteins tage —.

Pergamenturf. im Hauptstaatsarchiv zu Dresd. No. 5540. Mit anhängendem Siegel.

IV.

Herr Fritze v. Schonburgk, zum Hassensteine geseßen, schenkt seine Rechte an den Dörfern Demitz und Spittwitz (östlich von Bischofswerda) dem Kloster Marienstern. D. 4. Apr. (an sente Ambrosiustage) 1413.

Ich, Er Fritze von Schonburgk zcum Hassensteyne gesessin, All meyne Erben vnd Erbnemen, Bekennen yn desern offin briue Allen den dy en sehn, horen adir lesen, Das ich mit wolbedochtem mute, gute willen, vnd mit rothe meyner frunde gegebin habe vnd gebe yn cradesis briffis, Dorch got, meyner selen vnd meyner vordern Eldern selekei willin, Alle meyn recht, lehn vnd ansproche, dy ich gehabt habe vnn habe an dem dorfe Demitz, dem walde do selbist gelegin mit allir czu gehorunge, vnd an Spittwitz, dem Clostir vnd gotishause Mergenstern Also das ich vnnnd meyne Erben vns des nu vnnnd ewelichin vorzeyen vnnnd dorvmb nymmer nicht geredyn, nach kein recht doran vordery sullen nach wollen. Des zcu gezeugnyse vnd grosser sicherheytt hab ich egnanter Er Fritze meyn Ingesegil mit gutem willin wissintlic lassen hangin an desen offin briff, Der gegeben ist noch Christi geburt virczenhundert Jar Dornoch yn dem dreyczenden Jare An sente Ambrosius tage. Darbey sint gewest vnd sint gezeugk vnd das gethe dinget habin dy erbarn vnd gestrengen Er Johannes Hayl, Probist zuden geczeyten, Petir von gausk Do selbist gesessin, Hannus Bolberitz foyt zcu den geczeytin des selbigyn Closters, Nickil Bolberitz zc Bosthewicz gesessin, vnd ander bedirbir leuthe genugk.

Archiv zu Marienstern No. 154. Auf Papier ohne Siegel; vielleicht nur Copie.

V.

König Wladislaus von Böhmen verleiht dem Landvoigt Siegmund von Warthemberg auf Tetschen den Anfall des Dorfes Schilde, da wegen des Hans Greiffenhayns Unthat an den König fallen soll. Zum Hungarischen Brod den 31. Dez. 1510 (am Abend circumeisioni domini 1511).

Wir Wladislaus — zw Hungern, Behem etc. König etc. etc. Be kennen —, das wir deme Wolgebornen vnszerm Rathe vnd lieben getrewe

nund von Warthenberg vff Tetschen, vnszers konigreichs Behem
sten Schengken vnd voythe in Oberlausitz zu gnediger vergeltung
er vleissigen dienste — das dorff Schilde, In vnszrem Marggraue-
n Oberlausitz gelegen, welchs Hans Greyffenhayns gewesen, das
sein verhandlung vnd vntadt oder in anderwege nach seinem tode,
das geschiet, an vns — komen vnd gefallen mag, zu rechtem anfal
ben vnd gereicht haben, — hinfur — zu haben, — zu uerwechszeln,
erkawffen, — doch hiran vnszren lehen vnnnd diensten — ane schaden.
tegeben zum Hungarischen Brod am obend circuncisionis domini 1511.

Das Original auf Pergament im Kgl. Finanzarchiv zu Dresden. No. 526.
Ohne Siegel.



Ueber Einflüsse der Entwaldungen auf das Bauwesen und auf volkswirthschaftliche Verhältnisse*).

Vom Wasserbauinspektor v. Wagner in Bantzen.

Ueber den Einfluß von Walddevastationen ist in Zeitschriften u. Büchern schon so viel geschrieben und in Versammlungen gesprochen worden, daß es fast überflüssig erscheinen könnte, denselben zum abermaligen Thema ein Vortrages zu wählen. Und doch giebt es hierbei Gesichtspunkte, denen mittelbar im Gefolge der übermäßigen Entwaldungen stehend — vielleicht noch nicht diejenige Beachtung zu Theil geworden ist, die sie verdienen. Um zunächst jedem Mißverstehen meiner Auffassung des Begriffes übermäßige Entwaldungen oder Walddevastationen vorzubeugen, muß ich erwähnen, daß ich hierunter, weil ich die Einflüsse auf klimatische Verhältnisse in dem Vortrag nicht speciell aufnehmen, wenigstens für Deutschland die Entwaldungen derjenigen Landesstellen verstehe, welche die Erzeuger und Berger, Quellen, Bäche und Flüsse sind, mit einem Worte: die Entwaldungen Sammel-Stellen in Sammel-Gebieten. Wir können z. B. in Deutschland, wo circa 26 Procent, oder in Sachsen, wo circa 31 Procent Landesfläche aus Wald bestehen, nicht klagen, daß die Menge des Waldes eine zu geringe sei; das Verhältniß zwischen bewaldeten und walddlo Flächen ist sogar ein für allgemeine klimatische Verhältnisse günstiges, nennen, namentlich den südeuropäischen Ländern gegenüber.

Nach v. Needen und v. Berg ergeben sich für

Norwegen	66,00	%	Wald,
Schweden	60,00	"	"
Rußland	30,90	"	"
Deutschland	26,58	"	"
Belgien	18,52	"	"
Frankreich	16,79	"	"
Schweiz	15,00	"	"
Sardinien	12,29	"	"
Neapel	9,43	"	"

*) Die Aufnahme obigen in der 70. Hauptversammlung des R. Sächs. Ingenieurvereins in Dresden am 24. April 1870 gehaltenen Vortrages wird bei den geehrten Lesern unseres Magazins hoffentlich keinen Anstoß finden. Der Gegenstand, welcher hier behandelt wird, ist von so allgemeinem Interesse, daß die Redaktion des R. L. M. durch den Wie-Abdruck desselben aus dem als Manuscript gedruckten Protokoll gedachter Versammlung auf den Antrag vieler geehrten Mitglieder unserer Gesellschaft, welche ihn auch für die Kulturverhältnisse der Lausitz beachtenswerth finden, entsprechen zu müssen glaubte, indem sie der Weiterverbreitung seines Inhalts förderlich zu sein beschloß.

Holland	7,10	%	Wald,
Spanien	5,52	"	"
Dänemark	5,50	"	"
Großbritannien	5,00	"	"
Portugal	4,40	"	"

Eine Hauptfrage hierbei ist aber nicht allein: wie viel Wald wegge-
 gen worden, sondern auch: wo, an welchen Stellen des Landes dies
 geschehen ist, und dies ist ein Moment, welches uns trotz der 26 Procent in
 Schweden oder trotz der 31 Procent in Sachsen zu dem Ausspruche nöthigt,
 auch in diesen Ländern Walddestructionen stattfinden, deren nachtheilige
 Folgen sich in vielen Beziehungen kundgeben, wie wir bei einem Einblick auf
 die wirthschaftliche Verhältnisse sehen werden. Es ist nicht genug,
 daß ein Feldherr sich der numerischen Stärke seines Heeres rühmt, er muß
 auch Soldaten, was noch wichtiger ist, eben an die Stellen postirt haben,
 an denen aus eine kräftige Vertheidigung auch gegen eine noch größere
 Armee stattfinden kann.

Thatsache ist aber, daß in Europa, sowie auch in Amerika seit 100 bis,
 Jahren so beträchtliche Theile der Erdoberfläche entwaldet worden sind,
 daß sich die mannichfaltigen Folgen davon nicht allein im Keime zeigen,
 sondern sogar ganz offen zu Tage treten. Die Zerstückelung des Grundbesitzes
 in kleinere Parzellen ließ vielleicht manchen Besitzer derselben verleiten, die
 im kleinem Maßstabe wenig rentable Waldwirthschaft aufzugeben, das Holz
 zu schlagen und — selbst bei sterilem Boden — Feld daraus zu machen.
 Die Wachsen der Einwohnerzahl fast aller Länder, die vermehrte Nachfrage
 der Industrie nach Holz, voran der enorme Holzbedarf zu Eisenbahnschwellen
 und den nur das persönliche Interesse im Auge haltenden Grundbesitzer
 vermehrter Ausrodung getrieben; zum Theil vielleicht auch das Verkennen
 der Naturgesetze bei der Ernährung der Culturpflanzen, bevor Liebhaber durch
 die Entdeckung seiner Mineraltheorie den Schlüssel zu dem Geheimniß lieferte,
 die ersten Erforschung Thaër, Saussure u. A. m. so emsig gearbeitet hatten.
 Ist es thätig, daß Landwirthe, welche über sogenannte „müde“ Felder
 zu klagen, ihre Holzbestände in der Meinung zu Feld umarbeiteten, daß der
 Boden, weil er lange Zeit „geruht“ habe, nun auch sehr ergiebig sein
 würde, nicht bedenkend, daß sie dadurch das Capital angriffen, anstatt auf die
 Erhaltung des Zinses ihrer Felder zu denken.

Seien nun die subjectiven Gründe zu den Walddestructionen, welche sie
 hervorzubringen, so viel geht aus der gegenständlichen Betrachtung immer hervor, daß
 die Bestimmung und Zweck des Waldes mindestens einseitig aufgefaßt und
 zu häufig nicht bedacht hat, daß letzterer neben seiner Function als
 Source von Nutz- und Brennholzern auch wichtige, allgemein wichtigere
 Functionen im Kreislaufe der Natur zu erfüllen hat. Dieser Gesichtspunkt
 führt uns auf die Beziehungen des Waldes zu den Vorgängen in der
 Atmosphäre. Stellen wir uns in Kürze die Art und Weise der Regenbildung
 und die Speisung der Quellen, Bäche zc. vor, so wissen wir, daß Regen
 erzeugt zu werden pflegt, wenn wärmere Wasserdunstschichten der
 Atmosphäre mit solchen von niederer Temperatur in Verührung kommen.
 Diese letzteren finden sich aber bekanntlich in und über den Wäldern vor, und
 es somit leicht erklärlich, daß waldbreiche Gegenden öfterer wiederkehrende

Regenniederschläge haben, als waldarme. Sobald sich nun die Regenmasse über einem Walde, z. B. einem Gebirgswalde, entladen, werden sie von den Nefen, Zweigen, Blättern zc. zum Theil aufgefangen; der Rest fällt allmählig auf den Waldboden, wird dort wieder von den Moosen und anderen Waldbewäxsen wie durch einen Schwamm festgehalten und nur nach und nach dem Untergrunde zugeführt. Selbstverständlich erfolgt hierdurch die Speisung der Quellen, Bäche zc. ebenso allmählig und erst nach geraumer Zeit. Umgekehrt aber, wenn der Regen auf die entwaldete und des Mooses beraubte Fläche Landes fällt, so muß derselbe theils in den Boden sofort eindringen, größte theils aber und zwar bei geneigtem Terrain auf der Oberfläche schnell eilaufen in die nächste Thalrinne. Quellen und Bäche erhalten somit in kurzer Zeit beträchtlich größere Wassermengen zugeführt, welche, da sie mit großer Geschwindigkeit ablaufen, von den Höhen Sand, Kiez und Gerölle in größerer Maasse mit fortreißen und in die Betten der natürlichen Wasserläufe schwemmen. Die nächste Folge sind plötzlich auftretende Vollwässer und Hochfluthen, über deren zerstörende Wirkungen in allen Tagesblättern oft genug berichtet und Klage erhoben wird. Trotz der 31 Procent Waldfläche in unserer engeren Vaterlande haben wir doch in diesem Punkte nicht blos einige, sondern sogar sehr viele Beispiele aufzuführen, welche beweisen, daß durch Walddestruction in den Sammelgebieten der Gewässer veränderte, d. h. ungünstigere Zustände eingetreten sind.

Ein Hauptmoment hierbei ist die nicht nur bei uns, sondern auch vielen anderen Theilen Deutschlands hervortretende Erscheinung, daß die Wässer der Bäche und Flüsse in extremen Mengen aufzutreten pflegen, und zwar finden wir vorwiegend den Wechsel zwischen Hochfluthen und kleinen Wasserständen. Sogenannter Mittelwasserstand gehört, wie leicht erklärlich, den selteneren Fällen.

Geht aber aus dem Borerwähnten von selbst hervor, daß die nächsten Folgen des Extremes der Quantitäten verstärkte Angriffe auf die Stabilität und Consistenz der Flußbetten sein müssen, so sehen wir, daß vor allen Brücken- und Wasserbauten dem Einflusse der Walddestructionen unterworfen sind. Die weit häufiger auftretenden Hochwässer greifen in erhöhter Maasse Sohle und Ufer der betreffenden Wasserläufe an und gefährden so die Standfähigkeit der in ihnen befindlichen Bauwerke. Hauptsächlich sind die Gründungen massiver Bauwerke, welche hier am meisten in Betracht kommen und mehr als je den durch die Plöglichkeit der Wasserstandsänderungen entstehenden Angriffen ausgesetzt sind. Aber auch Holzwerk m hierunter leiden, indem es wegen des häufigeren Wechsels zwischen hohem und niederem Wasserstande der Fäulniß schneller entgegengeführt wird, als wenn es constant oder gröhtentheils unter Wasser sich befindet. Für den Bauingenieur erwächst daher hieraus die Mahnung:

Bei Wasserläufen, in deren Sammelgebiete erhebliche Walddestructionen vorgenommen worden sind, sind bei den Gründungen, Pfeilerstärken zc. der darin zu errichtenden Bauwerke eine noch größere Sicherheit zu verlangen, als bisher.

Im Großherzogthum Baden und zwar auch in flacherem Lande hat man bereits angefangen, durch ausgebehntere Befestigungen der Sohle die Gri

ngen der Bauwerke noch mehr zu schützen, als dies früher üblich, resp. thig gewesen sein mag. An mehreren regulirten Flüssen Badens sah ich Sohle ober- und unterhalb der Brücken, Wehre und dergl. in so beträcht- (em Maaße*) durch Stein- Packwerk geschützt, daß ich diese Maßregel an- glich für einen Sicherheitsluxus hielt, sehr bald aber eines Besseren belehrt rde, als ich erfuhr, daß im Schwarzwalde — der Sammelstelle fast aller enischen Flüsse — viel Wald niedergeschlagen worden sei.

Ein fernerer Punkt, welcher beim Wasserbau von nicht zu unterschätzen- Bedeutung ist und ebenfalls unter dem Einflusse von Walddevastationen

ht, ist die Höhe der Vorländer bei alisirten Flüssen. Letztere sind gewöhn- in der Weise eingerichtet, daß ein neres Profil A B C D die vollfrigen p das größere F A B C D G die Hoch- ter abzuleiten hat. Die von den mmen F und G eingeschlossenen Vor- der A E und D H sind daher so ge- e, daß sie nur von kleineren oder ernen Hochwässern berührt und ihre schen als ertragsfähiges Land erhalten rden. Hinsichtlich der Wasserabführung diese Anordnung selbstverständlich ganz onell. In Rücksicht aber auf die

Ertragsfähigkeit der Vorländer, welche letztere wohl nie mit (tief- rzelnden) Cerealien, sondern zumeist mit Wiesenfuttermitteln bestanden o, kann leicht der Fall eintreten, daß jene allmählig abnimmt, wenn nicht e aufhört. Gesezt es sei V M (Figur 2) die der betreffenden Bodenart nthümliche, capillare Aufsaugungshöhe, welche je nach der Dichtigkeit des ens bekanntlich zwischen 8 Zoll (Sand) und 20 bis 22 Zoll (Thon) ährt, so werden die Vorländer so lange mit feuchter Vegetationskrume ver- en sein, als sich wenigstens ein Mittelwasserstand M M im eigentlichen pprofile A B C D erhält. Es ist aber Thatsache, daß Mittelwässer von in waldeten Sammelgebieten gelegenen Flüssen zu den seltneren Erscheinungen rden, daß vielmehr ein kleiner Wasserstand (N N) der gewöhnliche ist. e folgt daher hieraus zunächst, daß die Entfernung N V zwischen dem rterpiegel und der Oberfläche der Vorländer eine weit größere wird, als e Höhe der capillaren Erhebungszone erfordert. Die nur wenige Zoll tief enden Wurzeln der Gräser liegen mithin zum größten Theile der Zeit rhalb des Gebietes, in welchem das zur Einführung der Mineralbestand- e in die Pflanzen so nöthige Wasser capillarisch noch aufzusteigen vermag. r diesen Verhältnissen müssen die Erträge der Vorländer, welche mit- er, wie z. B. am Leopoldskanal in Baden, die Kosten zur Unterhaltung e Flusses mit zu decken haben, zurückgehen, wenn nicht gar aufhören. Bei e oben beispielsweise angeführten Wasserlaufe beabsichtigt man, wie mir rder Besichtigung desselben Anno 1868 mitgetheilt wurde, die einen immer

Fig. 1.

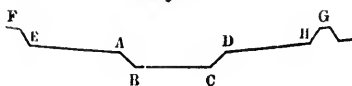
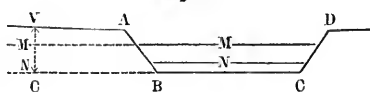


Fig. 2.



*) An einer Brücke der Dreisam ist die Flußsohle ober- und unterhalb der ersteren wie circa 200 Fuß (Fluß-) Länge, im Ganzen auf 4- bis 500 Fuß durch Steinblöcke gepflastert.

geringer werdenden Ertrag liefernden Vorländer tiefer zu legen, jedenfalls um das zumeist niedrig stehende Wasser des Flusses capillarisch in die Wurzelregion der Gräser dirigiren zu können.

Dieselbe Vorsicht empfiehlt sich auch bei der Wahl der Tiefe von Entwässerungsgräben. Auch hier dürfte der auf ein Zurückgehen des allgemeinen Thalwasserspiegels zum Theil mit hinwirkende Einfluß der Entwaldungen zu berücksichtigen sein.

Statt der wegen unzureichenden Feuchtigkeitsgrades etwa erforderliche Tieferlegung der Vorländer ließe sich ersterer einzelfalls auch durch Anlegung von Rieselrinnen längs des Fußes der beiderseitigen Dämme erzielen, von denen aus das — weiter oben entnommene — wie beim Hangbau austretende Wasser die Vorländer zu überrieseln hat. So lange daher den durch Walddevastationen entstandenen mißlichen Zuständen nicht kräftig Einhalt gethan wird, ergiebt sich hier als fernerweit zu beachtendes Moment:

Vorländer canalisirter oder zu canalisirender Flüsse sind der capillaren Erhebungszone und dem zumeist niedrigen Flußwasserstande entsprechend entweder tiefer zu legen oder behufs Bewässerung mit beiderseitigen Rieselrinnen zu versehen.

Können nun die Erträge von Vorländerwiesen auf die angegebene Weise beträchtlich geschmälert werden, so scheint anderentheils den Auenwiesen nur ein anderer Nachtheil aus den nächsten Folgen der Entwaldungen (vermehrte Zuführung von Sand und Kies) zu entspringen und zwar: die Verschlechterung des Auenbodens durch vermehrte Zuführung von Sand und Kies, wie dies an einem Beispiele am Schlusse des Artikels bei einem Ueberblick über die Oberlaufziger Verhältnisse angedeutet werden wird. Wie nun die stösenden Einwirkungen des Wassers durch nachtheilige Wiederholungen die hiervon direkt betroffenen Bauwerke gefährden kann, so läßt sich ferner annehmen, daß auch beim Hochbau die Folgen von Walddevastationen sich wenigstens mittelbar und in einzelnen Fällen bemerklich machen können. Wenn man bedenkt, daß mit dem Eintritte eines längere Zeit ausdauernden niederen Flußwasserstandes fast stets auch ein Zurückweichen resp. eine Senkung des Grundwassers verbunden ist, so kann hieraus in einzelnen Fällen zunächst eine Veränderung der Dichtigkeit des Bodens leicht eintreten. Erstreckt sich diese Veränderung auf den Gründungsboden von Gebäuden und zwar einseitig, so muß selbstverständlich auch die Stabilität des Gebäudes erschüttert werden, und nicht ganz unmöglich ist es, daß einzelne derselben seit Decennien oft mitgetheilten Häuser einstürze zum Theil mit von dem durch Walddevastationen bewirkten extremen Auftreten der Fluß- und Grundwässer herrühren.

Betrachten wir ferner die ländlichen Gebäude, soweit sie in oder dem Inundationsgebiete eines Gewässers liegen, so sehen wir an ihnen häufig und zwar direct vom Erdboden an Holz verwendet. Die durch Walddevastationen öfterer denn je hervorgerufenen Ueberfluthungen setzen nabeliegender Wohnhäuser, Ställe etc. zum Theil unter Wasser. Nach dessen Ablauf bleibt das Holz der Gebäude mit Wasser durchdrungen, welches nur langsam verdunstet. Im feuchten Zustande hat aber das Holz die Eigenschaft, den Sauerstoff der Luft begierig aufzusaugen. Die Luft in den Räumen, in denen Menschen oder Thiere aufhalten, wird jedoch nicht allein ihres Sauerstoffes

raubt, sondern es häuft sich außerdem darin kohlenfaures Gas an, welches einem gewissen Verhältnisse (nach Liebig 7 bis 8 Proc.) eine direct vererbliche Wirkung ausübt. Hierin mag vielleicht auch mit die Ursache zu n Krankheiten liegen, welche z. B. in der Gaiße der Ober- und Nieder- usitz nach Ueberschwemmungen aufzutreten pflegen.

Zwei Momente sind es daher hauptsächlich, welche uns unter vorliegen- n Verhältnissen beim Hochbau als beachtenswerth entgegentreten, einestheils: hohete Vorsicht beim Gründen der Gebäude in den Fällen, wo n Zurücktreteten der Untergrundwässer die vorherigen Eigen- paffen des Gründungsbodens wesentlich verändern könnte, wie andertheils: möglichste Vermeidung von Holz in den unteren heilen der Gebäude, welche mehr oder weniger von Hoch- oder tauwässern berührt werden könnten.

Betreten wir das Gebiet der Volkswirtschaft überhaupt und legen ir uns die Frage vor: in wie weit vermögen die Wirkungen der aldbdevastationen den Völker- oder Volkswohlstand zu beein- ächtigen? — so stellen sich uns in erster Linie die Verheerungen entgegen, elche sich aus der mechanischen Einwirkung auf den Grund und Boden und s der Entziehung der nothwendigsten Grundbedingungen zum Aufbau der ulturpflanzen ergeben.

Wenden wir uns zu diesem Zwecke zunächst an ein allerdings besonders iver wiegendes Beispiel.

Baurath Röder theilt uns aus seiner Reise nach Südfrankreich ver- iedentliche Daten über Verheerungen mit, welche durch die Hochwässer der üsse Loire und Allier daselbst entstanden waren. Als bekannt kann ich raussetzen, daß in den Sammelgebieten dieser Flüsse so beträchtliche Ent- aldungen vorgenommen worden waren, daß unter der Regierung Napoleons III. inblick auf die daraus entsprungnen, höchst nachtheiligen Zustände die iederbepflanzung der dortigen Gegenden angeordnet wurde. Um nun die öße der Verheerungen etwas anschaulicher zu machen, habe ich die von öder in Quadratmetern angegebenen Flächen zugleich in sächsischen Ackern i folgender Tabelle daneben gestellt und als Minimalwerth eines Ackers 10 Thaler angenommen.

Das Hochwasser vom Jahre	riß an Landfläche mit sich fort		Werth in Thalern, 1 sächs. Acker zu 150 Thlr. gerechnet	Anzahl der weggerissenen Kubikmeter Boden
	Quadratmeter	sächs. Acker		
	Obere Loire oberhalb Bec-d'Allier:			
1856	448684	82	12300	1554782
1857	258766	47	7050	808292
1858 und 1859	165620	30	4500	570288
Summa:	873070	159	23850	2933362
Durchschnitt pro Jahr:	218267,5	39,75	5962,5	733340,5

Das Hochwasser vom Jahre	riß an Landfläche mit sich fort		Werth in Thalern, 1 jächl. Acker zu 150 Thlr. gerechnet	Anzahl der weg- gerissenen Kubik- meter Boden
	Quadratmeter	jächl. Acker		
Untere Loire unterhalb Bec=d'Allier:				
1856	371650	67	10050	1263600
1857	265600	48	7200	903000
1858 und 1859	169400	31	4650	576800
Summa: Durchschnitt pro Jahr:	806650	146	21900	2742460
	201662,5	36,5	5475	685600
Allier:				
1856	2255319	409	61350	6311454
1857	812580	147	22050	2175130
1858 und 1859	470552	85	12750	1352647
Summa: Durchschnitt pro Jahr:	3538451	641	96150	9839221
	884612,75	160,25	24037,5	2459805

Beide Flüsse zusammen haben demnach innerhalb der angegebenen Zeit eine Fläche von 946 Ackern im muthmaßlichen Minimalwerthe v 141900 Thlr. unwirtschaftlich gemacht, resp. zerstört; beiläufig gesa, so viel wie das Territorium eines ansehnlichen Rittergutes. Wollten r nun an sämtlichen Flüssen Mitteleuropa's ähnliche Untersuchungen anstell und — was außer am Allier und an der Loire wohl nirgends geschehen die Flächen ermitteln, welche durch die extremen Fluthverhältnisse weggem und zerstört werden, so würden wir sicher auf jährliche Werthsummen stoß deren Höhe uns ebenso überraschen als unerfreulich sein würde. — Das v loren gehende Kapital aber wird nicht bloß nach Hunderttausenden, sonde nach Millionen zählen.

Rechnen wir hierzu den Nachtheil, welchen die am Fuße von Höh zügen liegenden Felder und Wiesen dadurch zu erleiden haben, daß durch Entwaldungen sich auch das die Vegetationskrume feucht erhaltende Dr wasser vermindert und daß die Existenz des Culturlandes lediglich von d Zufalle eines Regenniederschlages abhängig ist; forschen wir ferner der a fälligen Thatsache nach, daß die Hagelversicherungsgesellschaften seit e längeren Reihe von Jahren mehr denn je zur Auszahlung von Versicherungs summen genöthigt sind, so sehen wir, wie vielseitig und schwer vor All auch das landwirthschaftliche Gewerbe geschädigt wird.

Eine andere, mittelbar in die wirthschaftlichen, unmittelbar aber in naturgesetzlichen Verhältnisse eingreifende Folge der Walddevastationen ist t Zurückgehen der Moosbildung. Für den ersten Augenblick scheint dies

essentlicher Punkt zu sein und doch haben die Waldmoose außer der an-
 gewöhnlich erwähnten Eigenschaft als Wasserregulatoren eine anderweitige wichtige
 Eigenschaft, von welcher zum Theil die Zukunft des Ackerbodens abhängig
 ist. Die Bestimmung der Moose ist ein wichtiges Glied in der Kette der
 Naturgesetze, deren Kreislauf durch den Wegfall des ersteren gestört werden
 könnte. Wir wissen, daß die meisten Pflanzen und vor allen die Moose die
 Kohlensäure der atmosphärischen Luft begierig aufsaugen. Wir benutzen diese
 Eigenschaft und stellen Pflanzengewächse in unsere Wohnzimmer, um das
 Verhältniß zwischen Sauerstoff und Kohlensäure zu Gunsten des ersteren
 unserer Gesundheit zu verringern. Die Wurzeln der Moose, deren Same
 die Felsen und Gesteine geführt wird, wirken nun befanntlich auf zweierlei
 Weise auf die Zersetzung des Gesteines ein: mechanisch, indem sie durch
 Ausbreitung ihrer Wurzeln die oberen Gesteinstheile absprennen; chemisch,
 indem sie die aus der Luft aufgesaugte Kohlensäure durch die Wurzeln wieder
 abgeben und somit die chemische Zersetzung der Gesteinsbestandtheile und
 die Effloreszenzen beschleunigen. Der Regen oder Wind führt die umgestalteten und
 verwandelten Mineralstoffe dem Culturboden zu und trägt so zur allmäligen
 Verbesserung des in Culturländern beständig der Ausnutzung unterworfenen
 Ackerbodens, oder besser gesagt, der Ackererde mit bei. Auf diese Weise er-
 zeugen wir z. B. aus dem Orthoklasfeldspath, diesem reichlichen Gemengtheile
 vieler Gebirgsarten, den Thon, aus anderen das Natron, Kali etc.

Mit dem Wegschlagen der Wälder geht daher der Hauptsammelplatz der
 Moose und mit diesen ein nicht unwichtiger Arbeiter der Natur verloren,
 welcher fleißig mit dazu beiträgt, unser nächstes Bedürfniß: die zur Erzeu-
 gung der wichtigsten Lebensmittel nöthige Ackererde zu bilden, sowie die gleich-
 zeitige Wasserzuführung zu reguliren. Kossmäyler nennt die Moose
 dazu „die kleinen Regulatoren der Bewohnbarkeit ganzer Provinzen“.
 Besonders die letztere Eigenschaft als Wasserregulator ist es, bei der die
 Folgen ihres Verlustes noch handgreiflicher zu Tage treten. Wie sich die
 vermehrte Zuführung größerer Sinkstoffe in die Flüsse einestheils als ein
 wichtiger ohne Unterlaß zu bekämpfender Feind der Schiffahrt gerirt,
 z. B. Berghaus bezüglich der Elbe und ähnlich auch für die Oder auf
 Zeit von 1775—1835 eine Wasserabnahme von 3,5 Fuß aufstellt, Andere
 Flüsse der Schweiz eine allgemeine Sohlerrhöhung bis zu 10 Fuß consta-
 tirt, so ist andernteils das extreme Auftreten der Wassermengen für durch
 Wasserkraft betriebene industrielle Anlagen ein störendes und kostspieliges
 Uebel. Die Erscheinungen, daß wegen der Unzuverlässigkeit in der
 Wasserzuführung neben dem Wasserrade noch eine Dampfmaschine zur Be-
 triebung gezogen wird, resp. werden muß, kommen immer häufiger vor. Wenn
 aber das Verhältniß des Kostenaufwandes von einer Wasserpferdekraft
 zu einer Dampfperdekraft wie ca. 33 zu 100 bis 120, also fast wie 1
 zu 3 setzen können, so leuchtet die Größe des Verlustes ein, welcher darin
 besteht, daß zur Production ein und desselben Quantums Waare ein 3 bis
 4 mal größeres Betriebskraft-Capital aufgewendet werden muß.

Wollten wir auch hierin die Verluste sämtlicher hierher gehöriger Fälle
 statistisch sammeln, so würden sich schon betreffs des Königreichs Sachsen
 erhebliche Summen ergeben, welche das Darniederliegen manches Industrie-
 zweiges theilweise vielleicht mit erklären. Die Wasserkräfte der Spree, der
 Havel, der Sächsischen Elbe u. A. m. geben zu dem Vorermähnten hinreichende Belege.

Hinsichtlich des Einflusses der Entwaldungen auf klimatisch-landwirthschaftliche Verhältnisse sind wir in Deutschland, resp. Sachsen, zwar günstiger situirt als in anderen, namentlich südlicheren Ländern, doch beginnt auch bei uns schon eine Veränderung bezüglich der atmosphärischen Niederschläge sich bemerkbar zu machen. Seit einigen Decennien pflegt in gewöhnlicher früher auffälliger Weise eine oft monatlange nasse Bitterung mit constant trockner abzuwechseln und man ventilirt jetzt bereits die Frage bezüglich einer künstlichen (unterirdischen) Bewässerung der Felder.

Es wäre auch nicht gerathen, wollte man sich in Deutschland mit dem Vorhandensein von 26 Procent Wald beruhigen. Vielleicht schon in 10 Jahren kann dieser Procentatz bedeutend herabgeschmolzen, die Folge davon recht fühlbarer sein. Man würde dabei in einer ähnlichen Situation sich finden, wie der Vogel Strauß, welcher, sobald er einen Feind erblickt, Kopf in den Wüstensand steckt und nun meint, weil er den Feind nicht sieht, könne dieser ihn nicht erreichen. Deutschland ist nicht groß genug, um vor den schädlichen Einflüssen für allseitig gesichert halten zu können, wo in den Nachbarländern nicht zugleich die nöthigsten Wiederbewaldungen vorgenommen und aufrecht erhalten werden.

Wie traurig es aber hierin in vielen Theilen Europas und Amerikas ausieht, wird uns vielseitig mitgetheilt. Die häufigen Ueberschwemmungen, Berggrutschungen und Lawinenstürze der Schweiz finden ihre Ursache lediglich in dem Abschlagen der schützenden Wälder, von denen viele früher als Baumwälder wenn auch nicht rationell bewirthschaftet, aber doch als nutzbar betrachtet wurden. Die sonst blühendsten und reichsten Landestheile an der Sierra de Segura in Spanien sollen nach den dort vorgenommenen Entwaldungen der Höhenzüge verödet, die Flüsse versiegt sein. Der Föhnwindbau ist dem guten Glücke des regenlosen Himmels preisgegeben; weit und breit sind weder Brunnen noch Bäche mehr zu finden und von der reichen Stadt Murcia wird erzählt, daß man dort abgeklärtes Segurawasser trinken muß.

In Venezuela, im Thale Aragua ist ein See durch Entwaldungen umliegenden Höhen in ca. 200 Jahren so bedeutend verringert worden, eine Menge ehemaliger Inseln desselben zu freistehenden Hügeln geworden sein sollen. Humboldt, welcher im Jahre 1800 den See besucht hat, sagt in Bezug hierauf: „Durch Fällung der Bäume, welche die Berggipfel und Abhänge bedecken, bereiten die Menschen unter allen Himmelsstrichen den kommenden Geschlechtern eine doppelte Plage: Wassermangel und Mangel an Brennstoff.“ — Derselbe See liefert nach Boussingaults Berichten einen weiteren Beweis in unserer Frage. Nach jener Zeit, von der Humboldt spricht, decimirten politische Kämpfe viele Jahre lang die fleißige Bevölkerung und der in den Tropen das verlorene Terrain bald wieder obernde Wald füllte den See wieder und vertrieb so die Zucker- und Indigo-Plantagen, welche sich an seinen trocken gelegten Rändern angesiedelt hatten.

Saussure schreibt die bedeutende Verminderung des Neuschwaelcher- und Murten-Sees, desgleichen auch die des Genfer-Sees lediglich dem seit Jahrhunderten vorgenommenen „Niederzuschlagen unermesslicher Strecken Waldes“ zu und Boussingault theilt uns einen wie ein Versuchsexperiment aussehenden Fall auf der Insel Ascension mit, auf welcher eine sehr wasserreiche Quelle verschwand, als man die Bäume des Gebirges,

welchem diese entsprang, gefällt hatte. Die Quelle erschien jedoch nach einigen Jahren wieder, nachdem man den Berg wieder bepflanzt hatte.

Ob in Folge ausgedehnter Entwaldungen auch die Regenmenge sich verringert, läßt sich zur Zeit noch nicht mit Bestimmtheit klar legen. In der Provinz Popayan geriethen die zu den Bergwerken von Marmato gehörenden, durch Wasserkraft betriebenen Pochwerke in Stillstand, nachdem man in den unmittelbaren Umgebungen bedeutende Waldmassen geschlagen hatte. Man fürchtete daher, daß auch die Regenniederschläge in weit geringerem Maße eingetreten seien, und doch gab ein 2 Jahre lang beobachteter Regenmesser einen gleichen und sogar einen vermehrten Niederschlag an. Dasselbe, was den industriellen Anlagen unserer Gegenden bereits zum Schaden gereicht, geschah auch dort, der Niederschlag blieb zwar derselbe, trat aber mit hinsichtlich der Menge und der Zeit extremen Wasserzujührungen auf.

Andernthetls sind nach Bouffingault die in Amerika in großem Maßstabe ausgeführten Entwaldungen stets mit Verminderung der Regenmenge verbunden gewesen.

Werfen wir zum Schluß noch einen Blick auf die Oberlausitzer Verhältnisse, so lassen sich dieselben im Allgemeinen als günstige constatiren. Die hauptsächlichsten Wasseradern der Oberlausitz haben ihren Ursprung zum größten Theile in den walddreichen Gebirgsgegenden zwischen der Landeskronen und dem Waltenberg bei Bischofswerda, theils im angrenzenden Böhmen. Die aus dem starkbewaldeten Nord-Böhmen kommende *Neiße*, an sich günstig situiert, trägt nahezu bis Görlitz den Charakter eines Gebirgsflusses. Von da tritt sie in die mit den mächtigen Forsten von Görlitz, Priebus, Muskau u. a. bestandenen Ebenen und gerade da, wo die seitlichen Begrenzungen ihres Thalgebietes am steilsten und des Waldes am bedürftigsten sind, erblicken wir sammelnde, schützende Waldbestände größerer Besitzungen. Dies bezieht sich namentlich auf ihre Anfangsstrecken: Kragau-Grottau in Böhmen und: Hirschfelde-Stritz-Radmeritz in der Oberlausitz. Es ist dieß von doppeltem Werthe insofern, als ihr Hauptzufluß, die Wandau, aus Gegenden kommt, in denen der Kleinbesitz den Wald meist abgeschlagen und dessen Boden zu Feld gemacht hat, obgleich Neigung und Beschaffenheit des Bodens auf Beibehaltung der Waldkultur hinweisen. Weniger günstig treten die Verhältnisse bei der *Spree* auf und es scheint fast, als ob die wesentlichste Ursache hierzu in dem Umstände läge, daß der Grund und Boden im gebirgigen Sammelgebiet der Spree nicht dem erhaltenden und bewahrenden Großgrundbesitz, sondern in der Hauptsache dem Kleinbesitz gehört, welcher selten oder nicht auf Zweckmäßigkeit sieht, noch weniger das große Ganze im Auge hält. Auffällig bleibt es zum mindesten, daß die Spree gerade in ihrem oberen Theile, von ihrem Ursprunge bei Ebersbach an, bis nach Klitz-Leichnam die meisten fahlen Höhenzüge an ihrem Thalgebiet aufzuweisen hat, eine Strecke, in welcher namentlich das Kleingewerbe mit einer Unzahl kleiner Parzellen vertreten ist. Verstärkt durch das Löbauer Wasser und den schwarzen Schöps findet die von Leichnam aus in zwei selbstständige Thalgebiete getrennte Spree in ihrem weiteren Verlauf ausgedehnte Waldungen vor, welche ihr zwar keine größeren Zuflüsse, aber doch eine beträchtliche Anzahl kleinerer Wasserläufe zuführen und hierdurch, sowie durch die in Waldgegenden häufigeren atmosphärischen Niederschläge den Fluß vermögen, die zahlreichen Arme zu

speisen, welche im „Spreewald“ bei Betschau zc. sowohl als Verkehrswege und Erwerbsquelle dienen, als auch der Gegend landschaftlichen Reiz verleihen. Was im Früheren über die Verschlechterung des Auenbodens gesagt wurde, scheint leider auch bei der Beschaffenheit des Bodens der Spree-Auenwiesen Bestätigung zu finden. Vor einigen Jahren habe ich an mehrere Stellen der Spreeniederung zwischen Baugen und Weiß-Culm (in Preußen) den Auenboden bei Gelegenheit projectirter Meliorationsarbeiten speciell untersucht, hierbei eine übrigens beliebig mit 4 Zoll Stärke oben abgegraben und die darunter liegende, circa 1 Elle tiefe Bodenschicht auf den Sandgehalt geprüft und gefunden, daß die untere Schicht circa 40% Sand und circa 60% feinerdige Masse enthielt. Die oberste Schicht dagegen enthielt circa 49% Sand und nur 51% Erdtheile, war also wider alles Erwarten weniger guter Boden, als die nächst untere. Dabei zeigten die Sandkörnchen, welche die Bestandtheile des Granits des oberen Spreegebietes repräsentirten, nicht die krystallischen Formen aus einem etwaig verwitterten Grundgebirge, sondern waren kugel- oder eiförmig abgeschliffen, mithin lediglich Sinkstoffe der Spree von entwaldeten Gebirgsrücken des oberen Spreeauslaufgebietes abgepflügt. Eine Art von Bestätigung dieser Erscheinung ist der Umstand, daß man an kleinen Hochwässern die Landleute nicht selten Haufen von Sand auf den Spreewiesen zusammenrechen sieht; denn gerade die kleinen Hochwässer sind es, welche, da sie etwas höher gelegene Felder nicht erreichen und erdbildende Theile von diesen nicht abspülen können, meist nur Sand mit sich führen und ablagern.

Wenn uns nun Boussingault, Liebig, Schumacher, Rossmäpler u. A. mittheilen, daß große Flächen in Griechenland und Kleinasien, einzelne Theile von Spanien, Süd-Italien und Frankreich durch Entwaldungen der Gebirge verlandet und culturunfähig geworden seien, welcher auf Verarmung hinwirkende Umstand sogar häufig zu Auswanderungen geführt haben soll, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß wir die Verschlechterungen des Bodens unserer Gefilde als aufkeimende Spuren betrachten können, deren Weiterentwicklung so überaus nachtheilig auf die Culturverhältnisse der vorgenannten Staaten eingewirkt hat.

Bessere Zustände zeigt ein dritter Hauptfluß der Oberlausitz: die schwarze Elster. Aus den bewaldeten Höhen bei Ramenz-Elstra stammend und Richtung von Süd nach Nord fließend, wendet sich die Elster nach Aufnahmestellen des „Schwarzwassers“ von Hoyerswerda an plötzlich nach West über Seitenberg-Elsterwerda. Auf allen Theilen ihres Laufes bewegt sie sich zwischen großen Forsten und nur der ebenerwähnte Seitenzufluß läßt in der Strecke Göda-Neschwitz zu wünschen übrig, in welcher auch die steilsten Thalbegrenzungen, welche nachweislich früher mit Wald bestanden waren, unter dem Pflug gebracht worden sind und ein reiches Material zu festen Sinkstoffen liefern. Immerhin ist sein Ursprung, die Gegend des Baltenberges, ein trefflichem Waldbestand bedeckt und somit sein Quellengebiet beschützt. Ganz ähnliche Verhältnisse wiederholen sich an den Wasserläufen der Oberlausitz, welche den vorgenannten an Größe nachstehen. Auch bei ihnen macht sich die Art oder Größe des Besitzstandes als einflussreicher Faktor geltend.

Aus Allem aber, was uns über die Folgen der Walddevastationen ganz abgesehen von den sanitären Wirkungen — bekannt ist, geht hervor, daß wir es mit einem herannahenden Uebel zu thun haben, welches ei-

lmäßig aber schwer und sicher wirkende Verringerung des Volkswohls nach sich zieht, welcher wohl nur dann Einhalt gethan werden kann, wenn einestheils die Staatsregierungen, deren Forstbesitz sich bekanntlich in Preußen, Sachsen u. im besten und rationellsten Zustand befindet, eine allgütige Erwerbung aller solcher Flächen der Flussammelgebiete im Auge behalten, welche, wie vorerwähnt, am meisten ungünstigen Einfluß auf die Gestaltung der Wasserverhältnisse ausüben. Andernthetils aber kann auch die Technik zur Herbeiführung anderer Zustände mit beitragen, indem sie sucht, einigen Theilen des Bauwesens und vor Allem bei der jetzigen Construction der Eisenbahnkörper (mittels Holz-Schwellen) das Holz durch andere Materialien zu ersetzen. Bei allen Anstrengungen und Geldopfern, welche man macht, um Ströme oder verwilderte Flüsse zu reguliren, bleibt in vielen Fällen beachtenswerth, daß die Wurzel des Übels auf die Dauer hauptsächlich nur durch Wiederbewaldung an den wichtigsten Zuflußadern der Ströme und Flüsse gefaßt werden kann.

Eine antike in Schlessien gefundene Bronzefigur des Jupiter.

Von Dr. Alfred von Sallet.

Die auf der beigegebenen Tafel in natürlicher Größe abgebildete römische Bronzefigur des Jupiter, bis auf den fehlenden linken Arm vorzüglich erhalten, von schöner schwarzgrüner Patina bedeckt, befindet sich seit dem Jahre 1853 in der Sammlung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaft.


Die Darstellung ist eine der gewöhnlichen. Jupiter trägt in der rechten Hand den (zum Theil abgebrochenen) Blitz und in der fehlenden, nach Analogie anderer Darstellungen im Umriß ergänzten Linken die Lanze oder Scepter. Einen Kranz trägt die Figur nicht, vielleicht war er aus edel Metall gearbeitet und angefügt; auch die nur als Vertiefung erscheinenden Augensterne waren vielleicht von Silber eingefügt, eine bei antiken Bronzen häufige Eigenthümlichkeit. Der Stil der Statuette ist recht gut und fast selbst große Sammlungen haben so wohl erhaltene und so sorgfältig gearbeitete Figuren nicht aufzuweisen. Die Zeitbestimmung kleiner Figuren äußerst schwierig, doch scheint unser Jupiter noch einer ziemlich guten Zeit der bald nach Hadrian, vielleicht der Mitte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. anzugehören.

Abgesehen von ihrem Kunstwerth ist aber die Figur durch ihren Fundort merkwürdig. Was sich darüber findet und mir gütigst mitgetheilt worden ist, lasse ich hier folgen. Die Statuette wurde im Jahre 18 von Fräulein von Seckendorff der Sammlung der Gesellschaft geschenkt und soll etwa zehn Jahre früher in Siegersdorf zwischen Bunzlau und Koblfurt, „tief im Sande“ am Ufer des Queiß gefunden worden (S. Laus. Mag. Bd. XXXI. S. 30. der Nachrichten aus der Lausitz). Für römische Alterthümer im Norden Deutschlands kommen öfter vor; so wurde z. B. eine römische Jupiterfigur in der Nähe von Berlin, römische Bronzegefäße von schönster Arbeit in Pommern, andere in Sachsen gefunden. Insbesondere häufig sind Funde römischer Münzen im Norden Deutschlands. Das berühmteste Beispiel eines Fundes römischer Alterthümer in Norddeutschland ist der aus bester, Augustischer Zeit stammende Hildesheimer Silberfund, jetzt, leider von ungeschickten Händen auf mannigfache Weise durch Fuß- und Werkzeugen z. beschädigt, im königl. Museum zu Berlin aufbewahrt wird.

Alle diese Funde sind in sofern interessant, als sie uns die stete Verbindung unserer Länder mit den von den Römern bewohnten Gegenden

eisen und so die Culturgeschichte illustriren; ja man will bekanntlich sogar ganze sogenannte Handelsstraßen der Römer durch Deutschland mit Sicherheit bestimmen.

Wenn auch die meisten auf solche Funde gebauten Hypothesen unsicher und unhaltbar sind, so ist doch die genaue Verzeichnung jedes einzelnen Fundes höchst werthvoll und von einem gewissen Interesse. Ob und in wie weit durch Zufall, z. B. Verlieren, Verschleppen von Alterthümern in neuerer Zeit, Entdeckungen und Zerstörungen von Sammlungen im Kriege u. s. w., bei Funden antiker Gegenstände in nichtclassischen Gegenden mitgewirkt, ist freilich meistens schwer zu entscheiden.



Zur Presbyterologie des Zittauer Weichbildes vor der Reformation.

Von Dr. Hermann Knothe.

Während die Presbyterologie seit der Reformation auch in der Oberlausitz längst mit großer Vorliebe gepflegt worden ist, hat man über die Geistlichen der einzelnen Kirchorte aus der Zeit vor der Reformation fast gar keine Kunde. Die Anlegung von Kirchenbüchern, in welchen später die Pfarrer außer den amtlichen Eintragungen über die Geburten, die Gestorbene und Copulirten vielfach auch über ihre persönlichen Verhältnisse zu berichten pflegen, fällt in den meisten Pfarochien erst in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Ueber die Pfarrgeistlichkeit wenigstens in dem südlichsten Theile der Oberlausitz, nämlich in dem Zittauer Weichbild, welches in kirchlicher Hinsicht bekanntlich unter dem Erzbisthum Prag stand, sind nun seit kurzem in den sogenannten *libris confirmationum Pragensium* neue Quellen erschlossen worden. Dieselben enthalten in feststehenden, selten wechselnden Formeln die Registranden der obersten Kirchenbehörde zu Prag über die innerhalb der ganzen Erzdiocese erfolgten Anstellungen von Geistlichen. Jeder einzelnen Eintrag giebt den Namen des bisherigen Stelleninhabers, den Grund seines Abgangs (Tod, freiwillige Niederlegung, Tausch), den Namen des neubesignirten, sowie den des Patrons, und endlich den Tag an, an welchem die Prager Kirchenbehörde die betreffende Anstellungs-Verordnung, die „*crida*“ erlassen hat. Mittels dieser *crida* wurde irgend einem Amtsgeistlichen der betreffende Dekanats der Auftrag erteilt, den von seiner Stelle abgehende Geistlichen vor sich zu bescheiden und seine Verzichtleistung in Empfang zu nehmen, darauf in der Kirche der somit erledigten Pfarochie die Ernennung des vom Patron designirten neuen Pfarrers zu proclamiren und, falls gegen denselben ein Widerspruch nicht erfolgen sollte, ihn drei Tage nach der Proclamation als rechtmäßigen Pfarrer zu confirmiren und in sein neues Amt einzusetzen¹⁾.

¹⁾ J. B. Tingt, lib. V. 240: Anno quo supra [1395] 20. Novembris data est commissio ad dominum decanum Zittaviensem, plebanum ecclesiae in Odrutz, quatenus vocato dom. Petro capellano capellaniae S. Mariae in Groth resignationem ejusdem capellaniae suae, si eam sponte et libere voluerit, recipiat, et eadem recepta, *crida* seu proclamationem de domino Zdencone, presbytero de Lipa proximo die dominicam aut alio festivo faciat, et si nullus apparuerit contradictor, quod dominum eundem Zdenconem ad praesentationem et petitionem Henrici burgravii in Donyntertia die a proclamatione confirmet.

Solcher libri confirmationum Pragensium sind noch neun vorhanden. Sie gehörten ursprünglich sämmtlich dem Archiv des Metropolitan=Capitels; mehrere Zufälligkeiten haben einzelne Bände in anderen Besitz gebracht¹⁾. Einige dieser libri confirmationum hat seit 1865 der zu Prag lebende, endlich gestorbene Weltpriester Franz Anton Tingl ganz oder zum Theil herausgegeben²⁾. Alle zusammen genommen, umfassen sie, wenn auch mit manchen Lücken, einen Zeitraum von 84 Jahren, nämlich von 1354—1438. Sie müßten daher eigentlich die Namen aller auch in den Pfarrdörfern des zittauer Weichbildes während dieser Zeit angestellten Geistlichen enthalten. Inwiefern es uns trotz möglichst sorgfältiger Durcharbeitung theils der Original=Handschriften, theils der Tingl'schen Abdrücke, nicht möglich gewesen, sich nur von einem einzigen dieser Dörfer die vollständige Reihenfolge seiner Träger innerhalb dieser Zeit zu ermitteln. Ja von manchen schon damals bestehenden Parochien haben wir in den libris confirmationum nicht eine einzige Anstellung verzeichnet gefunden, so z. B. von Bertsdorf, Königshain, Mühlberg, Mühlberg, Serendorf. Die Einträge scheinen also durchaus nicht regelmäßig erfolgt zu sein, — und ebenso wenig genau, denn manche Anstellungen finden sich zweimal und zwar mit verschiedenem Datum³⁾. Ob diese libri confirmationum auch nach dem Jahre 1438 fortgesetzt worden sind, wissen wir nicht, jedenfalls haben wir keine mehr aus späterer Zeit vorgefunden.

Während wir also aus dem bezeichneten Zeitabschnitte verhältnißmäßig reichliche Nachrichten über die Geistlichkeit des zittauer Weichbildes besitzen, ist es uns freilich von da an bis zur Reformation, d. h. bis zur allgemein durchgeführten Anlegung von Kirchenbüchern in allen Parochien, fast an jeder Stelle, höchstens daß einmal ein Geistlicher gelegentlich als Zeuge in einer Urkunde aufgeführt wird. Obgleich also auf jede Vollständigkeit gänzlich verzichtet werden mußte, so stellen wir doch in Nachstehendem alles das zusammen, was wir theils in den libris confirmationum, theils anderswo⁴⁾ für Geistliche in den Dörfern des zittauer Weichbildes gefunden haben, als den Beitrag zur Presbyterologie dieser Gegend.

Dürften für manchen Lokalhistoriker schon die bloßen Namen der einst in diesem Wohn= oder Geburtsort angestellt gewesenem Geistlichen nicht ohne Interesse sein, so bietet die Ueberschau über die gesammte Pfarrgeistlichkeit dieser Gegend während eines Zeitraums von fast hundert Jahren auch

¹⁾ Vgl. Tingl, lib. V., Vorrede pag. VI.

²⁾ Liber primus confirmationum etc. Pragae 1867, umfaßt die Jahre 1354—1362, während die Handschrift selbst bis 1369 reicht. — Liber secundus confirmationum etc. Pragae 1868, umfaßt die Jahre 1369—73. — Libri quinti confirmationum etc. Pragae 1865, umfaßt die Jahre 1390—99.

³⁾ Die Berufung des Caspar v. Müschwitz nach Oberwitz wird das eine Mal auf den 1. Febr. 1395, das andere Mal auf den 13. März 1396 gesetzt, (Tingl, lib. V. 241 u. 249) die von Peter v. Kraw nach Hirschfelde auf den 21. Juni 1367 und auf den 28. Juni 1367, — die von Johann Koning ebenfalls nach Hirschfelde auf den 1. October 1376 und den 26. April 1387.

⁴⁾ Die 13 libri erectionum, enthaltend kirchliche Stiftungen aller Art, von dem Balbin (Misc. bohem. Dec. I. lib. V.) nur einen Auszug giebt, und die zahlreichen ca judicialia, enthaltend die Registrandeneinträge der Prager Consistorialbehörde über Erhebungen, Streitigkeiten von Geistlichen unter einander oder mit ihren Gemeinden und Parochien, sämmtlich im Metropolitanarchiv zu Prag befindlich, ergaben für unsere Zwecke so sehr brauchbares Material, daß wir von einem vollständigen Durchgehen derselben absehen konnten.

Momente von allgemeinerer Bedeutung. Hierzu rechnen wir zumal die damals und bis in das 16. Jahrhundert hinein allgemein übliche Sitte des Stellentaufsches. Sobald sich ein Geistlicher aus irgend einem Grunde z. B. wegen Streites mit seiner Gemeinde oder mit seinem Patron, in seiner Stelle nicht mehr gefiel, so suchte er dieselbe gegen eine andere zu vertauschen. Ein ebenfalls unzufriedener Amtsbruder war bald gefunden, die Zustimmung der beiderseitigen Patrone und der geistlichen Behörde leicht erlangt, und so erfolgte einfach der Umzug des Einen in das Amt des Anderen. Oft mochte freilich die so erlangten neuen Stellen den gehegten Erwartungen auch nicht entsprechen; dann trachtete der eben erst Angezogene sofort wieder nach einem neuen, für ihn günstigeren Tausche. Die Folge war, daß eben erst angestellte Geistliche bisweilen nur wenige Wochen in einem Amte verblieben, und daß manche Gemeinden innerhalb eines Jahres bisweilen zwei, ja drei neue Ortspfarren erhielten. So wurde z. B. zu der Pfarrstelle in Friedersdorf den 15. Juli 1422 für Johann Glogau, den 2. September desselben Jahres schon wieder für Jakob Warustein, den 17. November desselben Jahres abermals für Peter, den bisherigen Pfarrer in Cibau, und den 23. Februar 1424 desgleichen für Nicolaus, den bisherigen Pfarrer in Oberwitz, die crida ausgefertigt, und alle vier hatten dies Amt auf dem Wege des Tausches (ex causa permutationis) erlangt.

In Folge dieses häufigen Stellenwechsels sehen wir oft einzelne Geistliche binnen wenig Jahren eine ganze Menge von Pfarrämtern durchlaufen. So war ein Andreas Smoczel bis 1418 Priester in Görlitz gewesen; in diesem Jahre ward er Pfarrer in Großschönau, bald darauf in Oberwitz 1427 in Reichenau, 1438 in Bernstadt, und 1445 begegnen wir demselben als Pfarrer zu Löbau. Oft übernahm ein Dorfpfarrer, um seine Revenuen zu erhöhen, nebenbei noch ein Altaristenamt in einer Kirche der benachbarten Stadt. In diesem Falle hatte er allwöchentlich an so und so viele festbestimmten Tagen von seinem Dorfe in die Stadt zu gehen, um dort an seinem Altar die vorgeschriebene Messe zu lesen. Andere blieben lieber ganz in der Stadt wohnen und verwalteten von da aus ihr Pfarramt auf den Dörfern. Bisweilen mochte auch einem bejahrteren Geistlichen sein arbeitsvolles Pfarramt zu beschwerlich werden; er suchte daher eine bequemere Pfürnde. So finden wir mehrfach, daß selbständige Pfarrherren mit untergeordneten Altaristen tauschten. Wir wissen nicht, ob bei diesen Stellvertauschungen — wenigstens in der Praxis — die Auszahlung einer Baarsumme von Seiten des Besitzers der schlechteren Stelle an den der besseren, die jener zu erhalten wünschte, üblich war. In jedem Falle aber erkennt man aus alledem deutlich, wie wenig in jenen Zeiten den Geistlichen ihr Amt und ihre Berufspflicht und wie dagegen das Geschäft und der persönliche Vortheil ihnen Alles galt.

In engem Zusammenhang mit diesem Unwesen des Tauschens stand ein anderer Uebelstand für die Gemeinden, die Herbeiziehung von Geistlichen aus fernem Gegenden, welche für die neue Heimath in den meisten Fällen nur wenig Interesse, ja wenig Verständniß mitbringen mochten. Außer der nächsten Umgebung und der übrigen Oberlausitz finden wir unter den Neuangestellten Priester aus der Niederlausitz, aus dem Meißnischen, aus Schlesien, aus dem Innern Böhmens, ja aus Mähren.

Verhältnißmäßig selten dagegen begegnen uns Söhne des umwohnenden Adels als Geistliche in Dorf oder Stadt. Das Einkommen der be-

eitem meisten Stellen dürfte ein zu knappes gewesen sein, als daß es die jungen Adlichen zum Einschlagen der geistlichen Carriere hätte verlocken können. Nur einige Male finden wir, daß ein adelicher Gutsbesitzer die Pfarrstelle seines Dorfes seinem Sohne, Bruder oder Gutsnachbarssohne verleiht.

Bekanntlich stand die gesammte Pfarrgeistlichkeit des Zittauer Weichbildes unter dem Dekanat Zittau, das sich auch über die jetzt böhmischen Herrschaften Grafenstein und Rumburg erstreckte. Wie auch anderwärts, war aber keineswegs immer der Pfarrer der Stadt, nach welchem das Dekanat benannt war, zugleich auch Dekan. Da zumal das Pfarramt in Zittau dem Johanniterorden gehörte und daher mit einem Ordensgeistlichen besetzt war, so wurde das Amt eines Zittauer Dekans fast stets einem Landgeistlichen übertragen. 1366 bekleidete dasselbe Johannes, Pfarrer von Königsstein, nach ihm bis 1395 Nicolaus de Gladiis, Pfarrer von Oderwitz, seit 1395 der Pfarrer von Ruppertsdorf, 1413¹⁾ ein gewisser Conrad, dessen Pfarrsitz wir nicht kennen, 1419—24 der Pfarrer Franz von Wittchendorf, 1517 bis 1526 M. Johannes Blumröder, Pfarrer von Zittau, wo die Johanniterkommendatoren die pfarramtlichen Geschäfte inzwischen bereits einem Weltgeistlichen übertragen zu haben scheinen, dann bis 1553 Michael Krossafft, Pfarrer von Wittchendorf.

Die Pfarrei und Commende zu Zittau bedarf einer besonderen historischen Behandlung; wir verzeichnen von den 33 ursprünglich zum Dekanat Zittau gehörigen Pfarrkirchen nur die 24 jetzt noch zur Oberlausitz gehörigen Pfarparochien und zwar nach alphabetischer Ordnung.

Bertsdorf.

Wenn dieß Notiz des Zittauer Chronicon Mönch richtig ist, so wirkte schon 1344 der Pfarrer Johann Herbrand zu Bertsdorf von dem Pst Clemens IV. einen Ablaß für seine Kirche und zwar zu Ehren des h. Nicolaus und der h. Katharina²⁾, denen dieselbe also wohl gewidmet war. Wohl nun in der bekannten Prager Kirchenmatrikel von 1384³⁾ unter der Pfarrei Dekanat Zittau gehörigen „Bertrandi villa“ nur dieses Bertsdorf genannt sein kann und ebenso 1363 bei Anstellung eines Pfarrers zu Großschönau ihm der — nicht namentlich genannte — Pfarrer zu Bertrandi villa als Einweiser verordnet wird, so haben wir sonderbarer Weise in den libris confirmationum doch nirgends die Wahl oder Anstellung eines Pfarrers zu Bertsdorf verzeichnet, auch sonst nirgends den Namen eines solchen aus älterer Zeit genannt gefunden. — Als letzten katholischen Seelsorger daselbst führen die Zittauer Historiker⁴⁾ den aus einer bekannten Zittauer Familie stammenden Simon Jungnickel (1526—37) an, der zugleich ein Altarlehn in der Johanniskirche zu Zittau besaß. Nach seinem Tode folgte im Amte Lorenz Humann, welcher 1542 heirathete und die Reformation auch in seiner Pfarrei einführte⁵⁾.

¹⁾ Fejček, Geschichte von Zittau I. 362. Anmerk.

²⁾ Morawek, Geschichte von Bertsdorf 1867 S. 70.

³⁾ Balbin, Misc. boh. Dec. I. lib. V. 27.

⁴⁾ Carpšov, Anal. III. 121. Fejček, Zitt. II. 756.

⁵⁾ Morawek, a. a. O. S. 136.

Eibau.

Im Jahre 1366 war daselbst Herr Nicolaus Pfarrer, der Bruder des kürzlich gestorbenen Pfarrers Peter zu Ruppersdorf. Dieser erhob nun auf seines Bruders Nachlaß, bestehend in einer Hufe Acker und einem Meßbuche, Anspruch, während der neue Pfarrer zu Ruppersdorf beides für die dasige Kirche zu erhalten suchte. Endlich entschied ein Schiedsgericht, zusammengesetzt aus mehreren Geistlichen des Weichbildes, darunter auch der Dekan und der Comthur von Zittau, daß beide Streitobjekte bei der Kirche zu Ruppersdorf verbleiben, dafür aber der dasige Pfarrer 2 Mark Pfennig an Herrn Nicolaus zu Eibau zahlen und jährlich zum Andenken an den verstorbenen Vorgänger eine Messe lesen, auch jedesmal am Freitag nach Michaelis eine Anzahl Arme zu Ruppersdorf beköstigen solle¹⁾. Als bald darauf Herr Nicolaus starb, erhielt er 1367 zum Nachfolger Johannes, den Sohn eines gewissen Heinrich²⁾. — Von da schweigt jede Kunde bis zu Ende des ersten Viertels vom 15. Jahrhundert. Damals bekleidete Herr Peter das Pfarramt zu Eibau, tauschte aber im November 1422 mit Jakob, dem bisherigen Pfarrer in Friedersdorf. Doch nicht einmal ein ganzes Jahr hielt der neue Geistliche in Eibau aus; da tauschte er im September 1423 wieder mit Heinrich, dem bisherigen Pfarrer in „Dornshendorf“ (?), einem zum Bisthum Meißen gehörigen Dorfe³⁾. — Seitdem fehlt jede Nachricht über die katholischen Pfarrer zu Eibau. Der erste protestantische war um 1550 Martin Fischer⁴⁾.

Friedersdorf.

Von keinem Kirchspiel der ganzen Gegend haben sich soviel Nachrichten über die dasigen Pfarrer erhalten, als von diesem, das sich übrigens schon damals durch die Kleinheit und das dürftige Einkommen seines Pfarramtes ausgezeichnet zu haben scheint. — 1326 verwaltete das Pfarramt Ott Burggraf v. Dohna aus dem Hause Grafenstein. Derselbe hatte 11 Mark und 11 gl. Zins in Altstadt Ostitz und „Neu-Ostitz“, welche Ortshafte damals seiner Familie gehörten, um 100 Mark Groschen an das Kloster Marienthal verkauft und verzichtete jetzt sammt seinen Brüdern auf dieses bisherige Familienbesitzthum. Als er im nächsten Jahre von dem Kloster noch eine Nachzahlung von 20 Mark erlangte, heißt er zwar nur der „Priester Otto von Dohna, lebte aber damals wohl noch in Friedersdorf. 1331 aber wo er dem Bürgermeister und dem Spitalmeister zu Zittau ein Stück Land für das Hospital lehnweise überließ, wird er bereits als Pfarrer zu Schweidnitz in Schlesien bezeichnet⁵⁾. — 1370 war der bisherige Pfarrer Nicolaus gestorben, und der Patron der Kirche, Herr Johann v. Wiberstein auf Friedland und Sorau, berief als Nachfolger einen Johannes aus Sorau⁶⁾. Ende 1371 ging auch dieser Johann mit Tode ab, worauf ihm Sekelenn (?), ein Geistlicher der Diöcese Meißen, folgte⁷⁾. Auch dieser muß bald nach

¹⁾ Lanj. Magazin 1851. 405.

²⁾ Lib. I. confirm. H. 5.

³⁾ Lib. VIII.

⁴⁾ Kirchengallerie S. 113.

⁵⁾ Cod. Lus. 262. 270. 295.

⁶⁾ Feigl, lib. II. 26.

⁷⁾ Ebendaf. 67.

er gestorben oder fortgezogen sein; denn 1376 verzichtete bereits wieder ein Johann auf das Pfarramt zu Friedersdorf zu Gunsten des bisherigen Pfarrers zu Erabit (?) in der Diöces Breslau, Namens Hermann, mit welchem er tauschte¹⁾. Auf diesen Hermann war — wir wissen nicht wann — wieder ein Nicolaus gefolgt, welcher 1387 mit Nicolaus Nebolt, Altaristen am Trinitatis- und Siegismunds-Altare in der Pfarrkirche zu Böhmischnippen, tauschte²⁾. Dieser aber tauschte 1391 abermals mit Heinrich, Altaristen am Wenzels-Altar zu Alt-Bunzlau in Böhmen³⁾. — 1415 kam Johannes, bisher Pfarrer zu Wellersdorf in der Diöces Meissen, nach Friedersdorf⁴⁾, kann aber daselbst auch nicht lange geblieben sein. 1422 tauchte schon wieder der bisherige Pfarrer Andreas mit Johann Salganer „Glogan“; beide Bezeichnungen wechseln, Altaristen am Katharinentar in der Pfarrkirche zu Greifenberg am Queiß (crida vom 15. Juli). Nach wenigen Wochen bereits (crida vom 2. September 1422) zog er aber wieder in seine frühere Heimath zurück, indem er mit Jacob Warnstein, Pfarrer zu Wiesa bei Greifenberg, tauschte. Auch dieser Jacob tauschte nach wenigen Wochen (crida vom 17. November 1422) mit dem bisherigen Pfarrer Cibau, Namens Peter, und dieser 1424 (crida vom 23. Februar) wieder mit Nicolaus, Pfarrer zu Oderwitz⁵⁾. Dieses unaufhörliche Vertauschen des Friedersdorfer Pfarramts läßt darauf schließen, daß seine Einkünfte sehr gering gewesen sein müssen. — 1494 war „Andreas Fochs, Baccalaureus der freien Künste, Priester der Prager Erzdiöcese, Pfarrer zu Friedersdorf“, die Lage bei Ausstellung einer Urkunde auf dem Dybin⁶⁾. In die Zeit seiner Amtsführung dürfte vielleicht auch die Einweihung des neuen Hochaltars „zu Ehren der Heil. Dreifaltigkeit, des Leibes und Kreuzes Christi, der H. Laurentius, Georg, Prokop und Franz“ fallen, welche 1491 erfolgte. — 1500 starb hier Paul [nach Anderen: David] Knobloch, nach ihm mindestens von 1513—22 Pancratius Felder, der zugleich Altarist an dem Peters-altar in der Kreuzkirche zu Zittau war. In dem letztgenannten Jahre tauchte er mit dem Reichenauer Pfarrer Valentin Degen. Dieser zog nach Zittau und starb daselbst 1523⁷⁾. Wer sein Nachfolger gewesen, weiß man nicht. Als erster protestantischer Pfarrer gilt Johann Schneider von Rumburg, bisher Kirchendiener (custos) in Sohland, der 1556 in Altenberg „nach Friedersdorf in Oberlausitz ordinirt“ wurde, wobei freilich unentschieden bleibt, ob hiermit das Friedersdorf bei Zittau oder nicht vielmehr das an der Landeskrone gemeint sei⁸⁾.

Großhennersdorf.

Als 1380 der bisherige Pfarrer Liczco [Liese] gestorben war, wurde der Amt zu Hennersdorf, das damals zur Unterscheidung von anderen Dörfern dieses Namens noch allgemein „Hennersdorf Schreibers“ genannt wurde, mit

¹⁾ Lib. III. C. 14.

²⁾ Lib. III. B. 5.

³⁾ Tingle, lib. V. 91.

⁴⁾ Lib. VII. E. 5.

⁵⁾ Sämmtlich lib. VIII.

⁶⁾ Kauf. Magaz. 1846. 318.

⁷⁾ Morawek, Gesch. von Friedersdorf zc. S. 51. ff. 98. ff.

⁸⁾ Vgl. Kauf. Magaz. 1770. 67.

Nicolaus aus „Ferrerdorff“ (?), einem Priester der Diöcese Meißen, befehlt¹⁾. Er kann dasselbe nur kurze Zeit verwaltet haben; denn bereits 1383 verzichtete bereits wieder ein Conrad darauf und erhielt zum Nachfolger Nicolaus, einen Priester aus Niems in Böhmen²⁾. — 1396 war der bisherige Pfarrer Jakob Kulanth gestorben, worauf die damalige Patronin, die Wittve des Zittauer Bürgers Nicolaus Ludwigsdorf, den Franz Konberger, einen Zittauer Priester, vocirte³⁾. — Erst nach einem längeren Zeitraume erfahren wir wieder, daß 1434 der bisherige Pfarrer Johannes gestorben war und an seine Stelle der Cleriker Johannes aus Brüg (d. Ponte) in Böhmen gekommen sei⁴⁾. Dieser Johannes zog 1439 wieder weg — wir wissen nicht wohin — worauf ihm der Cleriker Nicolaus Sperlin [Nicolaus dictus Passer] aus Zittau im Amte folgte⁵⁾. — Von da an verliessen uns alle Nachrichten; ja man weiß nicht einmal sicher, ob der 153 hier angestellte Johann Hofmann oder der 1555 angetretene Matthia Siebenhaar, eines Tuchmachers Sohn aus Zittau, der erste protestantische Geistliche des Orts gewesen ist⁶⁾.

Großschönau.

Im Jahre 1358 wurde der bisherige Pfarrer dieses Dorfs, Namen Johannes, nach dem benachbarten Seiffenmersdorf versetzt, welches in Großschönau gleichen Besitz hatte. Sein Nachfolger war Heinrich von Dornheim (?), Priester der Diöcese Breslau⁷⁾. 1360 tauschte dieser Nicolaus mit dem bisherigen Pfarrer zu Kunzendorf in der Diöcese Meißen ebenfalls Nicolaus geheissen, und letzterer wieder 1361 mit einem Johannes, dessen bisheriger Wohnort nicht angegeben wird⁸⁾. Bald darauf muß auch Johannes seine Stelle wieder verlassen haben und abermals ein Nicolaus ihm gefolgt sein. Dieser Nicolaus war 1363 gestorben; da berief der Patron wieder einen Nicolaus, aus Seidenberg gebürtig⁹⁾. — Um dem 14. Jahrhundert haben wir noch die Nachricht, daß 1398 der Pfarrer Peter — wir wissen nicht weshalb — auf sein Amt in Großschönau verzichtet und den bisherigen Pfarrer in Königshain, auch Peter genannt, zum Nachfolger erhalten habe¹⁰⁾. — Nach dem Tode des bisherigen Pfarrer Heinrich Neumann zog 1418 Andreas Smoczal aus Görlitz hier an¹¹⁾. Als dieser bald darauf die Stelle zu Oderwitz erhielt, kam nach Großschönau ein gewisser Paul, der aber 1423 auch schon wieder resignirte und den bisherigen Pfarrer in Waltersdorf, Nicolaus, zum Nachfolger hatte¹²⁾. — Die letzten katholischen Pfarrer waren Donat Schmoßnigk, der 1510 [oder 1512] sein Amt antrat und 1541 starb — dann Peter Behrs, der 154

1) Lib. III. D. 26.

2) Lib. III. B. 26.

3) Singl. lib. V. 249.

4) Lib. VIII. A. 8.

5) Lib. VIII.

6) Kirchengallerie 130.

7) Singl. lib. I. 65. 66.

8) Ebenda. 125. 168.

9) Lib. I. F. 2.

10) Singl. V. 310.

11) Lib. VII. K. 3.

12) Lib. VIII.

denfalls wieder wegzog. Ihm folgte in demselben Jahre Erasmus Ane-
rge, wohl aus der Zittauer Familie dieses Namens stammend, der sicher
reits der Reformation ergeben war¹⁾.

Grunau.

An der Johannes dem Täufer geweihten Kirche zu Grunau wurde,
1364 der bisherige Pfarrer sein Amt aufgegeben hatte, Johannes,
Priester aus Zittau, angestellt²⁾. — Die Urkunde, durch welche Nicolaus
Smoyu 1387 bekennt, wozu er der Kirche zu Grunau gegenüber
verpflichtet sei³⁾, dürfte wohl auch den Namen des damaligen Geistlichen
erhalten haben, ist aber nicht dem Wortlaute nach bekannt. — 1398 tauschte der
bisherige Pfarrer Nicolaus mit einem anderen Nicolaus, Pfarrer „in Petra“
(?) in der Diöcese Meißen⁴⁾. — Als 1420 abermals ein Nicolaus auf
das Pfarramt zu Grunau verzichtete, erhielt ein Martin dasselbe⁵⁾. —
Ein altes Nekrologium enthält die Namen folgender Ortspfarrer, leider aber
ohne irgend Angabe der Zeit, in welcher sie amtiert haben: Wenzel Wen-
smacher [Sensenmacher?], — Lorenz, der später als Pfarrer zu Pfaffen-
berg starb, — Nicolaus Becherer, — Nicolaus Becher [vielleicht identisch
mit dem vorigen?], — Johannes Beher, — Thomas vom Berge, —
Georg, der auch zu Wiese Pfarrer war. 1520 verwaltete das Pfarramt
Johann Han, — 1539 und wohl noch 1543 Pankrätius Sigmund, — 1547
Johann Friedrich, — 1550 George Klaus⁶⁾. Bekanntlich ist Grunau
im katholischen Glauben treu geblieben.

Hainwalde.

Der älteste bekannte Pfarrer ist Herr Otto, der 1326 bei einer von
dem Ritter v. Stewig an das Kloster Marienthal gemachten Zinsschenkung
als Zeuge erscheint⁷⁾. — 1377 war der bisherige Pfarrer Gerbert ge-
storben; da ward der Priester Johannes an seine Stelle berufen⁸⁾. —
1398 folgte nach dem Tode des Pfarrers Nicolaus ein Geistlicher der
Bischöflichen Diöcese, Namens Jodocus⁹⁾. — 1415 erhielt der bisherige Pfarrer
Johannes das Pfarramt zu Linda, worauf Peter aus „Ludow“ (?),
Priester der Diöcese Prag, nach Hainwalde kam¹⁰⁾. — 1423 tauschte der
Pfarrer Johannes von Hainwalde mit dem „Priester“ Conrad zu
Lernsdorf¹¹⁾, und 1432 wurde nach dem Tode vielleicht eben dieses Conrad
weder ein neuer Pfarrer daselbst angestellt. — Von da an sind bis in das
14. Jahrhundert gar keine Geistlichen von Hainwalde mehr bekannt. Grade

¹⁾ Richter, Geschichtlich-statistische Darstellung von Groß- und Neu-Schönau. 1837. S. 2149. ff.

²⁾ Lib. I. F. 10.

³⁾ Balbin, misc. lib. V. 141.

⁴⁾ Dingl, V. 308.

⁵⁾ Lib. VIII. K. 17.

⁶⁾ Kirchengalerie 324.

⁷⁾ Cod. Lus. 261. Dasselbst ist der Name des Ritters fälschlich „Sequit“ geschrieben.

⁸⁾ Lib. III. C. 29.

⁹⁾ Dingl, V. 367.

¹⁰⁾ Lib. VII. F. 13.

¹¹⁾ Lib. VIII.

während der Reformationszeit war die dasige Kirche Filial von Großschöna und erhielt erst 1617 wieder eigne Pfarrer¹⁾.

Herwigsdorf.

Wenn man nach der Inschrift der dasigen, jetzt mittleren Glock schließen darf, so war die Kirche zu Herwigsdorf selbst der H. Margareth geweiht²⁾. — An derselben wurde nach dem Tode des bisherigen Pfarrers Peter 1359 ein Priester aus Lauban, Namens Jodocus, neu angestellt³⁾. Schon 1360 wurde ein Nicolaus von Jauernick dahin „versetzt“⁴⁾. Wob unter seiner Amtsführung mag es geschehen sein, daß 1363 eine Schaar bewaffneter „Prager“ den Pfarrhof zu Herwigsdorf abbrannten und stürmten⁵⁾. — Als 1390 der bisherige Pfarrer Johannes gestorben war wurde der Priester Nicolaus aus Rothenburg sein Nachfolger⁶⁾. — 139 verzichtete der Pfarrer Nicolaus — wir wissen nicht, ob ebender selbe — auf seine Stelle, worauf der bisherige Pfarrer zu Schreibersdorf bei Lauban Namens Michael, angestellt wurde⁷⁾. — 1423 wird in den *actis judiciariis*⁸⁾ der Pfarrer Peter, und 1434 der Pfarrer Georg zu Herwigsdorf erwähnt der sich im Streit mit einem Görlitzer Bürger, Thomas Smedel, befand Dieser Georg starb 1437 und erhielt zum Nachfolger einen Zittauer Cleriker Namens Römer, [Romanum, Romani de Zittavia natum]⁹⁾. — 1464 so ein Johann aus Brüg in Böhmen Altarherr an der Kreuzkirche in Zitta und Pfarrer zu Herwigsdorf gewesen sein¹⁰⁾. — Gegen Mitte des 16. Jahrhunderts amtirte hier Georg Koscher (1545), von dem man aber nicht weiß, ob er noch katholisch oder bereits protestantisch gewesen sei. Bau Landtsch aber, stammend aus einer Zittauer Patricierfamilie, war entschieden lutherisch gesinnt und verheirathet. In seinem Alter zog er sich in seine Vaterstadt Zitta zurück, wo er 1562 als Privatmann starb.

Hirschfelde.

An anderer Stelle¹¹⁾ bereits haben wir die eigenthümlichen pfarramtlichen Verhältnisse in diesem Kirchort darzustellen und die dasigen Pfarre zu verzeichnen gesucht. Die Reihenfolge derselben hat sich aus den *libri confirmationum* um ein Bedeutendes vervollständigt. — Die Pfarrei in Hirschfelde nebst dem Filial zu Burkersdorf, mit sehr umfanglichen Acker und Wiesen, mit Pfarrdotalen in Hirschfelde, Burkersdorf und Seitendorf gehörte dem Orden St. Johannis des Täufers und bildete eine eigene Johanniter-„Commende“. Sie galt als Nebencommende der ungleich größere Commende zu Zitta; daher wurde auch der Conthur von Hirschfelde mit

1) Kirchengallerie 10.

2) Kirchengallerie 123.

3) *Einigl*, I. 85.

4) *Ebdas.* 136.

5) *N. Scriptores rer. lusat.* I. 16.

6) *Einigl*, V. 38.

7) *Ebdas.* 309.

8) *ll.* I. 153.

9) *Lib.* VI. C. 8.

10) *Geistl. Eckarth*, Chronika von Herwigsdorf 1734. S. 36.

11) *Kueth*, *Gesch. des Bistums Hirschfelde* 1851. S. 38. ff.

dem „Ordenshause Zittau“ gezählt und rückte häufig mit der Zeit zum Comthur von Zittau auf. Der Hirschfelder Pfarrer war also stets ein dem Johanniter-Orden angehöriger „Bruder“ und führte, als Vorstand dieser Commende, ein gewöhnliches Leben und in Angelegenheiten des Ordens den Titel eines „Comthurs“. Er ward von dem Ordensprior zu Prag erwählt, dem Metropolitancapitel daselbst präsentirt und von diesem als Pfarrer zu Hirschfelde“ bestätigt.

Als ältest bekannten Pfarrer an der den Aposteln Petrus und Paulus gewidmeten Kirche glauben wir den M. Peter Bergant (bald nach 1300) aufgefunden und nachgewiesen zu haben. — Aus dem Jahre 1352 führt Carpzov¹⁾ einen Nicolaus von Siegsdorf [wohl: aus Siegersdorf] an. — 1365 war der bisherige „Pfarrer“ Bruder Petrus aus seinem Amte gechieden und ihm Bruder Nicolaus gefolgt²⁾. Dieser starb 1367 und an seine Stelle wurde (crida vom 21. Juni) der „professus des Zittauer Johanniter-Hauses“ Petrus erwählt³⁾. Dieser „Bruder“ Petrus war bis dahin Pfarrer in Wittchendorf gewesen; bei der Neubesetzung des dortigen Pfarramts (crida vom 12. Juli 1367) wird nämlich ausdrücklich beigelegt, daß der bisherige Pfarrer zu Wittchendorf „Bruder Petrus“ das Pfarramt zu Hirschfelde erlangt habe⁴⁾. Dieser Bruder Petrus aber war derselbe Peter v. Kyaw“, der sich 1369 in der Urkunde über einen Zinsverkauf eines Bruders Friedrich v. Kyaw als „zu der Zeit Comthur zu Hirschfelde“ bezeichnet⁵⁾ und dessen der Urkunde angehängtes Siegel noch die Umschrift „Pfarrer zu Wittchendorf“ trägt. Wie lange nun Peter v. Kyaw in Hirschfelde geblieben sei, wissen wir um so weniger zu bestimmen, da grade in den diesen Kirchort betreffenden Einträgen aus jener Zeit liber III. confirmatio-um eine eigenthümliche Unzuverlässigkeit zeigt. Beim 21. Juli 1376 heißt es: nach Resignation des „Bruder Petrus“ sei Bruder Johannes Godler, und beim 1. October 1376: nach Resignation des Bruder Johann sei Bruder Johann Roning als Pfarrer daselbst angestellt worden⁶⁾. Allein in andrer Eintrag besagt, daß den 28. Juni 1379 nach Resignation von Bruder Johannes Bruder Peter Kyaw, und den 26. April 1387 nach Resignation von Bruder Nicolaus Johann Roning das Hirschfelder Amt erhalten habe⁷⁾. Da es aber nun sehr schwer fällt zu glauben, daß sowohl Peter v. Kyaw als Johann Roning zweimal und zwar nach mehrjähriger Zwischenzeit nach Hirschfelde berufen worden seien, so bleibt nur die Annahme übrig, daß je einer von diesen Einträgen falsch sei. Nun steht die Anstellung des Peter v. Kyaw im Jahre 1367 durch die Urkunde seines Bruders von 1369 fest; daher halten wir die Angabe, daß er erst 1379 nach Hirschfelde gekommen, für historisch falsch. In Betreff des Johann Roning vermögen wir wenigstens nicht mit gleicher Sicherheit zu entscheiden. — Carpzov⁸⁾ sagt, daß bis 1418 Johann Gottfried Hauscomthur zu Zittau und Verweser des Hauses Hirsch-

1) Anal. III. 16.

2) Lib. I. G. 5.

3) Lib. I. H. 5.

4) Lib. I. H. 5.

5) v. Kyaw, Familien-Chronik des Geschlechts v. Kyaw 1870. 51. 426.

6) Lib. III. C. 19. 21.

7) Lib. III. D. 14. B. 5.

8) Anal. III. 16.

felde gewesen, in diesem Jahre aber Comthur zu Zittau geworden se-
 Mindestens das Erstere scheint nicht richtig. 1417 nämlich war ein „Bruder
 Johannes“ als Pfarrer zu Hirschfelde gestorben und an seine Stelle Bruder
 Andreas gekommen¹⁾. Dieser Andreas ging 1422 wieder ab und erhie-
 zum Nachfolger Bruder Matthias²⁾. Dieser blieb wahrscheinlich bis 1427
 wo abermals ein neuer, nicht namentlich genannter Pfarrer in Hirschfeld
 angestellt wurde. Es war dies wahrscheinlich Bruder Jakob, der 1427
 noch Hauscomthur zu Zittau, 1433 aber Comthur in Hirschfelde war. —
 Erst nach sehr langer Zwischenzeit finden wir 1515 Johannes Berger, —
 1517 George Landvoigt, und bald darauf, jedenfalls noch vor 1527
 Wolfgang, — dann bis gegen 1536 Christoph Albert als Comthur
 genannt³⁾. Dies war der letzte geistliche Comthur daselbst. Da die die
 Reformation eifrig ergebene Bürgerschaft von Zittau mit ihrem Comthur
 einem streng katholischen Eiferer, in bitterer Feindschaft lebte, so setzte der
 Orden, um nicht den Besitz der Commende selbst zu gefährden, von jetzt an
 über die nun vereinigten Commenden von Zittau und Hirschfelde weltlich
 Comthure, welche sich mit den Revenuen derselben begnügten, die pfarram-
 lichen Geschäfte aber durch von ihnen angestellte Weltpriester verrichten ließen.
 Als solche weltpriesterliche Pfarrer zu Hirschfelde erscheinen 1536 Siegmund
 Knobloch, — dann Johann Adler aus Zittau, der 1543 Pfarrer in
 Türchau ward, — später bis 1555 Elias Scheffer. Höchst wahrscheinli-
 wirkten auch diese „Prediger“ bereits in reformatorischem Sinne. Mindestens
 die letzteren waren gewiß bereits vom Rathe zu Zittau angestellt worden
 indem derselbe 1540 die Güter der Commende und das Recht, Priester und
 Schuldiener nach Gefallen anzustellen, pfandweise an sich gebracht hatt.
 1555 hatte der Rath einen Baugener, Hieronymus Keule, der frühe
 Schullehrer, dann Stadtschreiber in Löbau gewesen war, in das Pfarramt
 zu Hirschfelde geschickt. Allein alsbald erhielt der Rath auf Beschwerde des
 Comthurs zu Zittau den strengen Befehl von König Ferdinand von Böhmen
 „dem Schreiber oder Glöckner, der sich des priesterlichen Amtes zu Hirschfeld
 angemacht und den Leuten das hochwürdige Sakrament zu reichen sich unter-
 standen, sogleich nachzutrachten, ihn gefänglich einzuziehen und dem Comthur
 in Verwahrung zuzustellen.“ Keule war also entweder gar nicht, oder wenig-
 stens von keiner katholischen Kirchenbehörde, ordinirt. An seine Stelle kam
 Christian Flemming, der, weil 1555 das Pfarrhaus abgebrannt war
 sich — ebenso wie sein nächster Nachfolger — selbst ein Häuslein im Ort
 kaufen mußte, um nur wohnen zu können. Als er 1558 wahrscheinlich
 wieder fortzog, schloß der Rath ein abermaliges Abkommen mit dem Zittauer
 Comthur, „die Anstellung eines Pfarrers und Seelsorgers zu Hirschfeld
 betreffend“, und vocirte nun dahin Ulrich Kule oder Rolle (1558—72).
 Derselbe predigte bereits entschieden lutherisch und war auch verheiratet.
 Als er 1572 das Pfarramt zu Bullendorf in Böhmen erhielt, setzte der
 Rath, der inzwischen 1570 die beiden Johannitercommenden mit allen Gütern
 und Rechten käuflich erworben hatte, in Elias Weiße aus Zittau den erste-
 ganz evangelischen Pfarrer in Hirschfelde ein.

1) Lib. VII. H. 7.

2) Lib. VIII.

3) Knethe, a. a. O.

Auf Grund des eben erwähnten Abkommens von 1558 sendete der Rath aber auch nach dem bisherigen Hirschfelder Filiale Burkertsdorf einen besonderen Geistlichen und erhob somit dasselbe zum selbstständigen Kirchspiel. Dieser erste, natürlich protestantische Pfarrer daselbst war Heinrich Hennig aus Bauzen, der 1560 wieder nach Tüschau weiterzog ¹⁾.

Kleinschönan.

Schon Mitte des 14. Jahrhunderts gab es daselbst eine wirkliche Kirche, nicht, wie gewöhnlich angegeben wird, eine bloße „Capelle“. Sie war der S. Thekla gewidmet. Wie das ganze Dorf ursprünglich einen Theil der den Burggrafen v. Dohna gehörigen Herrschaft Grafenstein bildete, so übte auch noch nach dem Jahre 1387, wo dasselbe in den Besitz der Stadt Zittau übergegangen war, die Patronatsrechte darin der jeweilige Pfarrer zu Grottau, wohl deshalb, weil Mitte des 14. Jahrhunderts ein Sproß der Familie v. Dohna letzteres Pfarramt bekleidet und jedenfalls dieses Patronatsrecht von seinen Verwandten abgetreten erhalten hatte. — 1356 tauschte der Pfarrer Nicolaus von Kleinschönan mit einem gewissen Meister Conrad ²⁾. — 1393 tauschte abermals der Pfarrer Lucas mit dem Pfarrer Friedrich zu Rothwasser ³⁾. — Als 1423 der Pfarrer Johannes, der um jene Zeit einen Rechtsstreit gehabt, auf sein Amt Verzicht leistet hatte, wurde „auf Präsentation des Herrn Pfarrer Andreas zu Grottau, des Patrons dieser Kirche“, der Pfarrer Johannes aus Brütz, wohl derselbe, den wir 1434 in Großhennersdorf gefunden haben, angeordnet (crida vom 13. September ⁴⁾). Bereits nach einem Monate (crida vom 10. October 1423) verzichtete er wieder und erhielt zum Nachfolger Nicolaus Buer, einen Priester der Meißner Diocese ⁵⁾. — Aus späterer Zeit kennen wir keine Kleinschönauer Geistlichen mehr. Nachdem während der Reformationsperiode die Kirche längere Zeit hindurch wüst gestanden hatte, wurde später das dasige Pfarramt mit dem Diaconate zu Zittau verbunden ⁶⁾.

Königshain.

An der dem S. Bartholomäus geweihten Pfarrkirche zu Königshain sehen wir schon 1326 den „Vicepleban“ Johannes als Zeugen bei einem durch den Rath abgeschlossenen Kaufe ⁷⁾. — 1366 war Pfarrer Johannes — jedenfalls ein anderer — Dekan von Zittau und bezeugte, als solcher, das oben (S. 194.) erwähnte schiedsrichterliche Urtheil über den Streit zwischen dem Pfarrer zu Sibau und dem zu Muppersdorf ⁸⁾. — 1369 befand sich unter den Zeugen bei Gelegenheit eines zu Gunsten des Klosters Marienthal erfolgten Verkaufes Friedrichs v. Kyaw auch der Pfarrer Peter zu Königshain.

¹⁾ Knothe, Gesch. von Burkertsdorf und Schlegel. 1862. S. 23.

²⁾ TINGL, I. 16. Daselbst heißt der Name des Orts fälschlich: parvum Stochow, ta Sconow.

³⁾ TINGL, V. 170.

⁴⁾ Lib. VIII.

⁵⁾ Ebendasselbst.

⁶⁾ Fische d., Zittau, I. 400.

⁷⁾ Cod. Lus. 263.

⁸⁾ Lauf. Mag. 1851. 405.

hain¹⁾. — Wir wissen nicht, ob dies derselbe „Peter, bisher Pfarrer Königshain“ war, der 1398 das Pfarramt zu Großschönau erhielt²⁾. — Mit Ausnahme dieses einen Males haben wir merkwürdiger Weise diese Kirchort nirgends in den libris confirmationum erwähnt gefunden. — A 1416 zu Ostzig ein neuer Altar errichtet wurde, war auch der Pfarr Adalbert von Königshain zugegen³⁾. — Ohne Angabe der Zeit wird i Grunauer Nekrologium ein Andreas Mitte als Pfarrer zu Königshain a geführt⁴⁾. — Später kennt man bis 1580 keinen Namen eines Pfarre mehr in diesem bekanntlich katholisch gebliebenen Dorfe.

Oberseifersdorf.

Die dasige Kirche war der 1415 gegossenen Glocke zufolge wohl de S. Nicolaus geweiht⁵⁾. Von den an derselben angestellten Geistlichen hab wir nur ganz dürftige Kunde. — Als 1378 der bisherige Pfarrer Nicola gestorben war, berief die Abbatissin von Marienthal, als Patronin, d Benedikt Heinrich aus Dresden dahin⁶⁾. — 1423 hatte ein Pfar Benedikt auf seine Stelle verzichtet und erhielt zum Nachfolger Joha Hassen aus Zittau. — 1437 wurde Pfarrer Nicolaus aus „Seifer dorf“, wahrscheinlich Oberseifersdorf, nach Seiffenersdorf versetzt⁷⁾. — A erster protestantischer Pastor gilt Matthias Berger (1537—41)⁸⁾.

Obernüllersdorf.

Auch von diesem Kirchorte haben wir in den libris confirmationu nur eine einzige Pfarranstellung verzeichnet gefunden. Nach dem Tode d bisherigen Pfarrers Jakob wurde nämlich 1395 der Priester Johann a Ebersbach dahin berufen⁹⁾. — Erster protestantischer Pfarrer war Nicolai Lybeck, der 1527 das Franziskanerkloster zu Zittau verlassen hatte, um sich d Reformation zuzuwenden, und mindestens von 1546—50 in Ullersdorf amtir In letzterem Jahre wurde er als Diakonius nach Zittau vocirt¹⁰⁾.

Oderwitz.

Im Jahre 1366 war Nicolaus aus dem rittermäßigen Geschled das sich de Gladiis (woher?) nannte, Pfarrer zu Oderwitz und einer d Schiedsrichter bei dem vielfach erwähnten Streite zwischen den Geistlichen v Cibau und Mppersdorf¹¹⁾. Carpzov¹²⁾ sagt, daß 1390 ein „Johannes Gl dyß“ Zittauer Dekan gewesen sei. Allein er irrt hier jedenfalls in dem Vo namen. Allerdings war bis 1395 der damalige Pfarrer von Oderwitz z

1) v. Ryaw, Familien-Chronik S. 426.

2) Tingl, V. 310.

3) Balbin, miscell. Dec. I. lib. V. 218.

4) Sperrhaken, Gesch. von Königshain 1858. S. 43.

5) Kirchengallerie S. 194.

6) Lib. III. D. 7.

7) Lib. VIII.

8) Müller, Reformationsgesch. 707.

9) Tingl, V. 210.

10) Pesched, Zittau I. 377. 400.

11) Laui. Magaz. 1851. 405.

12) Anal. III. 4.

reich Dekan von Zittau¹⁾; allein er hieß Nicolaus. Gerade 1395 nämlich wird der bisherige „Pfarrer Nicolaus“, freilich ohne Angabe des Familiennamens, als gestorben bezeichnet. Sein Nachfolger war Caspar v. Muschwitz, ebenfalls aus rittermäßigem Geschlecht, das sich nach dem nordöstlich von Löbau gelegenen, jetzt Mauschwitz heißen Dorfe nannte²⁾. Dieser Caspar scheint später 1421 Pfarrer in Reichenau geworden zu sein³⁾. Inzwischen tauschte in Oderwitz 1410 der Pfarrer Heinrich mit Martin, bisherigem Pfarrer zu Glauß (?), in der Diocese Olmütz, und dieser 1414 mit Martin Predel, bisherigem Pfarrer in Luckau⁴⁾. Letzterer Martin hatte einen Streit mit seinen Parochianen⁵⁾, was vielleicht dazu beitrug, daß er am 23. (crida vom 1. December) mit dem Pfarrer Johannes Kosek zu Luckau tauschte. Dieser aber tauschte sofort wieder (crida vom 1. December 1423) mit dem Löbauer Priester Nicolaus Friczco. Auch war kaum wenige Monate im Amte, so tauschte er 1424 mit dem Friedersbacher Pfarrer Peter⁶⁾, der ebenfalls nicht lange in Oderwitz geblieben sein dürfte, denn 1427 zog bereits Andreas Smoczal, derselbe, dem wir schon 1318 als Pfarrer in Großschönau begegnet sind, von da wieder ab und zwar nach Reichenau⁷⁾. — 1459 wird in einem dem Kamener Pfarrer Pregelwitz beigegebenen Zeugniß Laurentius Seydel als Pfarrer in Oderwitz erwähnt⁸⁾. Der nächste, von dem wir erst wieder Kunde erhalten, ist Caspar Bötzlein, welcher 1530 an Stelle des wegen seiner lutherischen Lehre und seiner Verheirathung vertriebenen Lorenz Heidenreich als „Prediger“ nach Zittau berufen wurde, „der es aber dem katholischen Oberherrn in ecclesiasticis ebenfalls nicht recht machte, sondern wegen seines scharfen Predigens bald die Stelle räumen und sich nach Oderwitz, wohin ihn die adlichen Patrone einladen wollten, begeben mußte“⁹⁾. Demnach predigte auch er bereits in evangelischem Sinne. Als aber 1547 das Kirchenpatronat zu Oberoderwitz in die Hände des streng katholischen Dr. Ulrich v. Kostitz gelangte, berief dieser wieder einen katholischen Pfarrer, Franz Koch aus Warnsdorf. Erst mit Kaspar Eideneschwanz, der 1573 weiter nach Sibau zog, beginnt in Oderwitz die unterbrochene Reihe evangelischer Pfarrer¹⁰⁾.

Ostřiz.

An der dasigen, der Jungfrau Maria gewidmeten Kirche finden wir im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts einen Pfarrer Nicolaus angestellt, 1326 und 1334 bei Zinsverkäufen an das Kloster Marienthal theils durch den Burggrafen v. Dohna, theils durch die Herren v. Baruth Zeuge war¹¹⁾. 1358 erhielt nach dem Tode des bisherigen Pfarrers Eckhard dessen

¹⁾ Dingl, V. 66. 172. 240.

²⁾ Dingl, V. 241. 249.

³⁾ Kirchengall. 190.

⁴⁾ Lib. VII. A. 19., C. 22.

⁵⁾ Acta judiciaria U. I. 51. ff.

⁶⁾ Lib. VIII.

⁷⁾ Lib. IX. D. 10.

⁸⁾ Oberlausitzisches Urkunden-Verzeichniß II. 85 extr.

⁹⁾ Carpzov, An. III. 26.

¹⁰⁾ Korschelt, Gesch. von Oderwitz. 1871. S. 104.

¹¹⁾ Cod. Lus. 262. 304.

Amte der Cleriker Nicolaus v. Hoberg¹⁾, stammend aus der ritterlich damals in dem östlich von Ostřiz gelegenen Wilka angehefenen Familie die Namens. Da derselbe aber binnen Jahresfrist noch nicht zum Priester angeweiht worden war, so wurde 1360 die Stelle an Johannes Eberha überwiesen²⁾. Dennoch finden wir bald darauf Nicolaus v. Hoberg im B derselben und er ist es geblieben bis zu seinem Tode. So war er 13 bei einer Schenkung von Zins zu Leuba, 1369 bei einem Zinsverkauf Dittelsdorf, 1373 bei der Stiftung eines Ostřizer Bürgers Zeuge für sei Patronatsheerrschaft, das Kloster Marienthal³⁾. 1391 mußte er, sowie gesammte Pfarrgeistlichkeit der Umgegend, durch Namensunterschrift bezeug daß er die gegen die Franziskaner zu Görlitz wegen ihrer Widerspenstlig gegen den dortigen Pfarrer und wegen ihres Ungehorsams gegen den Pa erlassene Bannbulle auch von seiner Kanzel verkündigt habe⁴⁾. In demselb Jahre schloß er mit dem Rathe zu Görlitz einen Vertrag, wonach er de selben die Summe von 84 Mark gegen eine jährliche Leibrente von 24 M überließ, wobei der Rath noch überdies versprach, ihm, wenn er würde storbten sein, eine Gruft zu bauen, ihn mit Geläute, Singen und Me feierlichst zu bestatten und 9 arme Leute an dem Begräbnißtag zu speis auch jedem einen Pfennig zu geben⁵⁾. So hatte Herr Nicolaus klüglig Leib und Seele gesorgt. Als er nun 1399 starb, hielt ihm der Pfarrer Görlitz wirklich in feierlichster Weise das versprochene Todtenamt⁶⁾. — 14 errichtete der Pfarrer Matthias Hartmann in seiner Kirche zu Ost einen neuen Altar zu Ehren der S. Katharina und aller Heiligen, ül welchen der Rath zu Zittau die Collatur erhielt. Dieser Matthias wird n 1424 erwähnt⁷⁾. Ihm folgte Nicolaus Leugener, der zuerst 1426 nannt wird und 1437 starb, worauf Matthias Keyphyl, Baccalaureus Görlitz, zu seinem Nachfolger ernannt wurde⁸⁾. — Aus späterer Zeit erfahr wir nur noch, daß 1468 Johann Blanda, — 1520 Georg Santman — und 1528 M. Donat Ny Pfarrer waren⁹⁾. — Die Kirchgemeinde Ost ist bekanntlich bei dem katholischen Bekenntnisse verblieben.

Reibersdorf.

Wie die bekannte Kirchenmatrikel von 1384 die Kirche zu Reibersd nicht mit aufführt, so haben wir auch in sämtlichen *libris confirmationu* den Namen dieses Ortes nicht ein einziges Mal gefunden. Fast scheint daher, als ob derselbe im 14. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 1 noch keine eigene Kirche besessen habe. Wenigstens beruht die Ango der alten Zittauer Reichchronik¹⁰⁾, daß schon 1362 in's Land gefalle

¹⁾ Dingl, I. 62.

²⁾ Ebendas. I. 139.

³⁾ Schönfelder, Gesch. von Marienthal. 1834. S. 74. — v. Ryaw, Familie Chrenit, S. 426. — Schönfelder, a. a. O. S. 77.

⁴⁾ N. Scriptor. rer. lusat. I. 330.

⁵⁾ Urkunden-Verzeichniß I. 133. Nr. 656.

⁶⁾ Görlitzer Rathes-Rechnungen.

⁷⁾ Balbin, misc. boh. Dec. I. lib. V. 219.

⁸⁾ Schönfelder, Marienthal, S. 87. — Lib. VIII.

⁹⁾ Schönfelder, 105. — Laus. Mag. 1856. 78.

¹⁰⁾ Карпов, Anal. Vorrede D. 2. — Robn, Gesch. von Friedland, 44. — [Klo] Nachrichten von Seidenberg, 1762, S. 86.

ager „zu Reibersdorf den Schulzen und Pfaffen erschlugen“, auf einer Vertheilung der Ortsnamen. Dasselbe Factum erzählen nämlich die gleichzeitigen Jahrbücher des Zittauer Stadtschreibers Johann aus Guben, und zwar genau denselben Worten, von — Rupperßdorf¹⁾. Dennoch muß die Gründung einer Kirche zu Reibersdorf noch in die Zeiten des Katholicismus fallen, wenn nämlich die älteste dasige Glocke²⁾ mit der Umschrift: „Silt Maria berath“ sogleich für diese Kirche gegossen worden ist. Die Einführung der Reformation in der Herrschaft Seidenberg, zu welcher Reibersdorf amtlich gehört, fällt in das Jahr 1534. Der erste Pfarrer aber, den man kennt, ist Andreas Bartsch, der 1559 hier amtierte und 1588 starb³⁾.

Reichenau.

Die erste Erwähnung eines dasigen Pfarrers fällt in das Jahr 1359, mehrere Personen vor dem Zittauer Landding durch den Landvoigt des Landes verwiesen werden, weil sie bei der Ermordung des Reichenauer Pfarrers Peter theilhaftig gewesen waren⁴⁾. Sein Nachfolger dürfte wohl der Berthold sein, der 1366 als einer der Schiedsrichter bei dem mehrerwähnten Streite zwischen dem Pfarrer zu Cibau und dem zu Rupperßdorf genannt wird⁵⁾. — 1360 taufchte der dasige Pfarrer Johannes mit dem vorherigen Pfarrer zu Jauernick, ebenfalls Johannes geheißten⁶⁾. — Wenn nämlich 1421 ein Caspar „v. Muschwitz“ das dasige Pfarramt vertrat⁷⁾, so dürfte dies derselbe sein, dem wir 1395 in Oderwitz begegnet sind. In der That hieß der damalige Pfarrer „Caspar“. Er hatte 1422 einen langwierigen Prozeß wegen einer Geldschuld mit „Friedrich und Johann Ryaw auf Hirschfelde, den Söhnen Heinrichs v. Ryaw, und mit Friedrich Ryaw auf Türchau“, seinen Patronen⁸⁾, und starb 1427, worauf ihm der vorherige Pfarrer in Oderwitz, Andreas Smoczal, folgte, der 1438 mit Thomas Langhans, bisher Pfarrer in Bernstadt, taufchte⁹⁾. — Minstens seit 1515 bekleidete das Pfarramt zu Reichenau Valentin Degen, der 1522 mit Pankratius Felder in Friedersdorf taufchte und 1523 in Cibau starb¹⁰⁾. Nach dem im Jahre 1524 erfolgten Tode Felders folgte ihm der 1527 erwähnte Johann Apt. Darauf wird von 1538 bis 1565 der 1567 Martin Hammer als letzter katholischer Pfarrer in den Kirchenbüchern genannt. Er legte, weil seine Gemeinde zum weitaus größeren Theile evangelisch gesinnt war, endlich sein Amt nieder und lebte seitdem bis zu seinem Tode (1570) als Privatmann in einem unweit der Kirche für ihn erbauten Hause. Sein Nachfolger, Gregor Finger oder Fäger aus Zittau, führte nun 1567 den evangelischen Gottesdienst ein und heirathete.

1) N. Scriptor. rer. lus. I. 16.

2) Kirchengallerie 167.

3) Lauf. Magaz. 1768. 25. Anmerk.

4) Карпов, Anal. I. 250.

5) Lauf. Magaz. 1851 405.

6) Eingl. V. 25.

7) Kirchengallerie 190.

8) Acta judiciaria U. 17. 33. 35. vergl. Lauf. Magaz. 1866. 391.

9) Lib. IX. D. 10. — Lib. VIII.

10) Müller, Reformationsgesch. 740.

Ruppersdorf.

Die erste Kunde von dem Pfarramt zu Ruppersdorf erhalten n durch eine bisher wenig bekannte Urkunde vom Jahre 1355. Ihr zusol trat der Burggraf Johann v. Dohna auf Grafenstein, dem bis dahin d Patronatsrecht zu Ruppersdorf zugestanden, jetzt dasselbe an die Zittauer Joho nitercommende ab und erhielt von dieser dafür das Patronatsrecht über i Kirche zu Krágau¹⁾. — 1363 fiel eine Schaar Prager auch in Ruppersd ein, „gewannen den Kirchhof, nahmen Pferde, Kühe und Schweine und schlugen den Pfarrer und Schulzen daselbst zu Tode“²⁾. — Der erschlage Pfarrer hieß Peter und erhielt noch 1363 einen Nachfolger in Johann W inner aus Zittau³⁾. Sein Vorfahr Peter hatte eine Hufe Acker u ein Meßbuch hinterlassen, auf welches jetzt der Bruder des Verstorbenen, i Pfarrer Nicolaus zu Gibau Anspruch erhob, während Johannes Wini beide Erbstücke seiner Kirche nicht wollte entgehen lassen. Bereits of (S. 194) haben wir berichtet, wie das deshalb zusammenberufene Schie gericht in der That beides der Kirche zu Ruppersdorf zusprach, wofür i Pfarrer zu Gibau von dem zu Ruppersdorf die Summe von zwei M Pfennigen erhalten sollte. — 1395 war der hiesige Pfarrer, dessen Namen i aber nicht erfahren, Zittauer Defan⁴⁾. — Als letzte katholische Pfarrer wert genannt: Hans Hausdorf, welcher 1535 starb, — Alexius oder Ath nadius Krodo (?) bis 1541, — Valentin Schiffner bis 1548 — u Ambrosius Kreydel, der 1559 starb. Erst dessen Nachfolger Wolfga Engelman, bisher Diakonus in Löbau, führte, da inzwischen der stre katholische Besizer des Dorfes, Dr. Ulrich v. Rostig, (1552) gestorben w nun die Reformation in seiner Kirchgemeinde ein. Er zog 1568 nach Gr schönan⁵⁾.

Seiffhennersdorf.

Da Mitte des 14. Jahrhunderts dieses Dorf mit Großschönan glei Besizer, nämlich die v. Maren, hatte, so gab 1357 Hugo v. Maren Großschönan nach dem Tode des Pfarrers Johannes von Seiffhennersd dessen Stelle einem seiner nächsten Verwandten, ebenfalls Hugo v. Ma dem Sohne Johanns v. Maren, und berief, als dieser schon 1358 wie auf sein Amt verzichtete, seinen bisherigen Pfarrer zu Großschönan, hannes, dahin⁶⁾. Dieser Johannes starb 1363, worauf ihm Nicola Czindal, Cleriker der Diöcese Breslau, folgte⁷⁾. — 1420 war der Pfa Nicolaus eben gestorben, da wählte der Patron einen Andreas⁸⁾, aber nicht lange geblieben sein kann; denn 1434 war bereits wieder Pfarrer Nicolaus mit Tode abgegangen, dem ein Albert aus Triebel Amte folgte⁹⁾. Derselbe erhielt schon 1437 einen Nachfolger in dem l

¹⁾ Saml. Mag. 1856. 405.

²⁾ N. Scriptor. rer. lus. I. 16.

³⁾ Lib. I. E. 9.

⁴⁾ Zingl, V. 243.

⁵⁾ Müller, Reformationsgesch. 754. ff.

⁶⁾ Zingl, I. 18., I. 65.

⁷⁾ Lib. I. F. 3.

⁸⁾ Lib. VII. K. 16.

⁹⁾ Lib. VIII. A. 8.

igen Pfarrer Nicolaus von Seifersdorf (wahrscheinlich Oberseifersdorf). — ein dieser Nicolaus war nach drei Monaten schon nicht mehr am Leben, darauf Johann Gunczel in das dasige Pfarramt berufen ward¹⁾. — In späteren Geistlichen ist keiner bekannt bis auf Johann Gebler (1560), für den ersten protestantischen Pfarrer des Ortes gilt²⁾.

Seitendorf.

Ueber die Pfarrer an der der Maria Magdalena gewidmeten Kirche des Ortes fehlt es uns fast an jeder Nachricht. Die libri confirmationum erwähnen dieselben nicht ein einziges Mal³⁾. Wir wissen daher nur, daß 1388 der dasige Pfarrer Otto v. Grislaw mit seinem Vater Walthar Mark Zins in Reichenau dem Kloster Marienthal schenkte⁴⁾, — und daß 1399 Georg Gindisch, — 1554 Sebastian Tauschitz das Pfarramt veralteten⁵⁾. Das Dorf ist auch in der Reformationszeit katholisch geblieben.

Spitzkunnnersdorf.

An der dem S. Nicolaus geweihten Kirche daselbst wirkte bis 1359 Pfarrer Conrad. Als er in diesem Jahre starb, wurde ein Johannes Bernhardsdorf, Priester der Prager Diöcese [also nicht aus Bernstadt dem Eigen], sein Nachfolger⁶⁾. Wohl dieser selbe Johannes legte 1364 sein Amt nieder, worauf der Priester Peter aus Kamenz in dasselbe einzusetzen wurde⁷⁾. — 1392 war der Pfarrer Peter — wir wissen nicht, ob selbe — gestorben. Da berief der Patron einen Martin, Priester der Diöcese Meißen, an seine Stelle⁸⁾. — Um 1423 wird mehrfach ein Pfarrer (so Jesse) zu Spitzkunnnersdorf erwähnt⁹⁾. — Mindestens seit der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts hatte der dasige Pfarrer auch das Filial zu Leukersdorf mitzuverwalten, indem 1448 das Patronatsrecht über beide Kirchen verkauft ward¹⁰⁾. — Die evangelische Lehre verkündete zuerst der Pfarrer Martin. Als er dies aber auch in seinem Filial Leukersdorf that, ließ ihn (1546) der Besitzer des dasigen Niederdorfs, Herr Georg v. Leinitz auf Tollenstein, ergreifen und vier Wochen lang in Rumburg gefangen halten¹¹⁾.

Lürdjan.

Als 1360 der bisherige Pfarrer Johannes auf sein Amt verzichtete, wurde ein Priester Nicolaus zu seinem Nachfolger ernannt¹²⁾. — Derselbe

¹⁾ Lib. VIII.

²⁾ Kirchengallerie 179.

³⁾ Die bei Tingl, II. 88. angeführte Ernennung (1373) des Johannes v. Leukersdorf zum Pfarrer in „Zibetinsdorf“ muß sich wohl auf ein anderes Dorf gleichen Namens beziehen, da die präsentirenden Patrone Franzel und Thamo v. Eperczinsdorff meistens sonst nirgends als Besitzer von Seitendorf vorkommen.

⁴⁾ Cod. Lus. 272.

⁵⁾ Kirchengallerie 188.

⁶⁾ Tingl, I. 88.

⁷⁾ Lib. I. G. 2.

⁸⁾ Tingl, V. 128.

⁹⁾ Acta judic. U. I. 98.

¹⁰⁾ Carpzov, An. II. 257 ff.

¹¹⁾ Kirchengallerie 6. — Kauf. Mag. 1862 410.

¹²⁾ Tingl, I. 121.

resignirte ebenfalls nach Jahresfrist (1361), worauf ein Priester Peter auch aus Bernstadt, seine Stelle erhielt¹⁾. Dieser hielt wenigstens zw. Jahre auf derselben aus; dann folgte ihm 1363 der Cleriker Nicolar Heymann aus Zittau²⁾. — 1390 war ein Pfarrer Nicolaus — w. wissen nicht, ob der zuletzt Genannte — gestorben, da wurde ein anderer Nicolaus, der Sohn Peters v. Zandaw, Priester der Prager Diöcese nach Türchau berufen³⁾. Nach seinem Tode 1395 finden wir einen Johannes, auch Priester der Prager Diöcese, und als dieser nach wenigen Wochen eine andere Stelle erlangte, kam der Seidenberger Priester Rüdiger an die seinige⁴⁾. Letzterer blieb auch nur etwa ein Jahr, worauf 1398 Jacob Preluß (?), Priester der Meißner Diöcese, sein Nachfolger ward⁵⁾. — Als 1410 der bisherige Pfarrer Wolfard nach Reichenberg versetzt wurde, trat an seine Stelle der Priester Johannes aus Guben⁶⁾, der 1417 mit dem Pfarrer Lorenz zu Henuersdorf in Böhmen tauschte⁷⁾. — 1500 erschien „der würdige Herr Johannes, Pfarrer zu Türchau“, mit mehreren Bauern seines Dorfes vor der Gerichtsbank zu Hirschfelde, um daselbst das Testament einer alten, „andächtigen“ Frau seiner Kirchgemeinde in das Schöppenbuch eintragen zu lassen, durch welches ihm selbst, sowie anderen Geistlichen der Umgegend gewisse Geldzinsen vermacht wurden⁸⁾. — Ein Donatus Belz, der 1538 von Türchau nach Freivalde in der Niederlausitz zog, bereits der Reformation geneigt gewesen, weiß man nicht. Sicher dagegen ist, daß 1550 Johann Richter, gebürtig aus Löbau, später Schulmeister und Stadtschreiber zu Friedland, in Wittenberg zum protestantischen Pastor für Türchau ordinirt ward⁹⁾.

Waltersdorf.

Das dasige Pfarramt verwaltete bis 1372 ein gewisser Paul, nach dessen freiwilliger Verzichtleistung „Gregor, Priester von Buzkowitz“ (?) aufgestellt wurde¹⁰⁾. Nach dem Tode des bisherigen Pfarrers Georg [oder Gregor?] erwählte 1379 der Patron den Priester Lorenz aus Leitmeritz zum Nachfolger¹¹⁾. — 1383 hatte Pfarrer Peter auf sein Amt resignirt in welches ein anderer Priester Peter einrückte¹²⁾. Als Letzterer 1388 starb, wurde der Priester Nicolaus, Sohn des Johannes, aus Zittau nach Waltersdorf berufen¹³⁾. Auch dieser Nicolaus starb 1395, und es folgte ihm Peter Dolan (?), Priester der Diöcese Meissen¹⁴⁾, erlangte aber nicht in demselben Jahre eine andere Stelle, worauf der Patron den Johann

¹⁾ Ringl, I. 160.

²⁾ Lib. I. E. 10.

³⁾ Ringl, V. 13.

⁴⁾ Ebendasselbst 217. 218.

⁵⁾ Ebendasselbst 256.

⁶⁾ Lib. VII. A. 11.

⁷⁾ Ibid. C. 25.

⁸⁾ Knothe, Gesch. von Hirschfelde 82. Anmerk.

⁹⁾ Müller, Reform.-Gesch. 777.

¹⁰⁾ Ringl, II. 74.

¹¹⁾ Lib. III. D. 15.

¹²⁾ Ebendasselbst B. 27.

¹³⁾ Ebendasselbst B. 5.

¹⁴⁾ Ringl, V. 215.

ynhancz (?), ebenfalls Priester der Diöcese Meissen, vocirte¹⁾. — 1423 wurde der bisherige Pfarrer Nicolaus das Pfarramt zu Großschönau erhalten; wählte der Rath zu Zittau, als jetziger Patron, den Priester Peter zu Ernitz, hatte auch 1428 und 1429 das Waltersdorfer Amt neu zu besetzen, (ne daß wir die Namen der neu Ernannten erfahren²⁾). — Von da an folgt über die dasigen Pfarrer jede Kunde bis 1569, wo der protestantische Pastor Samuel Kille hier amtierte³⁾.

Wittchendorf.

Die ziemlich verbreitete Sage⁴⁾, daß es einst zu Wittchendorf ein Bönchskloster gegeben habe, gründet sich nur auf ein Stück alter Mauer, deren ursprüngliche Bedeutung man sich nicht sofort zu erklären vermochte. — Der älteste bekannte Pfarrer daselbst ist Johannes, der 1326 bei einer Landschenkung an das Kloster Marienthal erwähnt wird⁵⁾. — 1365 war der bisherige Pfarrer Jakob gestorben; da wählte Nicolaus v. Stewitz, als Patron, zum Nachfolger den „Bruder Petrus“ vom Orden St. Johannis des Auferst., aus der damals auf Hainewalde gesessenen Familie v. Kyaw (S. 9.). Als dieser Peter v. Kyaw 1367 von seinem Ordensprior zum Pfarrer und Comthur in Hirschfelde ernannt wurde, erhielt das Pfarramt zu Wittchendorf ein Sproß aus der Familie des dasigen Gutsbesizers, nämlich ein Nicolaus v. Stewitz⁶⁾, und nach dessen Resignation 1368 ein Priester Johannes aus Zittau⁷⁾. — 1383 tauschte der bisherige Pfarrer Wenzel mit dem Pfarrer an der St. Galluskirche auf dem Berge beim Kloster Mügelsaal in Böhmen, Namens Valentin⁸⁾, und als 1387 dieser Valentin starb, folgte ihm Heinrich Warnsdorf aus Zittau im Amte⁹⁾. Vielleicht war es derselbe Heinrich, der 1396 seine Stelle aufgab und zum Nachfolger Andreas aus Cottbus hatte¹⁰⁾. — Von mindestens 1419—27 erscheint als Pfarrer Herr Franz (Franczco), der zugleich das Amt eines Zittauer Dekans (Leidete¹¹⁾). 1423 wurde ein langwieriger Streit zwischen ihm und dem Kloster Dybin wegen des Decems von dem diesem Kloster gehörigen und nach Wittchendorf eingepfarrten Dorfe Drausendorf endlich erledigt. Der Decem hatte nämlich bisher in einem direkt vom Felde zu erhebenden Erbenzinse bestanden und wurde jetzt in einen Geldzins von 8 Schock verandelt¹²⁾. 1427 wurde ein Entscheid zwischen „Herrn Franczco, Pfarrer zu Wittchendorf, Dechant des Stuhls zu Zittau“, und Nicolaus Leschenbrand aus Raudnitz in das Görlitzer Gerichtsbuch eingetragen. Demzufolge hatte er gewisser Reinhard und sein Sohn Hans, früher zu Wittchendorf wohnhaft,

¹⁾ Eben daselbst V. 243.

²⁾ Lib. VIII.

³⁾ Letzte, Verzeichniß der Pfarrer von Waltersdorf 1860. S. 4.

⁴⁾ Lusatia, 1861. No. 58. S. 230 Feuilleton.

⁵⁾ Cod. Lus. 261.

⁶⁾ Lib. I. H. 5.

⁷⁾ Lib. I. J. 2.

⁸⁾ Lib. III. B. 28.

⁹⁾ Lib. III. B. 5.

¹⁰⁾ Tingt, V. 262.

¹¹⁾ Carpzov, An. III. 4.

¹²⁾ Balbin, miscell. boh. Dec. 1 b. V. 302. Die sehr lange Urkunde befindet sich

dem Pfarrer und der Kirche daselbst eine gewisse Summe (12 Mark) a Seelgeräth bestimmt, welche sich jetzt jener Leichenbrand, jedenfalls ein nächst Erbe jenes Reinhard, auszuführen verpflichtete¹⁾. — Aus späterer Zeit haben wir nur noch den Pfarrer Oswald Dittrich vorgefunden, der schon 1501 in dem ältesten Wittchendorfer Schöppenbuche vorkommen soll, und noch 1511 als Zeuge erwähnt wird²⁾. — Erster protestantischer Pastor war Michael Krolaufst (1528—53), der bis zu seinem Tode auch noch den Titel ein Dechant's von Zittau fortführte³⁾. Er bekam 1540 David Burmar und 1549 Balthasar Ansförge zu Substituten und starb 1553⁴⁾.

¹⁾ Knauthe, Mscr. L. III. 54. Bibliothek der Oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz.

²⁾ Morawek, Gesch. von Friedersdorf S. 54.

³⁾ Carpsov, An. III. 4., 94.

⁴⁾ Müller, Reformations-Gesch. 806.

Recension.

Dr. Hermann Hallwich: „Reichenberg und seine Umgebung. Eine Ortsgeschichte mit specieller Rücksicht auf gewerbliche Entwicklung.“ I. Halbband (256 S.). Reichenberg 1872. Jannasch.

Unzweifelhaft ist es ein sprechender Beleg für das Gedeihen nicht nur materiellen, sondern auch der geistigen Interessen einer Stadt, wenn in dem Zeitraum von wenig über 40 Jahren nicht weniger als drei verschiedene Bearbeitungen der Ortsgeschichte sich nöthig machen oder auch nur Platz finden. Abgesehen von der veralteten Kohn'schen „Chronik“ aus dem vorigen Jahrhundert erschien 1829 die „Topographisch-historisch-statistische Beschreibung von Reichenberg“ von Czörnig, 1860 die „Geschichte der Stadt Reichenberg mit besonderer Berücksichtigung der industriellen Entwicklung“ von Dr. Herrmann, von welcher freilich nur der erste, mit der Ermordung Wallensteins abschließende Band (559 S.) veröffentlicht worden ist; an diese beiden, immerhin jedes in seiner Art sehr ausführlichen Werke knüpft sich jetzt das von Dr. Hallwich nicht nur überall ergänzend, sondern vielfach berichtigend, und in gerundete Gruppen zusammenfassend, an. Der Verfasser, bereits durch eine Reihe ebenso gründlicher, als geschmackvoll gearbeiteter historischer Arbeiten als eins der thätigsten Mitglieder des „Vereins für die Geschichte der Deutschen in Böhmen“ bekannt, hat jetzt seine eingehende Forschung ebenso der Geschichte seiner neuen Heimath Reichenberg angewendet, wie früher der seiner alten Heimath „der Bergstadt Graupen“ und des Teplitzer Thales überhaupt. — Eine Menge neues Urkundenmaterial lieferte ihm hierzu das bisher leider überstreng gehütete Schloßarchiv zu Friedland, so daß jetzt die Geschichte der Herren v. Biberstein kritischer, als früher gegeben, und die der zwar nur kurzen, aber für Reichenberg verhängnißvollen Wallenstein'schen Herrschaft um manches allgemein interessante Detail bereichert werden konnte. Für die rein lokalen Verhältnisse wurden natürlich die Stadt- und Zunftbücher sorgsam benutzt und zu lebensvollen Bildern erst von dem allmählichen gewerblichen Aufblühen im 17. Jahrhundert, und sodann von dem völligen Ruin der Stadt durch das unmenlose Elend des 30jährigen Krieges und durch die heillose feudal-clerikale Reaktion in den Zeiten der sogenannten Gegenreformation verwendet.

Als auch für die Geschichte der südlichen Oberlausitz von besonderer Wichtigkeit heben wir hervor, daß Hallwich (S. 8), wie es uns scheint, mit vollem Recht, die durch Balbin allgemein verbreitete Annahme, die Herrschaft Reichenberg-Friedland habe bis Mitte des 13. Jahrhunderts den Herren von Duba gehört, verwirft, und sich dafür erklärt, daß bis dahin die Herren

v. Michelsberg, denen bekanntlich sogar bis 1287 das Dorf Schlegel gehörte, Inhaber jener auch in die Oberlausitz hineinragenden Besitzungen gewesen seien. — Wenigstens erwähnen, wenn auch zur Zeit nicht theilwollen wir noch die Vermuthung des Verfassers, daß die erste, natürlich ganz deutsche Colonisation der Reichenberger Gegend „etwa aus der Gegend von Görlitz“ (S. 12) erfolgt, und daß der Ort Reichenberg nicht nach und nach aus vereinzeltten Ansiedlungen entstanden, sondern „durch eine förmlich Handsfeste gleich als ein Ganzes angelegt worden“ sei. — Ein Druckfehler ist es, daß Tauchritz „in der Niederlausitz“ liege (S. 19).

Der zweite bereits unter der Presse befindliche Band wird neben den allgemeinen historischen Verhältnissen besonders das zweite Aufblühen der Stadt Reichenberg und seiner ganzen Umgebung infolge des staunenswerthen Aufschwungs der Industrie in neuester Zeit behandeln. Dies darzustellen dürfte der Verfasser, als Sekretär der Reichenberger Handelskammer, die ganz besonders geeignete Persönlichkeit sein.

Dr. Knothe.



Nachträge zu den „Ortsnamen der Görlitzer Gaiide“.

Lausitzisches Magazin Band 48.

Voibruch. In Croatien ist ein Ort Nadeboi, d. i. Steilhöhe, und in Ueber-Ungarn ein Badeort Boyniz.

Deschka, slav., Brett.

Diemsdorf. Sollte das Wort Diem durch das Keltische mit dem Griechischen und französischen thym, dem lateinischen thymus, Thymian, zusammenhängen und der Ort vom Feldthymian, oder Duendel, der hier überall in großer Menge wächst, den Namen haben? Uebrigens gab es schon in Thracien eine Stadt Dyme und in Thracien ebenfalls.

Der Dürrenberg, nordwestlich vom Grindelwald in der Schweiz, ist baldet.

Gatsch. So ansprechend auch die Erklärung dieses Wortes durch Gatzka erscheint, zutreffender dürfte doch die sein, daß das Wort der polnischen Sprache angehört, in welcher gacz eine Vertiefung, einen durch einen Zaun oder Zaun eingeschlossenen Raum bezeichnet.

Die Haller- sowie die Höllen- und Hollen-Berge, =Steine und Teiche sind gleich dem Helaberge bei Lomnitz offenbar nach der Todesgöttin benannt und entweder überhaupt Reste vom keltischen Steinkultus, wie bei den Arabern, Phönikern, Karthagern und Syrern und bezüglich der *τολμα* bei den Griechen üblich war, oder insbesondere Denkmäler von Opfern, welche der Todesgöttin an Ort und Stelle, sei's zufällig durch Schlagfluß, Blitzschlag u. dergl. und bei Heller-Teichen durch Ertrinken, sei's frevelhafter Weise durch Mörderhand gefallen sind, in welchen Fällen wir ja auch heute noch das Andenken an ein solches Ereigniß durch Aufrihtung eines Steines an die Nachwelt zu bringen pflegen. Auf Mord und Todtschlag weisen die verschiedensten Sagen hin von Mordthaten, welche bei solchen Steinen verübt worden sein sollen, wobei der Umstand, daß sie um einiger Heller oder überseht um Geldes willen geschehen seien, als Erklärungsversuch des inzwischen vollständig gewordenen Hela anzusehen ist.

Hölle. Je nach der Dertlichkeit kann dieser Name auch von dem oberbairischen holl, Wasserloch, alban. gjoll, Sumpf, herkommen. Ein solches Wasserloch ist die Hölle auf den Laubschwiesen unterhalb Langenau, während ebendasselbst die Hölle im Busche unweit der Eisenbahn und die Hölle in den grünen Bergen ihrer Dede und Schauerlichkeit ihren Namen erhalten.

Der Horkeberg erinnert an den Horgaberg in Schweden. Auch Gutschmidt macht (Lausitz. Mag. 47., 160.) die Bemerkung, daß der Schlüssel sprachlichen Erläuterung der von Ptolemäus verzeichneten Namen von

Ortschaften, Flüßchen, Bergen u. s. w. zwischen der Elbe und Oder mehr in den skandinavischen Dialekten und in den gothischen Sprachresten, als in den neudeutschen Sprachschätze zu suchen ist. Merkwürdig, daß es auch in Central Afrika ein Horgagebirge giebt.

Lattereck. In dem Namen des Fürstenthums Waldeck steht ausnahmsweise die Uebersetzung dem Urworte voran: Wald-egg. Um den Grindelwald giebt es eine Menge der verschiedensten Egge: Steinenege, Großenegge, Wittege, Hohnege (Hochwald), Scheideck, Ahornisegge, Eggeweid; Auf der Egge; also ist Egge fem., und muß es die Lattereck heißen; daher kommt es denn auch daß die Leute diese Stelle die Latterecke nennen.

Lippische erinnert an das indogermanische lib, λειβειν, gießen, nezen. Zu den verwandten Namen gehört noch Lippspringe. Aus lab wurde durch eine beliebte Lautverschiebung alb, elb, elf, Albis, die Elbe, schwedisch El.

Melisdorf. Gleicher Bedeutung ist Mehlsdorf im Gothaischen, Mölsdorf bei Saalfeld. Milkersdorf in der Niederlausitz heißt bei den Wenden Gorna, die Bergige. Noch ist zu erwähnen der Ort Mountmellis in Irland und Mel in der Provinz Belluno.

Meiße, angelsächsisch: cneussan, zerstoßen. Auch das Wort Luni zeigt, daß der Deutsche das slav. niz nicht in Reiß umwandelt, sondern un verändert beibehält.

Penzig. Bei Suhl giebt es ein Benschhausen, bei Sulz ein Binsdorf im leutmeriger Kreise ein Penssen, im hamburger Stadtgebiet ein Pent, bei Eichstädt in Baiern ein Lustschloß Pfingz, das also seinen Namen erhalten hat in einer Zeit, als das p schon in f überzugehen anfing. Das p ist hauptsächlich den romanischen, v und f den germanischen Sprachen eigen. In der keltischen Sprache finden sich die Wörter penn (Haupt, Spitze, Hügel) und Venn, beide in der Bedeutung Berg nebeneinander im penninus mons in der arduenna silva.

Rodelberg. Rad, per metathesis im Lateinischen arduus, steil. Der Radeberg bei Königshain und die Ortschaften Radeberg und Radebur in Sachsen finden ebenfalls ihre Erklärung im ahd. rad, steil.

Schmudel. Im Oberdeutschen, namentlich an der Mosel, heiß schmudie warm, drückend heiß.

Der Tanzteich könnte allenfalls auch vom wendischen dán, Abgat (in Zusammensetzungen danski) seinen Namen haben und würde der Danateich soviel als Zinsteich bedeuten.

Zodel, Dorf an der Neiße. Unstreitig derselbe Name, wie der des Dorfes Zadel in Sachsen (Beyer: Altzelle S. 408.). Das ahd. Zadal, was das noch heute in Süddeutschland gebräuchliche Zadel bedeutet. Man hat also nicht nöthig, zur Erklärung des Namens Zodel das slavisch zadot herbeizuholen, denn abgesehen davon, daß die Bezeichnung „hinter der Thale“ zur Vertlichkeit nicht recht passen will, sintemal das Dorf Zodel in Reißthale selbst liegt, so widerstrebt auch der Accent, der bei dem slavische Zadot doch auf der zweiten Silbe, als auf dem Hauptworte, ruht, während doch der Ort Zödel und nicht Zödel ausgesprochen wird! Die Ableitung aber von dem wendischen ssedlo Ansiedelung ist nicht weniger gesucht; denn es ist nicht z und edlo ist nicht odel! Welcher Mangel aber dem Orte zu diesem Namen Veranlassung gegeben hat, möchte jetzt schwerlich mehr auffindig zu machen sein.

Görlitz. Das Wort lé, Abhang, hat sich noch in dem deutschen Gde erhalten.

Die Kahle heißt die betreffende Straße und deren Umgebung in Görlitz, wahrscheinlich deshalb, weil sie von Baumwuchs kahl gehalten werden mußte, mit der Feind sich nicht in dem Gebüsch verstecken konnte. Von dieser Kahle scheint aber Görlitz gemeiniglich angegriffen worden zu sein, weshalb auf der Kahle Niemand anbaute.

Ender.



Miscellen.

Zur Geschichte der Apotheken in der Niederlausitz.

In der diesjährigen Session des Reichstages wird vielleicht auch eine neue Gesetzgebung für das Apothekerwesen erfolgen. Wie einfach dieselbe vor 300 Jahren bei der allmählichen Ausbreitung dieser Institute war, das zeigt die nachfolgende Probe, die vom 20. Mai des Jahres 1569 herrührt. Dem ersten und zunächst einzigen Apotheker der Niederlausitz L. Fried. Franke zu Lübben wurde nämlich vom Landvogt Felix von Lobkowitz das Privilegium erteilt, daß „hinfort bei seinem Leben keine andere apotec mehr in Stetten oder anderswo dieses Markgrafthums sollte aufgerichtet oder aufgetan werden, keinem Zuckermacher oder Apotheker ferner einzukommen auch außerhalb der freien Märkte und Wochenmärkte keinem Tiriacus-Mann noch Zuckermacher; — desgleichen den Kramern, ausländischen oder Inwohnern, von Feigen, Rosinen, Mandeln, Merrettig, gebrannte Schotten, Pflaumen oder andere Materialien, so man in Apoteken pflegt zu haben feil zu halten oder zu verkaufen — nicht soll gestattet sein; wogegen die Apoteker mit frischen, guten Materialien notdürftig solle versorgt sein.“

Frankes Nachfolger war Georg Laurentius, zugleich Arzt, später auch der geistliche Obere der Niederlausitz mit dem damaligen Titel Offizial. Das Vorrecht des Lübbener Apothekers, der einzige in der gesammten Niederlausitz zu sein, sich nicht lange erhalten hat, geht aus dem Privilegium vom Jahre 1615 für Luckau und 1625 für Guben, vom 13. August 1685 für Calau hervor. Forst soll nach Schneiders Chronik sogar schon 11 Jahre nach Eröffnung der ersten Apotheke, nämlich 1580 eine solche gehabt haben. In Guben wird zwar auch schon 1570 ein Apotheker Genaspe erwähnt (vgl. N. L. Mag. Sauffe, d. Jungfrauenkloster von Guben); aber er war vielleicht noch außerhalb dahingezogen, ohne sein Geschäft dort zu betreiben; wenigstens besaß für diese Stadt gewiß noch kein Privilegium. Triebel hatte 1770, wahrscheinlich schon früher, eine Apotheke. — In dem benachbarten, nicht zu Lausitz gehörigen, Cottbus war sie 1568 durch Cremiander (Hofemann), seit 1566 dort Arzt, eingerichtet worden. In dem kleinen Städtchen Jüterbog wird bereits 1350 und 1395 der Apotheken erwähnt.

1639 fand eine Revision aller Apotheken Kursachsens statt durch den Kreisphysiker, die in Luckau, Guben und Lübben damals bereits bestanden für Spremberg und Calau dagegen erst 1690 durch Landtagsbeschluss vom 26. Januar ange stellt wurden. Auch die Statuta des Collegii medici in Görlitz vom Jahre 1612 enthalten Bestimmungen über die Controllen d

potheker; für deren damalige Concurrenten setzten sie fest, daß „den Tyriak- und Salbenkrämern, Balbleuten, Wurglern, Landsfahrern und Oculisten auf- achtige Waaren während des Jahrmarktes feil zu halten sollte gestattet sein, nachdem sie zuvor sich bei dem regierenden Bürgermeister gemeldet und ihre Waaren durch den medicus und Apotheker im Beisein der Rathsdeputation haben untersuchen lassen.

Falls das älteste Gubener Privilegium nach seinem Wortlaute noch alte erhalten sein, wäre es von Interesse, dies mit dem ca. 50 Jahre älteren Gubener zu vergleichen, um den etwaigen Fortschritt auf diesem Gebiete daraus zu erkennen. (Gubener Zeitung No. 41. 1872.)

Zur Geschichte der Buchdruckereien in der Niederlausitz.

Die älteste dieser Anstalten ist zu Lübben, der ehemaligen Residenz des Landvogtes entstanden im Jahre 1583, demnächst 1593 die zu Sorau, wo kanntlich das reichbegüterte Geschlecht der Promnitz angehört war. Ihr Ursprung rührt sich die in Guben 1662 an. Pforthen besaß im vorigen Jahrhundert die Grossen bereits 1688) eine anscheinend viel beschäftigte Druckerei; in Torgau dagegen, wo durch die Nähe von Lübben dem Bedürfnis genügt war, entstand sie erst 1832, demnächst in Spremberg, in Calau ca. 1845.

Die Gubener ward nach der in No. 46. des vorigen Jahrganges des Gubener Wochenblattes erwähnten Angabe durch Rösner errichtet; gleichzeitig arbeitete daselbst eine Papiermühle, wie in Cottbus seit 1557; 1665 war die Druckerei in Georg Schulzes Besitz, bei welchem die Sigm. Neumannsche Geschichte dreier habsburgischer Kaiser (deren Druck in Frankfurt a. D. 1674 begonnen worden) in Kleinfolio erschien 1674, 1690 befand sie sich im Besitze Christoph Grubers, der Notar war und als ältester Gerichtsherr 1709 starb. In dem ersten Jahre erschien bei ihm Johann Francks christliches Sion und irdischer Helikon, im letztgenannten des Rector Buchsteinisches Breviarium der Logik. 1710 bis 1722 erscheint J. H. Hofmanns Besizer der Druckerei, demnächst 1723 bis 1728 J. F. Theurich; 1729, 1737 G. Höhne, 1750 Kühn, der Verleger des Cleemannschen Gesangesbuches bis 1788. Erhalten sind als Proben ihrer Drucke zahlreiche Gelegenheitsdrucken und Schulprogramme. 1805, wo in Guben ein Wochenblatt zu erscheinen begann, befand sie sich im Besitz von Holze, außer dessen Offizin bereits um 1812 noch die Tischersche arbeitete. Die Angabe in Sauffes Gubener Wochenblatt 1863 S. 507.) über eine Presse, die bereits vor 400 Jahren in Guben unter dem Schutze der Abtissin des genannten Klosters tätig gewesen, dürften sich nicht erweisen lassen.

Um einen Vergleich der Niederlausitz mit anderen nahen Landschaften dieser Beziehung möglich zu machen, bemerken wir, daß in Stendal bereits 1488, im Kloster Zinna bei Jüterbogk, dem westlichen Theile des Markgrafthums nahe, 1493, in Berlin 1430 durch Johann Weiß (nach der Voss. Ztg. vom 23. Februar 1872, erst 1621 durch Christoph Runge) eine Buchdruckerei eröffnet worden, und fügen als Curiosum hinzu, daß Constantinopel erst 1794 eine solche erhielt.

Buchhandlungen entstanden übrigens erst weit später in der Niederlausitz; nach Schmidt's Briefen über die Niederlausitz soll zuerst in Sorau um 1788 etwas

Ähnliches bestanden haben. Die Gesangbücher waren bei den Buchbindern zu haben; Vieles auch auf Jahrmärkten, welche manche größeren Buchhandlungen beschickten; im Uebrigen pflegte man dort den Bedarf direct aus Frankfurt, Wittenberg oder Leipzig zu beziehen. Als Probe einer Gubener Kostenberechnung aus dem Jahre 1599 theilen wir die folgende mit, welche auf der inneren Seite des Einbandes der Folioausgabe Augustins erhalten ist. Sie lautet: „Das ganze Opus A. Augustini kostet 20 Thlr. Erstlich das Rohmaterial bezahlt 14 Thlr. 3 ggr. zu Frankfurt bei Johann Tymen, laut seines Zettels; dem Buchbinder Andrea Korensa allhier zu geben zu binden von Einem Teil Ein und zwanzig Groschen und zu beschlagen Ein Taler sechs Groschen; Nun sein fünff Teil A. Augustini, zusammen gerechnet thut 5 Thlr. 15 ggr. Noch habe ich Einem Furmann müssen geben, der die Rohmaterialiam hergeführt, 6 ggr. Summa ut supra 20 Taler. Solches ich M. Joachimus Pascha einem Jeden zur Nachricht habe anzeichnen wollen. Scriptum 13. Augusti Anni 1599.“ (Gubener Zeitung No. 43. 1872.)

Todesfälle.

Der am 15. October d. J. in Lohsa verschiedene Pfarrer Herr Andreas Seiler (Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften seit dem 6. October 1830) war Begründer, Herausgeber und erster Redacteur der wendischen Wochenschrift „Tydzenske Nowiny“, die noch heut unter dem Titel „Sszerbske Nowiny“ in Bauzen erscheint. Als wendischer Dichter hat er ausgezeichnetes geleistet und der ehrende Namen des „wendischen Schiller“ war ein wohlverdienter. Er wurde geboren 1804 zu Salzmimforst, studirte Theologie und Philologie, trat 1823 als Diakonus ins geistliche Amt und wirkte seit 1835 als Pfarrer in Lohsa. Er verfaßte eine gute wendische Grammatik in deutscher Sprache und war thätig bei dem großen wendisch-deutschen Wörterbuche, welches Dr. Pfuhl unter seiner Mitwirkung zusammengestellt hat. Bis in die neueste Zeit wirkte er für die wendische Literatur und seine Poesien haben manches Herz erfreut. Ehre seinem Andenken!

(Bauzener Nachrichten No. 244. 1872.)

Dem Andenken des am 10. October d. J. in Bittau entschlafenen Herrn Gymnasial-Oberlehrers und Stadtbibliothekars

Dr. Karl Anton Tobias.

Lusatia's Gauen nicht entsprossen,
Doch eingelebt in Volk und Land,
Hast Du die Heimath uns erschlossen!
Den Blick der Vorzeit zugewandt
Hast Du, in mühevollen Stunden,
Biel werthe Kunde uns gefunden.

Nach Besched's rastlos treuem Streben
Hast Du „lieb Bittau“ dann studirt,
Uns seiner Blüthe stolzes Leben
Mit regem Fleiß an's Licht geführt.
Was Du erkundet, uns erworben,
Es ist mit Dir jetzt nicht gestorben.

Ersprießen wird aus Deinen Schätzen.
 Noch spätem Forschern Ehr' und Heil;
 Ihr Dank wird Deinen Namen setzen
 Zu ihres eig'nen Ruhmes Theil.
 Im Ehrenfeld der Geistesmühen
 Wird lange Dein Gedächtniß blühen!

Und, die zu Deinen Füßen saßen,
 Der lieben Schüler große Zahl,
 Die Dir vom schwachen Mund noch lasen,
 Was ihnen frommte allzumal:
 Sie werden, bis zu spätem Jahren,
 Erinnerung Dir treu bewahren!

Sie, die geführt die gleichen Waffen,
 Die Freunde, Dir im Geist verwandt,
 Sie klagen, daß Dein rastlos Schaffen
 So frühe seinen Markstein fand.
 Rufatia wahr't im Ehrenkranze
 Für Dich ein Blatt mit hehrem Glanze!

Euch aber, die in Herzenstiefen
 Er als sein höchstes Gut gesetzt,
 Die Seligkeiten wach ihm riesen —
 Die über Alles Er geschätzt:
 Euch führe Gott mit Vaterhänden,
 Er wolle Trost und Frieden senden!

Ruh' sanft, o Freund, im Schooß der Erden!
 Verkläret werd' Dein lichter Geist!
 Nach Müh' und Arbeit, viel Beschwerden,
 Das Glaubenswort Dich selig preist:
 Wer zählt zu Gottes treuen Knechten,
 Den schmückt die Krone der Gerechten!
 Ramenz. F. F. Kir.

Herr Dr. Tobias war Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften seit dem 15. August 1854.

Beider vielverehrter Mitglieder Verdienste um die Gesellschaft wird in unserm Magazin seiner Zeit in ausführlicherer Darstellung gedacht werden.



Nachrichten aus der Gesellschaft.

Jahresbericht des Sekretärs, vorgetragen in der Hauptversammlung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften am
2. October 1872.

Hochzuverehrende Herren!

Das heut vollendete Gesellschaftsjahr ist, als ein Jahr des Frieden und äüßerer Ruhe in unserem Vaterlande, ohne gewaltsame Störungen im öffentlichen Leben vergangen. Nichts ist der Entfaltung einer wissenschaftlichen Thätigkeit, wie unsere Gesellschaft sie zu pflegen schon ihrem Titel nach be rufen scheint, günstiger, als eine solche Friedenszeit, in welcher die Blick aller derer, welche an derartigen Bestrebungen Theil nehmen, nicht meh hinaus in die Felder des Kampfes und des Todes schweifen, sondern de stillen Heimath und ihren friedlichen Bedürfnissen sich zuwenden. Alle Blü then der Kunst und der Wissenschaft mochten sich wieder in den Gemein schaften und Genossenschaften, welche ihrer Pflege sich gewidmet haben, unte jener Friedenssonne entfalten, wie sie ununterbrochen in unserm Vaterlande i diesem Jahre geschienen hat. Der belebende Hauch eines neuen Lenzes weht durc unsere Fluren nicht vergebens; Lust und Liebe zu den lange Zeit gestörte aber nicht verlassenen Studien ist wieder erwacht. Welche Früchte dadure auch bei uns, in dem Schoße unserer Gesellschaft gereift sind, darüber Rechenschaft abzulegen ist die Aufgabe, welche der heutige Berichterstatter nach beste Kräften zu lösen bemüht sein wird. Eine angenehme Pflicht ist es für ih dabei zu bezeugen, daß sogleich nach dem Eintritt in das heut vollendete Ge sellschaftsjahr von solchem neu erwachten Leben nicht sowohl vereinzelte Ergeb nisse hervortraten, als zunächst ein allgemeiner Drang sich kundgab, wissen schaftliche Versammlungen mit größerem Eifer als zeither durch ansprechend Vorträge zu beleben.

Wie wir es seit Jahren bereits von unserem Herrn Vice-Präsidenten gewohnt sind, so geschah es auch mit dem Beginn des heut vollendeten Jahres er eröffnete den wissenschaftlichen Reigen mit einem interessanten Vortrage dessen Gegenstand diesmal, angeregt durch eine Schrift Wutkes, „die Geogra phie des Mittelalters“ war. Wie beschränkt in jener Zeit der Horizont des Wissens von der Gestalt unserer Erde gewesen ist, wurde durch vorgezeigt Karten und Abbildungen anschaulich dargelegt, namentlich aber an den Au schauungen, welche einst Vincent von Beauvais sowie Brunetto Latini vor ihr hatten, nachgewiesen.

An diesen ersten der Vorträge reihte sich zunächst der des P. Primarius Haupt, als ein wichtiger Beitrag zur neuesten Kirchengeschichte, „die gegen

rtige Verfassung der evangelischen Landeskirche in Preußen“, an. Rector
 Linn entwickelte in mehreren Vorträgen seine Gedanken über eine Epoche
 israelitischen Geschichte, in welcher Hierarchie und weltliche Monarchie um
 Herrschaft über Israel rangen. Es war der Kampf zwischen Samuel
 und Saul, der erst mit David's Königsherrschaft sich entschied. Gymnasial-
 rector Dr. Schütt gab an einem anderen Abende durch seinen Vortrag:
 „über den Glauben an ein Leben jenseits im alten Testamente“ lebhaft
 erregung zu lehrreichen Erörterungen über diesen hochwichtigen Gegenstand
 philologischer Forschungen. Dr. Sternberg, Lehrer an hiesiger Realschule, be-
 richtete uns aus eigener, gründlicher Anschauung „über das Wesen der eng-
 lischen Universitäten“, deren Charakter, mit Ausnahme der neuen Londoner
 Universität, im Unterschied von der Mehrzahl deutscher Universitäten, kein
 weltlicher, sondern ein historisch begrenzter, fast mittelalterlicher ist.
 Gymnasial-Lehrer Dr. Hubatsch entwickelte mit großer Klarheit jenes
 englische Project, womit der philosophische Staatsmann das mächtige
 Reich zu einem civilisatorischen Kreuzzuge gegen Aegypten anzuregen
 suchte. Ebenderselbe erfreute uns an einem anderen Abende mit einer faßlichen
 Zusammenstellung der Nachrichten über Wallenstein's Ende, indem er nach-
 wies, daß des großen Historikers Ranke Urtheil für das Lichtvollste über jene
 dunkle Partie politischer Mordthaten, deren Urheber im Verborgenen ihr
 Werk trieben, gelten müsse. Rabbiner Dr. Freund führte uns in lehrreicher
 Weise in die Zeiten des 13. und 15. Jahrhunderts zurück, wo bald in
 Frankreich, bald in Spanien zwischen christlichen, oft erst jüngst zum Christen-
 thum übergetretenen und zwischen jüdischen Gelehrten an Bischofsstühlen oder
 kaiserlichen Höfen feierliche Disputationen veranstaltet wurden. Am 22.
 und 31. Januar d. J. theilte uns Dr. med. Hecker seine anziehenden Be-
 richtungen über das Komische und den Witz, vom physiologischen und psycho-
 logischen Standpunkte aus aufgefaßt, mit. Er hat sie seitdem in einer be-
 sonderen Schrift veröffentlicht. Am 16. Februar trug der Sekretär „Mit-
 theilungen aus einer Abhandlung des Mitgliedes der Münchener Akademie,
 des Professors Dr. Haug“ vor, welche die Ueberschrift führt „Brahma und die
 Indier“. Sie enthält die nüchternsten aber zugleich gründlichsten Er-
 örterungen und Darstellungen des äußeren und inneren Wesens jener die
 letzten Jahrhunderte hindurch beherrschenden Rasse, die selbst in ihrer gegen-
 wärtigen Abgestorbenheit einen Bann voll Lug und Trug auf die emporstrebende
 Jugend des übrigen Volkes nach höheren Zielen legt. — Gymnasial-Ober-
 lehrer Urban behandelte in seinem Vortrage ein Thema der sogenannten
 „Körperpsychologie“. Des Julius Caesar Schilderungen von dem Gallischen
 Kriegswesen gaben dem Vortragenden Veranlassung, Vergleichen mit den
 Kriegswesen der Franzosen, deren Nationalcharakter unverkennbare Grundzüge kel-
 tischer Abkunft zeigt, anzustellen.

Kurze Inhaltsberichte über einige der im vergangenen Winter gehaltenen
 Vorträge finden sich bereits gelegentlich im „Görlitzer Anzeiger“ veröffentlicht.
 Dieselben werden auch in diesem Schlußhefte der gesellschaftlichen Zeitschrift ihre
 Stelle finden.

Das Neue Lausitzische Magazin

erhien im vergangenen Gesellschaftsjahre zweimal, einmal am 8. Januar d. J.
 als Doppelheft des 48. Bandes und das andere Mal am 1. Juni desselben

Jahres. Der Inhalt beider Publikationen begrenzt sich nicht immer nur auf das Bedürfniß geschichtlicher Heimathskunde. Es sind Abhandlungen in unserem Magazin aufgenommen, die ihrem Werthe und ihrer Bedeutung nach, wenn man annehmen möchte, in anderen literarischen Zeitschriften eine vielleicht geeignete Stelle gefunden haben würden, als in einer zunächst für die Lausitz und deren Kunde bestimmten. Allein abgesehen von billiger Berücksichtigung der Ansprüche, welche auf solche Ausnahme vom Herkommen unsere Mitglieder machen haben, kann es dem Herausgeber nicht anders als wünschenswert erscheinen, durch eine gewisse Mannigfaltigkeit des Inhalts unser Magazin einem größeren Leserkreise zugänglich zu machen, als dem auf das geschichtliche Interesse der Heimath sich beschränkenden, welcher im Laufe der Zeit immer enger geworden ist. Gern würde man übrigens den 49. Band vollständig der heutigen Hauptversammlung gleichsam als Festgabe dargeboten haben, hätten nicht andere Rücksichten die Verzögerung der Herausgabe, man darf wohl sagen, zur Pflicht gemacht. Die Nachrichten aus der Gesellschaft bedürft der Vervollständigung durch die hier erfolgenden Mittheilungen über gegenwärtige Versammlung und die hier gefaßten Beschlüsse, welche das Protokoll enthält, deren Ergebnisse zu kennen vor allen anderen den geehrten Mitgliedern von auswärts am Herzen liegt. Solche Mittheilungen dürfen nicht auf den nächstfolgenden Band des Magazins aufgespart werden, zumal da dieselbe schwerlich vor Mitte des folgenden Jahres zur Herausgabe gelangen kann.

Preisaufgaben.

Ein anderes Feld literarischer Thätigkeit bieten die von der Oberen Gesellschaft aufgestellten Preisaufgaben, zu deren Lösung die eingehenden Preisbewerbungsschriften mehr oder weniger erfolgreiche Anstrengungen den Tag zu legen pflegen, unter allen Umständen aber Zeugniß davon abzugeben, daß die Pflege der Wissenschaftlichkeit, worauf die Oberl. Gesellschaft schon ihrem Titel nach Ansprüche macht, auch gegenwärtig noch von denselben als eine Verpflichtung anerkannt werde, welcher diese Genossen sich nach allen Seiten gerecht zu werden sucht. In der österlichen Hauptversammlung 1869 wurde die Preisaufgabe gestellt: „die Entstehung und Fortbildung der eigenthümlichen Rechts- und Staatsverfassung der Oberlausitz bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts“. Sie sollte geschichtlich aus urkundlichen Quellen nachgewiesen werden. Die bezügliche Darstellung sollte, so verlangte es die der gestellten Aufgabe hinzugefügte Erläuterung, in welcher der richtigen Auffassung und dem bei Stellung der Aufgabe deutlich erkannten wissenschaftlichen Problem, welches zu lösen gebührend Rechnung getragen wird, zu dem Resultat führen, zu ermitteln und festzustellen, was in den einzelnen Zeiträumen nicht nur, sondern auch in den einzelnen Landestheilen der Oberlausitz öffentliches Recht gewesen zu welchem Behufe das auch in neuester Zeit an vielen Orten durchforscht und aufgefundenene urkundliche Material die Mittel zu gründlicher Erforschung und umfänglicher Darlegung älterer Institutionen in reichem Maße darbietet.

Wer mag leugnen, daß die Herstellung einer solchen quellenmäßigen Rechts- und Verfassungsgeschichte die wichtigste Aufgabe ist, deren Lösung die Oberlausitzische Gesellschaft seit ihrem Bestehen dem wetteifernden Streben unserer Geschichtsforscher zu verdanken wünscht. Denn alles, was seit länger als einem Jahrhundert über Local- und Specialgeschichte in den gesellschaftlichen

hen Zeitschriften oder in Einzelschriften über die geschichtlichen Verhältnisse der Lausitz geschrieben ist, läßt sich in der Frage zusammenfassen: woher die eigenthümlichkeit der Rechts- und Staatenverhältnisse dieses Landes entstanden und wie dieselbe im Laufe der Jahrhunderte sich fortentwickelt und sich in die neuere Zeit vielfach in Bezug auf Rechts- und Verfassungsverhältnisse durch Ueberlieferung sich erhalten habe?

Unstreitig ist die Lösung dieser Aufgabe schwierig und, wie man von vornherein annehmen kann, einzig einem Gelehrten möglich, dem eine quellenmäßige Geschichtskunde der Lausitz zu Gebote und ein reiches urkundliches Material in den verschiedenen Archiven, man kann wol sagen, zur Verfügung steht, womit ausgerüstet, ein solcher allein in die Dunkelheit jener ersten Zeiten früher Einwanderung deutscher Kolonisten in diese slavischen Länder, einiges Licht zu bringen vermag. — Böhmen, Schlesien, die Mark und das eigentliche Meißner-Land bieten diesen Forschungen weit reicheres Material und tieferen Einblick in die Anfänge geordneter Rechtsverhältnisse unter solchen Nationalitäten dar, deren Rechtsanschauungen von Haus aus unter einander so verschieden waren und die trotz dieser Grundverschiedenheit die Möglichkeit eines Zusammenlebens und Bestehens beider neben einander Jahrhunderte lang dargeboten haben. Der Quellenmangel in ältester Zeit macht die Untersuchungen über jene Anfänge deutschen Rechts in der Lausitz mit Schwieriger als anderwärts und doch muß auf diesen Anfängen deutscher Besiedelung unter slavischer Bevölkerung des Landes und der Städte der Grundbau einer Rechts- und Verfassungsgeschichte der Lausitz aufgeführt werden. Daß zur Klärung dieser Verhältnisse germanische Studien überhaupt, insbesondere aber eine umfassende Kunde altgermanischen Rechts — wie auch der politischen und socialen Zustände slavischer Länder förderlich sein mögen — wird dies bezweifeln! Aber wo findet sich der Gelehrte, welcher specialgeschichtliche Quellenkunde mit univervellen Studien in der Weise zu verbinden vermöchte, daß nach der einen oder der anderen Seite nicht eine gewisse Unbilligkeit zum Vorschein kommen sollte!

In der Frühlings-Hauptversammlung des gegenwärtigen Jahres kam eine rechtzeitig eingegangene Bewerbungsschrift, um den, laut früherer Publikation, Preis der Gesellschaft in Verbindung mit den Ständen der preussischen und sächsischen Oberlausitz, sowie der juristischen Gesellschaft in Berlin ausgesetzten Preis von 300 Thalern zur Berathung resp. Beschlußfassung. Die Aufgabe obengedachter Aufgabe ist in der eingegangenen Schrift, soweit nämlich eine quellenmäßig und urkundlich nachgewiesene Auffassung der Rechts- und Verfassungsentwicklung der Oberlausitz erforderlich ist, als gelöst anerkannt worden, andererseits aber wurde eine genaue Erörterung des Ursprungs und Zusammenhanges, in welchem die angeführten Rechtsbestände und Gewohnheiten, theils zu einander gestanden haben, theils auf allgemeinen deutschen oder auch slavischen Rechts- oder Verfassungsverhältnissen beruht zu haben scheinen, mit einem Worte eine übersichtliche Darstellung, wenn auch nur als Grundriß, der Oberlausitzischen Rechts- und Verfassungsgeschichte vermifft. Die von dem gelehrten Verfasser der Bewerbungsschrift gebrauchte Bezeichnung seines Werkes als „einer Vorarbeit“ gab Veranlassung, da Urtheile der Herren Preisrichter seitens der Versammlung in soweit beizulegen, als man in dieser Bezeichnung seitens des Verfassers selbst eine Verzichtleistung auf sofortige unbedingte Preisurtheilung zu erkennen meinte.

Wie man aus dem im 49. Bande des N. Lausitzischen Magazins S. 146 abgedruckten Protokoll der österlichen Hauptversammlung ersehen kann, wird zwar hinsichtlich jener Preisbewerbungsschrift beschlossen, ihr den Preis nicht zu ertheilen, dagegen dieselbe Aufgabe mit dem bisher ansageetzten Preise von 300 Thlrn. noch einmal zu stellen und als Einlieferungstermin den 1. Januar künftigen Jahres (1873) zu bestimmen. Die Versammlung faßte (laut Protokoll) diesen Beschluß einerseits unter Anerkennung des der eingelieferten Arbeit bereits so trefflich Geleisteten, andererseits in der Erwartung, es werde dem Verfasser bis zu der anberaumten Frist gelingen, durch geeignete Umarbeitung den Anforderungen des Themas genauer als bisher entsprechen. Dasselbe lautet nach erneuerter Feststellung: „Ueber die Entstehung und die Entwicklung der eigenthümlichen Rechts- und Staatsverfassung der Oberlausitz bis zu den Folgen des Börsenfalls“.

In derselben Versammlung wurde beschlossen, das damals gleichzeitig zur Lösung stehende Thema: „Versuch einer literarhistorischen Würdigung Leopold Schefers“, auf welches zum zweiten Mal keine Preisarbeit eingegangen ist, für jetzt zurückzuziehen und als neue Preisaufgabe aufzustellen: „Eine Lebensgeschichte des Görlitzer Annalisten, Bürgermeisters M. Johannes Haß, mit besonderer Rücksicht auf sein Verhältniß zur Reformation“. Bestimmt wurde dafür der gewöhnliche Preis von 50 Thalern und als Einlieferungstermin der 31. December 1873.

Wie die Gesellschaft nun den nochmaligen Eingang jener Bewerbungsschrift zum 1. December des laufenden Jahres mit höchster Spannung erwartet, so nicht minder die Bewerbungen um eine mit gleich hohem Preise bedachte Aufgabe, die sie den Forschern niederlausitzischer Geschichte in der Hauptversammlung am 10. Mai 1871 gestellt hat:

„Die Entwicklung der Verfassung und des öffentlichen Rechts der Niederlausitz vom Traditions-Recess (1637) an bis zur neuesten Zeit.“

Als Einlieferungs-Termin ist der 31. Januar 1874 bestimmt.

Die Lösung dieser letzten Aufgabe ist freilich weit einfacher und Zweck ein weithin erkennbarer. Das Eine könnte man gegen diese Behauptung einwenden: Wie dort die Quellen spärlich fließen und in Dunkelheit und Tiefe zu erforschen sind, so fließen sie hier für die Darstellung der Rechtsverhältnisse so reichlich und so breit und hell, daß weniger der Geschichtsforscher als der Rechtskundige sein Werk zu treiben hat. Aber wie der Oberlausitz der nördliche und der südliche Theil von Haus aus eine sichtlich nachweisliche Trennung zeigen, so finden wir auch die Rechtsgebiete der Niederlausitz in größter Mannigfaltigkeit vor uns gruppiert.

Sammlungen.

a. Das Archiv.

Archiv und Bibliothek unserer Gesellschaft bieten eine solche Menge handschriftlichen Materials für die Geschichte der Lausitz dar, daß die Aufgabe solche zu sichten, zu ordnen und aufzuzeichnen nur allmählig ihrer Lösung geführt werden kann.

Von der vorhandenen Menge der größtentheils als Originalurkunden zu zeichnenden Dokumente, der Mehrzahl nach auf Pergament geschrieben, ist sich zeither, trotz eifriger Nachforschens, der, wie man annehmen konnte, ist vorhandene Katalog nicht wieder auffinden. Der Sekretär unternahm daher einen solchen anzufertigen, welcher nicht bloß dem Bedürfniß der Auffindung des Vorhandenen, sondern auch der geschichtlichen und diplomatischen Benützung des dargebotenen Materials genügen könnte.

Die Anzahl der fast ausnahmslos auf Pergament geschriebenen Urkunden ist nicht unbedeutend. Es sind ihrer mehrere Hunderte; Ihr Werth ist verschieden. Eine große Zahl derselben ist für die Geschichte der Lausitz und speciell von Görlitz von einigem Belang; eine geringere Anzahl datirt aus dem 13. und dem 14. Jahrhundert, die Mehrzahl aber aus dem 16. und dem 17., viele aus dem 18., eine sogar, der Adelsbrief des Stifters unserer Gesellschaft, aus dem 19. Jahrhundert. Unter den Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts sind nur wenige heimische, 4 gehören dem sächsischen Vogtlande an, ebenso viele nach Ober- und eine nach Niederschlesien. Auch jene aus der Ferne hierher gelangten sind Originale und nur einige derselben sind bis heute veröffentlicht worden. Der Inhalt der älteren Urkunden bezieht sich auf weltliche und klösterliche Begabungen. Wie die vogtländischen und schlesischen Urkunden in unser Archiv gelangt sind, läßt sich nicht nachweisen. Die hiesigen sind insbesondere durch Kauf vom verstorbenen Stadtrath Köhler erworben, [wie bereits im N. Laus. Magazin Jahrgang 38. S. 450. und eben- selbst Band 43. S. 458.—60. berichtet ist] ungefähr 70 Stück sind als Geschenk vom verstorbenen Privatgelehrten Zandke hier niedergelegt worden. Zandke finden sich in dem Urkunden-Verzeichniß der Oberlausitzischen Gesellschaft, welches in den Jahren 1794 bis 1824 publicirt worden ist, verzeichnet. Die Zandke'sche Spende enthält Schenkungsurkunden für Begabungen an Schulen und für Altarstiftungen in hiesiger Stadt und Umgegend. Aus hiesigem rathhäuslichen Archive sind eine Menge cassirter und erledigter Schulden hierher gelangt, deren Zahl 80 übersteigt. Werthvoller für die Stadtgeschichte ist die große Zahl von oft sehr sauber geschriebenen und kunstreich ausgestatteten Geburtsbriefen, sowie von Lehrbriefen; einige davon aus dem Ende des 16., die Mehrzahl aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Noch vorhandene Görliger Familien werden diese Dokumente mit Interesse beschauen; ein allgemeineres Interesse erwecken jedoch die hier ebenfalls niedergelegten Einbriefe, Kaufs- und Verkaufs-Dokumente, namentlich Adelsbriefe, letztere von wahrhaft künstlerisch ausgestattet. Bemerkenswerth ist, daß bei der größeren Zahl von Urkunden die Siegel ziemlich unverlezt erhalten sind, wie man auch gleiche Sorge für Unverlezttheit der Urkunden selbst wahrnehmen kann.

Eine Beschreibung dieser gewissermaßen neuentdeckten Schätze wird auch in diesem Bande folgen.

b. Die Bibliothek.

Vom Archiv ausgehend erstreckt sich sachgemäß unser Bericht auf die Bibliothek.

Dem Accessionskataloge nach hat sich unsere Büchersammlung im Laufe des Gesellschaftsjahres um 482 Nummern vermehrt, sodaß sie jetzt 57,000 Bände resp. 26,400 Werke enthält. Die Vermehrung erfolgte theils durch

Ankauf, worauf circa 350 Thaler verwendet wurden, theils durch Geschen und endlich durch Schriftentausch. Ausgeliehen wurden 383 Werke i 801 Bänden.

Der Raum für Locirung der Bücher ist leider so wenig ausreichend daß die Gesellschaft in nicht ferner Zeit darauf wird bedacht sein müssen solchen baulich zu erweitern.

Ueber den diesjährigen Büchererwerb ist theils in der letzten Hälfte des 48. Bandes, theils in der ersten des 49. Bandes bereits berichtet während diese zweite Hälfte desselben Bandes die neuesten Accessionen bezeichnet enthält.

Was die Erwerbungen durch Schriftentausch betrifft, so werden in dem unten folgenden Verzeichniß nur diejenigen wissenschaftlichen Institute und Vereine aufgeführt werden, welche im Laufe des Jahres ihre Schriften uns zugesendet haben, wogegen die Namen solcher Institute, die diese Verbindung aufgegeben oder seit längerer Zeit diese Sendungen unterlassen haben, hier folgen:

Agram, Verein für südslavische Geschichte. — Besançon, Académie des sciences. — Bordeaux, Académie Nationale. — Dijon Académie des sciences etc. — Frankfurt a. D., Historisch-statistischer Verein. — Gildesheim, Verein für Kunde der Natur und Kunst. — Karlsruhe, Alterthumsverein für das Großherzogthum Baden. — Manchester, Literary etc. Society. — Mannheim, Verein für Naturkunde. — Marburg, Gesellschaft zur Beförderung der Naturwissenschaften. — Marseille, Académie des sciences. — Maastricht, Historisch-archeologische Gesellschaft. — Meiningen, Hennebergischer Alterthumsverein. — Montpellier, Société archéologique. — Neuchâtel, Société des sciences naturelles. — Offenbach, Verein für Naturkunde. — Paris, Institut historique. Société des Antiquaires. Société de Statistique. — Preßburg, Verein für Naturkunde. — Rheim, Académie des sciences. — Rouen, Académie des sciences. — Saarbrücken, Historisch-antiquarischer Verein.

Die hier genannten Vereine residiren zum Theil in Frankreich, an welchem Lande uns seit 3 Jahren [außer von der Académie des sciences Cherbourg und zwar durch Vermittelung des Königl. Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten in Berlin und außer von der Académie zu Lyon] die heftigsten Zusendungen vorenthalten werden. Am meisten beklagen wir das Ausbleiben der Sendungen aus dem Pariser Institut historique. Da manche naturwissenschaftliche Vereine Deutschlands die Schriftensendung so lange unterlassen, läßt sich wol erklären. Unsere Publikationen berühren meistens das Gebiet der Naturwissenschaften, seitdem die hier seit Jahren erscheinenden Schriften der Naturforschenden Gesellschaft dieser Seite der Naturkunde mit ihren reichen Mitteln so fördernd entgegenkommen.

Während also einige Zuflüsse von auswärts unseren wissenschaftlichen Bestrebungen entzogen sind, kommen uns aus dem großen deutschen Vaterlande besonders und, was ebenfalls mit Dank anzuerkennen ist, aus ferneren Ländern, aus Ungarn und Oesterreich, aus Schweden, Dänemark, Rußland und Amerika reiche Sendungen gehaltvollster Schriften fortwährend zu. Die Verbindung durch Mittheilung eigener Publikationen, welche zwischen d

verschiedenen wissenschaftlichen Vereinen stattfindet, dient abgesehen von dem Zwecke gegenseitiger Belehrung dazu, das Bewußtsein zu erhalten von einer Gemeinsamkeit der Interessen, worin alle Pfleger der Wissenschaften gleichsam als Glieder eines Leibes und als Bürger der großen idealen Gelehrtenrepublik jederzeit als eine Gesamtheit sich kundgeben.

Journal = Cirkel.

Unsere einheimischen Mitglieder genießen, abgesehen von der bequemen Benutzung der Bibliothek, die Vortheile eines wissenschaftlichen Verkehrs, soweit er durch gemeinsame Lektüre gewährt wird. Nicht wie die gewöhnlichen Cefecirkel dient der von der Gesellschaft geleitete einzig der Unterhaltung, sondern eine sachkundige Auswahl aus den strengwissenschaftlichen Zeitchriften, welche heutzutage erscheinen, bietet insbesondere für Geschichtskunde, Philosophie und Sprachenkunde dem ernstern Studium Gelegenheit, mit den neuesten Erscheinungen der dahin einschlagenden Literatur sich bekannt zu machen.

Wenn auf diese Weise die hier eintretenden Mitglieder manche Vortheile vor den nicht einheimischen voraus haben, so ist andererseits nicht zu erkennen, daß sie eben als einheimische dagegen auch manche Verpflichtungen übernehmen, deren die auswärtigen, mit Ausnahme von zwei Mitgliedern, big erscheinen.

Die geschäftliche Verwaltung des Ausschusses nimmt Jahr aus, Jahr in die Thätigkeit der die Gesellschaft leitenden Behörden, als Beamteten sowohl, als auch als Repräsentanten vielfach in Anspruch. Mit den Sitzungen des Ausschusses ist es selten allein abgethan. Es kommen mancherlei Kommissionen, Aufträge, Verhandlungen mit diesem Amte eines Vertreters gesellschaftlicher Interessen in Verührung, denen sich einheimische Mitglieder süßlich nicht entziehen können, und die Gesellschaft selbst kann sich wol zum Danke verpflichtet fühlen, wenn, wie dies bei den jährlich zweimal wiederkehrenden Hauptversammlungen geschieht, sie den Einblick in die leitende Thätigkeit zumal der beiden Präsidenten erhält, wie solche seit so vielen Jahren ununterbrochen und nach allen Seiten hin zur Förderung unserer höchsten Interessen sich kund giebt. —

Naturhistorische Sammlungen.

Ueber diese Sammlungen berichtet der Oberlehrer der hiesigen Realschule 1. Ordnung Herr Fehner, wie folgt:

Ueber die naturhistorischen Sammlungen ist in diesem Jahre, da der Bericht von 25 Thlr. gestrichen worden ist, wenig zu berichten.

Im September 1871 gingen als Geschenk von Herrn Pastor C. Haupt in Verchenborn ein: *Calymene Blumenbachii*, *Serpula plexus*, *Graptolithus iodon*, *Echinospaerites Aurantium*, *Orthoceras regularis*, *Atrypa marginalis*, *Rhynchonella nuclea*, *Septaena depressa*, *Cytherina Phaseolis*, *Flustra lanceolata*, einige Species von *Orthoceras* und *Serpula*, Böden's problematischer Körper, Beyrichienkalk, veränderter Kalkstein mit Abdruck einer *Septaena* und einige noch zu bestimmende Versteinerungen.

Münzsammlung.

Der Vicepräsident der Gesellschaft Herr Dr. Paur als Inspektor des Münzkabinetts berichtet wie folgt:

Erwerbungen des Münzkabinetts der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften im Jahre 1872.

- A. Durch Ankauf: Eine bronzene Medaille: duc d'Angoulême 1822 Neapolis Camp. AR., Metapontum (Luc.) AR., Thurii (Luc.) AR Velia (Luc.) AR., Terina Brutt. AR., Aegina ins. ad Attic. AR Ptolemaeus I. Soter r. Aeg. AR., Apollodoros r. Bactr. Æ.
- B. Durch Schenkung (von Herrn P. Hübner aus Pleß): Neuer Münzen: Italien 5, Frankreich 6, Spanien 2, England 5, Schweiz 4, Schweden 2, Dänemark 10, Holland 1, Rußland 5, Orient 6 (meist Kupfer), Johann von Brandenburg 1545 AR., Sigmund von Pole 1531 AR., Görlitz resp. Johann v. Böhmen, eine kleine Brakteat und eine Medaille; Antike Münzen: Zwanzig, worunter Hadrian Antoninus P. (AR.), Trajan, Constantini etc. (Æ.). [Zusammen mit 54 werthlosen Doubletten im Ganzen 130 Stück.] — (Von Herrn Geh. Regierungsrath Malberg in Berlin): Acht Brakteaten nebst 6 Bruchstücken von solchen, Fundort Wernersdorf bei Landschu (S. N. Laus. Magazin Bd. 48. S. 368.)

Mitglieder.

Noch sind die Personalverhältnisse nicht berührt, und dies macht hier den Schluß des Berichtes bilden.

Zunächst die Zahl unserer Mitglieder betreffend, so läßt sie sich am Schlusse des gegenwärtigen Gesellschaftsjahres zu 215 summiren. Ehrenglieder zählt die Gesellschaft 50, wirkliche 86, korrespondirende 79.

Als neue wirkliche Mitglieder sind gewählt in der Hauptversammlung am 7. October 1871 die Herren: v. Götz, R. Sächsl. Kammerherr auf und zu Trattlau; Schiller, R. Kreisrichter in Seidenberg; Damm v. Sedewitz, Appell.-Ger.-Referendar und Lieutenant vom 2. Garde-Dragoonen Regiment auf und zu Nieder-Reichenbach; Albert Alexander Kätz, Kaufmann in Görlitz. — Als korrespondirende: Van der Welde, Dr. phil. und Gymnasiallehrer in Bunzlau; Albert Stephani, Dr. jur. und Dr. phil. Sekretär der Handelskammer in Brünn.

Außer den in der 138. Hauptversammlung am 7. October 1871 gewählten wirklichen Mitgliedern, deren Namen im Protokoll gedachter Versammlung N. L. Magazin Band 48. S. 372. publicirt sind, wurden in der öfterlichen Hauptversammlung am 4. April 1872 als wirkliche Mitglieder erwählt die Herren: Schönwälder, Diaconus in Görlitz; Wolger, Dr. phil. und Lehrer an der H. Gewerbeschule hier; v. Debschitz, Excellenz R. General-Lieutenant z. D. hier; v. Zastrow, R. Rittmeister a. D. auf und zu Schönberg-Halbendorf. — Zum korrespondirenden Mitgliede: Herr Zentsch Dr. phil. und Gymnasiallehrer zu Guben. — Als Ehrenmitglieder die Herren: Edelmann, R. S. Regierungsrath zu Bautzen; Grünhager Dr. phil., Professor an der Universität und Staatsarchivar zu Breslau

Beseler, Dr. jur., Geh. Justizrath, Professor der Rechte auf der K. Universität zu Berlin.

Zur Wahl vom Ausschuss als wirkliche Mitglieder empfohlen die Herren: Kölling, Pastor zu Roschkowitz bei Bitschen in Schlesien; Ernst, Dr. med., K. Stabsarzt in Görlitz.

Ausgeschlossen sind die Herren: Klocke, Kaufmann in Görlitz, und Fischer, Direktor einer Privatschule in Pest.

Aus diesem Leben geschieden sind von unseren Mitgliedern: Malberg, Geh. Regierungsrath in Berlin, seit dem 31. August 1864 unser wirkliches Mitglied, starb am 18. Januar 1872 zu Luttersborn bei Straßfurt. — v. Römer, ehem. Gutsbesitzer, wohnhaft in Dresden. Die Zeit seines Abscheidens ist unbekannt. Er war seit 1827, 3. October, also seit 45 Jahren, korrespondirendes Mitglied. — Zille, Dr. phil., Direktor des modernen Gesamt-Gymnasiums in Leipzig, seit 1862 unser korrespondirendes Mitglied, gestorben am 1. Februar 1872. — Schück, Direktor des Centralgefängnisses in Breslau, seit dem 31. August 1858 unser korrespondirendes Mitglied, starb am 2. März 1872. — Schimmel, Apothekenbesitzer in Bauzen, seit 17. August 1855 unser wirkliches Mitglied, starb am 29. April 1872. — Jübner, P. emer. in Pleß, seit 27. August 1851 unser korrespondirendes Mitglied, starb am 11. Mai 1872. — Grunert, Dr. phil., Professor der Mathematik an der Universität zu Greifswald, seit 28. August unser Ehrenmitglied, über welchen nähere Nachrichten folgen werden. — Graf Eberhard von Stolberg-Wernigerode, Excellenz, Ober-Präsident der Provinz Schlesien, unser Ehrenmitglied seit 1871, verschied zu Johannisbad am 8. August 1872.

Vorstehendes Verzeichniß unserer dahingeschiedenen würdigen Mitglieder enthält zwar bereits durch bloße Nennung ihrer Namen die Andeutung des in Folge ihres Hinscheidens unserer Gesellschaft widerfahrenen Verlustes, noch mehr aber wird die Bedeutsamkeit desselben hervortreten, wenn aus den später folgenden kurzen Lebensberichten über dieselbigen erhellen wird, wie der Eine oder der Andere der Obengenannten einerseits durch Betheiligung und Thätigkeit an unseren wissenschaftlichen Bestrebungen, andererseits vermittelt einer hohen öffentlichen Stellung durch seine Mitgliedschaft unseren gesellschaftlichen Interessen förderlich und nützlich gewesen ist.

Wir schließen unseren Bericht mit Dank gegen Gott, der auch in diesem nun vergangenen Jahre die Wirksamkeit unseres Vereins durch den Segen friedlichen und einmüthigen Zusammenwirkens beglückt hat. Was von Seiten unserer geehrten Mitglieder im Laufe des nun vollendeten Jahres geschehen ist, um die Ehre und das Ansehen aufrecht zu erhalten, dessen nun bald ein Jahrhundert hindurch unsere Gesellschaft sich erfreut, wird, wie wir hoffen wagen, in Bezug auf die Gesamt-Verhältnisse aus vorstehendem Berichte, in Betreff der Leistungen einzelner Mitglieder aber aus den bereits erschienenen Mittheilungen und Abhandlungen, welche der 48. und 49. Jahrgang unseres Magazins enthält, einigermassen zu entnehmen sein.

Struve, Sekretär der Gesellschaft.

Protokoll der 140. Hauptversammlung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften.

Görlitz, den 2. October 1872, Vormittags 11 Uhr.

Anwesend die Herren:

v. Bornstedt, Oberstlieutenant a. D. hier; Edelman, Regierungsra in Bautzen; Fehner, Oberlehrer der Realschule hier; Fehner, Gymnasia Oberlehrer in Breslau; Feige, P. in Sohra; Major v. Gersdorff, Landra Rothenburger Kreises hier; Hande, P. in Bellmannsdorf; Haupt, prim. hier; Hecker, Dr., prakt. Arzt hier; Hergesell, Archidiafonus hie v. Hippel, Oberst a. D. hier; Holscher, Superintendent in Hork; Hubatsch, Dr., Gymnasiallehrer hier; Jentsch, Dr., Gymnasiallehrer in Guben; Joachim, Dr., Gymnasiallehrer hier; Klähn, Hauptmann a. D. hie Klein, kath. Pfarrer in Glänsdorf; Kloss, Dr., Professor in Bautzen; Mend Oberpfarrer in Seidenberg; Paur, Dr., Vice-Präsident hier; Reme Buchhändler hier; Romberg, Direktor der K. Gewerbeschule hier; Sattig Geh. Regierungsrath hier; Schmidt, Dr., Oberlehrer der Realschule hie Schmidt, Ostar, K. Bergmeister hier; Schnieber, Dr., Sanitätsrath hie Schütt, Dr., Gymnasial-Direktor hier; v. Seydewitz, Landeshauptman Präsident; Starke, Kunsthändler hier; Sternberg, Dr., Lehrer an d Realschule hier; Struve, Dr., Professor hier; Struve, Stadtältest hier; Strüzkfi, Kreis-Gerichts-Rath hier; v. Sydow, K. Landrath hie Tzschaschel, Oberlehrer hier; Urban, Oberlehrer am Gymnasium hie Volger, Dr., Lehrer an der K. Gewerbeschule hier; v. Wiedebach und Kosti; Zänkendorf, Landesältester auf und zu Arnsdorf; Wilde, Dr., Gymnasia Oberlehrer hier.

1. Herr Präsident eröffnet die Versammlung und beauftragt den Sekretär, den Jahresbericht vorzutragen.

2. Der Sekretär trägt den Jahresbericht vor.

3. Der Herr Inspektor des Münzkabinetts berichtet über die Accessione zu demselben.

4. Auf Antrag des Herrn Geh. Reg.-Rath Sattig wird durch Aklamation die Wahl der Beamten vollzogen. Wiedergewählt werden d Herren: Vice-Präsident Dr. Paur; der Sekretär, Professor Dr. Strub der Bibliothekar, Oberlehrer Tzschaschel; der Kassirer, Hauptmann a. K Klähn; der Inspektor des Hauses, Struve, Stadtältester. Die Gewählten nehmen die Wahl an.

5. Zu Repräsentanten werden gewählt die Herren: Kaemmel i Zittau, K. Prof. u. Direktor des Johanneum, mit 29; Gymnasial-Oberlehr Urban in Görlitz mit 26; Rektor Dr. Linn in Görlitz mit 17 Stimmen.

Außer diesen erhielten Stimmen: Landrath v. Sydow 15, Dr. Freund 13, Archidiafonus Hergesell 10, Oberlehrer Fehner 8.

Es wird zur engeren Wahl geschritten und es erhalten von den vobengenannten Herren Stimmen: Herr Landrath v. Sydow 20, Herr D Freund 11. Herr Landrath v. Sydow ist somit gewählt. — Die Gewählten nehmen die Wahl an.

Die vier gewählten Repräsentanten sind demnach die Herren: Kaemmel in Zittau, Direktor des Johanneum; Urban, Oberlehrer am Gyn

nasium hier; Linn, Dr. und Rektor der höheren Töchterschule hier; v. Sydow, kgl. Landrath hier.

[Mitglieder des Ausschusses sind geblieben die Herren: Kaemmel und Linn. Der Ausschuss besteht aus folgenden 12 Personen, deren Namen sind: Dornick, Sattig, Hm. Schmidt, Linn, Kaemmel, Kemmer, Joachim, Strüski, Schnieber, Haupt, v. Sydow, Urban.]

6. Zu wirklichen Mitgliedern werden gewählt die Herren: Kölling, Pastor in Roschkowitz in Oberschlesien, und Dr. med. Ernst, Stabsarzt in Berlin — beide einstimmig.

7. Auf den Antrag des Ausschusses wird der Jahresrechnung von 1871 Decharge erteilt.

8. Dem Kustos Aufmann wird eine Gratifikation von 20 Thlr. bewilligt.

9. Der Etat pro 1873 wird nach dem Entwurf des Ausschusses genehmigt.

10. Herr Hauptmann Klähn legt Karten von den Gauen der Oberlausitz vor. Er erklärt sich ausführlicher über seine Auffassung der Grenzsymbole, worüber sich eine Diskussion entspinnt. Es wird dagegen gewünscht, daß Herr Hauptmann Klähn möglichst bald im Neuen Lausitz. Magazin über die von ihm befolgte Methode der Forschung Auskunft erteilen möge.

B. g. u.

Seydewitz. Dr. Paur. Haupt. Klähn. Tzschaschel. v. Sydow. Strüski. Holscher. Klein. Hande. v. Wiedebach-Rostiz. Zentsch. Fechner. v. Gersdorff. E. Feige. v. Bornstedt.

a. u. s.

Struve.

Etat für die Kasse der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften pro 1873.

Stats- Anfänge pro 1873.			Einnahme.						Gegen den vorigen Etat						
									mehr			weniger			
Thl.	Sgr.	Pf.							Thl.	Sgr.	Pf.	Thl.	Sgr.	Pf.	
15	—	—	Tit. I. Eintrittsgeld neuer Mitglieder. Von 3 Personen à 5 Thlr.						—	—	—	—	—	—	—
233	10	—	Tit. II. Jahresbeiträge der Mitglieder. 70 wirkliche Mitglieder à 3 Thlr. 10 Sgr.						—	—	—	—	—	—	
90	20	—	68 korrespondirende Mitglieder à 1 Thlr. 10 Sgr.						—	—	—	—	—	—	
Summa Tit. II. 324 Thlr.								6	20	—	—	—	—		
15	—	—	Tit. III. Verkauf der Verlagswerke. Fraktion.						—	—	—	—	—	—	
250	—	—	Tit. IV. Kapitalzinsen. Von 5000 Thlr. à 5% auf dem Hause No. 2. in Görlitz (hiervon bilden 1500 Thlr. die Petri- Nen'sche Stiftung).						—	—	—	—	—	—	
14	—	—	Von 400 Thlr. Preussische Staatsschuldcheine à 3½% (Stiftung des Senators Just).						—	—	—	—	—	—	
2	19	2	Von 66 Thlr. 29 Sgr. 8 Pf. im ständischen Spar- buche No. 625. à 4% (Stiftung der Frau von Gyzski).						—	2	4	—	—	—	
20	2	—	Von 610 Thlr. 17 Sgr. 1 Pf. ult. 1871 im städti- schen Sparbuche No. 5322. vorhanden, à 3½% (zur Amortisation der Darlehne).						11	18	—	—	—	—	
11	—	—	Von 275 Thlr. 20 Sgr. ult. 1871 im ständischen Sparbuche No. 624. vorhanden, à 4% (zur Herausgabe der Oberlausitzischen Quellen- schriften).						3	14	4	—	—	—	
Summa Tit. IV. 297 Thlr. 29 Sgr. 2 Pf.								15	4	8	—	—	—		
Tit. V. Eingegangene und aufgenommene Kapitalien. vacat.															
Tit. VI. Nutzung der Gesellschaftshäuser.															
272	—	—	Erster Stock mit Zubehör. Kaufmann Hertog.						—	—	—	—	—	—	
230	—	—	Zweiter Stock. Wohnung No. 1. Prof. Dr. Strube 150 Thlr. " No. 2. Kaufmann Ewald 30 " " No. 3. Frau Federowicz. 50 "						—	—	—	—	—	—	
337	—	—	Das Hinterhaus. Parterre und Remise Herr Böhle . . 112 Thlr. Erster Stock. Tuchfabrikant Simon 136 " Mansardenwohnung. Lehrer Knispel 64 " Besondere Wohnung. Herr Rohleder 25 "						—	—	—	—	—	—	
210	—	—	Gewölbe Neißstraße links, Kaufmann Hertog.						—	—	—	—	—	—	
206	—	—	rechts, dto. Stephan.						—	—	—	—	—	—	
129	—	—	Gewölbe No. 1. i. b. Weberstr. dto. Schulze.						—	—	—	—	—	—	

Staats-Ansätze pro 1873.			Einnahme.	Gegen den vorigen Etat					
Th.	Sgr.	Ph.		mehr			weniger		
Th.	Sgr.	Ph.	Th.	Sgr.	Ph.	Th.	Sgr.	Ph.	
65	—	—	Gewölbe No. 2. i. d. Weberstr. Kaufmann Ewald.	—	—	—	—	—	
08	—	—	" No. 3. " " dto. Funkert.	—	—	—	—	—	
93	—	—	" No. 4. " " dto. Rohleder.	—	—	—	—	—	
55	—	—	Ein Boden u. eine Remise. dto. Funkert	—	—	—	—	—	
2	—	15	Ein Boden. Frau Krewink.	—	—	—	—	—	
2	—	—	Verkaufsstelle im Vorberhaufe. Frau Zahn.	—	—	—	—	—	
6	—	—	Fischbehälter im Hofe. Herr Knothe.	—	—	—	—	—	
Summa Tit. VI. 1816 Thlr. 15 Sgr.				3	—	—	—	—	
Tit. VII. Insgemein. vacat.				5	—	—	—	—	

Wiederholung.

	Betrag			Th.	Sgr.	Ph.	Th.	Sgr.	Ph.
	Th.	Sgr.	Ph.						
Eintrittsgeld neuer Mitglieder.	15	—	—	—	—	—	—	—	—
Jahresbeiträge der Mitglieder.	324	—	—	6	20	—	—	—	—
Verkauf der Verlagswerke.	15	—	—	—	—	—	—	—	—
Kapitalzinsen.	297	29	2	15	4	8	—	—	—
Eingegangene Kapitalien.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Nutzung der Gesellschaftshäuser.	1816	15	—	3	—	—	—	—	—
Insgemein.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Summa aller Einnahme	2468	14	2	24	—	—	—	—	—

Ausgabe.

Tit. I. Remuneration der Beamten.			—	—	—	—	—	—
0	—	—	Dem Sekretär.	—	—	—	—	—
0	—	—	Dem Bibliothekar.	—	—	—	—	—
0	—	—	Dem Kassirer.	—	—	—	—	—
0	—	—	Dem Kustos.	—	—	—	—	—
Summa Tit. I. 270 Thlr. (postnumerando zahlbar.)			—	—	—	—	—	—
Tit. II. Kopialien und Insertions-Gebühren.			—	—	—	—	—	—
5	—	—	Fraktion.	10	—	—	—	—
Tit. III. Buchbinder-Arbeit und Schreibmaterial.			—	—	—	—	—	—
0	—	—	Fraktion.	10	—	—	—	—
Tit. IV. Porto und Botenlohn.			—	—	—	—	—	—
0	—	—	Fraktion.	—	—	—	—	—
Tit. V. Beheizung und Beleuchtung.			—	—	—	—	—	—
0	—	—	Fraktion.	—	—	—	—	—

Etats-Ansätze pro 1873.			Ausgabe.			Gegen den vorigen Etat					
Thl.	Sgr.	Pf.		mehr			weniger				
				Thl.	Sgr.	Pf.	Thl.	Sgr.	Pf.		
			Tit. VI. Mobilien.								
60	—	—	Fraktion.	50	—	—	—	—	—	—	
			Tit. VII. Die Gesellschaftshäuser.								
248	5	—	1) Abgaben, fixirte, incl. der Leibrente für die Frau von Umrub und der Versicherung der Häuser und Sammlungen gegen Feuersgefahr.	—	—	—	—	—	—	—	
25	—	—	Fraktion. Einquartierungskosten. Nach Abzug der Vergütung durch die Servis-Kommission.	—	—	—	—	—	—	—	
25	—	—	2) Reinigung der Hausräumlichkeiten.	—	—	—	—	—	—	—	
121	25	—	3) Für Bane.	—	—	—	—	—	90	—	
			Summa Tit. VII. 420 Thlr.								
			Tit. VIII. Unterhaltung der Sammlungen.								
10	—	—	Kupferstichsammlung.	—	—	—	—	—	—	—	
10	—	—	Alterthumsammlung.	—	—	—	—	—	—	—	
10	—	—	Münzsammlung.	—	—	—	—	—	—	—	
30	—	—	Landartenammlung.	—	—	—	—	—	—	—	
			Summa Tit. VIII. 60 Thlr.								
			Tit. IX. Bibliothek.								
350	—	—	Zur Anschaffung der Fortsetzungen, der Journale und von neuen Werken.	—	—	—	—	—	—	—	
			Tit. X. Preis-Aufgabe.								
50	—	—	Für eine Preis-Aufgabe. Aus der Petri-Neu'schen Stiftung.	—	—	—	—	—	70	—	
			Tit. XI. Herausgabe der Oberlausitzischen Quellschriften.								
100	—	—	Eventuell in das betreffende Sparbuch zu übertragen.	—	—	—	—	—	—	—	
			Tit. XII. Herausgabe des Magazins.								
75	—	—	1) Fixirt. a) dem Sekretär für den herauszugebenden 50. Band; postnumerando zahlbar.	—	—	—	—	—	—	—	
125	—	—	b) Honorar für Aufsätze.	—	—	—	—	—	—	—	
229	5	—	2) Fraktion. Druckkosten von 500 Exemplaren, den Band zu 25 Bogen à 9 Thlr. 5 Sgr.	—	—	—	—	—	—	—	
50	25	—	Zu Illustrationen, Umschlägen, Heften des Magazins zc.	—	—	—	—	—	—	—	
			Summa Tit. XII. 480 Thlr.								
			Tit. XIII. Zinsen von erborgten Kapitalien.								
125	—	—	Von den zur Ausführung von Bauten aufgenommenen Darlehen, gegenwärtig noch im Betrage von 2500 Thlr. à 5%.	—	—	—	—	—	—	—	

Einzelsätze pro 1873.			Ausgabe.			Gegen den vorigen Etat							
Thl.	Sgr.	Pf.				mehr			weniger				
						Thl.	Sgr.	Pf.	Thl.	Sgr.	Pf.		
00	—	—	Tit. XIV. Zurückgezahlte und aus- geliehene Kapitalien.										
33	29	2	Zur Tilgung der aufgenommenen Darlehne. Gesammbetrag der im Einnahme-Titel IV. ge- bachten zugeschriebenen Sparbuchzinsen.			—	—	—	—	—	—	—	—
			Summa Tit. XIV. 233 Thlr. 29 Sgr. 2 Pf.			95	4	8	—	—	—	—	—
64	15	—	Tit. XV. Insgemein.										
			Fraktion.			19	20	—	—	—	—	—	—
			Mit der Maßgabe										
			daß										
			1) die Zinsen der 66 Thlr. 29 Sgr. 8 Pf. betra- genen Stiftung der Frau v. Gyzyst dem be- treffenden Sparbuche zugeschrieben werden;										
			2) die im Ausgabe-Titel VII. für die Versiche- rung der Häuser und Sammlungen gegen Feuersgefahr mit ausgeworfenen Beträge bis zu deren Verausgabung im Jahre 1875, in der Sparkasse asservirt werden.										
			Wiederholung.										
						Betrag.							
						Thl.	Sgr.	Pf.					
it. I.			Remuneration der Beamten.	270	—	—	—	—	—	—	—	—	—
it. II.			Kopialien und Insertions-Gebühren.	45	—	—	10	—	—	—	—	—	—
it. III.			Buchbinderarbeit u. Schreibmaterialien.	100	—	—	10	—	—	—	—	—	—
it. IV.			Porto und Botenlohn.	60	—	—	—	—	—	—	—	—	—
it. V.			Beheizung und Beleuchtung.	50	—	—	—	—	—	—	—	—	—
it. VI.			Mobiliar.	60	—	—	50	—	—	—	—	—	—
it. VII.			Die Gesellschaftshäuser.	420	—	—	—	—	—	90	—	—	—
it. VIII.			Unterhaltung der Sammlungen.	60	—	—	—	—	—	—	—	—	—
it. IX.			Bibliothek.	350	—	—	—	—	—	—	—	—	—
it. X.			Preis-Aufgaben.	50	—	—	—	—	—	70	—	—	—
it. XI.			Herausgabe der Oberl. Quellschriften.	100	—	—	—	—	—	—	—	—	—
it. XII.			Herausgabe des Magazins.	480	—	—	—	—	—	—	—	—	—
it. XIII.			Kapitalzinsen.	125	—	—	—	—	—	—	—	—	—
it. XIV.			Zurückgezahlte Kapitalien (Amortisation).	233	29	2	95	4	8	—	—	—	—
it. XV.			Insgemein.	64	15	—	19	20	—	—	—	—	—
			Summa aller Ausgaben	2468	14	2	184	24	8	160	—	—	—
							160	—	—				
							24	24	8				

Abschluss.

Die Einnahme beträgt 2468 Thlr. 14 Sgr. 2 Pf.
Die Ausgabe beträgt 2468 " 14 " 2 "

Balancirt

Abendversammlungen. Winter 1871—72.

Am 17. und 24. October Vortrag des Herrn Dr. Paur: „Aus der mittelalterlichen Erdbeschreibung“. Der Vortragende ging von dem theilweislichen Gegensatz aus, daß, während im Alterthum die zusammenfassende Wissenschaft der Erdkunde gleichen Schritt hielt mit den Ergebnissen der Einzelforschungen und Entdeckungsreisen, die gelehrten Schulen des Mittelalters von der in vielfältigen gleichzeitigen Reiseberichten, Mittheilungen ähnlicher Art, auch Kartenbildern, besonders der Küstenstrecken, niedergelegten Erweiterung der geographischen Kenntniß nur geringe Notiz nahmen und Jahrhunderte hindurch sich auf die Wiedergabe dürftiger Auszüge aus einigen römischen Schriftstellern, vermengt mit althergebrachten Fabeln und unwissenschaftlich zusammengethan mit gewissen kirchlichen Ueberlieferungen z. B. von dem Ursprunge der vier Hauptströme aus dem Paradiese, beschränkten. Erst mit den neubelebten klassischen Studien zu Ende des Mittelalters und im Gefolge der großen Entdeckungen in Indien und Amerika gelangte man zur Anwendung der mathematisch-astronomischen Methode, bereits von den Griechen begonnen worden; die vielen Auflagen der Geographie des Ptolemaeus mit ihrem Atlas zu Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts bezeugen das wiedererwachte Interesse für die wissenschaftliche Kenntniß der Erdoberfläche. Freilich dauerte es noch lange, bevor das Veraltete aus den Lehrbüchern gänzlich beseitigt war, und erst die Neuzeit erfreut sich bedeutender Anfänge einer streng wissenschaftlichen geographischen Darstellung. Die Mängel der mittelalterlichen Methode, wenn von solcher überhaupt die Rede sein kann, offenbarten sich einerseits in einer Reihe von handschriftlich überlieferten Erdkarten, andererseits in den encyclopädischen Lehrwerken der Zeit, insofern dieselben in dem einen ihrer Theile die allgemeine Erdkunde behandeln. Zu den Karten übergehend, wies der Vortragende zuerst aus den Blättern der Tabula Peutingeriana (in der Scheyben'schen Ausgabe von 1753) nach, wie die Römer, bei ungemeiner Fülle topographischer Einzelheiten, die wirkliche Lage der Länder und Ortschaften Gunsten ihrer praktischen Zwecke vollständig außer Acht ließen und in diesen Punkten den Griechen entschieden nachstanden. Die Möglichkeit, aus den früheren und späteren Mittelalter charakteristische Erdkarten vorzulegen, verdankte der Vortragende den verdienstvollen Publikationen Heinrich Wuttke in Leipzig „Ueber Erdkunde und Karten des Mittelalters“ (dieselbst 1855 und „Zur Geschichte der Erdkunde im letzten Drittel des Mittelalters“ (Dresden 1871), jene mit sieben Erdkarten, diese mit vierzehn Karten der seefahrenden Völker Südeuropas, theilweise zum erstenmal ans Licht getreten aus seltenen und zerstreuten handschriftlichen Sammlungen ausgestattet. Von den Erdkarten vierseitiger Form, nach der kirchlichen Anschauung *a quatuor ventis* (Matth. 24., 31.), wurden die des Indiensfahrers Kosma aus dem 6. Jahrhundert und die ihr verwandte, doch vollständigere, aus der letzten Merovinger-Zeit, dem Kapitel von Alby in Languedoc angehörig erläutert; dann zwei Erdkarten in runder Form, nach der kirchlichen Anschauung *super gyrum terrae* (Jes. 40., 22.), wie sie verschiedenen Handschriften des Sallust sich beigefügt finden, aus dem 11. und 12. Jahrhundert wovon die eine im Original vorgezeigt werden konnte, da der betreffende Codex Eigenthum der Oberlausitzischen Gesellschaft ist. Die gemeinsame A

age dieser Sallustkarten zeigt, übereinstimmend mit einer Stelle des heiligen Augustinus, eine mathematische Halbtheilung des Erdkreises, in dem einen Halbkreise Asien, in den beiden Viertelkreisen der anderen Hälfte Europa und Afrika, alle drei durch die rechtwinkelig sich berührenden Theile des Mittelmeeres von einander geschieden, das Ganze rings vom Ozean eingeschlossen. Diesen kartographischen Phantasiebildern gegenüber erscheint die venetianische Erdkarte vom Jahre 1447, gegenwärtig zu Florenz, welche den damals bekannten Erdkreis in eisförmiger Gestalt wiedergibt, von unleugbarer Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit, wenigstens dem Streben des Zeichners nach, und läßt bereits die durch Rücksichtnahme auf neuere Reisen eingetretene Wendung auf diesem Gebiete deutlich erkennen. Von mittelalterlichen Lehrbüchern der Erdbeschreibung behandelte der Vortragende, nach kurzer Erwähnung des berühmten Speculum majus von Vincentius Bellovacensis aus dem 13. Jahrhundert, ausschließlich den betreffenden Abschnitt aus Brunetto Latini's in altfranzösischer Sprache geschriebenen Trésor, welchem der Verfasser, der als Lehrer Dante's noch bekannter geworden als durch eine encyclopädische Gelehrsamkeit, ein kürzer gefasstes Lehrbuch von gleichem Inhalt, poetisch eingekleidet, in italienischer Sprache hatte vorausgehen lassen. Das 11. Kapitel dieses Tesoretto liefert in den allgemeinsten Umrissen den Inhalt der erdbeschreibenden Partie des größeren prosaischen Werkes. Letzteres wurde bald nach seinem Erscheinen von Giamboni für seine Landsleute in das Italienische übersetzt und in vielen Handschriften verbreitet, die an Irrthümern und Mißverständnissen mit einander wetteifern; auch wurde diese Uebersetzung schon zu Ende des 15. Jahrhunderts gedruckt und mußte in die neueste Zeit das Original ersetzen, welches erst im Jahre 1863 durch P. Chabaille aus den Pariser Handschriften zur Veröffentlichung gelangte. Der Vortragende führte auszugsweise den gesammten Inhalt der Mappemonde, d. h. der Erdbeschreibung, des Trésor vor, verglich denselben mit dem erwähnten Kapitel des Tesoretto sowie mit der alitalienischen Uebersetzung, wies die fast durchgehende Benützung des Polyhistor von Solinus aus der späteren römischen Kaiserzeit, welcher selbst den älteren Plinius ausschrieb, nach und gelangte zu dem Schlusse, daß der erdbeschreibende Theil des Werkes, insofern die Mittheilungen desselben lediglich aus Solinus stammen, Wirkliches und Fabelhaftes darin mit einander vermischt und nur die kirchlich-statistischen Bemerkungen der Gegenwart des Verfassers, nämlich im Ende des 13. Jahrhunderts, entnommen sind, durchaus sich als ein hohes Produkt des scholastischen Mittelalters ausweist.

Am 7. November Vortrag des Herrn Pastor prim. Haupt: „Ueber die Verfassungszustände“. Der Vortragende bezeichnete zunächst diese Frage, nach der dem Wesen der evangelischen Kirche entsprechenden und ihre Zwecke erfolgreich fördernden Ordnung, Leitung und Regierung derselben, als eine der brennenden Fragen der Zeit, und ging dann zu einer Darstellung der Versuche über, welche von dem bestehenden Kirchenregimente zur Lösung derselben bereits gemacht worden sind. Es wurden hierauf die im Jahre 1860 eingeführten Gemeindefkirchenräthe, ihre bisherigen Leistungen und die Hindernisse besprochen, welche einer erfolgreichen Wirksamkeit derselben entgegen treten. Als wesentliche Hindernisse wurden hervorgehoben das durch die Vorschlagsliste beschränkte Wahlverfahren, die ungleichartigen Bestandtheile ihrer Zusammensetzung und die ungenügende, ungewisse und unsichere

Basis ihrer Stellung. Nach einer Hinweisung auf die bedauerliche Theilnahmlosigkeit der Gemeinden an dieser an sich so heilsamen und viel versprechenden Einrichtung ging der Vortragende auf die Mittel über, durch welche allein es möglich werden könne, das Interesse der Gemeinden für sich zu gewinnen, ihr selbst eine gesegnete Wirksamkeit zu sichern, und sie zu Grundlage einer angemessenen, freien Verfassung der evangelischen Kirche zu machen. Vor allen Dingen sei es nöthig, die Gemeinde auf keinerlei Weise in der Wahl der Gemeindefkirchenräthe zu beschränken, ihr diese vielmehr ganz frei zu überlassen. Es sei vorauszusetzen, daß das in sie gesetzte Vertrauen auch gerechtfertigt werden würde. „Vertrauet doch unsern Gemeinden, jagt er u. A., welche erst in der nächstvergangenen Zeit so vielseitig bewiesen haben, daß in ihnen noch ein tüchtiger Grund von Fleiß und Gelehrigkeit, Treue und Biederkeit, Tapferkeit und Gottesfurcht, Liebe und Aufopferungsfähigkeit, Sinn für Ordnung und Gehorsam vorhanden ist.“ Der Vorstand von der Gemeinde als Vertreter ihrer kirchlichen Interessen gewählter Gemeindefkirchenrath, fuhr der Vortragende fort, muß nun freilich aus Mitgliedern zusammengesetzt sein, welche alle gleiche Rechte und Pflichten haben. Die Trennung in ein Kirchenkollegium, welches der Patron ernennt, und einen Gemeinde-Kirchenrath im engeren Sinne des Wortes, welcher von der Gemeinde gewählt wird, kann für die Wirksamkeit des einen wie des anderen Theiles nur nachtheilig sein. Was aber die patronatischen Rechte anbetrifft, so ist in Art. 17. der Verfassungs-Urkunde bereits die Aufhebung des Patronats in Aussicht gestellt. In der That ist das Fortbestehen desselben in einer freien und selbstständigen Gemeinde-Kirchen-Verfassung ebenso unvereinbar, wie das immer noch bestehende Gesetz Thl. II. Tit. 11. § 183. d. allgem. Landrechts, welches „alle königliche Beamte, Titularräthe und andere Bediente“ von dem Parochialzwange erimirt. Hierbei wies der Vortragende nach, daß die Patronatsrechte der Städte sowohl wie der Rittergutsbesitzer nicht selten zum Schaden der Kirche gemißbraucht worden, und daß hier Görlitz vermöge des Exemptionsgesetzes 600 bis 1000 Familienhäupter evangelischer Konfession dem Kirchengemeinde-Verbande nicht angehörten und weder ein positives noch aktives Wahlrecht hätten. Die hiesige evangel. Kirchengemeinde könne sich also nicht eher zu einer in sich vollkommen abgeschlossenen Parochial-Gemeinde konstituiren, als bis dieses Gesetz aufgehoben sei. Sollte nun in den Gemeindefkirchenräthen ein sicherer Grund und Boden gewonnen werden, und darauf eine dem § 15. der Verfassung entsprechende freie Kirchenverfassung mit Kreis-, Provinzial- und General-Synoden und ein daraus hervorgegangener Oberleitung erbaut werden, so müßten vor allen Dingen diese entgegenstehenden Hindernisse entfernt, den Gemeinden das Recht, ihre kirchlichen Angelegenheiten selbstständig zu ordnen, gegeben, und den Kirchengemeinderäthen die Stellung einer die Gemeinde in allen ihren kirchlichen Angelegenheiten gesetzlich vertretenden Behörde gewährt und gesichert werden. Er schloß mit einer Darstellung des kläglichen Zustandes, in welchem die evangelische Kirche sich gegenwärtig befindet, mit der Aufforderung an alle Glieder derselben, zur thätigen Theilnahme an ihrer Auferbauung und mit der freudigen Zuversicht, daß Gottes Hilfe am nächsten wenn die Noth am größten ist.

Am 14. und 21. November: Vortrag des Herrn Rektor Dr. Linde, „Hierarchie und Monarchie, eine Skizze aus der Geschichte des Volkes Israels“

Am 28. November. Herr Gymnasialdirektor Dr. Schütt. Vortrag: „Ueber den Glauben an ein Leben nach dem Tode im Alten Testament.“

Am 5. December. Herr Dr. Sternberg, Oberlehrer an der Realschule I. Ordnung. Vortrag: „Ueber englische Universitäten“. Der Vortragende hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die Eigenthümlichkeit des englischen Universitätswesens darzustellen und in einem Ueberblick über die wichtigsten englischen Universitäten den Studiengang, den die Jünger der „learned professions“ zu nehmen pflegen, möglichst eingehend zu zeichnen. Nach den Anschauungen, die derselbe während eines längeren Aufenthalts an der alten Hochschule zu Cambridge gewonnen hatte, ist den meisten Besuchern der alten Universitäten nicht die Fachbildung der Hauptzweck, sondern das wissenschaftliche Studium und die Stählung des Charakters durch Gewöhnung an rene Pflichten. Eigenartig und charakteristisch für die Universitäten Cambridge und Oxford ist das Leben der Studirenden (undergraduates) in den Colleges, die für sich bestehende Institute sind mit eigenen Gesetzen und Einrichtungen, und die in ihrer Gesamtheit und vermöge ihrer Zusammengehörigkeit die universitas bilden. Jedes College besitzt eine größere oder geringere Anzahl von fellowships, Prämien mit nicht unbeträchtlichem Einkommen (1000—2000 Thaler jährlich), zu denen tüchtige Studenten, nach dem glücklichsten absolvirtem Bachelor-Examen, leicht gelangen. Ohne zu irgend welcher amtlichen Thätigkeit verpflichtet zu sein, ohne Sorge um ihre materielle Existenz, haben die Fellows in Folge dieser liberalen Institution auf eine lange Reihe von Jahren die nöthige Muße zu wissenschaftlicher Fortbildung und zu literarischer Produktion. — Zum Schluß verbreitete sich der Vortragende über die Universität von London, die von den beiden großen Colleges: University College und King's College gebildet wird. Sie unterscheidet sich mehrfach von den alten Hochschulen, hat nicht das Tutoriensystem, sondern das Professoren-System mit Fakultäts-Einrichtung und wird mehr als Fachschule benutzt.

Am 12. und 19. December 1871. Herr Dr. Hubatsch, Gymnasiallehrer. Vortrag: „Ueber Leibniz und sein aegyptisches Projekt“. Der Bericht über dasselbe ist abgedruckt im „Börlitzer Anzeiger“ am 23. Januar 1872, er auch als Abhandlung im N. L. Magazin Bd. 49. 1. Hälfte, S. 55. bis 60. worauf verwiesen wird.

Am 9. und 16. Januar 1872. Herr Rabbiner Dr. Freund. Vortrag: „Jüdische und christliche Disputationen im 13. und 15. Jahrhundert.“

Am 23. und 30. Januar. Herr Dr. med. Hecker. Vortrag: „Ueber die Komische und den Witz vom psychologischen Standpunkte“.

Am 6. Februar. Der Sekretär. Vortrag: „Ueber Brahma und Brahmanen“.

Am 20. Februar. Herr Dr. Hubatsch, Gymnasiallehrer. „Ueber Wallensteins Proceß“.

Am 5. März. Herr Gymnasiallehrer Urban. Vortrag: „Ueber die Kallier.“

Vermehrung der Bibliothek.

Durch Kauf erworbene Fortsetzungen und neue Werke.

Das Staatsarchiv 1872 Bd. 22. Juli bis October.

C. F. Kieck, Die Urbewohner und Alterthümer Deutschlands. Band
(Der erste wurde geschenkt.) Nordhausen 1868. 8°.

Desselben Verf. Die Schichtung der Völker und Sprachen in Deutschland
Gera 1872.

Märkische Forschungen Bd. 5. 6. 7. Berlin 1857, 1858, 1861.

Statistisch-topographisches Bureau Württembergs: Beschreibung des Oberamt
Neresheim. 54. Heft. Stuttgart 1872.

Wander, deutsches Sprichwörterbuch. 40. 41. Lieferung. Leipzig 1872.

v. Bezold, König Sigismund und die Reichskriege gegen die Hussiten
München 1872.

Giesebrecht, W. v., Geschichte der deutschen Kaiserzeit. 4. Bd. 1. Abtheilung
Braunschweig 1872.

Sternberg, Graf Kaspar v., Umrisse der Gesch. des Bergbaues u. des Kön-
reichs Böhmen. 2 Bde. Prag 1838.

Stein, Fr., Geschichte des Königs Konrad I. von Franken und seines Hauses
Nördlingen 1872.

Grünhagen, Colmar: Die Hussitenkämpfe der Schlesier 1420—35. Bresl
1872.

Sachsens Kirchengalerie. 1.—12. Band. Dresden 1837—45. XII. 4.
Luchs, Schles. Fürstenbilder des Mittelalters. Heft 13.—24. Berlin 18
1872.

Monumenta Germaniae historica. Scriptt. Tom. XXII. Hannov. 187

Monumenta Germaniae diplomatica. Tom. I. 1872.

Schlesische Provinzialblätter (Nübezahl) N. F. 10. Jahrg. Breslau 1871.

Allgem. lit. Anz. f. d. ev. Deutschland. 7. 8. Band. Güterslohe u. Leip
1871.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen her.
Herrig. 48. Bd. Braunschweig 1871.

Zeitschrift für preuß. Geschichte und Landeskunde. 8. Jahrg. Berlin 187
No. 1.—12.

Diez, Ph., Wörterbuch zu Dr. Martin Luthers Schriften 1. Bd. und 2. B.
1. Heft. Leipzig 1870.

Schopenhauer, Arthur, Die Welt als Wille und Vorstellung. 3. Aufla.
1. 2. Bd. Leipzig 1859.

v. Polenz, Gottlob, Geschichte d. franz. Calvinismus bis 1789. 1.—5. B.
Gotha 1857—69. 5 Voll.

Geschichte der Wissenschaften in Deutschland. Neuere Zeit. 11. und 12. B.
Geschichte der Geologie von v. Carus. München 1872.

Forschungen zur deutschen Geschichte. XII. 1.—3. Heft. Göttingen 187

Historische Zeitschr., her. von G. v. Sybel. XIV. 3. 4. Heft. München 187

Der deutsch-französische Krieg 1870—71, red. von der kriegsgeschichtlich
Abth. des großen Generalstabes. I. Heft 1. Berlin 1872.

Förster, C., Geschichte der italienischen Kunst. 3 Theile. Leipzig 1872.

Zeitschrift für Philosophie und philosoph. Kritik her. F. H. von Sichte, Ullr
Wirth u. N. F. 6. Bd. 1. 2. Heft. Halle 1872.

- Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte her. von J. H. Müller. Heft 1. 2. Hannover 1872.
- Opel, Jul. D., Der niedersächsisch-dänische Krieg. 1. Band u. Jahr 1621 bis 1623. Halle 1872.
- Hermann, E., Rußland unter Peter d. Gr. Leipzig 1872.
- Leger, Matth., mittelhochdeutsches Wörterbuch. 1. Bd. A—M. Leipzig 1872.
- Fabricius, Das älteste Stadtbuch von Stralsund (1270—1310). Berlin 1872.
- Verzeichniß der Bücher, Landarten zc., welche vom Januar bis Juli 1872 erschienen sind. Leipzig 1872.
- Philosophische Bibliothek, her. von Kirchmann, 147. 148. Berlin 1872. 8.
- Schillers sämmtl. Werke. Historisch-kritische Ausgabe von 1872. 8°. Stuttgart. (Complet.)
- Schneller, Andr., bayerisches Wörterbuch. 7. Lieferung. 2. Aufl. (Schluß).
- Grimm, Deutsches Wörterbuch. 4. Bd. 2. Abth. 5. Lief. Leipzig 1872.
- Fock, Otto, Nügen-Pommersche Geschichte aus 7 Jahrhunderten. Bd. 6. Leipzig 1872.
- Luchs, Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. 17. Band des Museums schles. Alterthümer von H. Luchs. Bd. II. Heft 5. Breslau 1872.
- Bibliothek der deutschen National-Literatur Abth. II. Bd. 6. Rückblicke auf Dichtungen und Sagen des deutschen Mittelalters. Literarische Vorträge von San-Marte. Quedlinburg und Leipzig 1872.
- Europäischer Geschichtskalender. 12. Jahrg. 1871. Rördlingen 1872.
- Roth, P., Geschichte des Benefizialwesens von den ältesten Zeiten bis ins 10. Jahrhundert. Erlangen 1850.
- Luther-Codex vom Jahre 1550, eine Denkschrift von Kade. Dresden 1872 (vollständig).
- Vierteljahrsschrift des Deutschen Reichs- und Preussischen Staatsanzeigers bis Juli 1872.
- Besse, Beiträge zur deutschen, besonders thüringischen Geschichte des Mittelalters. I. 1. 2. Hamburg 1834 und 1836.
- Geschichte der Wissenschaften in Deutschland. XI. XII. Geschichte der Technologie von Karl Kromorsch. München 1872.
- Andrée, Geographie des Welthandels. 2. Bd. 5. Abth. Stuttgart 1872.
- Kanke, sämmtl. Werke. Bd. 24. Leipzig 1872.

Aus dem Jandke'schen Nachlaß gekauft.

Manuscripte.

- Genealogica maximam partem Gorlicensia mit Wappenbildern.
- Mysterium magnum etc.
- Ordnung unseres königlichen Hofes zu Görlitz im 16. Jahrhundert, insbesondere „Auszüge aus dem Schöppenbuche der Meugersdorfer Gemeinde“ u. A. enthaltend (handschriftl. Fascikel).
- Schirnhaufiana, 2 Fascikel.
- Rnauthe alphabetisches Namensverzeichnis Lausitzischer Aerzte.
- Legata urbis Gorlicii.

Bücher.

- Lausitzisches Magazin 1768—92.
- Lausitzische Monatschrift 1832 bis 1870 (complet).

Lausitzische Monatschrift 1793—1808.
 Oberlausitzische Nachlese 1764—72.
 Lausitzische Provinzialblätter her. Fielitz.

Cippi Gorlicenses oder das Gedächtniß der Gelehrten, welche in Görlitz 1701—17 gelebt haben. G.

Knauthe, Historische Nachrichten von den Bibliotheken in Görlitz.

Müller, Oberlausitzische Reformationsgeschichte. Görlitz 1801.

Knauthe, Oberlausitz. Sorbenwenden. Kirchengeschichtliches. Görlitz 1767.

Hoffmann, Die evangelischen Pastores Prim. in Lauban 1750—57. 3 Bde.

Arbeiten einer Gesellschaft in der Oberlausitz. Lauban 1750—54.

Worbis, Geschichte des Herzogthums Sagan.

Moller, Soliloquia de Passione. Leipzig 1679.

Beischeck, Petrus de Zittavia. Zittau 1823.

Rohn, Chronik vormals Böhmischer Krohnlehne.

Calles, Series Misnensium Episcoporum.

Wendenburg, Siederleben der evangelischen Kirche. Hannover 1862.

Tischendorf, Novum testamentum triglottum. Lipsiae 1845. 4.

Wahl, Altes und neues Vorder- und Mittelasien. Leipzig 1795.

Rheinischer Antiquarius 1736.

Albertus Magnus sammt Michael Scoti Büchlein. Nürnberg 1701.

Alphabete, meist semitischer und slavischer Sprachen.

Conspectus Chronologiae 1692. Hamburg.

Hoffmann von Fallersleben, Das deutsche Kirchenlied. Hannover 1854.

Erasmi Apophthegmata. Col. 1538.

Ziemann, Grundriß des Altdutschen.

Otto Ule, das Weltall. Halle 1859.

Brindmeier, Prakt. Handbuch der Chronologie. Leipzig 1813.

Ad. Menzel, Geschichte Schlesiens. 3 Bde. Breslau 1831.

Bollmer, Wörterbuch der Mythologie aller Völker. Stuttgart 1836.

Heineccius, De v. Germaniae sigillis. 1719.

Petrus de la Vallä, Reisebeschreibungen. Genf 1574.

Erhardt, Presbyteriologie Schlesiens. 5 Bde. 1780.

Aleciati Emblemata. Antwerpen 1566.

Kappen, Schauplatz des Tezel'schen Ablaßframes. Leipzig 1720.

Nork, Sitten und Gebräuche der Deutschen. Stuttgart 1849.

Friedrich von der Gröben, Orientalische Reise. 1694.

Carpzov, Analecta. Leipzig 1716. F.

Wagner, Handbuch der in Deutschland entdeckten Alterthümer. Weimar 184

Anton de Solis, Geschichte der Eroberung von Mexiko, übersetzt von Först
 Quedlinburg 1838.

Thomas, Literaturgeschichte von Schlesien.

Libelle (Flugschriften) zur Zeit des dreißigjährigen Krieges (45 St.) aus d
 Jahren 1630 und 1631.

1. Nun bin ich einmal Catholisch worden und habe mich endl
 accomodiret. In welchem die New und Gewissensangst der V
 gefallenen entdeckt u. s. w. Erstlich gedruckt zu Leipzig.

- Verlegung Gottfr. Grofers Buchhändlers. [Ein Gespräch zwischen einem abgefallenen Lutheraner und einem Papisten.] I. 26 S. 41^o. (Akrostichon 1632.)
2. Copia oder Friedens-Schreiben des Königs in Schweden an die sämtlichen Churfürsten des Reichs. Aus dem Lateinischen ins Deutsche versetzt. Gedruckt im Jahre 1630. (Schluß.) Datum Straßund am 14. Tage des Septemb. Anno 1630. E. L. Guter Freund Gustavus Adolphus. Mit Titelblatt 7 S. 4^o.
 3. Antwort des Römischen Keyß. Mayest. Ferdinandi II. xc. Auff ihr Churfürstl. Durchlaucht zu Sachsen, xc. Schreiben sub dato 24. Augusti gethan. Gedruckt im Jahr 1630. Schluß. Regensburg, den 20. Septemb. Anno 1630. 8 Seiten mit Titelblatt. 4^o.
 4. Der Päbstlichen Armee vnter des alten Corporals General-Graffn von Tylli Commando Zugt und Flugt. Im Thon: Zeug Fable Zeug xc. (Durch Anagramm: 1630 7. Sept.) [Spottgedicht in 24 Strophen.] Schluß. Holzschnitt: Tills's Flucht.
 - 5a. Copey und Abschrift Cines Brieffs oder Antwort, so das ganze Churfürstl. Collegium zu Regenspurg an Ihre Königl. Mayst. in Schweden (auf dero den 7. April dieses Jahres, an sie gethanes Schreiben) den 13. August gesandt. Anno 1630. Aus dem Lat. in Deutsch vertiret. Gedruckt Jahr 1630. 8 SS. 4^o. Schluß: Gegeben Regenspurg, den 13. Augusti, Anno 1630.
 - 5b. Verträgliches Mißiw Schreiben Cines guten Freundes auß Lübeck an N. N. zu Hamburg. [Von jetziger Beschaffenheit und Zustandt der Stadt Magdeburg, vnd der beyden Erz- und Stifter Magdeburg, Zur Information der Einfältigen xc.
 - 5c. Item, Christliches Außschreiben Ludwigs XIII. Königs in Frankreich xc. an alle Chur- und Fürsten der Christenheit, seine vorhabende Kriegs Armada xc. betreffend. Ged. im Jahr 1630. (5c. auf demselben Titelblatte). Der Schluß von 5b.: Datum in Lübeck den 9. Augusti, Anno 1630. Des Herrn vertrauester Freund; und der von 5c.: Geben zu Trois anno 1630. (5b. 8 Seiten 4^o, 5c. 23 S. 4^o.)
 6. Drey vnderscheidliche Rechtliche Bedenken oder Discursus, So über die Augspurgische Reformation, von einem — Rechtsgelehrten — aufgesetzt worden u. s. w. Jussu et auctoritate Superiorum. Gedruckt zu Dillingen, In Verlegung Caspari Sutoris. Anno MDCXXX. 110 SS. 4^o. Inhalt: Des Cardinals Otto Protestation gegen den Religionsfrieden wird widerlegt.
 7. Abdruck der Cartellen So bey Denen, auff dem Fürstl. Beylager Des xc. Fürsten und Herren, Herren Friedrichen. Erben zu Norwegen, Herzogen zu Schleswig xc. mit der xc. Fürstin und Frewlein, Frewlein Marie Elisabeth, geboren aus Churfürstlichen Stam Sachsen, Gülich, Cleve, Berg xc. gehaltenen ansehnlichen Aufzügen xc. zu Dresden außgegeben worden. Bey uns in Verlegung Wolff Seyfferts Buchhändlers. Im Jahr 1630. 39 SS. incl. Titelblatt. 4^o.
 8. Replica ferner allerunterthänigstes anbringen, bitten und begehren, An die Röm. Kayß. auch zu Ungarn xc. Königl. May. Die bis-

- hero vor gegangene — Kriegspressurn, auch des 2. Religion Edict betreffende. Des löblichen Schwäbischen Craises Evangelisch Fürsten und Stände Gesandte. Auf dem Titelblatt Reichsadle mit 2 Kronen ohne Hälse und Köpfe. Gedruckt im Jahr 1630 (Ohne Druckort.) 11 SS. 4^o.
9. Discurs vom Zustandt des Heiligen Römischen Reichs, desselben Krankheit und Curir Mitteln. Gedruckt im Jahr Christi 1630 Schluß: Darumb Fried, Fried, im H. Röm. Reiche. Nam Nulla salus bello: pacem te poscimus omnes. incl. Titel 10 SS. 4^o.
- 10a. Keyserliches Manifestum oder Wohlgegründete Deduction, de Ursachen, Warumben beede Gebrüdere, Herzog Adolph Frideric vnd Hans Albrecht in Meckelburg, Ihrer Fürstenthumben vnd Landen, priuirt vndd entsetzt worden. MDCXXX. Gedruckt z Wienn in Oesterreich bey Gregor Helbhaar, Röm. Kayf. May Hoff= vnd ainer löbl. N. D. Landtschafft Buchdrucker. (Anfang. Wzr Ferdinandt der Ander, von Gottes Gnaden, 2c. Embiete? Allen vnd jeden Chur= Fürsten 2c. Unser freundschaftt, Kay gnad, oder vnd alles gutes; u. s. w. (Schluß.) Darnach ma sich zu richten, Geben in vnser Stadt Wienn, den Neundten Ta des Monats Junij, im Sechzehnhundert Neun und zwainzigster Unserer Reiche 2c. Jahr. Ad Mandatum Sac. Caes. Majest Proprium. (Mit Titel 55 SS. 4^o.)
- 10b. Copey Aller Untertthenigsten Schreibens Herrns Hans Albrechte Herzogen zu Mecklenburgk An die Römische Kayserliche Majestät Vnterm Dato Den 20. Octobris Anno 1629. gedruckt im Jah Christi 1630. — (Anfang.) Alldurchleuchtigster Grosmächtigste Vnberwindlichster Römischer Käyser 2c. — (Schluß.) Datur Lübeck den 20. Octobris Anno 1629. E. Kais. May. Alle Untertthänigster gehorsamster Fürst Hans Albrecht Herzog z Mecklenburgk. (16 SS. mit Titelseite.) 4^o.
- 11a. Allmodischer Kleyder Teuffel. Das ist: 1. Schimpf vnd Ernstlicher Discurs über den heutigen Allmodischen 2c. Kleyder Teuffel 2c. 2. Erörterung der Frage: Wie ein Erbarer Teutischer Man thun solle 2c. 3. Regulae eines Getrewen Ehe Weibs. Verfaßt Durch M. Johann Ellinger Caplan zu Arheiligen (Titelvignet mit Kleidertrachten) Gedruckt in Verlag Johann Carl Vnckel Buchhändlers zu Frankfurt an Mayn. Anno MDCXXX. — (Anfang.) Widmung: Den 2c. Sämtptlichen Ehrenvesten Music: so wol Instrumentalibus als Vocalibus in d. — Darmstädtische Hoff=Cappel, Meinen Günstigen Herren 2c. Bruder und Freunde VIII. 56. 4^o.
- 11b. Des jetzigen Weltbeschrayten verachten vnd verlachten Al-mod Kleyder Teuffels Alt-Batter genannt der Hofen-Teuffel — Warnung u. s. w. beschrieben durch D. Andream Musculum, Professoren der H. Schrift zu Frankfurt an der Oder und Genera Superintendenten 2c. Sampt beygefügtten traurigen Historien — auf einer alten Geschicht Serm. 69. ad fratres in Heremo. Nach gedruckt Anno MDCXXIX. — (Anfang.) Vom zuluderten Zud

- und Ehrwegenen Bluderichten Hofenteuffel, Vermahnung vnd Warnung. — (Schluß.) Gegeben Frankf. an d. D. am Tage Assumptionis Mariae, Anno 1555. incl. Titel 30 SS. 4^o.
12. Ein Wolmeinendes Bedenden zc. Darin enthalten, welcher gestalt das Primat und Erz Bischoffthumb Magdeburgk — könne administriret werden. Gedruckt im Jahr Christi MDCXXX. — (Anfang.) Weil das Primat zc. M. ab Anno 1566, an Jährlichen Intraden — in grossen Abnehmen gekommen u. s. w. — durch was Mittel denselben kan geholffen werden. — (Schluß.) Sic Rex David . . . Consistoriales et Sacerdotem Jehoadach ad consilia adhibuit.
13. Spanisch Angelhacken: Das ist Discours Fr. Campanellae Darinnen Er dem König von Hispanien Mittel und wege zeiget, Wie Er Deutschland, Frankreich, insonderheit aber Niederland- angeln vnd in seine Gewalt bringen könne. Allen Evangelischen Hoch- und Nieder Deutschen zu trewer Warnung wolmeinend in deutsche Sprache versetzt. Math. X. v. 6.: Seyd klug wie die Schlangen. Gedruckt im Jahr MDCXXX. 16 SS. 4^o.
14. Copia des Allerunterthänigsten Memorials, Was bey der Römischen Keiserlichen, auch zu Hungarn zc. Mayst. des Durchlauchtigsten zc. Fürsten Herrn Johann Georgen, Herzogen zu Sachsen, Süllich zc. des Heil. Röm. Reichs Erzmarshalln und Churfürstens zc. Abgesandten — anzubringen gnädigst instruiret und befehlet gewesen. Sampt — Ihr K. Mayst. zc. Resolution Gedr. im Jahr 1630. Sign. Wien 13. Maij 1630 und Resolution 26. Mai 1630. 29 SS. 4.
15. Allerunterthänigstes Memorial Was bey d. Röm. K. Mayestet Churf. Durchl. zu Sachsen Abgesandten anzubringen befehliget. Beneben Kais. Resolution Gedr. im J. Chr. MDCXXX. 25 SS. und 4 SS. 4^o. — (Schluß.) Signatum Wien 13. M. 1630 und Ref. 26. Mai. S. 30. Puncten, So auf dem Churf. Collegialtag proponiret und tractiret werden sollen.
16. Ursachen, Warumb der durchlächtigste zc. Fürst Gustavus Adolphus der Schweden, Gothen König u. s. w. Endtlich genötiget ist, mit einem Kriegs Heer auf den Deutschen Boden sich zu begeben. Copia des Edicts, So Ihr Fürstl. Gnaden Christian Wilhelm Postulirter Administrator der beyden Erz- und Stifter Magdeburg und Halberstadt zc. Den 6. August 1630. Jahres in Magdeburg publiciret. Erstlich zu Stralsund in lateinischer Sprache gedruckt. Im Jahr M. D. C. XXX. 22 SS. incl. Titel. 4^o.
17. Proposition des Collegial Tags zu Regenspurg Anno 1636. Gedruckt im Jahr Christi MDCXXX. 7 SS. 4^o.
18. Kayserliche Commissions-Acta oder Schriften Welche Der jetzt Regierenden Röm. Kay. Mayest. Ferdinandt II. zc. Subdelegierte Herren Commissarii im Monat Junii Anno 1628 in Sachen des Negotium Religionis Augspurgischer Confession betreffend, an die vierzehn Evangelische Prädicanten zu Augspurg haben gelangen zc. lassen: Sampt derselben gehorsamblichen zc. Antwort und Er-

- klärung. Psalm 116. v. 10. Gedruckt im Jahr 1630. 39 S. 4^o. — (Schluß.) Datum 25. Juni 1628.
19. Magdeburgum respectivè Redivivum Das ist Wiederlebendiges Magdeburg: Welches unlängsten von einem Catholischen Wapffen in einer 2c. Leichenpredigt — vor tödt gehalten und gleichwol hernacher falso Marienburg getaufft worden sein soll. Jesa 3. v. 1. Zur Rettung seiner Sel. Patrioten in offenen Druck verfertigt Durch Theophilum Lambertum, Magdeburgens Theologum. Gedruckt im Jahre Christi 1631. 21 S. in Titelblatt.
20. Eigentliche Ursachen, Mißhandel- vnd Verbrechen der Stadt Magdeburg, Das ist: An die, im Monat Februario dieses neulich scheinenden 1631. Jahres zu Leipzig versammelt gewesenen Collegisch Protestirende Chur-Fürsten, Stände und Städte von vbenunter Stadt Magdeburg sub dato den 3. Februarii abgegangen vnterthänig-vnterthänig-dienst- und beweglichen Schreiben, samt darzu gehörigen Beylagen, vmb welches Willen numehr So Christl. und löbliche Stadt am 10. Mai — eingäschert und einem erbärmlichen Schutthaufen gemacht worden! Psalm 2. u. 37. u. 94. Gedruckt im Jahr nach Christi Jesu, vnsers einigen Erlösers, Mittlers vnd Heylands Geburt 1631. 42 S. 4^o. — (Ende.) Gedruckt im Jahr MDCXXXI. (Krostichon Namens: GVstaVus ADolphus Magnus SVEciae ReX-Ioan secVndus.
- 21 a. Kurze und Warhaffte Beschreibung Vom Ursprunge vnd Abwahrung der nunmehr gewesenen 2c. Handelsstadt Magdeburg, Nemblich dieselbe am 10., 11. vnd 12. Maij devastiret worden. Beneben mit angehengtem in den obersten Himmel schreyen Klage Schreiben obbemelter Stadt 2c. Gedruckt zu Stralsund Im Jahr Christi M. D. C. XXXI. 13 Seiten incl. Titel.
- 21 b. Erbärmliches 2c. Klage Schreiben der 2c. zerstörten Stadt Magdeburg. Von ihr selbst aus den Klageliedern Jeremiae also redend. Gedruckt zu Stralsund J. J. C., M. D. C. XXXI. 10 S. 4^o.
22. Kurzer aber gegründeter Bericht, Warumb die Königl. Mayt. u. Schweden der Stadt Magdeburg nicht secundiren können. Anno MDCXXXI. 8 S. 4^o.
23. Zeitung Auszm Königl. Schwedischen Feldlager vor Rosk, Stettin, Hamburg vnd andern Orthen. Gedruckt im Jahre MDCXXXI. 8 S. 4^o.
24. Ordinance, So der Durchlauchtigster 2c. Gustaff Adolph, der Schwed 2c. König vor seiner R. M. Soldatesca in den Herzog- vnd Fürstenthümben Pommern vnd Stifft publiciren, vnd in D d gehen lassen. Gedr. im J. MDCXXXI. — (Anfang.) u Kirchen, Schulen, Hospitalien 2c. sol sich keiner vergreifen. — (Schluß.) Wernach sich ein jeder Wird zu richten 2c. wisa. Signatum im Königl. Feldlager, Anno 1631. Gustaphus Adolphs.
25. Ordinance u. s. w. Der Titel ist bei 15. und 16. gleich; te Biquetten verschieden. Der Inhalt des Armeebefehls ist derse.

26. Letztes Schreiben, Welches Churfürstl. Durchl. zu Sachsen zc. an den General Grafen Tilly zc. abgehen lassen zc. Sub dato Torgaw am 3. Septembris. Anno 1631. 8 S. 4°.
- 27a. Kurze zc. Relation Wie vnfreundlich Dem Sigistichen General Grassen, Johann von Tilly, so wol dessen, nach der vor Leipzig erlittenen Niederlage, auß neue gesamleten, vnd wider Ihre K. M. zu Schweden zc. geführten Armada das unbeständige Glück den 23. October vnd folgenden Tagen, styl. vet. abermals den Rücken gefehret. Leipzig bei Gregorio Nitzsch Anno 1631. 8 S. 4° incl. Titel.
- 27b. Ferner Bericht wegen großer Niederlag der Spanischen Armée. Auch eines neuen Türkenkrieges. Ingleichen Wie das Stifft Magdeburg und Halberstadt des Tillyschen Volks gänglichen befrehet worden. Gedruckt im Jahr, MDCXXXI.
- 28a. Breitenfeldische Schwein-Haß, Beneben angehengten alten guten Gesellen Liedlein, in seinem vorigen Thon, vernewert, beschrieben vnd gesungen, Durch Militem Venatorem, der Göttin Dianae Ober Förstern im Berge Parnasso. Den 7. September. Gedruckt im Jahr 1631. 8 S. 4°.
- 28b. Der Tillyschen vnbewindlichen Armee trawrige zc. Grabichrift d. 8. Sptbr. nach gehaltener Schlacht vffen Breitenfelde vor Leipzig aufgesetzt. 74 S. 4°. Gedr. im Jahr Christi 1631.
29. Eygentliche und warhafftige Beschreibung Aller vnd jeder Länder, Städte, Schlöffer vnnnd Festungen Teutscher Nation, welche zeitwehrenden Kriegs nunmehr in das Zehende Jahr, von Herrn General Graff von Tilly, sind bezwungen, vnd mit Gewalt eingenommen. Neben gewissem Bericht: Wie viel Menschen aller Orthen vmbkommen zc. Sambt denen Fürsten, Grassen vnd Herrn, so bey diesem Krieg ihr Leben spendiren müssen, beyder Theyls zu Ende mit Namen verzeichnet durch Henricum Cesium, Röm. Kay. Kriegszahl Secretario, zu Prag in Druck verfertiget. Ged. im J. C. 1631. 14 S. und ein Holzschnitt.
- 30a. Das bedrängte Leipzig mit seinen Seufftzen vnd Hoffen auf Gottes gnädige Hülffe. Vom 30. Augusti an 1631. Gedruckt bei Gregorio Nitzsch.
- 30b. Kurze zc. Relation aus was Ursachen zc. Graff Johann von von Tilly zc. die zc. Stadt Leipzig den 6. Septembris, dieses I. J., vber Verhoffen, mit accord eröbert, des Tages hernach aber von Ihrer Kön. M. zu Schweden zc. außm Felde geschlagen zc. Wobey zugleich befindlichen, was sich sonst vorher begeben. Livius: Si contemptum hostis cruentum certamen edidit et inclyti populi . . . victi sunt. Leipzig gedr. bei Gregorio Nitzschen im J. 1631. 23 S. mit Titel. 4°.
31. Wahrer Abdruck deren zwischen d. Kö. Käy. auch zu Hungarn vnd Bohaimb Kön. May. u. s. w. vnd dann Etlichen Herrn Churfürsten vnd Ständen des Reichs, wegen des zu Leipzig angestellten Convents daselbst gemachten Schluß u. s. w. Alle aus den Originalien selbst zusammengetragen zc. Gedruckt im J. 1631. 160 S. 4°. — Schluß: (Resolution, bei dem Convent

zu Merseburg) Signatum Merseburg am 25. Augusti, Anno 1631
Johann Georg Chur Fürst ꝛc.

32. Repudium Venetianum. Das ist: Der Benedische Korb, Vn-
abschlägige Antwort, welche die Benediger einem königlichen Ge-
sandten aus Frankreich, wegen Restituirung der Jesuiten gegeben
haben, darin zu befinden a. Deß Legaten intercessoria und dan
b. Recusatoria vnd c. Weigerung der Benediger lateinisch un-
ꝛc. ins Teutsche bracht ꝛc. Mit anhangung etlicher Teutscher
Verklein, darinnen die ehrbare Welt dem Tilly vorhält, mit wa-
vor schlechter Reputation Er die St. Magdeburg eröbert hab
Gedr. Im 1631. Jahre. (Der Grundtext ist lateinisch.)

Eine kurtze Oration/welche ein Gesandter des
Königs in Franckreich/nach verrichtung anderer Sachen
schlüsslich/an den Hertzog vnd Rath zu Venedig/der Jesuite
wegen abgelegt vnd gehalten hat. Durchlauchtigster Fürst
vnd Väter des Vaterlandes/nach dem ich meine Botschaft
so mir von meinen aller Christlichsten Könige aufgetragen
verrichtet/habe ich mir eines noch von demselben bittlic
suchen wollen/nemblich/das mir dieselben eine Vorbitt wege
der Jesuiten einzulegen verstaten/vnd mich darüber gönsti
vernemen wollen. Denn alle Catholische Biedersleute einmüti
vnd einmündig bejahren/wie das der Jesuiten Orden ein Christ
licher/Ehrlicher/vnd Exemplarischer Orden aller Tugen
vnd Erbarkeit sey vnd heissen möge. So lang dieser Orde
bestehet/So lange bestehet vnd wehret auch des Papste
Hoheit/der Concilien Vnsträflichkeit/ja der Regimenten Wol
fahrt Gerechtigkeit/dess gantzen Christenthumbs Grundfest
vnd Heiligkeit. Welcher Orden hat den Papst zu Rom
wieder die Griechische vnd Teutsche Ketzler frewdiger vnn
beständiger vertreten? Der Jesuiten. Welcher Orden hat die
Concilia vnd derer Ansehung vnd Geltung des H. Petri Stue
vnterworfen? der Jesuiten. Welcher Orden hat ewer Stad
Regiment berühmt gemacht/von vielfältigen Blutvergiessen
befreyet/vñ in vorigen Stand wiedrumb gestellet? der Jesuiten
Welcher Orden hat die einfallenden Religionsspaltungē ge
stillet/dē Aufruhr gestewret/vñ die Catholische Kirche i
vorigē Wolstandt auffß neue gleichsam gesetzt? mit einer
wort zusage? der Jesuiten Orden. Weil denn dem also
Gnädigster vnd gnädige Herren/als werdet jhr nach ewre
hergebrachten Verstande vnd Weissheit dahin bedacht sein
dass dieser Orden/als Gottes eygenthumb/durch welchen die
Gottseligkeit fortgeplantzet/Kunst vñ Geschicklichkeit gleich
sam wieder lebendig worden/nicht von euch vertreiben/sonder
auff die Nachkommen behalten; nicht verwerffen/sonder
erhalten/nicht aussrotten/sondern in ewren Bosen vnd Hert
gleichsam verbergen/vnd auffheben.

Fürwar der Aller Christlichste König aus Franckreich
Heinricus Quartus, so mehr/als Ihr/etlicher Meynung nac
schimpffiret worden/nach dem er dieses Ordens Vnschul

befunden/hat alles dasjenige/was vor widerwertige Mutmassungen vnd Reden von diesen Orden/wieder ihn aussgesprenget worden/mit grossen Muth verziehen und vergessen/also/das auff solche schmach grosser Ruhm vnd Ehre/aus dem Politischen Tode ein neues Leben erfolgete.

Quae ratio consequentiae?

Warumb nicht auch Frewde vor dem Teufel vnd seinen Engeln.

Folget nach dieses Aller Christlichsten Königes Christlichsten Exempel/bezwinget euch doch selbstenvnd nehmet doch diesen elenden Bettelorden wieder in ewre Gunsten/so wird Frewde sein vor dem heiligen Vater Papst zu Rom/vor dem Aller Christlichen Könige in Franckreich/vor dem gut Catholischen Könige in Spanien/vor dem Gross Hertzog/in Britanien/sonderlich aber bey Hochlöblichsten Hause Oesterreich/bey welchem dieser Orden in grossen ansehen stehet.

Wofern aber dieser Orden fallen/oder verstossen/vnd diese meine Vorbitte vergeblich sein würde/so werde die Hoheit dess Bapstes/welche Ihr doch als das Häupt der Kirchen zu vertheidigen schuldig seyde/sehr vergeringert/der Christliche Glaube welcher mit Leib vnd Leben/Gut vnd Blut zu retten/geschwächet/die Christliche Kirche/deren Häupt alleine Petrus/werde mit jubiliren/frolocken vnnnd zunehmung der Ketzer/zu grunen/zu leben vnnnd zu blühen auffhören. Die ganze Clerisey wird vergebens sein/vnd/dass ichs kurtz mache/so wird das ober zu vnterst/das vnter zu oberst gekehret/dem Anti Christ aber Thor vnnnd Thür angelweit auffgemachet werden. Damit aber mit diesem Vnheil die Catholische Kirche nicht vberschwemmet werden möchte/so nehmet doch in ewre Pflicht vnd Gnade dieselbe Gesellschaft/vor welche/mit anderer Orden hindansetzung Christus sonderlich gestorben/deren die heilige Jungfrau Maria eine sonderbahre Patronin vnnnd Liebhaberin ist/dardurch wird dess Heiligen Reichs Herrlichkeit/vnnnd Ewres löblichen Stadt Regiments Hoheit/vnnnd dess jnerlichen vnnnd euserlichen Friedes vnnnd Verträglichkeit in der gnaden Welt/vnsterblichen Ruhm/vnd vnvergesslichen Ehren/ausgebreitet vnd offenbahret werden.

b. Antwort der Venetianer. Ob wol von vnser Ritterschafft vor ein gewiss merckmal vnnnd vnfeilbar Zeichen gehalten würde/weñ man eine Berathschlagung anstellen thete/wie die Jesuiter allhier/wiederumb in ihren vorigen Stand gesetzt werden möchten/je dennoch weil jhr derselben wegen/im Namen ewres Aller Christlichsten Königes in Frankreich/eine Vorbitt eingelegt/so wiederholen vnser Durchlauchtigste Hertzog/vnnnd Hoch Vornehmer Rath/Ihren einmal einstimmig gemachten Schluss vnd Abschied/dass die Jesuiten nun vnnnd nimmermehr in Venedig eingenommen werden solten. Ihr würdet euch selbst vor sie hüten/wenn Ihr die Gesellen recht könetet/jhr würdet nicht vor sie bit-

ten/sondern anders gegen sie darauff gesonnen sein / Alldie weil Sie / die Jesuiten vber allemasse schädliche Leute sind geben zwar nach eigener Ausssage der Cotholischen eine Schein der Gottseligkeit/als wenn sie der Kirchen vnd Religion bestes suchen/aber in der That vnd Warheit tichte vnnnd trachten/wie sie jhren eigenen nutz fördern/vnd gantz Länder an sich bringen mögen. Haben doch vnserere Vorfahren auch sich der wahren Gottseligkeit / vnd Heiligkeit beflissen/ehe die Jesuiter auffkommen/welche zwar den Namen haben /aber mit der That / die Gottlosesten Buben sind/Dieselben newen Galgenvögel sind bey keinen alten Concilio oder Geistlichen Versammlunge gewesen /vnd haben sich nicht wenigens allenthalben eingeschmeisset. Denn in welchen Keyseris vnd Catholischen Königs Hoff haben sie sich nicht einquartirt? In welches Catholischen Churfürsten veraltete Vrkunden /Archiven vnnnd geheimbte Reichssachen haben sie sich nicht eingeflochten/welcher Ertzherzog hat sich nicht jhrer Dienste vnd Raths gebrauchet? Derhalben dieweil der heiligen Marci Leben /des heiligen Ignatij Todt gewesen /vnd zubesorgen das Leben dess Ignatij würde S. Marci Todt vnter Verderben sein/so beliebet vns lieber bey dess friedfertiger vnd wolseligen Marci Regierung vnd commando gehorsamlich zu bleiben /als dass wir demselben nachsetzen /vnnnd vnser Leib vnd Leben/Hab vnd Güter dem Ignatio vertrauen lassen. Welches ein HochVornehmer Rath euch wissen lassen wollen/den sie gesambten jhren Aller Christlichsten König alle Ehr/Gunst vnd Freundschaft anderweit annehmlich zu bezeigen /willig vnd erbötig sind. Schluß: Glück zu! Finis

33. Gründliche und Warhaffte Aviso, Was massen die Königliche Spanische Flotta, Vnter des Grassens, Johau von Nassaw, command die berühmte Vestung Wilhelm Stadt, in Niederlanden, attackiren wollen, hierüber aber, durch ein heroisches Strategema des Prinzen von Branien — in der Herren Staten etc. Hände gerathen. So geschehen den 3. (13.) Septbr. Anno 1631. 8 S. 4
34. Des Teutsche Minus Ohne Herz Vnd Ohren 1631. (Schel Schrift gegen der Deutschen Uneinigkeit.)
35. Illuminirter Reichs- vnd Welt-Spiegel. Darinnen vieler Potentaten, Provinzen, Städte u. vornehmer Personen Zustand etc. gezeigt und fürgebildet wird etc. Jezo allererst mit kurzen Notizen gebessert u. s. w. Durch einen, dem der Untergang Deutschlands keine Fremde ist, vnd doch nicht Besserung sühet. Gedruckt im Jahr M. D. C. XXXI. 84 S. 4^o.
36. Specvlvm Imperij et Mundi. Das ist: Reichs vnd Welt-Spiegel darinn eines Jeden Standes und Ampts Eigenschaft extrahiret vnd gezeigt wird. Durch einer jeglichen Person eigenen Aufspruch. Im Jahre, da ein jeder zum eußersten wünschet candida pax etc. mit Bignette. Ein Auszug aus No. 2 (dem illuminirten Wortspiegel) einzig die Denksprüche (ohne Erläuterungen) enthaltend.

37. Apocalyptisches, doch Politisches Bedenken, Was die Evangelischen und Protestirenden Chur-Fürsten und Stände d. S. R. R. von dem jezo zu Frankfurt am Mayn, wegen derer bono titulo innehabenden Geistlichen Güter, angestellten Composition Tage zu gewarten zc. wenn anderst die Deutsche Libertet — gerettet werden sol. Wolmeynende gestellet durch Irenaeum Heilandt. Anno 1631. — (Schluß.) Embden im blawen Creutz den letzten Junij Anno M. D. C. XXXI. Quos diligo, hos castigo etc. Finis.
38. Prognosticon wegen des künsttigen Aufgang und Effect des Leipzigschen. Schluß. Sampt angeheffter Vermahnung an die evangelischen Stände. Ged. im J. M. D. C. XXXI. 19 S 4°.
- 39 a. Propheceyung, Doctoris Philippi Theophrasti Paracelsi Anno 1546. Vom Lewen aus Mitternacht. Gedr. im J. MDCXXXI. 5 S. 4°. — b. Der Mitternächte Post-Reuter, die uralten Schriftmäßigen Weissagungen, vnd derselben Jubelsreudigen Erfüllungen. Gedruckt zu Strahlsund: Anno quo IesVs VnDICabIt VerbVM VerItatIs (1631). (Inhalt: ein lat. Ged. Verherrlichung Gustav Adolpfs.) — c. Der Mitternächte Post-Reuter mit 5 Freuden Posten.
40. Prodigium Martisburgense, Das ist: Merseburgische Blut Predigt, Von den Egyptischen in Blut verwandelten Wassern, weil fast dergl. auch am 3. Augusti zu Merseburg zc. geschehen zc. männiglich zu Unterweisung vnd Warnung, in der Thumb Kirchen daselbst gehalten. Wie auch Bericht (desselben Ereignisses) aus Halle zu gleicher Zeit von 5 versch. Orten angezeigt. Von M. Jeremia Hickmanno SS. Th. Candidato und zc. Feldpredigern. Gedruckt zu Gera. Bey vnd In Verlegung Andreae Kamitschs MDXXXI. 20 S. 4°.

Geschenke.

- Die lyrischen Dichtungen des deutschen Mittelalters. Vorträge von Dr. L. W. Richter, Direktor der Realschule in Eisleben. Leipzig 1872. (Gesch. d. Verf.)
- Die Erziehung der weiblichen Jugend zc. Von Ebendemselben. (Gesch. d. Verf.). Leipzig 1872.
- Jahresbericht der Realschule in Eisleben. Vom Direktor Dr. Richter. Inhalt: Die Politik der Hohenstaufen und der Hohenzollern. Festvortrag. Eisleben 1871.
- Chronik von Liegnitz. 3. Theil. 1675 — 1815. her. von Herm. Kraffert. Leipzig 1872. (Gesch. des Magistrats daselbst.)
- Nach Helgoland. Von Dr. Jos. Klein. Landshut 1872.
- Aus dem Kriege. Von Ebendemselben. Weisse 1872. (Gesch. d. Verf.)
- Die Wahl Friedrich I. Dissertation. Görlitz 1872. Von Dr. Alwin Wegold. (Gesch. d. Verf.)
- Festschriften der Westpreussischen Säcularfeier am 12.—14. Septbr. 1872: a. Festrede in der Aula der Gymnasiums. b. Säcularfeier-Vieder. c. Festprogramm. d. Erste Nummer der Rogat-Zeitung. 12. Septbr. 1872. No. 108. und Beilage. (Geschenke des Dr. Heinze, Gymnasiallehrer in Marienburg a. N.)

- Dr. Joach. Gottlob am Ende. Ein Lehrerbild aus dem 18. Jahrh. V. Chr. Gottlob E. am Ende. Dresden 1872. (Gesch. d. Verf.)
- Vertrauliche Mittheilungen. Organ des Vereins deutscher Philatelisten. Her. von A. Waschkau. No. 2. 3. Dresden 1872.
- Führer durch die Ober-Lausitz. Mit Karte und Illustr. Von Ebend.
- Führer durch Zittau. Von Ebend. (Geschenke d. Verf.)
- Die Macht der Herrschaft des Aberglaubens und seine Erscheinungsformen. 2. Aufl. Schäßburg 1871. (Gesch. d. Verf. Dr. Jos. Galtrick)
- Mittelalterliche Siegel aus dem Erzstift Magdeburg. Mit herald. u. hist. Erläuterungen. Her. von v. Mülverstädt. 3. Lief. Taf. VII.—I. Magdeburg 1872. (Gesch. d. Verf.)
- Fr. Grundmann. Sind die englischen Steinkohlen besser als die schlesischen? 2. Aufl. Beuthen 1872. (Gesch. d. schles. Gewerbe-Vereins.)
- Sleidani Commentarii de statu religionis et reip. V. Argentorati 1555 (Gesch. d. Bibliothekars.)
- Meine Reise nach Amerika. Erzählt und allen deutschen Sängern gewidmet von W. Tschirch. Magdeburg 1870. (Gesch. d. Archi-Diafon Tschirch in Guben.)
- Plutarchische Untersuchungen. Von Dr. Herm. Heinze. 1. Heft. Berlin 1872. (Gesch. d. Verf.)
- Programm der organisirten H. Gewerbeschule in Gleiwitz. 1872. 4. (Gesch. des Direktors Wernicke daselbst.)
- Dissertation. Die bewegliche Niere und deren Einklemmung. Dr. Tzschasch. Berlin 1872. (Gesch. d. Verf.)
- Einiges über die Wasserversorgung der Stadt Görlitz. Benisch. (Gesch. d. Ver.)
- Diätetische Bemerkungen über den Gebrauch der Bäder zu Tepliz-Schönau. Prag und Tepliz 1872. (Gesch. d. Verf. Dr. med. Eberle.)
- a. Praktisches Hilfs- und Übungsbüchlein für den ersten Unterricht in den ultraquintischen (zweisprachigen) Schulen. Dppeln 1869.
- b. Presbyteriologia dioecesis Cruciburgensis. Vratislaviae 1867.
- c. Selecta aliquot carmina sacra ecclesiae Evangelicae ex germano graecum sermonem translata.
- Die absolute Höhe der Forste in Thüringen. Von Fels, Forstinspekt. (Gesch. d. Verf.)
- Antiquarischer Anzeiger. München. Max Brißchel — und Bücherkataloge von Kirchhof und Wagner in Leipzig.
- a. Zur Geschichte des Breslauer Aufstandes von 1418 nebst urkundlichen Beilagen.
- b. Bemerkungen, Ergänzungen auf dem Gebiete der schles. Geschichte nebst urkundlichen Beilagen. (Geschenke d. Verf. Dr. Grünhagen, Br. in Breslau.)
- Orthodoxe Angriffe auf Göthe. Zur Abwehr. Von W. Rud. Hoffmann. Breslau 1872. (Gesch. d. Verf.)
- a. Landtags-Acta der Niederlausitz von 1763 und Vol. I. II. von 1766. Vol. Handschr. desgl. von 1701—10 u. 1712—19. 2 Vol.
- b. Schöppensprüche und Entscheide aus dem 16. und 17. Jahrh. Handschr. 1 Vol. Fol. (Geschenke des Buchhändlers Berger in Guben.)

- L. E. Grotefend, Geschichte der Buchdruckereien in den hannoverschen und braunschweigischen Landen. Her. von Culemann (mit 9 Steindrucktafeln). Hannover 1840. (Gesch. d. Dr. Volger.)
- Zur Geschichte des Teplitzer Thales. Ein Vortrag. Von Dr. Hallwich. Prag 1871. (Gesch. des Verf.)
- a. Holy Bible in Chinese: by Morrison and Milne; from the London Missionary Society. Vol. I. Genesis. Issued from the Anglo-Chinese College 1823. (1 Vol.)
- b. Gottlieb Wilhelm Rabeners Satiren. (10. Aufl.). Leipzig 1771.
- c. Froschmäufeler. Der Frösch und Meuse wunderbare Hofhaltung u. s. w. In drei Büchern aufs new mit Fleiß beschrieben. Gedruckt zu Magdeburg (mit vielen Holzschnitten) durch Andream Bezeln und Verlegung Ambrosii Kirchners im J. 1618.
- d. Die Bedeutung der Bastarner für das germanische Alterthum. Von Dr. Paul Hahnel. Leipzig und Dresden 1865.
- e. Die Alexandrinischen Bibliotheken unter den ersten Ptolemäen. Von Dr. Friedr. Ketschl. Breslau 1838.
- f. Hermanni Paldani Narratio de Carolo Reisigio. Gryphiswaldiae 1839.
- g. Louise Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach. Von Wilhelm Schröter. Weimar 1838.
- h. De Umbelliferarum structura et evolutione nonnulla Diss. inaug. Emil Carl G. Gustav Jochmann. Vratisl. 1854. (a—h. Gesch. des Seefr.)
- i. concorso libero al Premio Aldini sul Galvanismo o Electricità dinamica. Bolletino 15. Giugno. Sendung der Academia delle science del Istituto di Bologna.
- j. Paris librairie de Fermin Didot. Prospekt: la conquête de Constantinople par Geofroj de Ville Harduin traduction par M. de Wailly.

Durch Schriftenaustausch.

- k. Amsterdam. Academia regia: gekrönte Preischrift. 1872.
- l. Landsbach. Historischer Verein für Mittelfranken: 37. Jahresbericht nebst Index über alle Jahrgänge.
- m. Augsburg. Historischer Kreisverein: 35. Jahresbericht.
- n. Bamberg. Historischer Verein: 33. Bericht 1870.
- o. Basel. Der vereinigte historisch-antiquarische Verein: 1. Band. Baseler Chroniken her. von W. Fischer und Alfred Stern. 1872.
- p. Bayreuth. Programm Ostern 1872.
- q. Bayreuth. Verein in Oberfranken: Regesten der Grafen von Orlamünde u. s. w. [Siehe S. 148. Band 49.]
- r. Berlin. a. Akademie der Wissenschaften: Monatsberichte. Februar bis September 1872. — b. Deutsche geologische Ges.: Zeitschrift XXIV. Heft 1. 2. — c. Verein für die Geschichte Berlins: a. Schriften Heft 5. 6. der ganzen 8. Lieferung. β. Urkundenbuch Bogen 38.—49. γ. Chronik Bogen 24. — d. Jurist. Gesellschaft: 13. Jahresbericht in 20 Exemplaren.
- s. Bern: Naturforschende Ges.: a. Mittheilungen 1871. b. Verhandlungen.
- t. Benthien: Oberschlesischer Berg- und Hüttenmännischer Verein: Zeitschr. 10. bis 12. 1871, 1.—16. 1872.

- Bonn.** Naturhistorischer Verein der Rheinlande: Verhandlungen Jahrg. 28 1. 2. Heft 29. 1.
- Bremen.** Naturwissenschaftlicher Verein: Abhandlungen Bd. 3. Heft 1. 2 Jahresbericht 7. 1872.
- Breslau.** a. Verein für Geschichte und Alterthümer Schlesiens: 1) Acta Publica. Verhandlungen Schles. Fürsten und Stände, her. Palm 2) Regesten zur Schlesiens Geschichte, her. Dr. Grünhagen, Prof. der Gesch. und Staatsarchivar. — b. Gewerbeverein: Gewerbeblatt No. 12.—21. d. J. — c. Universität: Index scholarum. Personal bestandsliste. Dissertationen: 1 med. Habilitationschrift, 3 jurist. Dissertationen, 36 med. Dissertationen, 1 hebräische, 3 klass.-philolog. 4 deutsch-philolog., 1 altenglische Literatur betr., 5 math. u. naturw. 2 geschichtliche. Davon sind anzuführen: Dr. Richard Quäbicker's Habilitationschrift: „Ueber Schleiermachers erkenntnistheoretisch Grundansicht“ Breslau 1871 — und von den historischen Dissertationen die von Blasel, Moll, Hubert, Languet; von philologischen die von Kusnegki, Reifenscheid, Schmeißer, Faltin, Pollack; von philosophischen die von Dienstfertig; von mathematischen die von Degner und Slawyk; von naturwissenschaftlichen die von G. David
- Brünn.** a. Naturforschender Verein: Band IX. 1870. — b. Kais. Mährisch Gesellschaft für Landeskunde: 1) Jahrgang 51. Mittheilungen, her. Weber. 2) Notizenblatt der hist.-stat. Section. Brünn 1871, her. von Ritter d'Elvert.
- Cherbourg.** (S. Geschenke!)
- Cottbus.** Programm Ostern 1872.
- Dorpat.** Gelehrte Esthnische Gesellschaft: 1) Sitzungsberichte 1871. 2) Verhandlungen XVII. 2. Dorpat 1872.
- Dresden.** a. Verein für Erdkunde: VIII. und IX. Jahresb. — b. R. S. sta. Bureau: 1) Verth. der Gewerbe in Leipzig. 2) Bericht der Landes oekonomiecommission. 3) Meteorologische Beobachtungen. 4) Ueber sichts des Bevölkerungswechsels. 5) Kalender, enth. Statist. Jahrbücher nebst alphab. Ordnung für Sachsen auf 1873 und Bevölkerung des Königreichs bis 1. Dec. 1871. — b. Verein für Geschichte und Topographie Dresdens: Mittheilungen 1. Heft. Dresdener Chronik von 1. Juli bis 31. December 1869. — c. Jfis: Januar bis Mär Dresden 1872. — d. Verein für Wappenkunde: 2. Heft. — e. Sächsl. Alterthumsverein: Mittheilungen Heft 22.
- Florenz.** Comitato geologico: Bolletino 3.—6.
- Freiberg.** Alterthums-Verein: Mittheilungen 9. Heft. Helsingfors.
- Gelnhausen.** Verein f. hess. Geschichte und Landeskunde: Schöffers, Vorträge in der Jahresversammlung.
- Görlitz.** a. Mich.-Programm d. Realschule. 1872. Abhandlung des Oberlehrers Heinze. (Deutschlands geographische Gestaltung). — b. Verhandlungen des Gewerbe-V. 5. Bd. 1871, 72.
- Göttingen.** Ges. der Wissenschaften: Nachrichten. Göttingen 1871. Jahrgang.
- Graz.** Historischer Verein: 1) Beiträge 8. Jahrg. 1871. 2) Mittheilungen Heft 19. 1871.

- Greifswald.** Abtheilung für pommerische Geschichte: Jahresbericht 30. 1869 bis 1872. 1) Wiglauer Dichtungen. 2) Karl v. Rosen, Beiträge zur Rügen-Pommerischen Kunstgeschichte. Heft 1. 3) Lieder des Fürsten Wiglau.
- Hamburg.** Naturwissenschaftlicher Verein: 1) Verhandlungen V. 2. Abth. 1871. 2) Mittheilungen. 1869—70.
- Hannover.** Naturwissenschaftliche Ges.: Jahresbericht 21.
- Herrmannstadt.** Verein für Siebenbürgische Landeskunde: Programm des Gymnasiums zu Schäßburg.
- Innsbruck.** Ferdinandeum: Zeitschrift des B. f. Tyrol und Vorarlberg. 3. Folge. 16. Heft. 1871.
- Kassel.** Verein für heß. Gesch. u. Landeskunde: Zeitschrift des Vereins. 1. Chronik v. Wigand-Lange, her. 1841 u. 1845. 2. Thl. 9—12 Heft und 2. Suppl.-Band 1. Heft 1. u. 2. Kassel 1866 u. 1872 und Suppl. Abth. 1. 1. 2. Heft. 1844 und 1847 (als gefällige Ergänzungen).
- Klagenfurth.** a. Naturforsch. Landes-Museum für Kärnth. — b. der Kärnthische Geschichts-Verein: 12. Jahresbericht. Archäologische Nachgrabungen. Uebersicht der Monumentenhalle. Mittheilungen d. Vereins. (1 Bogen).
- Königsberg i. P.** a. Alterthumsverein Borussia: Altpreuß. Monatschr. Band IX. 1—6. 1872. — b. Physikalisch-Ökonomische Gesellschaft: Schriften. 12. Jahrgang. 1., 2. Abth. und XIII. 1. Abth.
- Kopenhagen.** Société des Antiquaires du Nord oder Nordiske oldskrieff Selskab: 1) Mémoires Nouv Série 1870—71. 2) Aaarboger for Nordisk olkendighed og Historie. 6 Hefte.
- Krajan.** Collegium historicum Soc. Krakoviensis Tm. 1. Septt. Rerum Poloniarum. Diaria comitorum. 1548, 1559, 1570.
- Landshut.** - Histor. Verein für Niederbayern: 1) Verhandl. XVI. 1—4. 2) Regesten in dem Mag.-Archiv zu Passau.
- Limburg.** Société scientifique Tme. XII. XVIII. bis p. 350.
- Lübben.** Realschule: Programm 1872.
- Lübeck.** Verein für Lübeckische Geschichte und Alterthumskunde: 1) Zeitschrift III. Heft 1. 2) Bericht 1869, 1871 und 1872. 3) Urfundenbuch III. Heft 12. IV. Heft 6—10. 4^o
- Lüneburg.** Alterth. u. Gesch.-Verein: Mittheilungen, Heft 6.
- Münchberg.** Institut royal: Publications Section des Sciences naturelles et mathématiques. Tme. XII. 1872 und Vol. IV. (oder XXVI.) de la Société aschéologique.
- Münzern.** Historischer Verein der 5 Orte: 1) Geschichtsfremd. 2) Mittheilungen Band XXVII.
- Nyon.** L'Académie des Sciences etc.: 1) Mémoires. Classes des Sciennes, Tme. 18. 1870—71. 2) Mémoires. Classes des Lettres. Tme. 40. 1868—69.
- Paris.** Académie des Lettres: Programm des concours pendant l. a. 1872—75.
- Posnan.** Société des Naturalistes: Bulletin 1872.
- München.** a. Akademie der Wissenschaften: Sitzungsberichte 1871 Heft V. VI. und 1872 Heft I. 1) Festrede von Dr. Joh. Friedrich 1872. 2) Namensverzeichnis XII. G.-Band. — Historischer Verein: Ober-

baierisches Archiv für vaterl. Geschichte Bd. 28. Heft 3. Bd. 30. Heft 1. 2. Band 31. Die Sammlungen des historischen Vereins 3. Abth. 1. Heft.

Namur. Société archéologique. Annales Tme. XI. Livr. 3. 1871.

Neisse. Philomathie: Bericht 17. bis April 1872.

Nürnberg. Germanisches Museum: Anzeiger Jahrgang 1871. N. Folge 18. Jahrg. 1—12.

Offenbach. Verein für Naturkunde: XI. Bericht bis Mai 1870.

Pest. Magyar Tudományos Akademia: 1) Evkönyvel XII. 1. XIII. 1. 2. 4. 5. folio roy. 2) Monumenta Archaeologica I. 2. fol. imp. 1 Vol. 3) Archaeologiai Közlemények VIII. 1. 2. 4) Történetudo magyar Ertekezések VIII.—XII. 5) Statistikai etc. Közülésének V. 2. VI. 1. 2. VII. 1. 2. 6) Monumenta Hungariae historica XX. XXV. 7) Monumenta Diplomatica XII.—XV. (4 Voll.) 8) Magyar Történelmi Tar. XIV. XV. (2 Voll.) 9) Törek Magyarokori Történelmi Emlékek IV.—VI. 3 Voll. 10) Buda-Pest es Környekenek helyraizi Története írta Rupp Jakab. Pest 1868 11) Budapesti Szemle XIII. 2. XIV. 1. 2. XV. 1. 1869—1871 12) Almanach 1870 1871. (2 Voll.) 13) Ertesítője 1869—71 a. 9—20. (12 Voll.). b. 18 Voll. (1.—18.). c. 1—9. (9 Voll.) 14) Magyarország hely raizi története Elso kötet 1. 2. Pest 1870 15) Hazai és külföldi iskolázás az árpád korszak alatt írta Vosz Jozsef. P. 1862. 16) Ertekezések 7—12. Szam. P. 1868—70

Petersburg. Académie Impériale des Sciences: Bulletin de l'A. Tme. XVII. No. 1—3.

Planen. Gymnasium: Osterprogramm 1872.

Regensburg. Zoologisch-mineralogischer Verein: 25. Jahrgang. 1871.

Reichenbach i. Schl. 4. Jahresbericht der Philomathie. Oct. 1872.

Schwerin. Verein für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde: Urkundenbuch VII. (1322—28.)

Sorau. Gymnasium: Osterprogramm 1872. Inhalt: Flora der Umgegend von Sorau. Vom Oberlehrer C. Strube.

Trier. Gesellschaft für nützliche Forschungen: Jahresbericht 1869—1871. Tr. 1871.

Ulm. Verein für Kunst und Alterthum in Ober-Schwaben: Verhandlungen N. Reihe. 4. Heft 1872.

Utrecht. Historische Genotschaft: 1) Memorien en Adiregen van Cornelis Pieterszon Hooft. Nieuwe serie No. 16. U. 1871. 2) Brieven en onuitgegeven Stucken van Johannes Ustenbojaert verzameld door H. C. Rogge. Twende deel. 2. Afd. 1621., 26. U. 1871.

Washington. Smithsonian Institution: 1) Annual Reports of the Board of Regents of the Smithsonian Institution 1870. 2) Proceedings of the American philosophical society Vol. 9. Juli bis December 1871 No. 87. 3) Transactions of the American philosophical Society held a Philadelphia for promoting useful Knowledge Vol. XIV. New Series Part. III. Philadelphia 1871.

Wernigerode. Harzverein: Zeitschrift IV. Jahrg. 1871. V. 1. 2. 1872.

Wien. 1) Kaiserliche Akademie. Sitzungsberichte: a. Philosophisch-historische Cl. 68. 2. 3. 4. Heft 1871, 69. 1—3. Heft 1871. b. Mat

naturwissenschaftl. Cl. 64. 1—5. Heft 1871. c. Archiv f. österr. Geschichte 47. Bd. 2. Hälfte. d. Fontes Rerum Austriacarum Bd. 35. Abth. II. Diplomata etc. — 2) Akademischer Leseverein: 2. Jahresbericht 1872. — 3) Central-Commission f. Erf. der Bau-
denkmale: Mai bis September 1872. — 4) Geologische Reichsanstalt:
a. Verhandlungen No. 4. b. Jahrbuch der k. k. Reichsanstalt
XXII. Jahrg. 1872 (bis Juni). — 5) Geographische Gesellschaft:
Mittheilungen Jahrg. 1871. XIV. Band. (N. F. Band IV.) —
6) Zoolog.-botan. Ges.: Jahrgang 1871—72.

Bernigerode. Harz-Verein: a. Zeitschrift 4. Jahrgang 1871. b. das
Kaiserhaus zu Goslar.

Würzburg. Historischer Verein für Unterfranken: Archiv Bd. 21. Heft 3.
Zürich. a. Antiqu. Ges.: XXXVI. Mittheilungen. Die Deckengemälde in
Zillis. — b. Naturforschende Gesellschaft: XII. 1—4. 1871.

Beiträge zur Geschichte des Gymnasiums in Zittau.*

I.

Die Schule von Zittau unter den Einwirkungen der Reformation.

1521 — 1586.

I.

Wie überall in deutschen Landen, wo die Reformation durchdringen konnte, das geistige Leben rasch sich hob und in festeren Bahnen vorwärts strebte, so geschah es auch in der Oberlausitz, die zumal in ihren Sechsstädten das Neue mit Eifer aufgenommen und mit Besonnenheit durchgeführt sa. Diese Städte hatten sich nach den schweren Zeiten der Hussitenkriege sichtlich gehoben: durch Gewerbleiß waren sie zu solidem Wohlstande gekommen und in ihrer Verfassung hatten sie kräftige Elemente des Gedeihens sich gesichert. Die enge Verbindung mit Böhmen aber hatte nicht bloß die äußere Wohlfahrt gefördert, sondern auch Theilnahme für höhere Bestrebungen angeregt und gerade die Irrungen und Gegensätze, welche unter Georg von Podiebrad und Matthias Corvinus und dem Jagellonen Wladislaw die Länder der Wenzelskrone bewegten, hatten zu immer neuer Anspannung der Kräfte, immer neuer Bewährung in Rath und That genöthigt. Als dann die Reformation die Geister in höhere Spannung setzte, war zu ernster Auffassung dessen, was kam, hinreichende Fähigkeit und zu Durchführung des Angemessenen der erforderliche Muth vorhanden. Kann es nun auch auf den ersten Blick befremden, daß die Sechsstädte, die im Zeltalter des Hussitensturms die Sache der katholischen Kirche so tapfer vertreten hatten, in dem darauffolgenden Jahrhundert von eben dieser Kirche so bald sich lossagten, so erklärt sich doch bei genauerer Betrachtung dieser Umschwung leicht. Die unmittelbar vorausgegangene Zeit hatte eben durch die Conflictte, welche

*) Anmerkung des Herausgebers. Obige 3 Gelegenheitschriften unter folgenden Ueberschriften: 1. Die Schule in Zittau unter den Einwirkungen der Reformation 1521 bis 1586. 2. M. Caspar Zanitius. Ein Beitrag zur Geschichte des Schulwesens in der Hälfte des 16. Jahrhunderts. 3. Das Gymnasium in Zittau während der trübten Jahre 1587-1602, verfaßt von dem Director des Johanneums in Zittau, Professor Raemmel, zunächst in einer verhältnißmäßig geringen Anzahl von Exemplaren herausgegeben als Einzeldrucksache, dann in mehreren Auflagen, nach erlangter Genehmigung seitens des Herrn Verlegers, in unserm gesellschaftlichen Leserkreise nicht länger vorenthalten zu dürfen, indem sie für die Kulturgeschichte, beziehungsweise für die Schulgeschichte unserer Lausitzischen Sechsstädte quellenmäßige und eingehende Darstellungen enthalten. Republicationen der Art bedürfen wohl keiner besondern Rechtfertigung.

durchleben waren, das Urtheil geschärft, und was als Neuerung auftrat, erschien dem Alten gegenüber, das im Ganzen so schwache, hier und da auch recht unwürdige Repräsentanten hatte, den Meisten als berechtigt, ja als nothwendig. Hatte man nun auch noch in den letzten Jahrzehnten bei besonderen Veranlassungen eine weitgehende Devotion zur Schau getragen, so entsprach doch evangelische Predigt dem tieferen Bedürfnis so sehr, daß man das Opus operatum als Selbstbetrug um so lieber aufgab. Daß dem Husitenthume in der Oberlausitz auch wohl nationale Antipathien sich entgegenstimmten, während die von Wittenberg ausgehende Reformation als eine deutsche Sache deutschen Herzen sich empfahl, mag immerhin noch als besonderes Moment mit in Rechnung gebracht werden. Uebrigens vollzog sich die Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse ohne Gewaltthatigkeit. Man begann mit dem Reformiren ziemlich früh; aber man dachte zunächst auch hier nicht an Losreißung von der alten Kirche, und erst nach Jahren, als der allgemeine Gang der Dinge den Bruch unvermeidlich gemacht hatte, entschloß man sich zu entschiedener Durchführung des Neuen. Und wie nun schon in der Zeit des Ueberganges die Verhandlung über die kirchlichen Fragen das geistige Leben nach allen Seiten hin erregt hatte, so mußte natürlich die Entscheidung auf kirchlichem Gebiete in jeder Richtung tiefgreifende Veränderungen herbeiführen. Neue Perspektiven thaten sich auf, neue Ziele boten sich dar, neue Bedürfnisse machten sich geltend. Mit Begierde ergriff man, was die hierarchischer Autorität entwachsene Wissenschaft darbot; das von den Humanisten Empfohlene erfreute durch Formenschönheit und Gedankenfülle, und die Ahnung, daß die so Großes durchführende Zeit noch Größeres vorbereite, kam über Tausende, die früher über den engen Kreis des Hergebrachten niemals hinausgeblückt hatten.

Es kann unbedenklich ausgesprochen werden, daß auch in der Oberlausitz erst mit dem Eintritte der Reformation wissenschaftliche Thätigkeit begonnen habe. Diese Thätigkeit aber knüpfte sich sofort an die in allen Städten der Landschaft aufblühenden Schulen, ja sie ging meist von diesen aus. Das in den Sechsstädten sicher emporstrebende Bürgerthum erkannte in der Förderung der Schulen eine besonders wichtige Aufgabe, und während früher auch hier das Schulwesen über dürftige Anfänge nicht hinausgekommen war, errichtete man jetzt Lehranstalten ganz nach den von Wittenberg ausgegangenen Normen und stattete sie in einer den Bedürfnissen der Zeit entsprechenden Weise aus. Und nicht bloß die größeren Städte, Bautzen, Görlitz und Zittau, sondern auch die kleineren, Camenz, Löbau und Lauban, waren eifrig in der Pflege ihres Schulwesens; verödete Franciscanerklöster öffneten sich für eine lernbegierige Jugend, wo nicht schon Räume für Lehrzwecke bereit standen, und an die Stelle träger Bettelmönche traten wissenschaftlich tüchtige Schüler und Freunde Melanchthons. Freilich gelangte man auch im Schulwesen nur nach und nach zu völliger Durchführung; aber schon um die Mitte des Jahrhunderts war fast überall sicherer Grund gelegt, und noch vor dem Ende des Jahrhunderts hatten die drei größeren Städte Gymnasien, die um ein Bedeutendes über das von den Reformatoren zunächst Erstrebte hinausreichten, die drei kleineren Städte aber, wenn auch durch die Beschränktheit der Mittel gehemmt, suchten jenen wenigstens nahe zu kommen. Bald sehen wir auch gelehrte Oberlausitzer weit umher in deutschen Landen u einflußreicher Wirksamkeit gelangen, während die Oberlausitz auch wieder

bereit war, ausgezeichnete Männer selbst aus weiterer Ferne bei sich aufzunehmen. Obwohl nun der geistige Zusammenhang zwischen den Oberlausitzern und den Böhmen, welchen ja auch die politischen Verhältnisse empfahlen, noch längere Zeit fort dauerte; so knüpfte sich doch bereits mit dem nördlich Deutschland eine engere Gemeinschaft der geistigen Interessen, welche die den Anfängen des dreißigjährigen Krieges herbeigeführte politische Trennung von Böhmen sehr erleichterte. Für das Schulwesen der Oberlausitz aber hat schon früh die Universität Wittenberg ungleich größere Bedeutung, als die Carolina in Prag, die doch für Böhmen selbst in einer ganz eigenthümlich Weise Mittelpunkt eines reich entwickelten Unterrichtswesens war.

Mit edlem Selbstgeföhle hat Christian Weise, der berühmte Rector des Zittauer Gymnasiums (1678—1708), in seiner am 28. Februar 1686 gehaltenen Jubelrede „de ortu et progressu scholarum per Lusatiam superiorem“ nach den einzelnen Städten die hier berührten Schulreformen geschildert. Wesentliche Ergänzungen dazu bieten aus neuester Zeit Schubar's Programme „Zur Geschichte des Gymnasiums in Budissin“ I. und II. (1863) und die reichhaltige Monographie Schütts in der Jubelschrift des Görlitzer Gymnasiums vom J. 1865. Was nun über die erste Entwicklung der Zittauer Schule Weise in seiner Rede und die Geschichtsschreiber der Stadt Carpozov und Peschek, zusammengestellt haben, das soll in der folgenden Darstellung manche durch eingehendere Studien gewonnene Erweiterung erhalten. Auf umständliche Wiederholung des Bekannten ist es hierbei nicht abgesehen.¹⁾

Neben denjenigen Lehranstalten, welche, in Verbindung mit Domstift und Klöstern stehend, vor Allem kirchlichen Zwecken dienten, entstanden seit dem dreizehnten Jahrhundert überall in deutschen Landen, wo städtisches Leben sich entwickelte, „Stadtschulen“, die, wie mannichfaltig auch ihr Zusammenhang mit der Kirche war, doch immer der Obhut und Leitung der Stadtbehörden vorzugsweise überlassen blieben und die Jugend der Städte in größerer Zahl mit den Elementen des Wissens ausrüsten konnten. Auch in Böhmen und den mit ihm verbundenen Landschaften kam städtisches Schulwesen früh zu einer gewissen Entwicklung, und als Karl IV. die Universität Prag gegründet hatte, schien für den Länderkreis, welcher an sie gewiesen war, gerade in dieser Beziehung eine Periode fröhlichen Gedeihens begonnen zu haben. Ganzem jedoch sahen nur einzelne Städte und nur unter besonders günstigen Verhältnissen ihre Schulen zu regerem Leben kommen; viele hielt die Eifersucht des Klerus nieder, der für seine Lehranstalten eine gefährliche Konkurrenz besorgte, und auch da, wo keine Hindernisse sich entgegenstellten, entlehnte man für die Stadtschulen die Normen immer wieder von dem, was die Kirche seit Jahrhunderten übte, wie man denn auch nicht ungern zuließ, daß die Lehrer der Stadtschulen durch die Emolumente, welche sie nebenbei im Dienste der Kirche gewinnen konnten, ihr sonst ziemlich schmales Einkommen verbeserten. Immerhin ist es anziehend, die Geschichte dieser Stadtschulen zu betrachten, und selbst da, wo eine solche Anstalt in sehr beschränkten Verhältnissen

¹⁾ Bedauern muß man, daß der als Pfarrer in Tüchrau gestorbene M. Karl Christ Schreiber die in seiner „Merkw. Erlauten-Historie“ (Budissin 1715) S. 55 in Ausgestellter Descriptio historica Gymnasii Zittaviensis, auf deren Abfassung er schon seit Jahre lang viel Fleiß verwendet hatte, nicht hat erscheinen lassen. Vielleicht hatte er auch über die Vorgeschichte des Gymnasiums brauchbares Material gesammelt.

nissen sich bewegt, findet die unbefangene Betrachtung einzelne belehrende Momente.¹⁾

Wir dürfen dies wohl auch von der Schule in Zittau sagen. Sie war bereits am Anfange des vierzehnten Jahrhunderts vorhanden, und die Gemeinde hatte schon deshalb auf Errichtung derselben bedacht sein müssen, da es eine unmittelbar von der Kirche geleitete Lehranstalt in dieser Stadt nicht gab. Denn die Franciscaner, welche sehr früh auch hier Aufnahme gefunden hatten, scheinen an Errichtung einer Schule niemals gedacht zu haben, und was wir von den Franciscanerschulen in Bautzen und Görlitz erfahren, läßt eben nicht bedauern, daß sie in Zittau die Mühe des Unterrichtens sich fern gehalten.²⁾ Das Schulgebäude stand eben da, wo jetzt der Garten des Directors sich befindet, also nahe der Stelle, wo später das stattlichere Gymnasialgebäude sich erheben sollte; daß es bei dem großen Brande des J. 1422 mit in Flammen aufgegangen, ist bezeugt. Es ist dann wieder aufgebaut und im J. 1497 erweitert worden. Früh war nun aber in unmittelbarer Nähe dieser Schule der „Kreuzhof“ erbaut worden, in welchem der Commendator (Comthur) der hier zu Besiz und Einfluß gelangten Johanniter oder Kreuzherren, zugleich Pleban oder Stadtpfarrer, mit dem Hauscomthur, dem Vicantienmeister und andern Mitgliedern des Ordens seinen Siz hatte. Und diesem Comthur überließ denn auch der Rath der Stadt seit dem J. 1352 die Aufsicht über die Schule, weil er besser verstehe, welcher Meister zu der Schule tüchtig sei, und der Schulmeister wurde dabei angewiesen, Furcht vor ihm zu haben, daß er den Chor und auch die Schule halte nach Ehren und nach Weisheit und auch nach Rechte.³⁾

Neben dem Schulmeister wirkten unstreitig von Anfang an ein Cantor und einige Nebenlehrer, die den einfachen Titel „Schreiber“ gehabt zu haben scheinen und wohl auch wirklich den Unterricht im Schreiben als eine Hauptaufgabe anzusehen hatten.⁴⁾ Wie weit der Unterricht an dieser Schule geführt worden ist, darüber fehlen Nachrichten gänzlich; aber nach dem, was von den Schulen anderer Städte bekannt ist, dürfen wir annehmen, daß auf die Uebungen im Lesen alsbald Einprägung der zehn Gebote, des Vater Unser, des apostolischen Glaubens, vielleicht auch einiger Psalmen folgte und hieran wieder Einübung der für den Kirchendienst erforderlichen Gesänge sich angeschlossen; neben dem Schreiben hatte wohl auch das Rechnen eine be-

¹⁾ Vgl. Heppe Das Schulwesen des Mittelalters (Marburg 1860) S. 257 und Rämmele Das Schulwesen der sächsischen Länder in den letzten Zeiten des Mittelalters im N. Lausitz. Magazin. Bd. 39.

²⁾ Eine doch immer noch unsichere Spnr von wissenschaftlicher Thätigkeit der Franciscaner in Zittau bei Peseck Geschichte von Zittau I. 375. Ueber Bautzen s. Klien Kurze Nachricht von der Begründung des Budissiner Gymn. S. 5. über Görlitz Knauth Das Gymnasium Augustum zu Görlitz (1765) S. 16 f.

³⁾ Peseck I. 547. In ähnlicher Weise war dem deutschen Orden in Thiltringen und andernwärts die Aufsicht über Schulen eingeräumt. S. Tittmann Heinrich der Erlauchte Bd. 2, S. 72 f. und Heiland Beiträge zur Geschichte des Gymnasiums in Weimar S. 1 f.

⁴⁾ Als Cantor ist nächst Conrad Weizenbach (um 1394) nur noch Johannes Molitoris bekannt, der neben dem Schulmeister M. Martinus beim J. 1493 im ältesten Obersberfer Schöpfenbuche vorkommt (Lusatia 1861, No. 25). Der Schulmeister hieß lateinisch Magister oder Rector scholarum, die Nebenlehrer wohl auch Locati oder Baccalarei. Ueber die Schreiber vgl. indeß Reiche Geschichte des Gymnasiums zu St. Elisabeth in Breslau I. S. 9.

schreibene Stelle.¹⁾ Gewiß war übrigens selbst bei dem Elementarunterricht das Lateinische nicht zu entbehren; wenn man über das nächste Bedürfnis hinausging, kamen der Cisio Janus, die Eclogae Theoduli, das Doctrina des Alexander de villa Dei, die Disticha Catonis zur Anwendung. Ab die Thätigkeit des Schulmeisters und seines Cantors war zu einem großen Theile kirchlich, und aus der Mitwirkung, die sie bei Messen, Processione Begräbnissen und andern Feierlichkeiten leisteten, ergab sich für sie unstreit der beste Theil ihres Einkommens.²⁾ Denn das Schulgeld war äußerst gering und an feste Besoldung dachte man ziemlich spät; welchen Ertrag die Umgänge am Tage des heiligen Martin brachten, hat Weise in seiner Jubelrede nicht ohne absonderliches Behagen geschildert.³⁾ Die Fürsorge für arme Schüler, in größeren Städten eine sehr ausgedehnte und mannichfaltige, war auch in Zittau nicht gering, und wenn sie zum Theil in wunderlichen Formen sich bethätigte, so fehlte ihr doch selten ein Zug herzlichen Wohlwollens. Manche Vortheile kamen auch für Schüler aus den kirchlichen Functionen, und es gewährt eigenthümliche Bilder, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie (nach einer Anordnung des Rathes von 1380) vier Schüler vom Charfreitag bis Ostermorgen Tag und Nacht, ohne Unterbrechung, obschon zu bestimmten Zeiten sich ablösend, in der Kirche Psalmen zu lesen hatten, oder wie von den Cölestinern auf dem Dybin am Gründonnerstage die beim Altardien verwendeten Zittauer Schüler der symbolischen Fußwaschung gewürdigt und dann beschenkt mit Broten, Seringen und Weißpfennigen wieder entlassen wurden.⁴⁾

Daß auch in Zittau die Lehrer der Schule oft, wenn sie des beschwerlichen Dienstes müde waren, entweder in städtische Aemter eintraten, oder der Kirche, welcher sie ja schon vorher so nahe gestanden hatten, den Rest ihres Lebens widmeten, erkennen wir aus den von Peschek gesammelten Beispielen. Es lag nahe, daß einzelne auch in die Stille des Cölestinerklosters auf dem Dybin sich zurückzogen.

Mit der Universität Prag muß gleich nach deren Stiftung (1348) die Zittauer Schule in Verbindung getreten sein. Denn so bescheiden das Maß des Wissens sein mochte, das sie ihren Zöglingen gewährte, so reichte es doch gewiß aus, um für den Unterricht der Hochschule, die in ihrer Facultas studium zu einem guten Theile noch Vorbereitung für die höheren Studien darbot, die zunächst erforderliche Ausrüstung zu gewähren. In Prag also fanden die jungen Zittauer eine außerordentliche Bewegung der Geister, und der gleich anfangs vorhandene, bald mit großer Hestigkeit sich entwickelnde

¹⁾ Größere Handelsstädte hatten freilich noch besondere Schreib- und Rechenschulen. S. 37 ff.

²⁾ Peschek I. 387.

³⁾ Quid misellis eorum annorum magistris haberi poterat ineptius, cum Martini festum, comitantibus pueris, tanquam monachi mendicantes, ostiant aliquid colligerent cibos, hic sub brachio gereret cophinum, quo custodirentur casei, alibi in calatho suo exciperet ova, non deesset, qui qualo suo seu moscha farciminum conderet cupedias, pueri denique sub corbe sua gementes cornua Martini referrent. Vgl. über das Gregoriusfest Карпов III. 105 und Knothe im N. Lausitz. Magazin 39, S. 47 f.

⁴⁾ Weise in der wiederholt erwähnten Rede. Vgl. Haupt im Lausitzer Magazin 1825, S. 208 f. und Peschek I. 544 f.

Gegensatz zwischen den Deutschen und den Slaven ergriff sicherlich auch sie.¹⁾ Es ist bedeutsam, daß zu derselben Zeit, welche durch die von dem böhmischen Reformator herbeigeführte Agitation einen unheilvollen Riß in die großartige Schöpfung Karls IV. kommen und die deutschen Professoren und Studenten auswandern sah, auch die gut deutsche Stadt Zittau für längere Zeit aufhörte, ihre Söhne an die dem Czechenthume überlieferte Universität zu senden. Wir dürfen annehmen, daß seitdem die Universität Leipzig für Studierende aus Zittau das Ziel war.²⁾ Hierbei haben wir uns zu erinnern, daß auch in Leipzig damals und noch lange selbst Knaben, die über die Elemente des Wissens nicht hinausgekommen waren, von der Universität aufgenommen wurden, weshalb die Voraussetzung, daß junge Zittauer von der Schule der Vaterstadt nicht unmittelbar zur Universität entlassen worden, sondern an einer besseren Schule eine ergänzende Vorbildung gesucht (Bescheß I. 543), kaum als gerechtfertigt gelten kann.³⁾ Wenn Lorenz Heidenreich, der späterhin Reformator Zittaus wurde, von der Schule dieser Stadt, die damals M. Michael Arnold leitete, erst zu der Schule in Zwickau überging, bevor er die Universität Leipzig besuchte, so erklärt sich dies aus der außerordentlichen Blüthe dieser Schule, die am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts selbst aus entfernten Landschaften Lernbegierige heranzog und gegen 900 Schüler hatte.⁴⁾

Indem wir Heidenreich nennen, sind wir bei den durchgreifenden kirchlichen Veränderungen angelangt, die auch für das Schulwesen so wichtig wurden. Lorenz Heidenreich hatte im J. 1509, welches für die Universität Leipzig das erste Seculum beschloß, seine akademischen Studien zu Ende geführt und, nachdem er die Priesterweihe in Merseburg empfangen, seine geistliche Wirksamkeit als Altarist der Kreuzkirche zu Zittau begonnen. Als er dann aber mit Luthers ersten Schriften bekannt geworden war, zog es ihn nach Leipzig zurück, wo er noch 1518 Magister wurde, und im nächsten Jahre sah er dort den Reformator selbst bei der berühmten Disputation, die für sein eigenes Leben entscheidend wurde. Nach Zittau zurückgekehrt, wurde er 1521 Pfarrer und Prediger an der Hauptkirche zu St. Johannis und begann hierauf klar und entschieden für die evangelische Wahrheit Zeugniß abzulegen. Wir haben hier nicht zu schildern, wie er eine zum Theil doch immer noch dem Alten zugewandte Bevölkerung für das Neue gewann, wie äußere Gegenwirkungen ihn nicht aufhielten, vielfache Förderungen ihn auch nicht mit falschem Selbstvertrauen erfüllten. Erst das J. 1530, das Jahr der Augsburgerischen Confession, welches für die protestantische Kirche im Ganzen eine

¹⁾ Ein Verzeichniß von Zittauern, die in Prag akademische Würden erlangt haben, bei Bescheß I. 543 f. Im Allgemeinen vgl. Höfler Magister Johann Hus und der Abzug der deutschen Professoren und Studenten aus Prag (1864) S. 93 ff. Ueber die Universität Prag als Mittelpunkt eines ausgebildeten Unterrichtswesens von Helfert Die österreichische Volksschule Bd. I. S. 50.

²⁾ Die Zittauer gehörten in Leipzig zur polnischen Nation mit den Böhmen, Schlesiern, Mähren u., während die übrigen Lausitzer zur meißnischen Nation gerechnet wurden. Drobisch in den Berichten der k. sächsl. Gesellschaft der W. B. 2, S. 62 f.

³⁾ Camerarius kam 1513 als Knabe von dreizehn Jahren nach Leipzig und gewann erst hier die Grundlage für die wissenschaftlichen Studien. — Wie wenig damals Schulstudien und Universitätsstudien geschieden waren, darüber s. auch Arabbe Die Universität Rostock im 15. und 16. Jahrhundert S. 255 f., 261, 342.

⁴⁾ Herzog Chronik der Kreisstadt Zwickau Bd. II. S. 172 f. Ueber Heidenreich Altmanns (von Hausdorf herausgegebene) Hist. eccles. Zitt. (1732) S. 14.

so große Entscheidung herbeiführte, brachte in das Leben und Wirken Heidenreichs eine bedenkliche Wendung. Er hatte eben damals gewagt in den Stand der Ehe zu treten, und dafür verdrängte ihn der Commendator. Der Zustand der nächsten Jahre war unklar und schwankend. Aber an Freunden der evangelischen Sache fehlte es in Zittau nicht; an ihrer Spitze stand seit 1535 Conrad Resen, ein Schüler und Freund Melanchthons und durch dessen Empfehlung Syndicus der Stadt. Er hatte weiter in der Welt sich umgesehen war vielleicht auch, noch bevor er Wittenberg besuchte, in Paris gewesen und besaß, als er in Zittau eine so einflussreiche Wirksamkeit übte, — 1541 wurde er auch Bürgermeister, — eine für jene Zeit ansehnliche Bibliothek, die neben den Schriften der Reformatoren namentlich auch Briefe von Erasmus, Luth und Melanchthon an seinen früh hingerafften Bruder, den trefflichen Humanisten Wilhelm Resen, bewahrte.¹⁾ Neben Conrad Resen aber, der unter schwierigen Verhältnissen am Luthertume festhielt, gewann in dieser Periode des Ueberganges einen eigenthümlichen Einfluß Oswald Bergener, der nachdem er 1518—1522 Rector der Schule in Lauban gewesen war, 1522 in Zittau die Stelle eines Unterstadtschreibers, 1528 die eines Oberstadtschreibers erhalten hatte und nach Briefen, die erst in neuerer Zeit bekannt geworden sind, auf der einen Seite mit den Böhmischem Brüdern, auf der andern mit den Theologen der Schweiz in enger Verbindung stand; in Zittau scheint er das Haupt einer Gemeinde böhmischer Brüder gewesen zu sein. Die völlige Einführung der Reformation gelang, nachdem durch Verpfändung der Commende auch die Collatur an den Rath gekommen war und Heidenreich, aus Schlesien zurückgerufen, als Pastor Primarius auf befestigtem Posten sein Werk wieder aufgenommen hatte, das dann der 1551 an seine Stelle gestellte Martin Tectander, auch ein Schüler Melanchthons, weiter fortführte. Nach Heidenreichs Tode (1357) hat dieser mit eben so viel Kraft und Umsicht das Kirchenwesen vollständig nach evangelischen Grundsätzen eingerichtet.

Die Schule nun erfuhr gerade in den bedenklichen Jahren des Uebergangs eine auch die Reformation des Kirchenwesens unterstützende Veränderung. Im J. 1537 erhielt dieselbe in Andreas Mascus ihren erst evangelischen Rector, damit aber mußte auch sofort neues Leben in die Anstalt kommen. Mascus, zu Bunzlau in Schlesien geboren, hatte seine Studien ebenfalls unter Melanchthon gemacht, war dann 1530 der erste evangelische Rector an der Schule in Löwenberg geworden und hatte also für die An-

¹⁾ Diese Bibliothek ging in dem großen Brande des J. 1608 mit dem Hause des Resene (es lag in der Bildengasse) zu Grunde. S. Lehmanns Leichenpredigt auf (Conrad) den Bürgermeister Johann Resen (1654). Dem hochverdienten Biographen der beiden Brüder, Dr. Haupt, der sonst so sorgfältige Mittheilungen macht, — in seiner Schrift Wilhelm und Konrad, Brüder Resen, Nicolaus von Dornspach und M. Procopius von Zittau. 1843, — scheint diese Leichenpredigt unbekannt geblieben zu sein, wie er auch die Leichenpredigt von Bruno Quinos auf Dornspach, die jetzt sehr zugänglich ist, nicht hat anführen können. — Eine Geschichte der Familie der Resene, die für Zittau so große Bedeutung gehabt hat, — sie erfolgt erst 1791, — wäre eine dankbare Aufgabe.

²⁾ Die Briefe finden sich in Pestalozzi Heinrich Bullinger (Eberfeld 1858) S. 3 ff. und sind im N. Lausitz. Mag. Bd. 36, S. 145 ff. wieder abgedruckt. Die Schriften der Schweizerischen Theologen sammelte P. mit besonderem Eifer, während er fast Abneigung gegen die von Wittenberg ausgehenden deutschen Bücher hegte. Was von den früheren Werken Bullingers und Biblianders in der hiesigen Stadtbibliothek aufbewahrt wird, ist vielleicht zuerst in Bergeners Besitz gewesen. Er starb 1546, und mit seinem Tode fiel wohl auch die Verbindung der böhmischen Brüder in Zittau auseinander.

gabe, die er in Zittau zu lösen hatte, die angemessenste Ausrüstung gewonnen. Gewiß dürfen wir annehmen, daß der aus Zittau verdrängte Heidenreich, der in seiner Vaterstadt Löwenberg ein Asyl gefunden hatte und dort Zeuge der ersten Wirksamkeit des trefflichen Schulmannes geworden war, die Berufung desselben nach Zittau veranlaßt hat. Durch Mascus selbst kam aber schon im nächsten Jahre (1536) noch ein Schüler Melancthons, Nicolaus von Dornspach, als zweiter Lehrer (Collaborator superior) an die Schule, ein Mann, der für dieselbe, wie für die ganze Stadtgemeinde, die höchste Bedeutung gewinnen sollte. Er war zu Trübau in Mähren 1516 geboren und gehörte einer im vorhergehenden Jahrhundert geadelten Familie an. Nachdem er den Grund zu wissenschaftlicher Bildung in seiner Vaterstadt gelegt hatte, war er, fünfzehn Jahr alt, nach Wittenberg gegangen, dann Magister geworden und in dem Alter von zwanzig Jahren bereits zu eingreifender Lehrthätigkeit befähigt. Das unter religiösen Gegensätzen und im Genusse großer politischer Freiheiten kräftig sich entfaltende Leben seines Heimatlandes scheint schon den begabten Knaben stärker erregt zu haben; aber vielleicht dürfen wir auch annehmen, daß die Zerfahrenheit der kirchlichen Zustände Mährens Eindrücke auf ihn gemacht hat, die, lange fortwirkend, ihm später ein um so strafferes Festhalten am lutherischen Bekenntniß empfahlen ¹⁾. Ob er, bevor er nach Wittenberg ging, eine kurze Zeit an der näheren Universität Krakau studirt hat, wie Michel Retel, der wohl die Zittauer Schule besucht und hier Dornspachs Fürsorge erfahren hatte, in einer ihm gewidmeten Elegie ausdrücklich sagt, vermögen wir nicht zu entscheiden; auffallend ist freilich, daß Retel wiederum von Dornspachs Studien in Wittenberg nichts zu wissen scheint ²⁾. Von Dornspachs Wirksamkeit an der Schule giebt dieses Gedicht keinen Aufschluß; denn was es in dieser Beziehung zu sagen scheint, das gilt eher der Fürsorge, welche Dornspach späterhin als einflußreicher Mann im Rathe der Schule und ihren Zöglingen widmete ³⁾. Auch war ihm die Lehrerstellung nur Vorstufe zu einflußreicherm Wirken, und nicht ohne Grund wird angenommen, daß, als er 1539 mit der um sechszehn Jahre älteren Wittve des Bürgermeisters Wenzel Lanfisch, die ihm mehrere Kinder, aber auch reichen Besitz mitbrachte, sich verheirathete, mehr noch Ehrgeiz als

¹⁾ Ueber die Zustände Mährens in jener Zeit von Chlumetzky Carl von Bierotin und seine Zeit (Brünn 1862) S. 53 ff.

²⁾ Elegia Mich. Retellii Zittav. scripta in honorem Dom. Nic. Dornspachii. Gedani 1565. 4. Er sagt:

Hinc te Cracoviam sacer impetus ire coegit,
Flumen ubi vitreas Vistula volvit aquas.
Acer ibi Musae cultor documenta sophorum
Audieras multos grata docere viros.

Das Gedicht befindet sich bei drei andern von R. aus demselben Jahre in einem Sammelbande der Zittauer Stadtbibliothek. Nach Hirsch Gesch. des akademischen Gymnasiums in Danzig (1837) S. 61 war R. in Sorau geboren und wurde Lehrer an der Particularschule in Danzig 1558 (zugleich mit dem Oberlausitzer Johann Hepppe); er blieb in dieser Stellung bis 1576 und starb noch in diesem Jahre als Prediger zu St. Bartholomäi.

³⁾ Hinc memor es, ratio fuerat quod habenda iuventae,
Quamquam haec sit minime pars negligenda tibi.
Ergo scholae tibi cura subit, qua florida pubes
Ingenna mores imbibat arte probos.
Spemque bonae frugis de se praebentibus amplis
Suppetias pueris sumptibus ire soles.

Liebe ihn geleitet habe. Bereits 1541 trat er in den Rath ein, verwaltete jedoch sein Schulamt noch neben dem Senatorenamte bis zum J. 1546, 1 Bergeners Tod ihm die Stellung eines Oberstadtschreibers eröffnete, nebst welcher er wieder das Amt eines Senators beibehielt. Schon ein Jahr früh war Mascus Rathsherr geworden. Als erster Cantor der verbesserten Schule wirkte seit 1536 neben Mascus und Dornspach Caspar Götting; daneben aber scheint Cölestin Hennig gefolgt zu sein, der in dieser Stellung bis 1548 blieb, wo er, als der Pönsfall das ganze Gemeinwesen erschüttert hat in den unter Resen und Dornspach neugebildeten Rath aufgenommen wurde von welchem Mascus sich ausgeschlossen sah. Er gelangte dann, wie Dornspach zu den höchsten Würden in der Gemeinde und starb als Bürgermeister 1567. Besäßen wir seine Ephemerides Zittavienses noch, so würden wir vielleicht auch über die Zustände der Schule und über ihn selbst genauere Nachrichten haben²⁾.

Was wir jetzt über die damalige Lehrverfassung sagen können, läßt sich in die Bemerkung zusammenfassen, daß die Schule, an welcher zwei Schüler Melanchthons wirkten, unstreitig nach der Schulordnung ihres großen Lehrers vom J. 1528, die in einem so weiten Umkreise Aufnahme fand, eingerichtet wurde³⁾. Hiernach hatte die Anstalt drei Classen, von denen die erste in Lesen und Schreiben und in den Elementen der lateinischen Sprache unterwiesen wurde, während die zweite die lateinische Grammatik trieb, mit Aescopio Terenz und Plautus sich beschäftigte und in die geoffenbarte Wahrheit durch die Erklärung der Psalmen, des Evang. Matthäi und leichterere Briefe eingeführt ward, worauf die dritte Classe bereits zu Virgil und Cicero's Officien aufsteigend in Fertigung lateinischer Verse sich übte und selbst die Anfänge der Dialektik und Rhetorik behandelte. Die Bedenken, welche gegen diesen Lehrgang sich erheben lassen, sind wiederholt ausgesprochen worden⁴⁾; aber man hat vor Allem anzuerkennen, daß gegenüber dem bisherigen Schlandrian immerhin ein Anfang zu kräftiger Entwicklung gegeben war. Höheren Ansprüchen freilich konnte auch die Zittauer Schule noch nicht genügen, und es kann nicht auffallen, was von dem späteren Stadtrichter Veit Bleske erzählt wird, daß er (um 1540) bei dem gefeierten Schulmanne Trogendorf in Goldberg Schulbildung gesucht habe⁵⁾.

Auf Mascus folgte in der Leitung der Schule 1545 Andre Schröter, der die schwere Zeit des Pönsfalls mit durchlebte, aber die Schule doch gedeihen sah. Die tüchtigsten Zöglinge, welche damals aus ihr hervorgingen, waren wohl Heidenreichs beide Söhne Esaias und Johannes, von denen der erstere, 1533 in Löwenberg geboren, als Professor der Theologie und Pfarrer zu St. Elisabeth in Breslau 1589 starb, wogegen der jüngere

¹⁾ Er war 1513 in Zittau geboren. Ein deutscher Brief von ihm an Bullinger in Zürich aus dem J. 1539 (N. Lausitz. Magazin Bd. 36, S. 150 f.) läßt erkennen, daß derselben Richtung wie Bergener angehörte.

²⁾ Ueber dieselben Bescheid I, S. 7; vgl. N. Lausitz. Magazin Bd. 36, S. 146. Wenn Quinoss in der Leichenpredigt auf Dornspach als Hennigs Todesjahr 1573 angegeben ist dies als Irrthum anzusehen, da ja doch auch gesagt wird, daß er im vierzehnten Jahrhundert vor Dornspach gestorben.

³⁾ Bei Vormbaum Evangelische Schulordnungen Bd. I. S. 1—8.

⁴⁾ Z. B. von Ruhkopf Gesch. des Schul- und Erziehungswezens in Deutschland I. S. 320 ff.

⁵⁾ Bescheid I. 543.

1542 in Löwenberg geboren, sein wechselvolles Leben 1617 als Professor der Theologie zu Frankfurt a. d. O. beschloß¹⁾. Uebrigens wirkte gerade in jener Zeit neben den Lehrern der Schule auch der ehrwürdige Cölestiner vom Dybin Balthasar Gottschalk, der mit den letzten Ordensbrüdern 1546 die schöne Einsamkeit des Klosters verlassen hatte und seitdem bis zu seinem Tode 1568 den Väterhof in Zittau bewohnte, ein großer Freund der Kinder und bei der protestantischen Bevölkerung der Stadt so beliebt, daß er oft gebeten wurde als Taufzeuge einzutreten, aber auch ein wissenschaftlich gebildeter Mann, der dem älteren Sohne des Reformators besondere Theilnahme zuwandte²⁾. — Nachdem Dornspach 1546 sein Schulamt niedergelegt hatte, trat entweder Cölestin Hennig oder M. Franz Jungnickel an seine Stelle; aber schon 1548 folgte Tobias Schnürer, der, 1518 in Zittau geboren, zuerst für das Gewerbe seines Vaters, eines Tuchmachers, bestimmt worden war, dann aber der Wissenschaft sich gewidmet und 1545 die Universität Frankfurt a. d. O. besucht hatte, worauf er, 1548 Baccalaureus der Philosophie geworden, in die Vaterstadt zurückkehrte. Als Cantor trat 1554 Hieronymus Büschel ein, und um dieselbe Zeit erhielt die Schule in David Arlt (Arnold) noch einen vierten Lehrer, der den Titel Auditor (oder Collaborator inferior) geführt zu haben scheint. Aber das Jahr 1555, das durch den Augsburger Religionsfrieden so bedeutungsvolle, brachte über Zittau und seine Schule entsehdliches Weh. Eine verheerende Seuche raffte in der Stadt und Umgegend Hunderte dahin; ihr erlag am 25. September auch der Cantor, am 24. October der Rector; Schnürer flüchtete mit den Seinigen nach Wittgendorf, wo er in dem Pferdehale eines Bauergehöftes ein dürftiges Unterkommen fand. Die Schule löste für einige Zeit sich auf³⁾.

II.

Aber schon am 17. März 1556 wurde als dritter Rector M. Georg Köppler eingeführt, dem als Cantor Johannes Neumann an die Seite trat. Köppler war ein des Rechts und der Mathematik kundiger Mann; aber seine Wirksamkeit an der Schule dauerte nur kurze Zeit. Nachdem er die Wittwe des im J. 1553 gestorbenen früheren Rectors Mascus geheirathet hatte, legte er freiwillig sein Amt nieder und wurde dann ebenfalls Mitglied des Raths. Seinem Stiefsohne Michael Mascus, der im J. 1551 geboren war, wandte er große Aufmerksamkeit zu, da er aus der Nativität desselben befunden, „daß dermaleins ein fürnehmer Mann aus ihm werden würde“. Deshalb übergab er ihn auch, nachdem er ihn kurze Zeit in der Schule der Vaterstadt hatte unterrichten lassen, dem Gymnasium in Görlig, das im J. 1565 durch den berühmten Rector Petrus Vincentius eine zu höheren Leistungen befähigende Einrichtung erhalten hatte⁴⁾.

Es dauerte noch zwei Jahrzehnte und länger, ehe die Schule in Zittau eine Entwicklung gewann, wie die in Görlig. Aber ihr Zustand

¹⁾ Otto DL. Schriftsteller-Lexicon Bd. II. S. 66 ff.

²⁾ Pesched Gesch. der Cölestiner des Dybins S. 25, 27 f., 58 und 93.

³⁾ Carpyov III. 99.

⁴⁾ Brendel in dem der Leichenpredigt auf Michael Mascus (Zerbst 1616, 4) angehängten Lebenslaufe. Wir kommen auf Michael Mascus, dem seine Vaterstadt so schöne Stiftungen verdankt, bei anderer Gelegenheit zurück.

unter dem vierten Rector Tobias Schnürer (1558—1586) war im Ganzen doch ein befriedigender. Man durchlebte eine Zeit der Restauration, welcher Nicolaus von Dornspach als Bürgermeister den entschiedensten Einfluß auf das Gemeinwesen ausübte. Die Verluste, welche dieses durch den Königfall erlitten hatte, wurden allmählich ersetzt, und durch Ankauf der Besitzungen der Johanniter-Commende wie der Dybinischen Klostergüter erhielt das Stadtgebiet eine beträchtliche Erweiterung; für das Kirchen- und Armenwesen, für die öffentliche Sicherheit und für Verschönerung der Stadt sorgte Dornspach mit ebensoviel Kraft als Umsicht; auch der Schule nahete er sich beharrlich an. Aber man möchte sagen, daß er für die doch immer engen Verhältnisse eine zu gewaltige Natur gewesen sei. Er gestattete sich auch große Willkür und übte nach Gelegenheit auffallende Härte; sein stolzes herrisches Wesen gab sich zuweilen in seltsamen Formen kund. Und dennoch lag wieder etwas Edles und Ungemeines in ihm. Wer sein stattliches Haus in der Nähe der Hauptkirche betrat, der sah überall seine und treffliche Sprüche angebracht, und wie man am Eingange des Hauses das Wort: *la Regium est bene facere et male audire*, — es ist noch vorhanden, — so stand über der Thür seines Bibliothekzimmers, mit schwarzem Holze eingelegt, der Spruch: *Qui justificat impium et qui condemnat justum, abominabile est uterque apud Deum* (Prov. 17, 15). Im Lusthause seines Gartens aber waren schön gemalt zu sehen die sieben Weisen Griechenlands in Büchern in den Händen, und neben jedem fand man ihre Sprüchlein, als läßen sie dieselbigen aus ihren Büchern; auch der über die Thorheit der Welt lachende Democritus und der sie beweinende Heraclitus waren in seine Contersei hinzugefügt¹⁾. Fleißig las Dornspach die Commentare Melancthon's über die Proverbia, wie er auch sonst mit den Schriften seines großen Lehrers sich gern beschäftigte; das neue Testament aber hatte er in seinen ersten Jahren so fleißig gelesen, daß die von ihm benutzte Ausgabe mit Notizen seiner Hand erfüllt war. Noch in seinen letzten Wochen ließ er sich durch seinen Neffen das lateinische Neue Testament in besonderer Abwechslung von Evangelien, Apostelgeschichte und Briefen dreimal vorlesen. Nach seiner kirchlichen Bekenntniß war er strenger Lutheraner und deshalb auch der verschiedenen Gegner des Calvinismus; aber die leidenschaftlichen Angriffe der Vorkämpfer des Lutherthums auf Melancthon erregten seinen ganzen Unmut und tief beklagte er, daß dieser noch in seiner Grube solchen Dank für seine getreue Arbeit in der Kirche zu bekommen solle²⁾.

Ueber den Rector Schnürer fehlt es nicht an Nachrichten; aber wie die Zustände der Schule unter seiner Leitung beschaffen waren, darüber entbehren wir doch noch genauere Kunde. Die Aufsicht über die Schule führten Mitglieder des Rathes; im J. 1560 waren *Visitatores scholae* M. Wenzel Lausch, damals noch Stadtschreiber, und Hieronymus Haufe; der erste Dornspachs Stiefsohn, ein „hochgelahrter“ Mann, später zur Würde eines

¹⁾ Quinos in der Leichenpredigt, wo hinzugefügt wird: „Dergleichen schöne Sprüche, beide lateinisch und deutsch, findet man mehr denn hundert um diese Stadt herum an den Stadtmauern geschrieben, sowohl auch in dem Hause des seel. Herrn Bürgermeisters Christian Hennig [† 1567], daraus zu sehen, daß gemelter Herr Celestinus auch sonderlich Gefallen an solchen Aphorismis und kurzen runden Sprüchen gehabt und ihm solche täglich Erinnerung vor die Augen mahlen lassen.“

²⁾ Quinos a. a. D. Ueber seine kirchliche Stellung auch Haupt S. 97 u. 119.

Syndicus erhoben und 1580 geadelt, hat wohl längere Zeit in dieser Stelle für die Schule mit gesorgt und die wohlwollenden Absichten des Stiefvaters unterstützt¹⁾. Daß die Schule gedieh, geht doch schon aus der Anstellung eines fünften und sechsten Lehrers, die im J. 1569 erfolgte, hervor. Demnach dürfte sich die Zahl der Classen auf vier vermehrt haben. Cantor wurde nach Neumann im J. 1573 Tobias Kindler, der aus Währen, dem Vaterlande Dornspachs, stammte und wohl auch von diesem berufen war²⁾. In welcher Ausdehnung der Unterricht Verbesserungen erfahren, läßt sich genauer nicht mehr angeben; indeß gestattet das Vorhandensein zahlreicher griechischer Grammatiken aus der früheren Zeit des sechszehnten Jahrhunderts, die wohl im Besitze Schnürers sich befunden haben, die Vermuthung, daß damals doch auch schon zu griechischem Unterrichte Gelegenheit gegeben worden. Uebrigens ist bekannt, daß dieser Unterricht in jener Zeit fast überall noch ein sehr beschränkter war³⁾.

Höheren Ansprüchen konnte freilich die Schule auch damals noch nicht genügen, und so erklärt sich, daß Michael Mascus, wie schon erwähnt worden ist, dem Görlitzer Gymnasium, der spätere Bürgermeister Procopius Naso der Freiburger Schule übergeben wurde. Beachtenswerth ist daneben, daß der Sohn des Hauptmanns von Reichenberg, Joachim Ulrich von Rosenfeld, dem diese damals noch kleine Stadt kräftiges Gedeihen verdankte, zwar 1573 in die hiesige Schule eintrat, aber im nächsten Jahre zur Schule in Friedland überging⁴⁾. Aber wir haben doch auch wieder eine Reihe von Zeugnissen, aus denen sich ergibt, daß die Zittauer Schule in Schnürers Zeit auch Besseres leistete, und es lohnt sich, auf diese Zeugnisse etwas genauer einzugehen. Sie sind in einem Sammelbände der hiesigen Stadtbibliothek enthalten, der zahlreiche lateinische Gedichte enthält, welche zu einem nicht geringen Theile von Schülern Schnürers abgefaßt sind und einigermaßen erkennen lassen, wie sorgsam unter diesem lateinische Poesie gepflegt worden sein mag.

1) Vgl. Pesched I. 546.

2) Pesched II. 769 bezeichnet ihn als Chemiker.

3) Vgl. meinen Aufsatz: „Der Unterricht im Griechischen nach der Lehrverfassung der protestantischen Schulen des 16. und 17. Jahrhunderts in den R. Zbb. für Phil. und Päd. 1867, II. 8. und 11. Heft. Es konnte hier vorzugsweise nur von denjenigen griechischen Grammatiken und Lehrbüchern die Rede sein, die zu etwas ausgedehnterer Benutzung gelangt sind. Hier mag zur Ergänzung bemerkt werden, daß die hiesige Stadtbibliothek noch eine große Reihe von Schriften enthält, aus denen sich der Entwicklungsgang der griechischen Studien in jener Zeit erkennen läßt. Zu nennen sind: Compendium gramm. gr. von Joh. Eeporinus (Köln Ausgabe von 1534), Elementa graecae et latinae gramm. collata von Georg Major (Magdeburg 1536), Graecae literaturae dramata von Joh. Decolambadius (Baseler Ausgabe von 1546), Hospinian's Bearbeitung der Instit. gramm. des Urbanus Bolzanus Bellunensis (Basel 1546), Syntaxis partium orationis apud Graecos von Georg Fabricius (Straßburg 1546), die Schriften des Abrias Prätorius de syntaxi gr. (Frankfurt 1554) und de poesi Graecorum (Basel 1561) u. A. Das Vorhandensein der Schrift des Rulandus De lingua gr. ejusque dialectis omnibus libri V (Straßburg 1556, 4), — sie ist aus der berühmten Schule zu Laningen hervorgegangen, — berechtigt unstreitig zu der Vermuthung nicht, daß unmittelbar doch auch der Einfluß des großen Schulmanns Sturm, den allerdings die Schule in Görlitz erjühr, sich bis auf die hiesige Schule erstreckt habe. — Die Benutzung dieser ganzen Literatur hat mir die große Gefälligkeit unseres Stadtbibliothekars Dr. Tobias möglich gemacht.

4) Hermann Gesch. der Stadt Reichenberg S. 207.

Besonders anziehend sind in dieser Sammlung die Gedichte von Burckhard Barth (Pogonius), der als Lehrer an der Stadtschule in Glewitz wirkte, aber bereits 1578 starb. Das älteste der hier aufbewahrten Gedichte — Carmen in gloriosam resurrectionem filii Dei Domini nostri Jesu Christi scriptum — fällt noch in Barths Studienzeit; es erschien in Wittenberg 1565, 4 (gedruckt bei Peter Seitz) und ist dem Rathe in Zittau zu geeignet, dem der junge Dichter für wohlthätige Unterstützung zu danken hat.²⁾ Das der Zeit nach zweite Gedicht ist ein Carmen paraeneticum ad adolescentem bonae indolis ac spei, Johannem Schnirern, doctissimi viri, Doctor Tob. Schnirers scholae Zitt. Rectoris filium, sobrinum suum (Wittenberg gedruckt bei Hans Lust 1566, 4) und dem Rector selbst zu geeignet, dessen Sohn Johannes damals unstreitig noch die Schule der Vaterstadt besucht. Aus der Zueignung heben wir folgende der Beachtung werthe Stelle heraus:

Sic toto non est munus praestantius orbe,
 Nec sic aeterno res placet ulla Deo,
 Quam formare animos, sacrae quam dicta docere
 Scripturae et pueros imbuere arte rudes.
 Hoc pietas omni jam dudum tempore suadens
 Contiguas homines jussit habere domos.
 Ergo Deum speres non immemorem esse laborum,
 Quos dudum in patria, docte amitine, subis.
 Nam quod jam multos annos profiteris honestas
 Artes et magna dexteritate doces:
 Hoc hominum, nisi mentis inops, quis quaeso negabit,
 Esse Dei donum, quin opus esse Dei?
 Quin quod jam a primis semper formaveris annis
 Me pueris iunctum, care amitine, tuis:
 Carmine longinquis magis es celebrandus in oris
 Atque illo si quid gratius esse potest.
 Quippe tibi acceptum refero, sitientia possim
 Quod hunc Pieriis ora rigare vadis.
 Hocce tibi acceptum refero atque referre necesse est,
 Et tibi nunc grates pectore et ore cano.
 Quin operam studiumque tibi, me denique totum
 Polliceor, famulas ipse subibo vices.
 Cumque tibi genitus musas veneretur ametque,
 Scilicet invigilans artibus usque bonis:
 Carmine non potui non coepto instare labori,
 Ut sic porro artis discat ametque bonas.

Im Gedichte selbst richtet er an Johannes Schnirer folgende Worte:
 Adspice nunc chari laudes et facta parentis.
 Ille bonas artes primis vigilanter ab annis
 Et varias didicit linguas discrimina fandi.

²⁾ Er sagt ausdrücklich:

Bis vidi aetatem, iam tertia ducitur aetas,
 Ex quo subsidiis tempore vivo tuis.

Otto im VL. Schriftsteller-Lexikon II. 812 kennt von dem jungen Dichter nur ein Prope-
 ticon aus dem J. 1564, macht übrigens aus Barth und Pogonius zwei Männer, vgl. I. :

Multa tulit fecitque colens sacra numina Phoebi,
 Saepe colens doctas docta cum Pallade Musas
 Exhaustit duros casus, sudavit et alsit.
 Propterea lauri sacras ab Apolline bacca
 Accipit gaudens, huicserta dedere Camoenae
 Floribus Hyblaeis picta et bene olentibus herbis. —
 Nunc patriae decus est ingens et gloria nostrae,
 Hac in doctrinas artesque professus honestas
 Informat docilem magna cum laude juventam.

Dann noch eine besondere Ermahnung in Bezug auf einen jüngeren Bruder Zacharias:

Quid? quod et a primis semper mirabitur annis
 Teque tuasque artes tuaque optima facta secutus
 Zacharias frater sese ad majora reflectet
 Ornamenta, quibus decoret patriamque patremque.
 Eximiae jam parvus adhuc puer indolis ille est
 Et vix unius cursu trieteridis acto
 Ingenii dotes magnas ostendit opimi.
 Hunc equidem reor auspiciis et numine Divûm
 Progenitum et plus quam felici sydere natum.
 Quod si fata ipsum servent, si vita manebit,
 Nulli erit ingenio, nulli virtute secundus.

Nur flüchtig erwähnen wir sein Carmen de angelis (Wittenberg 1567, 4), das dem Rathe in Erfurt gewidmet ist, das Carmen in die Pentecostes de legis divinae promulgatione et spiritus sancti donatione, persona et officis (ebd. 1568, 4), das er Herrn Christoph von Czedlitz auf Samitz dedicirt hat, und das Carmen de dignitate, praestantia atque officio puerilis aetatis (ebd. 1570, 4), das an den Rathsherrn Nic. Rhödingen in Breslau gerichtet ist¹⁾. Bald darauf muß Barth als Lehrer an die Schule in Glas gekommen sein, und dort war der junge Johannes Schnürer über ein Jahr bei ihm. Wir sehen dies aus der an diesen gerichteten Zuschrift Barths, welche per Pia commonefactio de calamitoso praesentis temporis statu (Görlitz, gedr. bei Ambr. Fritsch, 1572, 4) vorausgeht. Hiernach hatte der Vater einen Sohn aus der von ihm selbst geleiteten Anstalt zu der Schule in Glas nicht deshalb übergeben lassen, weil ihm die eigene Schule nicht genügt hätte, in welcher er bereits seit 24 Jahren thätig war, sondern um den Jüngling unter fremden Menschen und Verhältnissen noch sicherer Reife und Selbständigkeit gewinnen zu lassen. Nach dem Anfange der Zuschrift hatte Johannes bei Barth die Erklärung des zweiten und dritten Buchs der Aeneide gehört²⁾. — Das jüngste uns noch erhaltene Gedicht Barths ist ein Hochzeitsgedicht vom 13. Mai 1578: Idyllion de silice et sitopaea [σιτοποιία] — Anspielung auf die Namen der Vermählten. Noch in demselben Jahre

¹⁾ Es wird an den reichen Handelsberrn Nicolaus II. Rehbiger zu denken sein, der wohl auch dem jungen Bittauer ein Mäcenas geworden war. Ueber die Patricierfamilie der Rehbiger Gillel Crato von Crafftheim Bd. I S. 77. ff. und sonst.

²⁾ Die Zuschrift ist vom 5. März 1572, an welchem Tage ein Jahr zuvor des Zünger's Großvater, Pancratius Schnürer, im Alter von 78 Jahren gestorben war; noch vor dem Ende des Monats war ihm seine „Hauswirthin“ im Tode gefolgt.

am 25. October, starb Barth, tief betrauert von Allen, die ihn gekannt hatte wie aus den nach seinem frühen Tode erschienenen Gedichten von Michael Just und Bartholomäus Cunelius (Rühnel) hervorgeht¹⁾.

Die eben Genannten waren ebenfalls Schüler Schnürers. Jener wurde 1586 erster Conrector der zu einem Gymnasium erhobenen Zittauer Schul dieser war um 1574 Lehrer zu Culm in Preußen. Lateinische Gedichte von ihm (aus den Jahren 1574, 1575, 1578 und 1580) befinden sich in den oben erwähnten Sammelbänden; aus dem auf einzelnen Titeln Beigeschriebenen erkennt man, daß er sie seinem Lehrer Schnürer zugesendet hat. Für das hier zu Behandelnde bieten sie nichts dar.

Auch Martin Tectander, der Sohn des hochverdienten Pastors Primarius dieses Namens, erscheint als Zögling Schnürers aus dem Tode seines dem Rathe in Zittau gewidmeten *Carmen de ordinatione Mecoen-tum (!) et praemiis comitantibus justam erga pauperes liberalitatem* (I. Reg. XVII. cap. (Leipzig 1573, 4). Als Zöglinge Schnürers dürfen wir auch Johann Fabricius und Anton Stecker ansehen. Von jenem enthält derselbe Band ein *Carmen de agno mactato in primo paschate* (c. 12 Exod. (Frankfurt a. d. O. 1578, 4), vom Verfasser, der sich ausdrücklich als Zittauer bezeichnet, ebenfalls dem Rathe zu Zittau als Zeichen der Dankbarkeit übersandt; von diesem haben wir in derselben Sammlung ein anmuthiges Epithalamion (Görlitz 1576, 4) und ein Idyllion aus dem J. 1578. Und so finden sich in diesem Bande noch mehrere andere Gedichte deren Verfasser sie mit handschriftlicher Zueignung an Schnürer gesandt haben, und auch diese sind wahrscheinlich als Schüler desselben anzusehen.

Von Schnürer selbst scheinen lateinische Gedichte sich nicht erhalten haben; daß er aber auch in einem weiteren Kreise als Freund und Pfleger der lateinischen Dichtkunst galt, läßt sich aus seiner Verbindung mit anderen und namhaften Poeten jener Zeit erkennen. Da ist nun größerer Beachtenswerth sein Verhältniß zu dem gelehrten Böhmen Thomas Mitis. In Böhmen aber wurde damals — es war die glückliche Periode unter Maximilian II. und Rudolf II. — die lateinische Poesie mit größtem Eifer gepflegt und der eben Genannte erscheint nur als einer der bedeutendsten lateinischen Poeten seines Landes, dessen geistige Cultur im Zeitalter der Reformation wieder einen größeren Einfluß auf die angrenzende Oberlausitz übte. Auf dem Titel eines in der hiesigen Stadtbibliothek aufbewahrten Exemplars des *Genethlia in natalem Jesu Christi Filii Dei et Mariae virginis, authoribus Caspate Cropacio, M. Petro Codicillo, Thoma Mite* (Prag 1571) findet man Mitis Worte der Zueignung für Schnürer beigeschrieben²⁾. Daß die Böhmen auch unter seinen Schülern hatte, läßt sich ohnehin voraussetzen; es ergibt sich aber auch aus dem, was einer derselben auf dem Titel eines im J. 1571 zu Prag erschienenen und von Codicillus und Mitis eingeführt lateinischen Gedichts von Wenceslaus Dasyppus de miserando rerum sta-

¹⁾ *Exequiae in funere doctissimi viri Dn. Georg. Ursini Soraviensis et in funere eruditione et virtute ornatissimi viri Dn. Burch. Barth, Sittaviensis, civis Glaceni et scholae Conrectoris. Gorlic. 1579. 4.*

²⁾ Ueber die Genannten und über die Pflege der latein. Poesie in Böhmen s. Kallmann von Kätenstein Nachrichten über böhmische Schriftsteller und Gelehrte (Prag 1868) an zahlreichen Stellen; über Mitis noch besonders Eichler (eig. Millauer) Tetzly vor 20 Jahren oder der böhmische Dichter Thomas Mitis und sein Idyll über Tetzly (Prag 1836,

παρακλησις — auch dieses in dem vielbenutzten Sammelbände — beige-schrieben hat: Et eruditione et virtute praestanti Domino Tobiae Schnyerer artium ac philosophiae magistro, praecceptori fidelissimo, confirmandae mutuae dilectionis ergo Vencislaus Crocinus dedit.

Nach andern Seiten bestand für Schnürer gelehrter Verkehr mit M. Gaspar Janitius in Baugen und M. Martin Mylius in Görlitz. Die mit dem Ersteren schon früh geknüppte Verbindung kann dazu gedient haben, daß derselbe, damals noch Hypodidasculus an der Schule in Baugen, päter nach Zittau berufen wurde, um die Leitung des Gymnasiums zu übernehmen; im J. 1576 hat er an Schnürer sein unter dem Titel *Πρόσωπον* scholae erschienenes Gedicht mit eigenhändiger Widmung überendet. Mylius wirkte seit 1569 als Lehrer an dem Görlitzer Gymnasium, was unter dem Rector Laurentius Ludovicus einen großartigen Aufschwung nahm, und rückte dann 1572 in die dritte, 1584 in die zweite Lehrerstelle dieser Anstalt ein, um zehn Jahr später das Rectorat zu übernehmen. Daß Schnürer mit dem trefflichen Manne bekannt war, dafür zeugen wieder Zufälligkeiten, die sich in unserm Sammelbände und sonst in der hiesigen Stadtbibliothek finden. Auf der von Ludovicus besorgten Ausgabe der *Conjecturae piae et eruditae* von Kreuzheim (Görlitz 1578, 4) nennt Mylius den Rector Schnürer seinen Freund.

Aber es ist Zeit, daß wir zu der von Schnürer geleiteten Schule zurückkehren. Wir gedenken da zunächst noch der Weihnachtszüge, welche nach alter Weise auch unter Schnürer längere Zeit fortbestanden, bis Dornspach (ex instinctu instrumentistarum, nach Schnürers eigenem Ausdrucke in seinem Chronicon) im J. 1574 gegen eine sehr mäßige Entschädigung sie aufhob. In welche Formen diese Umzüge in Zittau sich gekleidet hatten, darüber fehlen genauere Nachrichten. Nach dem, was wir von den Ausartungen dieser Schulfestlichkeiten aus andern Orten erfahren, dürfen wir annehmen, daß es dabei auch hier an mancherlei Ungebührligkeiten nicht gefehlt hat¹⁾. — Im J. 1578 halfen einige Schüler bei einem Fastnachts-Spiele, das Handwerker ausführten: es war die Belagerung von Bethulia, mit Judith und Holofernes; Aehnliches geschah am nächstfolgenden Tage, als die Historie vom keuschen Joseph durch die Kürschner dargestellt wurde.

Eine besonders festliche Erregung mag in das Leben der Schule gekommen sein, als am 29. April 1577 der junge Kaiser Rudolf II. mit seinen Brüdern Matthias und Maximilian und einem Gefolge von 1520 Personen und 1029 Pferden in Zittau eintraf. Dem Rector Schnürer war die ehrenvolle Aufgabe zugesallen, den Herrscher im Namen des gesammten Rathes zu begrüßen, und er hatte die Genugthuung, daß seine wohlgesetzte Rede gnädig angehört wurde. Als dann der Kaiser nach zweitägigem Aufenthalte zur Huldigung nach Baugen weiterreiste, wünschte die Deputation, welche ihm folgen und die Gerechtsame der Stadt auch dort vor ihm vertreten sollte, daß Schnürer sie begleiten möchte; doch dies lehnte der Rath ab²⁾. Uebrigens hatte Zittau, wie die ganze Oberlausitz, Ursache genug, die

¹⁾ Vgl. Weinhold *Weihnacht-Spiele und Lieder* (Grätz 1853) S. 49 f. und *Sachgeschichte der Schulen in Braunschweig* (1861) I. S. 111.

²⁾ *Сарпов III. 140 Beschед II. 400.*

Regierung Rudolfs, die in mancher Beziehung so traurig verlaufen ist, a eine beglückende anzusehen.

In welcher Weise damals für arme Schüler gesorgt wurde, erkennen wir aus einem noch erhaltenen „Schüler-Register“ vom J. 1574, de ältesten Bestandtheile des Schularchivs¹⁾. Dasselbe enthält zunächst d „Catalogus Mendicantium“ und führt darin als Minores 64 Schül namentlich auf, an welche aus der vierten Classe 18, aus der dritten 1 aus der zweiten 10, aus der ersten 13 Schüler sich ausschließen²⁾. Weiter hin ist berichtet, daß am 30. Juli 1573 den „Kastenherren“ vom Rat aufgetragen worden, nach neuer Ordnung das allwöchentlich in den Büchf Gesammelte unter die armen Schüler zu vertheilen. Die hieran sich schließe den Angaben lassen erkennen, daß die von Woche zu Woche eingekommen Almosen, deren Betrag jedesmal angegeben wird, den Mendicanten zu gleich Theilen eingehändigt worden. Dabei schwankt die Zahl der Empfänger n der Betrag der kleinen Spenden in bemerkenswerther Weise. Währe nämlich das erste Mal nur 138 Mendicanten gezählt werden, steigt die Z der selben rasch bis 176, geht aber niemals über 186 hinaus. Der a jeden Einzelnen kommende Betrag hält sich zwischen 3 und 6 Pfennige. Uebrigens läßt sich von diesem Verzeichniß der Mendicanten kaum e irgendwie sicherer Schluß auf die Frequenz im Ganzen machen.

Das die Bittauer Schule in Schnürers späterer Zeit gebi dankte sie freilich zu einem nicht geringen Theile der ausdauernden Fürsorg des Bürgermeisters Dornspach. Nachdem die Johanniter-Commende im 1570 völlig in den Besitz der Stadtgemeinde übergegangen war, konnte seinen Plan, die Schule zu einem Gymnasium zu erweitern, der Ausführung sicher entgegenzuführen. Der Kreuzhof und der von diesem zur Johanniskir führende Gang wurden abgetragen und aus den Steinen des letzteren fühl man dann das neue Schulgebäude auf, das aber erst 1580 vollendet wur; die Wohnung des Directors war erst 1584 fertig. Aber die steigende Schülerzahl hatte bereits 1573 die Nothwendigkeit herbeigeführt, zwei ne Lehrzimmer einzurichten. Für den zweiten Lehrer war noch früher (156) eine Wohnung erbaut worden, in welcher aber auch Andre Unterkomm finden sollten³⁾. Die kaiserliche Genehmigung zu Errichtung eines vollstc digen Gymnasiums hat Dornspach ebenfalls noch ausgewirkt; doch ist e Stiftungsurkunde nicht vorhanden. Und auch in seinem Testamente for der eifrige Mann, der so vielfach als „unsrer Kirchen und Schulen vornehm Patronus und oberster Schulherr“ sich erwiesen hatte, in besonderer Weise. Da hat er bestimmt, daß den Schülern, die mit ihm zu Grabe gehen würd, je ein breiter silberner oder böhmischer Groschen, dem Schulmeister ein Thal, jedem Collegen ein halber Thaler gegeben werden sollte; ferner ist verfü, daß von dem Pfandschilling zu Türchau, darauf er Hansen von Falkenst 2200 Thaler geliehen, „zu Errichtung und Erbauung der Schule“ 600 Tha

¹⁾ Zu diesem ist es als Geschenk unseres in der Geschichte der Heimath so fleißig schenkenden Mitbürgers Morávek erst im J. 1863 gekommen.

²⁾ Bei der vierten Classe gehn drei Schüler getrennt voraus; die übrigen folgen Germani. Es ist klar, was hieraus für die Einrichtung dieser Classe sich ergibt.

³⁾ Carpšov I. 135. Pěšček I. 152 und 159. Haupt 108 f.

⁴⁾ Das Testament (vom 8. Juli 1580) befindet sich in Pitřmanus Miscellaneon et Collectorum T. I. (unter den Manuscripten der Stadtbibliothek); vgl. Haupt 127.

ausgezahlt würden; endlich ist angeordnet, daß, wenn sein Vetter Johann von Dornspach, dem er 1000 Thaler, beim Rathe in Löbau stehend, vermacht hatte, unvermuthet stirbe, drei Knaben die Zinsen dieses Capitals (jeder 20 Thaler) zum Studiren erhalten sollten. Leider scheinen die zweite und dritte Bestimmung niemals in Kraft getreten zu sein. Unter den zahlreichen Stiftungen, deren das Zittauer Gymnasium sich erfreut, ist keine, die Dornspachs Namen trägt. Allein schon um das J. 1556 hatte die Schule die Möllersche, im J. 1566 die Gerlingsche Stiftung erhalten, die ihren wohlthätigen Einfluß noch gegenwärtig üben¹⁾.

Zwei Monate nach Vollziehung des Testaments starb Dornspach (7. Septbr. 1580); fünf Tage später, an einem Sonntagsabende, wurde eine Leiche bei Fackelbeleuchtung und sonst vielem Gepränge im großen Mittelgange der Johanniskirche beigesetzt. Vier Jahre später legte man auf seine Grabstätte das Steinbild, welches jetzt, nachdem es 1812 an demselben Tage, an welchem er vor 232 Jahren gestorben war, aus dem Schutte er. 1757 eingeweihten Kirche hervorgezogen worden, am Gymnasialgebäude aufgestellt ist, das in gewissem Sinne auch als sein Denkmal gelten darf²⁾.

Schnürer erlebte die Einweihung des Gymnasiums im J. 1586; aber ein Schulamt legte er eben damals nieder, um in den Rath einzutreten. Er wurde 1601 Stadtrichter und sah noch, wie die Anstalt, nachdem sie im ersten Jahrzehnt bedenkliche Schwankungen durchgemacht hatte, unter dem efflichen Rector Melchior Gerlach kräftig sich erhob. Er war einige Zeit hindurch auch einer der Scholarchen. Sein Ende erfolgte erst am 18. März 1606; er hatte ein Alter von 88 Jahren erreicht³⁾.

Das von ihm zusammengetragene und von seinem ältesten Sohne fortgesetzte Chronicon, das jetzt in der Stadtbibliothek sich befindet, ist für die Geschichte der Stadt nicht ohne Wichtigkeit, gewährt aber für die Geschichte der Schule fast gar keine Ausbeute.

¹⁾ Bescheid I. 263 f. Ueber Gerling vgl. Carpyov III. 120.

²⁾ Ueber eine andere aus dem Schutte gerettete und gegenwärtig in der Stadtbibliothek aufbewahrte Reliquie von Dornspach s. Tobias in den Zittauer Nachrichten 1866, No. 89, Beilage.

³⁾ Nach den von Dr. Tobias sorgfältig zusammengestellten Personalnotizen hatte Schnürer von seiner ersten Gattin Anna Seyfert, der Tochter eines Rathsherrn, mit welcher er 1557 sich verband, sechs Söhne und zwei Töchter, von denen drei Söhne und eine Tochter jung starben. Von den ihn überlebenden Söhnen war der älteste, Paucratius, geb. 1559, 301—1607 Pfarrer in Burkersdorf, worauf er Pfarrer in Tauchritz und 1610 Pfarrer in Biesa wurde; er starb kinderlos den 29. Januar 1627. (Vgl. Knothe Geschichte der Dörfer Burkersdorf und Schlegel S. 25). Der zweite Sohn, Johannes, geb. 1560, wurde, nachdem er ebenfalls die wissenschaftliche Laufbahn eingeschlagen hatte, Hauptmann in Gabel, zog aber, als er sich 1586 mit der Witwe des evangelischen Pfarrers Seibt dasebst vermählt hatte, nach Zittau, wo er als Privatmann gelebt zu haben scheint. Der dritte Sohn, Zacharias, geb. 1562, studirte ebenfalls und ließ sich dann in seiner Vaterstadt bürgerlich nieder. Eine Tochter, Anna, geb. 1564, wurde die Gattin Joh. Heinrichs aus Neubäusel in Ungarn, der unter Maximilian II. gegen die Türken gefochten hatte, im J. 1584 aber nach Zittau gekommen war, wo er der erste Bauschreiber wurde. Als Tobias Schnürer 1591 seine erste Gattin durch den Tod verloren hatte, knüpfte er 1593 noch eine zweite Ehe mit Justina Steinshabe, die ihn überlebte. Seit dem J. 1554 besaß er einen Bierhof in der Kohlgasse, seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts auch ein Haus in der Weibengasse.

II.

M. Caspar Janitius.

Ein Beitrag zur Geschichte des Schulwesens in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Es ist im Ganzen doch ein erfreuliches Geschäft, die Fürsorge zu trachten, welche die Sechsstädte der Oberlausitz, als der Geist der Reformation sie ergriffen hatte, dem Schulwesen zuwendeten. Man hatte die Ueberzeugungen der Reformatoren völlig sich angeeignet, daß durch die Schulen in ganz sonderer Weise der Segen der Reformation gesichert werde, und die Männer welche das Regiment dieser Stadtgemeinden in den Händen hatten oder Leitung berufen wurden, standen zum Theil in so engem Zusammenhange mit Wittenberg, daß auch für die Einrichtung der Schulen manche bedeutende Förderung von dorthier kam. Das Görlitzer Gymnasium, dessen Rector im Jahre 1565 Petrus Vincentius wurde, erhielt durch diesen Schüler und Freund Melanchthons eine Einrichtung, welche es als Schola Melanchthoniana ansehnlich ließ. In Bautzen, der Vaterstadt Caspar Peucers, hatte Melanchthon ebenfalls als er mit diesem, seinem Schwiegersohne, dorthin gekommen war, der Schule seine ganz persönliche Theilnahme bewiesen. Wie eng die Männer, welche in Zittau das Schulwesen zu fröhlichem Gedeihen zu bringen strebten, mit Wittenberg in Verbindung standen, ist bereits in anderem Zusammenhange zu zeigen gewesen. Auch in den drei kleineren Sechsstädten gab sich ein solches Bemühen kund, Schulen zu gewinnen, welche dem Gemeinwesen blühenden Nutzen schaffen könnten, und wenn die für Schulen erworbenen Minoritenklöster in Löbau und Camenz nicht eben so reges Leben sich entwickelten, wie das Minoritenkloster in Görlitz, dessen Schule schon unter dem Rector Laurentius Ludovici zu ungewöhnlicher Blüthe kam, so lag dies mehr in der Beschränktheit der äußeren Mittel, als in einem Mangel an rechtem Verständniß und tüchtigem Willen.

Allerdings haben diese Städte auch bedenkliche Schwankungen durchgemacht. Es ist aber vielleicht gerade lehrreich, solche Schwankungen zu trachten. Und da dürfte kaum etwas Anderes so sehr geeignet sein, in die Schwankungen einzuführen, als die Darstellung, welche hier versucht werden soll. Wir folgen dabei dem Lebensgange eines Schulmannes, der, nachdem er zuerst in Bautzen seine Kräfte versucht hatte, rasch nach einander die Schulen in Lauban, in Zittau, in Camenz zu leiten übernahm, nirgends sich behaupten konnte, wie groß auch das Vertrauen war, das ihn begrüßte, und die Geneigtheit, seine Thätigkeit zu unterstützen. Janitius gehörte zu den zahlreichen Schulmännern jener Zeit, die, mit regem Eifer an die Lösung ihrer Aufgabe herantretend, unter den Verhältnissen, unter denen sie sich bewegen sollten, weil sie auch manches Unfertige oder Hemmende vorfanden,

rasch mutlos oder ungeduldig wurden und dann leicht auch in persönliche Conflicte sich verwickelten. Kamen nun dazu aus den kirchlichen Gegensätzen noch besondere Schwierigkeiten, so konnte auch ein sehr tüchtiger Schulmann, wenn er seine persönliche Ueberzeugung entschieden zu vertreten geneigt war, rasch in eine sehr bedrängte Stellung gerathen. Hieraus erklärt sich freilich, daß manche Pädagogen damals in seltsamer Weise umhergeworfen wurden und, wie brauchbar und rüdrig sie auch waren, nie zu einer für die Schulen respicirlichen, für sie selbst befriedigenden Wirksamkeit gelangten. Dies gilt auch von Janitius. In vier Städten der Oberlausitz hat er als Schulmann gewirkt und doch nie Ruhe gefunden; zuletzt ist er auch aus Dresden, nachdem er kaum heimisch geworden war, durch die Leidenschaft vertrieben worden, die nach dem Tode des Kurfürsten Christian I. gegen Alles, was krypto-calvinistisch hieß, sich erhob; für einen verkappten Calvinisten aber hatte man ihn schon in Zittau gehalten. Sein Leben hat dann in Bautzen, wo es begonnen hatte, ein wenig beachtetes Ende erreicht. Aber ein unbedeutender Mann war er gewiß nicht, und daß er als einer jener Epigonen des Humanismus erscheint, die in einer von der heftigsten Polemik bewegten Zeit ihre Unhänglichkeit an den Praeceptor Germaniae von den theologischen Gegnern desselben mit Mißtrauen betrachtet sahen, das kann ihn vielleicht gerade zu einer anziehenden Persönlichkeit für uns machen.

Caspar Janitius war, wie es scheint, um die Mitte des 16. Jahrhunderts geboren. Sein vielleicht von ihm selbst in lateinische Form geachteter Name dürfte Janke oder Jänichen gewesen und dieser aus dem Wendischen abzuleiten sein. Die lateinische Form des Namens kommt übrigens in jener Zeit auch sonst vor.¹⁾ Den ersten Unterricht hat unser Janitius unstreitig in der Schule seiner Vaterstadt erhalten. Dann dürfte er — was man aus seiner theologischen Richtung schließen kann — in Wittenberg den höheren Studien obgelegen haben, wo Melancthon's Geist noch mehr oder weniger fortwirkte. Nach Bautzen zurückgekehrt, trat er als Lehrer an die Seite des Rectors Thomas Faber, unter welchem (1574—90) die dortige Schule in gutem Zustande gewesen sein muß. Gewiß trugen dazu auch die äußeren Verhältnisse bei. Die alte Hauptstadt der Oberlausitz befand sich damals, wie die ganze Landschaft, in erfreulichem Gedeihen, und die in ihr herrschende Betriebsamkeit und Kunstthätigkeit hat ihr bei den Zeitgenossen sogar den Namen Klein-Nürnberg verschafft. Es war die Zeit Rudolfs II., dessen Regierung, so wenig sie durch Weisheit und Würde sich empfahl, doch vielleicht gerade dadurch, daß sie die Kräfte freier sich bewegen ließ, allen unter seinem Scepter vereinigten Ländern eine seltene Blüthe möglich machte. Hatte das Bautzener Gymnasium nach der Schulordnung von 1557 nur vier Classen gehabt, so erhielt es unter Faber's Rectorate, doch wohl in Folge der steigenden Frequenz, deren bereits fünf, und von Janitius versichern die Haberkorn'schen Jahrbücher der Stadt Camenz, daß er sich um die Schule seiner Vaterstadt sehr verdient gemacht, in großem Ansehen gestanden und vieler trefflicher Leute Kinder, edel und unedel, unter seiner Disciplin gehabt habe.²⁾

¹⁾ S. Arbeiten einer vereinigten Gesellschaft der Oberlausitz zu den Geschichten und der Gelahrtheit überhaupt geb. III. 327 f.

²⁾ Vgl. Arbeiten a. e. D. und Schubart Zur Geschichte des Gymnasiums in B. I. Ueber Faber s. auch Ludovici Schulhistorie I. 245.

Genaueres über die amtliche Thätigkeit des Janitius in dieser Zeit wird sich kaum ermitteln lassen. Aber in anderer Beziehung tritt er uns doch etwas näher. Zunächst sehen wir ihn in freundschaftlicher Verbindung mit Joachim Meister, dem zweiten Rector des Gymnasiums in Görz (seit 1569), einem damals gefeierten lateinischen Dichter, und mit Christoph Manlius, dem Geschichtsschreiber der Oberlausitz, der Meisters Schüler gewesen war und dann in Wittenberg, wahrscheinlich zu gleicher Zeit als Janitius, seine Studien gemacht hatte, nach der Rückkehr in die Heimat aber freier Muße sich hingab und neben mancherlei lateinischen Gedichten sein großes Werk *Commentarii rerum Lusaticarum* in 7 Büchern ausarbeitete. Als er nun im Jahre 1573 die Heimath wieder verließ, um nach Wien zu gehen, sprachen die Freunde — neben Meister und Janitius noch zwei Andere, die uns nicht genauer bekannt sind — fromme Wünsche vor ihm aus, unter folgendem Titel zusammengefaßt sind: *Pro Christophoro Manlio Iussio, quartum e patria abeunte, amicorum vota. Gorlicii ap. Ambrosii Fritsch A. MDLXXIII. 4.*¹⁾ Janitius hat an letzter Stelle eine lateinische Umschreibung des 121. Psalm in Distichen beigegeben, die von Gewandtheit in der Versification zeugen. Aus der Unterschrift ergiebt sich, daß er damals bereits wieder in Bauen war, aber nicht, daß er schon an der Schule wirkte. Sein trefflicher Freund durfte übrigens, wie aus den anderen Gedichten hervorgeht, die Hoffnung nach Wien mitnehmen, daß er dort bei Johann Crato von Crafftheim, dem berühmten Leibarzte des Kaisers Maximilian II., und bei Paul Fabricius, einem ebenfalls hoch angesehenen Arzte, der ja auch ein Landsmann und zugleich ein trefflicher Poet war, die herzlichste Aufnahme finden würde. Er sollte aber in das Haus des Herrn Johann von Zierotin eintreten, der, einer der reichsten Barone Mährens, als Staatsmann großen Einfluß übte und noch größere Bedeutung als Mitglied der Brüderuniversität hatte, für welche er in Kralitz eine Druckerei errichtete, in Eibenschütz eine Schule gründete, wie er auch die berühmte böhmische Bibelübersetzung möglich machte; sein Sohn Karl (geb. 1564), dem er die sorgfältigste Erziehung gewidmet, sollte zu noch größerer Bedeutung gelangen.²⁾ Lange freilich konnte Manlius in solchem Erzieherberufe nicht thätig sein: er starb bereits am 12. October 1575 in Prag, erst dreißig Jahre alt, und die Wünsche seiner Freunde hatten sich nur in beschränkter Weise verwirklicht. — Mit Meister blieb Janitius wohl auch später in engster Verbindung. Jener, dem damals viel geschmähten Melancthon innige Verehrung widmend, hatte auch die theologische Ansichten zu den seinigen gemacht, und auch in diesen trafen

¹⁾ In einem Sammelbande der Zittauer Stadtbibliothek Phil. 396, 4, n. 22.

²⁾ S. von Chlumecy Karl von Zierotin und seine Zeit (Brünn 1862). Manlius damals Erzieher Karls geworden, davon weiß diese Biographie nichts (s. S. 1); aber in dem hier benutzten Gedichte heißt es ausdrücklich:

Nec vero procerum regni fautore Monarcha
Adversum genium sentiet esse sibi.
En bellis et pace potens Zerotinius Heros
Illius ingenii censor amicus adest.
Subdet ei natum, generosa puerpera solum
Quem tulit, ut studiis instruat arte rudem.

Da Chlumecy für die Jugendzeit Karls von Z. zum Theil auf Vermuthungen angewiesen ist, könnte diese Notiz wohl als eine erwünschte Ergänzung dienen.

mit Zanitius zusammen; sie rückhaltlos kund zu geben konnte freilich beiden zu jener Zeit nicht rathsam erscheinen.

In das Leben der Schule treten wir mit Zanitius ein, wenn wir ein längeres lateinisches Gedicht, das er 1576 als Hypodidascaus der Baugner Schule geschrieben hat, betrachten. Ueber seine persönliche Wirksamkeit belehrt es uns allerdings nicht; aber für Kenntniß der Zustände ist es bedeutsam. Er hat es an Lorenz Dresser gerichtet, der seit 23 Jahren als Pfarrer zu Kamnitz, einem durch die Herren von Wartenberg dem evangelischen Bekenntniß zugewandten Städtchen der böhmischen Grenzlande, gewirkt hatte und jetzt in Baugen Substitut des vom Alter gedrückten Pastor Prim. Nicolaus Böhm (Wehem) werden, damit aber auch zu der dortigen Schule in ein näheres Verhältniß kommen sollte. Das Gedicht hat den Titel *Πρόσωπον* scholae und gibt von den Schulzuständen ein ziemlich trübes Bild¹⁾. Der Dichter beginnt sogleich mit bitteren Klagen über die traurige Lage der Schule und führt dann diese redend ein, wie sie Schutz und Pflege von dem neuen Scholarchen erbittet und selbst in Klagen sich ergießt. In früheren Zeiten hat sie großmüthige Beschützer gehabt, wie z. B. an Kaiser Karl dem Großen und anderen Fürsten nach ihm;

At nunc sub misere ruituri tempora mundi,

Vir reverende, vides, qua ratione colar.

Aspicias in macro vestitum corpore vilem et

Calceus ut rimas undique fissas agat?

Crura manusque gelu, gelidos tremor occupet artus,

Rumpantur lacrimis ut madeantque genae?

Me spernunt proceres sacri spernuntque profani,

Marte furente cado, Marte sedente premor.

Me plebs stulta ferit sannis pungitque jacentem

Inque meos fundit crimina foeda sinus.

Hiermit verbindet sich eine Schilderung der Aeltern, die rasche Erfolge des Nachhilfeunterrichts sehnen wollen und für saure Arbeit statt des Lohnes Hohnreden bieten, während andere ihre Jungen, die ohne Anlagen sind, gleichgiltig lange Monate auf denselben Bänken sitzen lassen. Nicht erfreulicher ist die Schilderung der Schüler, von denen manche lieber gar keine Schule hätten, andere aber durch thörichte Beschwerden über die Mißhandlungen, die sie von den Lehrern erlitten haben wollen, die Aeltern zu verkehrten Maßregeln bringen, zu Klagen vor der Obrigkeit, zu Geschrei vor allem Volk. Die Schule hat, wie weiter bemerkt wird, wenig Freunde und noch geringer ist die Zahl derer, welche helfen wollen. Aber Hilfe ist dringend nöthig; denn Alles droht schrecklichen Einsturz, Frömmigkeit, Sitte, Friede, Scham und Treue sinken dahin, selbst die kriegerische Tüchtigkeit weicht vor der Alles auflösenden Schwelgerei. Wenn noch irgendwo auf Erden edle Wissenschaft beschirmt wird, ist der baldige Tod ihr doch gewiß. Bald hüllt Barbarei Alles in dicke Finsterniß; an die Stelle geistiger Bildung tritt schmutzige Gewinnsucht und arge Schelmerei bei Alten und Jungen. An Dresser richtet die Schule zuletzt die Bitte, daß er von Gott Abwehr des Unheils und Rückkehr besserer Zustände erflehen möge:

¹⁾ Es ist in Baugen bei Michael Wohrab gedruckt, 6 Bl. in 4, und befindet sich in dem oben erwähnten Sammelbande.

Ut molles animi flagrent pietatis amore,
 Qua sine non felix ulla mathesis erit.
 Nec non litterulas et honestas jugiter artes
 Doctrinae jungant adiiciantque sacrae.
 Nam velut arboribus foliorum adjungit honorem
 Natura, ut fructus vestiat atque tegat:
 Sic sacra coelestis gaudent oracula verbi
 Artibus ingenuis, quas Deus ipse dedit.
 At ceu non foliis tantum est et fronde colonus
 Contentus, mage sed dulcia poma cupit:
 Sic non nuda animos doctrina exornet oportet,
 Sed sit doctrinae consona vita piae.

Dresser soll aber auch in seinen Predigten auf die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Schule hinweisen und zugleich zeigen, daß die Schule nur wenig leisten könne, wenn das Haus ihr seine Mitwirkung versage, und von den besten Lehrern wenig Frucht geschafft werde, wenn die Schüler es an sich fehlen lassen.

Wir müssen annehmen, das Janitius, als er dieses Gedicht schrieb, manche recht unerquickliche Erfahrung gemacht hatte; aber gewiß hat er der erregten Mißstimmung zu starken Uebertreibungen sich verleiten lassen und man wird nicht ohne Weiteres die Schule, an welcher sein Wirkn nicht ohne Anerkennung blieb, beurtheilen dürfen. Auch hat er noch mehrere Jahre an dieser Schule ausgehalten. Außer dem hier benutzten Gedichte weiter von ihm nur noch ein Epithalamium erhalten, das er im J. 1584 einem Freunde gewidmet hat¹⁾. Es enthält eine Rechtfertigung der Ehe vor dem Eölibat, wobei manches für ein Epithalamium Sonderbare eingeschlochten ist; das in solchen Gedichten damals häufige Spiel mit den Namen der zur Ehe Verbundenen findet sich auch hier.

Aber im nächsten Jahre gab er sein Schulamt in Baugen auf, und als Stadtschreiber in Löbau sein Glück zu versuchen. Für jene Zeit hat ein solcher Uebergang nichts Auffallendes; die einem Stadtschreiber nöthige Gewandtheit im Stil und mancherlei Sachkenntniß fand man damals am leichtesten bei einem Schulmanne. Ob Janitius in Löbau der Schule irgendetwie Theilnahme zugewandt hat, wissen wir nicht. Dieselbe war, als der Bürgermeister Johann Friedland von Maximilian II. das 1519 durch Feuer verwüstete Minoritenkloster für die Stadt erlangt und eine Wiederherstellung des Gebäudes erwirkt hatte, in diesen Räumen aufgenommen worden und hatte, unter schwierigen Verhältnissen sich entwickelnd, zu derselben Zeit, als Janitius als Stadtschreiber nach Löbau kam, in Georg Schneider (Cartorius) einen tüchtigen Rector erhalten.

Ruhe freilich fand Janitius in der neuen Stellung nicht. Schon im J. 1584 trat er wieder in den Schuldienst ein und ging nach Lauban. Die Schule dieser Stadt hatte bereits in Caspar Capelus einen Rector erhalten:

¹⁾ In honorem et gaudia nuptiarum doctrina et virtute ornato viro Benedicto Schreyero civi Budissino et honestae matronae Margarethae Christophori Wolfii - relictae viduae carmina ab amicis scripta, XXII die Maji a. MDLXXXI. Budis Excudebat Mich. Wohlrab 4. Von Janitius ist das erstere. (In dem genannten Sammelbände.)

der im Geiste des großen Schulmannes Valentin Trogendorf wirkte, und die von ihm nach einer Aufforderung des Raths im J. 1537 abgefaßte Schulordnung gab für weitere Entwicklung ein sicheres Fundament. Neben ihm lehrte eine Zeit lang Joachim Hofemann (Cnemianber), der jedoch schon 1532 auf Trogendorfs Empfehlung einen Ruf nach Löwenberg erhielt. Später litt die Schule durch unglücklich raschen Wechsel der Rectoren: bis zum Jahre 1584, in welchem Janitius nach Lauban kam, hat sie siebzehn Rectoren gehabt. Der Grund hiervon lag wohl vor Allem in der kärglichen Einnahme, welche der Schuldienst gewährte. Wie es in solcher Beziehung stand, zeigt die Thatsache, daß auch nach Einführung der Reformation, welche das Stift der Cisterzienserinnen unangetastet gelassen hatte, die alte Verpflichtung desselben, den Kirchen- und Schuldienern auf dem Friedhofs Freitische zu gewähren, den protestantischen Geistlichen und Lehrern gegenüber fortbestand und, als der Pastor Prim. Froben hierin etwas Unschickliches für sein Amt, etwas Gefährliches für seine Person erkannt und auf jene Freitische verzichtet hatte, immer noch die Schuldiener im Jungfrauenstifte gespeist wurden. Kaum aber war Janitius Rector geworden, als der Rath, wahrscheinlich von ihm gedrängt, unter Vermittelung des milden Administrators Johannes Leisentritt mit dem Jungfrauenstift ein Abkommen traf, welches diese Freitische aufhob und die Versorgung der protestantischen Geistlichen und Lehrer zu einer Angelegenheit der Stadtgemeinde machte (10. August 1584)¹⁾. Aber auch in anderen Beziehungen waren die Zustände, in welche Janitius eintrat, nicht eben erfreulich. Beweis dafür, daß kurz vorher zu gleicher Zeit der Rector Melchior Eckhardt, kein untüchtiger Mann, der Cantor Gregor Vorberg und der dritte Lehrer Martin Wiedemann entlassen worden waren²⁾. Daß die Stadt bereits 1569 durch den wissenschaftlichen Eifer des Pastor Prim. Sigismund Suevus eine öffentliche Bibliothek erhalten hatte, konnte zu dem Unerfreulichen kein rechtes Gegengewicht sein.

Zwischen hatte man in Zittau die auch unter dem Rector Schnürer noch unzureichende Stadtschule zu einem Gymnasium erhoben, und der einsichtsvolle Syndicus Procopius Naso, welcher gewiß gleich für den Anfang die Dinge in eine gute Richtung leiten wollte, mußte von Janitius gute Erwartungen hegen, als er dessen Berufung nach Zittau veranlaßte. Bereits am 2. December 1585 trat dieser vorläufig in das Rectorat des neuen Gymnasiums ein, und noch in demselben Monat erhielt er vom Rathe zu Lauban den Abschied.

Zittau hatte damals aus den Nothständen, in welche es durch den Pönfall gerathen war, schon wieder kräftig sich emporgearbeitet; verlorne Besitzungen und Rechte waren wieder gewonnen und die Genußfähigkeit verbreitete Wohlstand durch die ganze Bevölkerung³⁾. Unter solchen Umständen war auch das Bedürfniß nach geistiger Bildung, wie sie ein Gymnasium vermitteln konnte, rege genug. Naso nun übernahm die Functionen des

¹⁾ DL. Arbeiten V. 90 f. und Müller Kirchengeschichte der Stadt Lauban 208 ff.

²⁾ Ueber die Vorgänger des Janitius in Lauban DL. Arbeiten II. 310 ff. u. III. 100 ff.

³⁾ Besonders blühend waren damals neben der Bierbrauerei die Leinweberei und die Tuchmacherei. Die Leinweber oder Züchner erhielten gerade im J. 1586, wahrscheinlich durch Procopius Naso selbst, neue Zünungsartikel. Daß Zittau in jener Zeit auch Glockengießer hatte, beweist neben dem, was Peschek II. 61 anführt, auch eine Notiz bei Floegel Beiträge zur Gesch. des Gymn. zu Sagan I. 16.

Oberscholarchen, neben ihm aber traten als Scholarchen der Pastor Brin M. Joh. Vogel, der Rathsherr Peter Kaps und der in den Rath eingetreten bisherige Rector Tobias Schnürer. Der neue Rector Janitius erhielt als Mitarbeiter den Conrector Michael Just, den Tertius M. Daniel Burkard den Cantor Tobias Kindler, die Collegen M. Caspar Dulich, Paul Schöborn, Adam Wittwer und Paul Fritsche¹⁾.

Janitius hatte seine Thätigkeit in Zittau mit vorbereitendem Unterrichte zu beginnen, und scheint die ersten Monate des J. 1586 vor Allen dazu benutzt zu haben, seine Schüler zu wirksamer Aufführung eines Fastnachtsstückes „Eli und Samuel“ fähig zu machen. Es war dies auch nach dem Urtheile eines Meisters in solchen Dingen, des berühmten Dramatiker Christian Weise, ein sehr glücklicher Gedanke, und als nun Janitius in der Fastnachtswoche die mit Spannung erwartete Leistung brachte, gewann er sich wahrscheinlich lebhaftere Sympathien²⁾. Ein Fastnachtspiel hatte übrigens Zittau bereits im Jahre 1505 durch den Schulmeister Michael Arnold zu Aufführung bringen sehn, und so roh nach Weises Beschreibung die Sache gewesen sein mag, so liegt darin doch ein Beleg zu der kürzlich ausgesprochenen Bemerkung, daß die Oberlausitz, wie sonst für die dramatische Dichtung, so auch für die Fastnachtsspiele den Schlesiern voraus gewesen³⁾. In der aber, was Janitius damals unternahm, haben wir zugleich für das Zittauer Gymnasium den Anfang jener Schulkomödien zu erkennen, deren Menge und Mannichfaltigkeit nicht bloß in der Geschichte dieser Anstalt, sondern auch in der Geschichte unserer Nationalliteratur eine besondere Bedeutung hat.

Nach Lauban war Janitius zurückgekehrt, um dort seine Angelegenheiten völlig zu ordnen. Eine üble Deutung konnte es erfahren, daß bei seinem Abschiedsmaße in der Schule Feuer auskam. Auch war sein Nachfolger in Lauban, Johannes Löwe, wenig geeignet ihn zu ersetzen, vielmehr rief er durch sein übelgefittetes Wesen und sein unanständiges Benehmen gegen die Prediger und gegen seine Schüler so viel Unmuth hervor, daß schon im Sommer 1587 entlassen werden mußte.

In Zittau schien Alles viel besser gehn zu können. Am 16. März 1586 fand die feierliche Einweihung des Gymnasiums statt. Der Rath dessen Leitung damals der Bürgermeister Michael Krolauf hatte, begab sich in festlichem Zuge in das Auditorium der ersten Classe, worauf der Syndicus Procopius Naso als Oberscholarch die Einweihungsrede hielt und nachdem er den bisherigen Rector Schnürer ehrenvoll entlassen, den neuen Rector Janitius in sein Amt einwies. Das für die Anstalt erbaute Haus bot unstreitig zweckmäßigere Räume dar, als diejenigen waren, welche Görlitz, Löbau und Camenz in ihren alten Minoritenklöstern für ihre Schulen eingerichtet hatten; Lehrkräfte waren nach den Verhältnissen jener Zeit reichlich vorhanden, und die neue Lehrverfassung, über die wir im Einzelnen freilich nicht unterrichtet sind, die aber wahrscheinlich derjenigen sehr verwandt wa-

¹⁾ Карпов Analecta III. 300 f.

²⁾ Es schien omen salutare, commendari Samuelem, ubi non pauci tum in templo tum in curia Samuelis virtutem expressuri ab hoc virtutum et artium domicilio promitterentur. Chr. Weise De ortu et progressu scholarum per Lus. sup. in Hofmann. Scriptores II. 372.

³⁾ H. Palm in der Zeitschrift des Vereins für Gesch. u. Alterth. Schlesien VIII. 6 Ueber Arnolds Aufführung außer Weise in der angeführten Rede Pischel II. 346.

welcher Petrus Vincentius zuerst (1565) für Görlitz, dann (1570) für Breslau abgefaßt hatte, machte den zur Ausführung berufenen Männern eine erspriessliche Wirksamkeit möglich¹⁾.

Diese Männer sind uns leider auch nur wenig bekannt. Der Cantor Kindler, sowie die Lehrer Schönborn, Wittmer und Fritsche, hatte schon Schnürer als Mitarbeiter um sich gehabt; Burkart war in Torgau geboren und wohl auch in der dortigen Schule, die Luther einst so hoch geschätzt hatte, zu den Anfängen seiner wissenschaftlichen Bildung gelangt. Dulich, ein Chemnitz'er, hatte in Schulpforte und Wittenberg studirt und war von Züterbogh, wo er eine Zeit lang als Cantor gewirkt hatte, nach Zittau gerufen worden. Der bedeutendste Lehrer neben Janitius war jedenfalls der Conrector Michael Just, und über sein Leben und Wirken sind wir auch am genauesten unterrichtet. Es dürfte dem nächsten Zwecke dieser kleinen Schrift entsprechen, wenn wir das uns Bekannte hier in einer gewissen Ausführlichkeit aufnehmen.

Die Familie Just war zu der Zeit, welche uns hier beschäftigt, schon seit 150 Jahren in Zittau heimisch. Der Erste aus diesem Geschlechte, der zu wissenschaftlichen Studien sich gewandt hatte, Peter Just, war 1558 in den Rath gekommen, 1571 Gerichts-Assessor geworden und 1582 gestorben. In kinderreicher Ehe hatte seine Gattin ihm doch nur zwei Söhne geschenkt, von denen der ältere, Michael, 1548 (den 25. Mai), der jüngere, Martin, 1552 geboren war. Beide waren, dem Beispiele des Vaters folgend, in die wissenschaftliche Laufbahn eingetreten; aber jener hatte sich für die Theologie, dieser für die Jurisprudenz entschieden. Während nun der jüngere Bruder nach Beendigung der wissenschaftlichen Studien in Meissen erst als Rathsherr, dann als Stadtrichter thätig war und erst 1604 als Oberstadtschreiber in seine Vaterstadt zurückkehrte, hatte Michael, nachdem er in Wittenberg und Leipzig umfassendere Kenntnisse sich erworben, sogleich die Heimath wieder aufgesucht und lebte hier zunächst als Candidat, vermählte sich aber schon 1578 mit der Witwe des Handelsmannes Möller, Benigna, geb. Stolle, die ihn zum Mitbesitzer eines Hauses in der Kohlgasse (j. Johannisstraße) machte.

Und gerade aus diesem Jahre haben wir ein Idyllion aus Just's Feder, das uns in anmuthiger Weise mit ihm bekannt macht. Es ist mit einem zweiten von Anton Stepher dem gemeinschaftlichen Freunde Georg Ursinus aus Sorau gewidmet, der, nachdem er seine medicinischen Studien in Padua abgeschlossen und die Doctorwürde erhalten, in Zittau als Arzt sich niedergelassen und hier endlich auch zu einer ehelichen Verbindung sich entschlossen

¹⁾ Ueber Vincentius s. Tagmann u. Petr. Vincentius, der erste Schul-Inspector in Breslau 1857 und Schütt im Jubelprogramm des Görlitzer Gymnasiums von 1865. Da freilich das Gymnasium in Zittau gleich anfangs sechs Classen hatte, während jener in Uebereinstimmung mit der Württembergischen Schulordnung von 1559 nur fünf aufstellte, so könnte man annehmen, daß die Einrichtung für Zittau nach der in der Württembergischen Schulordnung gemachten Veränderung von 1582 (Vorbanu I. 86 f.) getroffen worden. Aber in Annaberg hatte man schon 1557 sechs Classen, die man auch beibehielt, als die auf Befehl des Kurfürsten August 1580 eingeführte (im Wesentlichen mit der Württembergischen von 1559 übereinstimmende) S. D. auch für Annaberg Geltung erhielt. Spieß Unterrichtsweise des Lyceums zu Annaberg 3 und 5. Das Gymnasium in Bautzen erhielt erst durch den Rector Mehrhorn (1590—92) sechs Classen.

hatte. Dieser Verbindung nun gelten die beiden Idyllia¹⁾. Just läßt in dem seinigen Phöbus und Venus vom Olymp niedersteigen im Jahre des schmalkaldischen Krieges und in Sorau bei dem Bürger Ursinus gastliche Aufnahme finden. Die beiden Götter sprechen, als sie geschieden sind, ihre Freude aus, daß unter den Menschen Gastlichkeit noch in Ehren stehe und finden es billig, daß sie dem eben gebornen Söhnlein des gastlichen Ursinus sich gnädig zeigen, da auch die Gestirne ihm Glück verheißen. Phöbus erklärt hierbei:

Est opus hoc Divum ex minimis ut maxima surgant,
Magnus et hic humili stirpe creatus erit.
Ipse potestates herbarum artesque medendi
Infundam, medicis par erit arte viris.
Mecum opifer natus cuncta huic impendet et omnem
Naturam et rerum vim faciemque dabit.
Sana ille Hippocratis secreta et clara Galeni
Inventa evolvit quaeque Avicenna dedit.
Teutoniae cogam Musas Latiasque Camoenas,
Quaeque ut in ornando hoc sit studiosa viro.

Venus verheißt natürlich, daß Ursula einst durch Liebe ihn beglücken werde. — Verwandt ist das andere Idyllion. Es schildert, wie Amor seine Pfeile vergeblich auf Diana abschießt; die Mutter mahnt ihn aber von so fruchtlosem Beginnen ab, wie er ja auch die Musen und Pallas nicht treffe; dafür soll er nach Ursinus zielen, der eben des Weges daher kommt und, obwohl ein Pflegling der Pallas, nicht unverwundbar sein werde. Amor befolgt diesen Rath sofort, und der von seinem Pfeile getroffene Ursinus findet nun, obwohl er ein so guter Arzt ist, für seine Wunde nicht eher Heilung, bis er Ursula findet.

Die von den beiden Freunden ausgesprochenen Hoffnungen sollten freilich nicht in Erfüllung gehn: Ursinus starb bereits den 25. März 1579. Da hat Just wieder mit einem Freunde, Barthol. Cunelius, zu poetischen Versuchen sich vereinigt, in denen neben Ursinus auch der um dieselbe Zeit als Lehrer in Glatz gestorbene Studiengenosse Burchard Barth beklagt wird. Just selbst nun hat für den ersteren eine Querela und ein Epitaphium. Jene schildert in kräftigen Zügen die Verdorbenheit der dem Gerichte entgegeneilenden Welt, spricht dann in lebendiger Weise den Schmerz über des Freundes Tod aus und schließt mit erhebenden Worten der Hoffnung; aus dem Epitaphium erscheint das folgende Distichon bemerkenswerth:

Te Tybris, Viadrus, Nissus, Bober, Albis et Ister
Novere et monitu convaluere tuo.

In dem Trauergedichte auf Barth unterhält sich ein auf dem Wege nach Glatz befindlicher Wanderer mit Merkur, der eben des Freundes Seele zum Himmel emporträgt. Der Wanderer, den Freund erkennend, fragt nun, wie es möglich sei, daß, während die Krähe und der Phönix ein so hohes Alter

¹⁾ Idyllia duo. In honorem nuptiarum clarissimi viri — Dn. Georgii Ursini — sponsi et honestissimae matronae Ursulae, prudentissimi olim ap. Zitt. senatorii ordinis viri Georgii Andreae relictiae viduae sponsae. Gorlic. excudebat Ambr. Fritsch A. MDLXXVIII. 4. (In dem wiederholt erwähnten Sammelbande.) Justs Gedicht ist ungleich eleganter als das oben angeführte Epithalamium von Janitius.

erreichen, dem Menschen ein so ganz anderes Loos beschieden sei, der doch von einem längern Leben einen viel bessern Gebrauch machen könnte. Hierauf antwortet Merkur:

Quod petis, occulti novit Deus arbiter aevi:
 Attamen et nobis quid videatur habe.
 Quod pereunt docti et fato rapiuntur acerbo,
 In causa est laesi numinis ira et amor.
 Numen amat doctos, scelerato irascitur orbi,
 Doctorum plectit per cita fata malos,
 Per mala, per turbas, cum ingratum concutit orbem,
 Praeripit angori per cita fata bonos.

Der Wanderer eilte dann nach Glag weiter, die Trauer der Bevölkerung über Barths Hinscheiden zu theilen ¹⁾.

Als Poet konnte also Just recht wohl neben seinen Rector sich stellen, und er hat später, wie wir sehn werden, zu einer ungleich bedeutenderen Leistung sich erhoben; aber wie er als Schulmann neben Zanitius gewirkt hat, darüber fehlt uns leider jede Nachricht. Nur das wissen wir, daß dem hoffnungsvollen Anfange der nächste Fortgang nicht entsprach. Daß dies so kam, lag an der städtischen Behörde nicht, die äußerlich für alles Nöthige gesorgt hatte. So war ja auch fast zu gleicher Zeit mit der Einweihung des Gymnasiums zu äußerlicher Unterstützung der wissenschaftlichen Thätigkeit, welche in diesem sich entwickeln sollte, eine Buchdruckerei im nahen Väterhofe eingerichtet worden ²⁾. Man hatte für diesen Zweck einen Schüler des trefflichen Görlitzer Buchdruckers Ambrosius Fritsch berufen und dieser, Nicolaus Sartorius, hatte schon am 18. März 1586 einen Druck der neuen Officin feilbieten können ³⁾. Sonst ist freilich, da er nur kurze Zeit in Zittau geblieben ist, sehr wenig aus dieser Officin hervorgegangen und jetzt vielleicht kein Blatt mehr vorhanden, das er gedruckt hat ⁴⁾. Die im Väterhofe aufgestellte Bibliothek war damals noch sehr unbedeutend und sollte erst in glücklicheren Zeiten mit dem Gymnasium und dessen Lehrern in förderliche Verbindung treten. — Welche Geneigtheit aber auch in der Bevölkerung vorhanden war, die neue Lehranstalt zu unterstützen, dafür ist ein sprechender Beweis, daß bereits am 29. Juli 1586 die Witve des Bürgermeisters Paul Fritsch, Margaretha geb. Kämmler, deren Bildniß die Stadtbibliothek noch bewahrt, in ihrem Testamente ein Stipendium für Studirende (zunächst aus ihrem Geschlecht) begründete, das bis in die Gegenwart wohlthätig fortgewirkt hat. Rasch aber sorgte auch dafür, daß die Chorschüler bei ihren Umgängen

¹⁾ Ueber Barth s. das Programm: Die Schule in Zittau unter den Einwirkungen der Reformation. 3. 1868.

²⁾ Der Väterhof war 1574 mit den übrigen Besitzungen der Cölestiner des Dybin Eigenthum der Stadt geworden und stellte zunächst auch einigen Lehrern Wohnung gewähren.

³⁾ Pesched I. 618. Es wäre eine lohnende Aufgabe, genauer zu verfolgen, wie im protestantischen Deutschland mit der Entwicklung des höheren Schulwesens auch die Entwicklung der Typographie in Verbindung steht. Für die Oberlausitz s. Knauth Annales Typographici Lus. sup. (1740) u. Köhler Gesch. der Oberlausitz 194 f.

⁴⁾ Ein bei Sartorius im 3. 1588 gedrucktes Gratulationsgedicht des Pastor Prim. Vogel auf seinen Freund Schönborn in Bautzen findet man in Abschrift b. Frenzel Collect. V. 1395.

größere Spenden erhielten und ärmere Schüler in gastlichen Häusern Aufnahme fanden¹⁾.

Wenn nun zunächst die Anstalt doch nicht gedieh, so lag dies wohl vor Allem an Janitius. Der neue Rector stand als Anhänger der Melancthonschen Theologie nicht fern vom Calvinismus, Zittau aber war eine streng lutherische Stadt und seit Dornspachs Tagen mit tiefer Abneigung gegen Calvins Lehre erfüllt²⁾. Und dieses Lutherthum befestigte die unter dem Pastor Prim. Tectander eingeführte kirchliche Ordnung in mannichfacher Weise: man hatte neben den Predigten der Sonn- und Feiertage auch schon wöchentliche Mittwochspredigten und alljährlich besondere Katechismus- und Abendpredigten, man hatte Bibellectionen an den Wochentagen und Katechismus-Examina, man hatte außer der sonntäglichen Abendmahlsfeier seit dem October 1585 auch eine Donnerstags-Communion, man erfreute sich herzlich auch des evangelischen Kirchenliedes und der Luthermelodien, und ganz den Gefühlen der Bevölkerung entsprach es, daß die Schüler, wenn sie früh um 9 Uhr zu den Nonen und Nachmittags um 2 Uhr zur Vesper in die Kirche zogen, deutsche Lieder anzustimmen hatten, wie sie unter Absingung eines deutschen Liedes auch wieder hinwegzogen³⁾. Die Schule hing aber auch sonst in mancherlei Weise mit diesem Kirchenwesen zusammen. Wir rechnen hierher, daß auf Veranstaltung Naso's, der selbst als Redner gerühmt wurde, die älteren Schüler nicht blos in der Schule Declamations- und Disputationsübungen haben, sondern auch in der damals leerstehenden Klosterkirche Versuche im Predigen machen sollten. Wie bedenklich mußte es nun erscheinen, daß man in dem Rector dieser Schule einen verkappten Calvinisten zu scheuen hatte! Aber das Mißtrauen, das Janitius gegen sich rege werden sah, mochte wieder ihn verstimmen und ärgern, und da er nun durch sein heftiges Wesen auch mit den Amtsgenossen sich entzweite, so konnte er sehr bald sich vereinsamt fühlen. Dazu kam die Unlust darüber, daß er täglich vier Stunden in der Schule sich abarbeiten müsse und so sich um die Gesundheit, die Kinder um den Vater bringen könne. Vielleicht genügten ihm auch die Emolumente nicht, die man seinem Amte zugewiesen hatte: außer der Amtswohnung jährlich 100 Tblr., 6 Scheffel Korn, 1 Scheffel Salz, freies Holz und ein Theil von dem Schulgelde, welches die Schüler quatenberlich zu geben und er mit seinen Collegen zu theilen hatte⁴⁾.

Einwirkungen aus der Ferne traten hinzu. Einflußreiche Männer in Camenz, welche die Schule dieser Stadt zu größerem Gedeihen bringen wollten, der Bürgermeister Christoph Heinicke und der Stadtschreiber Megidius Tröger, glaubten in Janitius, so wenig dessen bisherige Wirksamkeit zu besonderen Erwartungen berechtigte, den rechten Mann zu Lösung jener Aufgabe gefunden zu haben und luden ihn nach Camenz ein. Ein etwas räthselhafter Brief, den von dort bereits am 18. August 1586 ein Freund, Andreas Westphal, an ihn schrieb, läßt freilich auch erkennen, daß er in Zittau selbst bei dem

¹⁾ Chr. Weise a. e. D.

²⁾ F. Haupt Wilhelm u. Conrad, Brilder Resen c. 119 f.

³⁾ Erst 1684 hat man die Nonen in Wegfall gebracht, die Vespere aber auf die Sonnabende, Sonntage und Aposteltage beschränkt. (Altman n.) Kirchen- und Reformations-Geschichte der Sechsstadt Zittau 212 und Pescheck I. 405.

⁴⁾ Pescheck I. 548.

Rathe kein Vertrauen mehr besaß¹⁾. Wie viel nun bei diesen unerfreulichen Dingen der Pastor Prim. Vogel theilhaftig gewesen ist, ist nicht mehr zu bestimmen. Gewiß war dieser als Prediger und Gelehrter großer Anerkennung werth; aber in dem Gefühle, als Humanist mit Janitius sich messen zu können und als lutherischer Seelsorger in ihm einen Gegner zu haben, trat er dem reizbaren Manne wohl schroffer, als gut war, entgegen. Unter solchen Umständen kann Janitius zu freudiger und erspriesslicher Wirksamkeit gar nicht gekommen sein. Als er nun um Oftern 1587, noch in Trauer um den Tod seiner Gattin Concordia, die am 15. Januar ihm entrißen worden war, an den Rath das Gesuch gerichtet hatte, ihn mit dem Ende des Sommers zu entlassen, erhielt er bereits am 17. April seinen Dimissionschein zugesandt, was einer Abjegung gleich kam²⁾.

Die Schule in Camenz hatte bis dahin noch keine recht befriedigende Entwicklung gewonnen. Aber im J. 1570 hatte der Administrator Leisentritt die leeren Gebäude des Franziskanerklosters der Schule überlassen und in demselben waren dann auch für die fünf Lehrer, den Rector, den Conrector, den Cantor, einen Baccalaurens und einen Auditor, sowie für einige Schüler, Wohnungen ausgemittelt worden. Der furchtbare Brand, der am 3. August 1572 fast die ganze Stadt in Asche legte, verschonte neben der Stadtkirche und dem Rathhause auch die Klostergebäude, so daß der Unterricht ohne Unterbrechung fortgehn konnte. Allein erst fünfzehn Jahre später, als die Stadt aus Schutt und Trümmern sich wieder erhoben hatte, konnte man an weitere Ausbildung des Schulwesens denken, und eben hierzu sollte Janitius helfen.

Bereits am 4. Mai 1587 förmlich berufen wurde er am 23. Juli vor dem Rathe und vielen Bürgern durch den Pastor Prim. M. Paul Franke in der Klosterkirche feierlich eingewiesen. Der geistliche Redner verglich in seiner Ansprache, weil es der Tag Margaretha war, die Kirche mit der Meer-
schnecke, die Schule aber mit der köstlichen Perle, welche sie umschließt. Man brachte hierauf die Schule in bessere Ordnung, setzte Scholarchen ein, suchte für arme Schüler Freistühle und andere Erleichterungen zu schaffen. In der Fastnachtzeit 1578 führte Janitius auch ein Schauspiel „von dem ägyptischen Apelle“ in den Räumen des Rathhauses auf und erwarb sich damit bei Patronen und Bürgern großen Beifall. Daß er in zweiter Ehe mit einer Tochter des Bürgermeisters Johann Walthers sich verband, schien zu weiterer Befestigung seiner Stellung dienen zu müssen.

Und doch konnte er auch in Camenz sich nicht halten. Der inzwischen zum Bürgermeisteramte gelangte Megidius Tröger, der besondern Antheil an seiner Berufung nach Camenz gehabt hatte, wurde bald sein entschiedener Gegner. Es müssen damals überhaupt heftige Collisionen eingetreten sein, die vielleicht mit den kryptocalvinistischen Bewegungen in Verbindung zu bringen sind. Tröger, dem man nachgesagt hat, daß er ein verschmitzter Ränkemaker gewesen, der die niedrigsten Mittel angewendet, um Einfluß und Geschenke zu erlangen, kriechend höflich gegen Vornehmere, hochfahrend gegen Geringere, falsch gegen Gleichgestellte, verdrängte zu gleicher Zeit den Pastor Primarius und andere Geistliche, den Rector Janitius und den Lehrer Lind-

¹⁾ Großer Kauf. Merkiv. IV. 11.

²⁾ Vgl. D.-L. Arbeiten III. 330 f.

ner aus ihren Aemtern. Daß Janitius auch in Camenz durch Verdrossenheit in seinem lichen Wirken und durch herbe Reden über die Menschen seiner Umgebung Unmuth erweckt hatte, muß dabei doch angenommen werden¹⁾.

Allein auch diesmal eröffnete sich ihm rasch genug ein neuer Wirkungskreis. In Kursachsen strebte gerade in jener Zeit der Kryptocalvinismus zu völliger Herrschaft empor, und wo es anging, brachten die Freunde des Kanzlers Nicolaus Krell, der neben dem Kurfürsten Christian I. so großen Einfluß übte, Männer der von ihnen vertretenen Richtung auch in die Lehrerstellen, während Vertheidiger des strengen Lutherthums weichen mußten. So wurde nun auch M. Michael Rackemann, der Rector der Kreuzschule, abgesetzt, auf den erledigten Lehrstuhl aber der aus Camenz vertriebene Janitius erhoben²⁾. Aber dieser war damit in eine noch schlimmere Lage gerathen. Der Streit der Theologen ergriff das ganze Volk, in Dresden war Alles heftig erregt, und als Christian I. unerwartet schnell (25. Septbr. 1591) gestorben war, trat eine schonungslose Reaction ein. Janitius, der mit seinen Schülern noch an dem prachtvollen kurfürstlichen Leichenbegängnisse Theil genommen zu haben scheint³⁾, erhielt eine Weisung, in Monatsfrist die Stadt zu verlassen. Noch vor dem Ende des Jahres wurde als sein Nachfolger M. Tobias Simon eingesetzt, der dann 32 Jahre dieses Rectorat verwaltet hat. († 8. Jan. 1624.)

Janitius kehrte in seine Vaterstadt Baugen zurück. Die dortige Schule war inzwischen der Leitung des trefflichen Andreas Mehrkorn anvertraut worden, der dem Unterrichte eine festere Gestalt gab. Seit 1592 hatte Janitius noch Gelegenheit, den größeren Schulmann Melchior Gerlach eine für das Gymnasium höchst bedeutende Thätigkeit entfalten zu sehen, und eben dieser war es später, der als Rector des Zittauer Gymnasiums das von Janitius kaum begonnene Werk in rühmlicher Weise durchführte. Janitius starb am 18. März 1597.

Wir kehren noch einmal nach Zittau und zu Michael Just zurück. Dieser übernahm, als Janitius weggezogen war, einstweilen die Leitung des Gymnasiums, das freilich bei einem Interregnum nicht gewinnen konnte. Warum man nicht dazu kam, dem wackeren Manne das Rectorat zu übertragen, wissen wir nicht. Als dann im Sommer 1589 ein großer Theil der Stadt durch Feuer verwüstet worden war, dachte man noch weniger an Hilfe für die Schule. Just aber hat den schrecklichen Brand, der ihn selbst auf das Aergste bedroht hatte, in einem lateinischen Gedichte — es zählt 770 Hexameter — so anschaulich geschildert, daß wir uns völlig in die Aufregung und den Jammer jener Tage versetzen können. Ein dasselbe Ereigniß be-

¹⁾ D.-L. Arbeiten III. 332, Großer IV. 145 f., Böhmisch Typographie der Stadt Camenz 298, vgl. 281, 284 f., 287. Während nach B. Tröger hart gegen Janitius verfährt hat nach Gr. der eigene Schwiegervater, aus Gründen, die nicht völlig klar sind, den armer Mann auf die Seite geschoben. Walther wird sonst als ein sonderlicher Patron der Kirche und Schule gerühmt, wie er denn auch Stipendien für arme Schüler begründete. S. Schindler in der Leichenpredigt auf seinen Sohn, den Bürgermeister Gregor Walther in Zittau 1617.

²⁾ Gegenoff Programmata scholast. (Dresden 1687) 511 ff. und Müller Gesch der Fürstenschule in Meissen II. 181 f.; vgl. I. 21 f., II. 86 f., 93, 220 f., 253. Vgl. Paufiler De rectoribus scholae Dresd. (D. 1814) 6.

³⁾ Richard Nic. Krell, I. 88.

handelndes Gedicht in elegischem Versmaß von dem Primarius Vogel ist mehr fromme Betrachtung als lebendige Schilderung¹⁾

Zuſſ's Gedicht läßt uns miterfahren, was ihn selbst so tief erschütterte hatte. Das Feuer bricht an einem heißen Sommertage plötzlich aus. Er selbst, von der allgemeinen Bestürzung ergriffen, eilt mit krankem Fuß erst auf den Boden seines Hauses, um die Stelle des Unglücks zu erspähen, dann wieder auf die Straße, wo alles rennt, den Brand zu löschen. Auf der Stätte der Noth sieht man den Bürgermeister Krolaust in Thätigkeit, anstre bend, ordnend, helfend. Aber die Flammen greifen in rasender Eile von Haus zu Haus, von Straße zu Straße,ammer und Wehgeschrei erfüllt die ganze Stadt. Bald ist auch der Väterhof in Gefahr, Zuſt aber, im eigenen Hause nicht mehr sicher, erfährt durch eine treue Magd die wirksamste Hilfe. Inzwischen haben die Flammen auch der Wohnung des Syndicus Naso sich zugewälzt, wo so wichtige Urkunden und Akten verüchtet werden können. Allein jetzt kommen auch schon von verschiedenen Seiten erschreckende Meldungen: wie Unglück über Freunde und Bekannte hereingebrochen, wie Manche da, wo sie Rettung gesucht, den Tod gefunden, wie gegen die an solcher Katastrophe Schuldigen heftiger Zorn sich vernehmen lasse zc. Er selbst schließt seine ausgedehnte, durch viele individuelle Züge ansprechende Erzählung mit tröstenden und beschwichtigenden Worten:

Ne tamen hic desponde animum vel moesta vacilles.

Sub cruce, qua premeris, metas tibi pone doloris.

Omnipotens eadem quae punit dextera salvat,
Destruit, aedificat, pessundat, in aethera tollit.

Dic potius grates Jovae, quod mitior aequo

Non totam ex merito scelerum succenderit iram,

Quod non tota jaces, mediis quod plurima flammis

Sint servata tibi, quod non sint plura cremata

Corpora, parte aliqua quod stes, schola, templa supersint,

Divini hoc totum est, meditare. o Zitta, favoris etc.

Die Schule war gerettet; aber nicht für den Dichter, der dieser Rettung sich freute. Noch in demselben Jahre erhielt das Gymnasium an M. Leonhard Ezler aus Breslau, der vielleicht als Schüler des berühmten Pädagogen Vincentius sich empfahl, einen neuen Rector, Zuſt aber, der damit eine bittere Täuschung erfuhr und dann seinen Verdruß wohl zu offen kund gab, wurde seines Amtes entlassen. Auf dieses Mißgeschick beziehen sich unstreitig zwei Distichen, die er seinem großen Gedichte angehängt hat:

Dum tua fata fleo, dum extendo carmine famam,

Tu mihi fata struis, patria, meque premis.

Quid facis, ah mea tu, propriae cur invida laudis

Nil mihi, sed titulis officis ipsa tuis?

Damit erklärt sich zugleich, weshalb jenes Gedicht ungedruckt geblieben ist. Aber es wäre des Abdruckes eben so sehr wie das von Vogel werth gewesen,

¹⁾ Ueber den Brand Peschek II. 425. Zuſſ's Gedicht hat den Titel: *Historiae miserabilis incendii Zittaviensis, quo tertia pars civitatis, aedes nimirum CLIII conflagnarunt A. MDLXXIX. Non. Aug. Cal. Caes. heroico carmine graphice expositas in Frengels Collect. V. 1242—70.* Voraus geht eine Abschrift von Vogels Hypotyposis incendii Zittaviensis 1232—42.

und noch gegenwärtig hat es für diejenigen, welche ein anschauliches Bild von dem damaligen Zittau sich schaffen wollen, einen eigenthümlichen Reiz.

Wir dürfen es ihm nicht verargen, daß er in dem Schmerze über das was er erfahren mußte, mit seinen Gedanken gern in die Tage zurückging wo Nicolaus von Dornspach neben dem Rector Andreas Mascus an der Schule der Vaterstadt gewirkt hatte. In einer lateinischen Leichenrede, die er 1592 der Witwe des Letzteren hielt, hob er die Vorzüge und Verdienste beider Männer wohl auch deshalb mit so großem Nachdruck hervor, weil dieses helle Doppelbild die Zustände, die ihn bedrückten, erst recht als unerfreulich erkennen ließ¹⁾.

Nur flüchtig erwähnen wir noch, daß er 1592 Pfarrer in Bertsdorf, 1595 Pfarrer in Herwigsdorf wurde und hier am 14. December 1603 sein Leben beschloß. Wie die erste Ehe, welche 1596 der Tod der Gattin trennte kinderlos geblieben zu sein scheint, so war es auch die zweite, die er 1597 geschlossen hatte, geblieben. Aber das Geschlecht der Juste hat sein Bruder Martin fortgepflanzt, der 1604 als Oberstadtschreiber nach Zittau zurückkehrte und am 10. October 1612 von plötzlichem Tode getroffen ward.

Die Bücher, welche Michael Just hinterlassen hatte, kamen zur Rathsbibliothek, welche erst damals durch den inzwischen nach Zittau berufenen Rector Melchior Gerlach zu etwas größerer Bedeutung gelangte. Die Chronik, welche Just zusammengetragen hatte, konnte Carpzov noch benutzen; jetzt muß sie als verloren gelten. Wenn auch eine unvollkommene Arbeit nach Carpzovs Urtheil, mag sie doch für die Geschichte der Schule manches Bedeutsame enthalten haben.

¹⁾ Carpzov III. 111

III.

Das Gymnasium in Zittau während der trüben Jahre 1587—1602.

Die Hoffnungen, welche im Jahre 1586 an die Einweihung des hiesigen Gymnasiums sich geknüpft hatten, waren nicht in Erfüllung gegangen. Der erste Rector, M. Caspar Janitius, hatte schon in dem darauf folgenden Jahre Schule und Stadt verlassen, und es war dann einstweilen der Conrector Just mit der Verwaltung des Rectorats beauftragt worden; doch hatte man, wie es scheint, nicht daran gedacht, diesen Sohn der Stadt in das Amt wirklich einzusetzen. Nach den unerfreulichen Erfahrungen, die man mit Janitius gemacht hatte, glaubte man unstreitig bei einer neuen Wahl um so vorsichtiger sein zu müssen. Wie so ganz anders hatte sich das Gymnasium in der Nachbarschaft Görlitz entwickelt! Gleich unter dem Rector M. Petrus Vincentius (1565—69) war es zu großem Aufse und zu erfreulicher Frequenz gelangt; dann hatten die bis 1584 gemeinsam wirkenden Rectoren M. Joachim Meister und M. Laurentius Ludovici die Schule zu einem in weiten Kreisen bewunderten Gedeihen gebracht. Als in Zittau Alles noch unsicherer Anfang war, stand die Görlitzer Schule, damals der alleinigen Führung Ludovici's anvertraut, in vollster Blüthe. Da kam über unsere Stadt im Sommer des J. 1589 jenes schreckliche Brandunglück, welches zwar das Schulgebäude verschonte, aber für die Schule selbst um so schlimmere Folgen haben konnte, je weniger sie bis dahin zu fester Gestaltung gelangt war.

Und doch ist anzunehmen, daß die leitenden Männer der Stadt fortwährend der Anstalt warme Theilnahme zuwandten. Am sichersten dürfen wir dies von dem Syndicus Procopius Naso annehmen, der ja schon bei der ersten Einrichtung des Gymnasiums große Thätigkeit entfaltet hatte und fort und fort um das Gemeinwesen sich unbestreitbare Verdienste erwarb. Es war wohl auch besonders auf seinen Betrieb geschehen, daß etwa drei Monate vor dem Brande M. Leonhard Epler als Rector berufen worden war, der dann freilich unter den traurigsten Verhältnissen sein Lehramt zu beginnen hatte. Wenn derselbe, wie wir vermuthen dürfen, als Breslauer Kind ein Schüler des großen Schulmannes Vincentius war, der, im J. 1569 Rector am Elisabethanum zu Breslau geworden, bereits im nächsten Jahre eine vielgerühmte Schulordnung abgefaßt hatte, der erste Schulens-Inspector zu Breslau, so erklärt sich um so leichter, daß er für die Zittauer Mann des Vertrauens wurde. Aber auch seine ganz unzweideutige Stellung zum Lutherthume gereichte ihm zur Empfehlung. Er hatte seine Studien in Wittenberg gemacht, war daselbst Rector der Stadtschule geworden, hatte als solcher die

Formula Concordiae mit unterschrieben und zugleich an der Universität welche seit dem Sturze des Kryptocalvinismus dem strengsten Lutherthum zugewandt war, eine ehrenvolle Stellung eingenommen. Daß er ein entschiedener Lutheraner war, dafür dürften schon seine Epigramme zeugen welche der am 25. Juli 1577 in Wittenberg gehaltenen Rede des berühmten Jacob Andreae de instauratione studii theologici in academia Witteb. an gehängt sind.¹⁾ Als er im J. 1583 Decan der philosophischen Facultät war, hatte er zahlreiche Magisterpromotionen zu vollziehen.

Ueber seine Wirksamkeit in Zittau fehlen uns leider genauere Nachrichten. Als Conrector trat im J. 1590, Ersatz bietend für den ausgeschiedenen Michael Just, M. Heinrich Brotkorb (Artocophinus) ein; er stammte aus Bischofswerda und hatte zu seinen Studien gelegentlich einm. (1584) Unterstützung des dortigen Stadtraths erhalten.²⁾ Tertius war noch M. Daniel Burckhard (auch Burckhardt, Burchart, Burchard, Burkhart der, aus Torgau gebürtig, seine Studien in Wittenberg gemacht, dann aber in seiner Vaterstadt ein Lehramt übernommen hatte. Seine Berufung nach Zittau war auf Betrieb seines hier lebenden Bruders Johann B. erfolgt; der zuerst als Dornpachs Amanuensis gearbeitet und später die Stelle des Stadtschreibers erhalten hatte. Einzelne lateinische Gelegenheits-Gedichte, die von ihm noch erhalten sind, zeigen, daß er gleich den meisten Gelehrten jener Zeit mit einigem Geschick als Poet sich versuchte. Ueber den Cantor Tobia Kandler haben wir nichts irgendwie Bedeutendes hinzuzufügen; wenn er als „Chemiker“ bezeichnet wird, so dürfen wir wohl nur an alchymistische Versuche denken. Der Quartus M. Caspar Dulich, den 12. Novbr. 1555 in Chemnitz geboren, war der Sohn eines durch besonderen Kindersegen beglückten Handwerkers, der in der Gemeinde so viel Ansehen hatte, daß er dreimal Stadtrichter und zehnmal Bürgermeister wurde. Caspar D. hatte erst die Schule in Chemnitz, dann die Schulpsorte, später die Universität Wittenberg besucht und an dieser auch die Magisterwürde erlangt; er war Conrector der Schule in Jüterboag, als er den Ruf nach Zittau erhielt.³⁾ Von den übrigen Lehrern, welche Egler neben sich hatte, ist hier nichts weiter hinzuzufügen.

Fruchtbringend konnte Eglers Wirksamkeit in Zittau schon deshalb nicht sein, weil er bald mit seinen Amtsgenossen in bitteren Streit gerieth Daß dabei besonders der Rector und der Conrector theilhaftig waren, dürfte daraus sich ergeben, daß beide im J. 1594 aus ihren Stellungen entfernt wurden; zugleich wurde der Sextus Adam Wittwer entlassen († 1595). Während aber Brotkorb nach Basel ging und medicinischen Studien sich hingab, — er ist als Stadtphysicus in Stettin gestorben, — scheint Egler zu nächst in Zittau geblieben, dann aber nach Wittenberg zurückgekehrt zu sein Daß er dort im J. 1597 sich befand, ergibt sich aus einer von ihm herrührenden Einzeichnung in das noch erhaltene Stammbuch des späteren Bürgermeisters Johann Resen, der wohl sein Schüler gewesen war und da

¹⁾ Die Rede befindet sich in der hiesigen Stadtbibliothek Coll. disser. Z. A. 11, 72

²⁾ Vgl. Sichel Chronik von Bischofswerda 128, wo freilich auch manches Unrichtige zu finden ist.

³⁾ Bei seinem Tode (16. [10.?] März 1611) lebte sein achtzigjähriger Vater noch Er wurde bei der Dreifaltigkeitskirche beigelegt; sein Leichentext Pf. 73: Herr, wenn ich nicht habe etc. Vgl. über ihn Müller De Doctis Chemnic. progr. V. und Veil De doctis Chemnicensibus opificum filiis (Chemn. 1738) 15.

mals in Wittenberg studirte. Vielleicht eröffnete ihm die Verbindung mit dem einflußreichen Hause der Resene die Rückkehr in die Oberlausiz. Er wurde noch im J. 1597 Pfarrer in Hirschfelde. Dort verlor er zwei Jahre später in den Schrecken der Pest seine Gattin und vier Kinder; er selbst starb im J. 1607.¹⁾

Als bald nach Eglers Entlassung hatte der Rath den Rector der Stadtschule in Meissen, M. Martin Hammer, zur Leitung des Gymnasiums berufen; als Conrector wurde ihm M. Hieronymus Pelicanus an die Seite gestellt. Die Einführung erfolgte den 21. Juni 1594. An dem zunächst vorausgegangenem Tage hatte der Rath zur Ordnung der Schulangelegenheiten eine Instruktion erlassen, die noch jetzt im Rathhausarchive abschriftlich vorhanden ist und auf 12 Folienseiten manches enthält, was uns über den damaligen Zustand des Gymnasiums ein zuverlässigeres Urtheil möglich macht.

Es wird darin zuerst als des Rathes Wille bezeichnet, daß in dieser Schule die studirende Jugend, beide Einheimische und Fremde, vor allen Dingen in rechter Gottesfurcht, christlicher reiner Lehre, ehrbaren Tugenden und Sitten, guten Künsten und Sprachen treulich und mit höchstem Fleiß instruiert und auferzogen werden. Dann aber folgen sehr specielle Vorschriften über das Verhalten der Lehrer und Schüler beim Gottesdienste. Alle Sonn- und Festtage, Vormittags und Nachmittags, sowie Sonnabends zur Vesper, haben Lehrer und Schüler zur Kirchen und zu Chor zu gehn und die letzteren sind dabei anzuhalten, daß sie das Singen wohl verrichten, auf die Predigt merken und nach dem Gottesdienste fein züchtig weggehn. Auch bei Wochengottesdiensten und bei den Katechismuspredigten der Fastenzeit ist die Kirche zu besuchen. Bei größeren Begräbnissen soll der ganze Cötus mit den Lehrern Antheil nehmen, und zwar so, daß die Schüler in der Reihenfolge ihrer Klassen vor und nach dem Begräbniß von ihren Lehrern geführt werden, welche nach der Rückkehr zur Schule, wenn noch Zeit übrig ist, ihre Zöglinge zu beschäftigen haben. Bei geringeren Begräbnissen gehn nur die Knaben und die für sie bestellten Lehrer mit.

Die Bestimmungen für das eigentliche Leben der Schule beschränken sich fast ganz auf Neußerlichkeiten und lassen in die Lehrverfassung fast gar keinen Einblick gewinnen. Bestimmt wird, daß im Sommerhalbjahre täglich, nachdem früh ein viertel vor sechs Uhr zur Schule geläutet worden, Vormittags drei Stunden (6—9) und Nachmittags wieder drei Stunden (12—3) mit nützlichen Lectionen und Repetitionen zugebracht werden sollen; nur soll jeden Donnerstag Nachmittag der Unterricht ausfallen, wenn nicht etwa ein halber Freitag (ein Marien- oder Aposteltag) in die Woche trifft.²⁾ Der Rector hat täglich drei, jeder andere Lehrer täglich vier Stunden zu geben; keiner soll zu langsam kommen oder den Unterricht über die Stunde ausdehnen. Die Frühstunden des Sonnabends sind auf eine Generalrepetition

¹⁾ S. über ihn Carpyov III. 100 f., 109 und Knothe Geschichte des Fleckens Hirschfelde 47.

²⁾ Die Bestimmung über Zahl und Vertheilung der täglichen Lehrstunden entspricht ganz dem, was die kursächsische Schulordnung von 1580 und die neue Ausgabe der Württembergischen Schulordnung von 1582 enthalten. S. Worbäum Evang. Schulordnungen I. 75 ff. u. 237 ff.

des in der abgelaufenen Woche Behandelten zu verwenden, wobei Anerkennung der Fleißigen, Tadel der Trägen für die ganze Woche zu ertheilen ist; Nachmittags sollen die Schüler 1–2 Uhr im Katechismus unterwiesen, dann aber still und ordentlich zur Vesper geführt werden. Im Winterhalbjahr findet dieselbe Ordnung statt; nur fällt die erste Vormittagsstunde weg. Jedes Halbjahr endigt mit einer öffentlichen Prüfung, an welche sich Beichte und Communion anschließen. Jedes Jahr wird, doch ohne daß der Unterricht Nachtheil erfahren darf, eine lateinische Comödie oder Tragödie, „ad pietatem und guten Tugenden der Jugend dienlich“, aufgeführt werden.

Zur Unterstützung der Disciplin, wie zur Ueberwachung der Schüler ist stetem Gebrauch des Lateinischen, dienen die Corycaei, d. h. Schüler, welche förmlich als Aufpaffer bestellt und die Uebertreter der Schulgesetze anzuzeigen verpflichtet sind.¹⁾ Die fremden Schüler oder ihre Begleiter (Paedagog) sollen vor den Stadtkindern nicht bevorzugt werden. Besondere Pflicht der Rectors und Conrectors ist es endlich noch darauf zu sehen, daß im Schulsehafe Alles in gutem Stande erhalten, daß namentlich im Winter Feuergefahr vermieden, daß zur rechten Zeit auf- und zugeschlossen, an Fenster und Defen nichts muthwillig zerstört werde.

Für das persönliche Verhalten der Lehrer wird vorgeschrieben, daß sie nichts lehren, was gegen die Augsburgerische Confession verstößt, daß sie in Kleidung und Geberden sich anständig halten, verdächtige Gesellschaft meiden, bei Hochzeiten und Gastereien nicht ungebührlich trinken, noch disputiren und hadern, sondern freundlich, brüderlich und einig mit einander leben, daß sie ihre weltlichen und geistlichen Vorgesetzten ehren und überhaupt thun was einem gottesfürchtigen und getreuen Präceptor eignet und wohl anstehe. Hat einer wider den andern erhebliche Beschwerden oder sind sonst nutzbar Erinnerungen und Bedenken zu machen, die zur Aufnahme der Schule dienen können, so sollen ungefäulst freundliche und brüderliche Conventus gehalten und auch die Inspectoren dazu geladen werden, die dann entweder selbst entscheiden oder auch dem Stadtrathe die Erledigung der Sache anheimgeben. Wenn Lehrer ihre Lectionen nicht besorgen können, so ist in der Weise Ordnung zu halten, daß Rector und Conrector bei den Inspectoren, die übrigen Lehrer beim Rector Anzeige machen, damit die Stunden versorgt werden und die Jugend keinen Nachtheil habe.

In Strafen sollen die Lehrer sämmtlich und sonderlich gute Bescheidenheit und Vernunft brauchen, einer auf den Andern Acht haben, ehrenrühriger Worte sich gänzlich enthalten und die Züchtigungen natürliche sein lassen, damit sich mit Billigkeit Niemand beklagen könne. —

Daß in dieser Instruction vom Unterrichte so wenig die Rede ist, erklärt sich vielleicht daraus, daß man in dieser Beziehung an der gleich Anfangs festgesetzten Ordnung nichts zu ändern hatte; diese Ordnung aber war wie wir annehmen dürfen, demjenigen verwandt, was Petrus Vincenzius

¹⁾ Die Corycaei treffen wir in den meisten Schulen jener Zeit. S. Weber Geschichte der städtischen Gelehrtenschule in Cassel 38 f., Sinnen's Zur Geschichte des Zerbst's Schulwesens 15, Kasse Zur Geschichte der Güstrower Domschule 44. Zu Grunde liegen ebenfalls das Sprichwort: *ὁ Κορυκαῖος ἤμποδίζετο*, dessen Erklärung Strabo XIV p. 644 und Suidas s. V. geben; vgl. Cicero epp. ad fam. X. 18.

für Görlitz und Breslau aufgestellt hatte, wenn nicht dasjenige, was seit 1580 für Kursachsen Geltung besaß, noch bestimmter Einfluß übte. Daß der Unterricht an großen Mängeln litt, ergibt sich aus manchen Einzelheiten. So heißt es von dem späteren Bürgermeister Johann Neesen, er sei von verschiedenen Paedagogis, welche die Aeltern ihm und seinen Brüdern gehalten, zu aller Gottesfurcht, Tugend und Ehrbarkeit angehalten und in den ersten Elementen unterwiesen, auch nicht eher zum Besuche der Schule gelassen worden, bis er seine Declinationes und Conjugationes, sowie Constructiones erlernt; dann aber habe er im Gymnasium seine Fundamenta pietatis et ingenuarum artium löblich und wohl geleet, daß er den 15. April 1597 mit seinem Bruder Christoph nebst einem Praeceptor im vierzehnten Jahre seines Alters zu akademischen Studien nach Wittenberg verschickt worden.¹⁾ — Von dem Sohne des Bürgermeisters Lucas Friedrich, dem 1582 geborenen, später zur Stellung eines Senators und Richtersaffessor gelangten Johann Friedrich, erfahren wir, daß er zwar Anfangs das hiesige Gymnasium besucht habe, dann aber nach Jungbunzlau gebracht worden sei, um das Böhmisches zu erlernen, „welche Sprache wegen des mit dieser Stadt gränzenden Böhmerlandes sonderlich denen, die da handeln und wandeln, wie auch Amtspersonen, eine nützliche Sprache ist“; nachher sei er zur Fortsetzung seiner Studien nach Breslau gegangen und habe dann im Alter von achtzehn Jahren die Universität Wittenberg bezogen.²⁾ — Der bedeutendste Schüler, welcher in dieser trübten Uebergangszeit an unserm Gymnasium zu höheren Studien vorgebildet worden ist, dürfte Melchior Hause vom Commerzberg gewesen sein, der, Sprößling einer vornehmen Bürgerfamilie Zittau's (geb. 1577), erst an dem Gymnasium seiner Vaterstadt und dann an der Universität Frankfurt studirte, späterhin aber als Jurist, lateinischer Dichter und Schulmann (er war 1611—20 Rector in Lauban) zu großer Auerkennung gelangte und 1632 starb.³⁾

In welcher Weise unter Hammer's Rectorate die Schulcomödie gepflegt wurde, würde sich deutlich erkennen lassen, wenn auf ihn mit Sicherheit die Comoedia sacra natalitia zurückgeführt werden könnte, welche Göbcke in seinem Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung Bd. 1, S. 315 (zw. Ausgabe) erwähnt. Nach der in der Instruction von 1594 enthaltenen Bestimmung mußte auch Hammer zu solchen Leistungen sich aufgefordert fühlen; aber in der hiesigen Stadtbibliothek ist ein Exemplar jener Comoedia sacra nicht aufbewahrt.

Ein bedeutender Mann trat in das Lehrercollegium ein, als im J. 1597, nachdem der Cantor Tobias Kindler entlassen worden war, Christoph Demantius die Leitung des Gymnasialchores erhielt.⁴⁾ Er war zu Reichens-

¹⁾ Man könnte vermuthen, daß dieser Praeceptor der frühere Rector Egly gewesen der nach seiner Entlassung aus dem Rectorate als Privatlehrer in Zittau geblieben war (Carpov III. 109) und den wir dann gerade 1597 in Wittenberg sahen. Die hier benutzten Nachrichten finden sich in der Leichenpredigt auf Johann Neesen von Mich. Theoph. Lehmann 1624.

²⁾ Leichenpredigt auf Joh. Friedrich von Clemens Lehmann 1648.

³⁾ Otto II. 48 f.

⁴⁾ Kindler lebte seitdem als Chemiker auf seinem Edelhofe bei Marienwerder in Preußen und erreichte ein hohes Alter.

berg in Böhmen 1567 geboren. Als er nach Zittau berufen wurde, hatt er bereits durch „Neue Teutsche weltliche Lieder mit 5 Stimmen“ (Mürnberg 1595, 4) u. A. Ruf erworben; in Zittau selbst hat er sein Tympanum militare componirt.¹⁾ Was er an der Spitze des beim Gottesdienste fast täglich beschäftigten Gymnasialchors geleistet hat, darüber fehlt uns jede Nachricht. In Jahre 1604 verließ er Zittau, um das Cantorat in Freiberg zu übernehmen und dort hat er bis zu seinem Tode (20. April 1643) gewirkt. Als Componist gelangte er gerade in diesen späteren Jahren zu großem Ruhme aber auch als deutscher Dichter hat er sich bei besonderen Veranlassungen nicht ohne Glück versucht, wie sein „Teutsches Medusen-Bächlein“ zeigt, da: erst nach seinem Tode, wahrscheinlich von seinem Sohne Christian († 1655: als Cantor in Frauenstein), herausgegeben und dem Bürgermeister Dr Christian Hartig, dem Rathsverwandten Caspar Schmidt, dem Handelsmann Martin Schwarzbach und dem weitberühmten Musico und wohlbestallten Organisten Andreas Hammerschmidt dedicirt ist.²⁾

In den untern Stellen war während dieser ganzen Zeit rascher und für die Schule nachtheiliger Wechsel. Als sechster College folgte 1594 an Adam Wittwer, dessen schon gedacht wurde, Paul Fritzsche aus Zittau wahrscheinlich ein Verwandter des Bürgermeisters Lucas Fritzsche, der bereits am 22. August 1598 vom Tode abgerufen wurde. An seine Stelle trat bereits im September David Schulze (Sulcius) aus Radeberg. Siebent Collegien waren: Paul Fritzsche 1588—94; Gregor Riese, der nach juristischen Studien das Schulamt nur als Uebergang zu einer lohnenderen Thätigkeit ansah und 1593 völlig in die juristische Praxis eintrat, die auch als Lehrer bereits nebenbei getrieben hatte; Hieronymus Hause bis 1599, nach dessen Tode die Stelle für einige Jahre ganz offen gelassen wurde. Die Stelle des achten Collegien hatten: Zacharias Verthold, der am 30. September 1588 eingeführt wurde, aber noch vor dem Ende dieses Jahres wieder abging; Martin Schmidt, der am 11. Januar 1589 sein Wirken begann und schon am 9. Januar 1594 starb; Matthäus Gründler bis zu seinem Tode am 23. März 1605 in dieser untersten Stelle blieb.

Daß das Gymnasium auch unter Hammer zu keiner irgendwie erfreulichen Entwicklung gelangte, daran waren wieder Streitigkeiten Schuld welche durch das Eingreifen des gelehrten und wohlgesinnten, aber auch etwas herrischen Pastor Primarius Vogel in die Leitung und den Unterricht des Gymnasiums hervorgerufen wurden. Da Rector und Conrector solche Eingreifen nicht duldeten, Vogel aber auch als Scholarch sich geltend machen konnte, so mußte das Verhältniß allmählich einen bedenklichen Charakter an-

¹⁾ Vollständiger Titel: Tympanum militare. Ungerische Heerdrumme und Festschrey, neben anderen Ungerischen Schlachten und Victorien Liedern. Nürnberg 1600, 4 (1615. 4). Ueber die Theilnahme der Zittauer an den Türkenkriegen jener Zeit s. Pesche-Geschichte von Zittau II. 546 f.

²⁾ Vollständiger Titel: Teutsches Medusen-Bächlein. „So dem Ursprung nach aus unsern angefaßten und dienst-willfertigsten Sprachen-Wältern wenigst genommen“ (Freiberg, 1646. 8). Das Buch ist in der hiesigen Stadtbibliothek noch erhalten, scheint aber, da selbst Göddecke es nicht kennt, sehr selten geworden zu sein. — Ueber Demantius vgl. Ersch in Gruber Sect. I. 29, 156 f., Göddecke I. 128 und 194, Koch Geschichte des Kirchentides III. 276.

nehmen. Selbst Procopius Naso, der 1598 Bürgermeister wurde, scheint außer Stande gewesen zu sein, den Frieden wieder herzustellen.¹⁾

Da kam das „große Sterben“ des Jahres 1599. Die Seuche, welche weit umher in Deutschland schreckliche Verwüstungen anrichtete und auch den Schulen an vielen Orten verderblich wurde, raffte in Zittau während der zweiten Hälfte jenes Jahres Tausende hinweg. In den Schrecken dieser Monate hatte doch der Gymnasialchor mit der Schule fort und fort die Obliegenheit, bei Begräbnissen zugegen zu sein. Freilich hatten die Schüler nicht wie sonst die Leichen, die jetzt von „Nothträgern“ hinweggebracht wurden, zu begleiten, sondern nur vor den Kirchhöfen sich zu versammeln und Grablieder zu singen; aber für gar manche mochte auch dies Ursache des Todes werden. Am 2. September sank der Conrector Velicanus, zwei Tage später der Rector Hammer, am 16. September auch der Septimus Hause in den Tod.²⁾ Der Pastor Primarius Vogel sah zuerst zwei seiner Kinder dahinsterven und erlag selbst am 25. October; vier andere Kinder starben in fünf Tagen ihm nach, und von der ganzen Familie blieb nur seine Gattin und ein auf der Universität Leipzig studirender Sohn am Leben.³⁾

Der Bürgermeister Procopius Naso, der unter einer fast verzweifelnden Bevölkerung treu und mannhaft seinen Pflichten gelebt hatte, war nach dem Erlöschen der Seuche abermals in die Nothwendigkeit verlegt, für die zerfallene Schule neue Lehrer zu bestellen. Es wurden zu gleicher Zeit M. Samuel Junius als Rector und Johannes Timäus (Thymus, vielleicht Timm) als Conrector berufen. Junius, den 28. Mai 1566 in Schwiebus geboren, war im J. 1592 Rector der Schule in Sorau geworden und hatte sich auch durch seine Fertigkeit in der lateinischen Verskunst empfohlen; in Zittau wurde er zugleich mit Timäus am 29. Juni 1600 von Procopius Naso eingeführt.⁴⁾ Aber von seiner Wirksamkeit in Zittau hat sich nur ein Epithalamium erhalten, das einem Zittauer Namens Gligz gewidmet und 1602 zu Görlitz bei Rhamba gedruckt ist. Und eben in diesem Jahre ging

¹⁾ Beachtenswerth ist die vorsichtige Art, in welcher Christian Weise's Rede de ortu et progressu Scholarum 26 f. dieser Dinge gedenkt. Ueber Vogel im Allgemeinen s. (Uttmann) Kirchen- und Reformations-Geschichte der Sechs-Stadt Zittau 203 ff.

²⁾ Hieronymus Hause und sein oben genannter Bruder Melchior waren durch ihre Mutter Martha Heidenreich Enkel des Reformators von Zittau.

³⁾ Uttmann 215 f. Wahrscheinlich ist dieser Sohn jener M. August Vogel, der in Leipzig dem Rector Hammer ein von Carzow aufbewahrtes Epitaphium hat drucken lassen; wir folgen es hier bei:

Hoc sata sunt tumulo Martini membra magistri,
Hammeri ingenui pectore et ore viri.
Ars potius quam Mars, calamus quam malleus ipsi
Nomen ab eventu conveniente daret.
Rector erat ludi purasque fideliter artes
Discipulos docuit cum pietate suos.
Jam commune bonum communi peste maloque
Communi perit; facta suprema tulit.
Ille jacet, hac placide requiescit corpus in urna,
Coelestem subiit mens generosa scholam.

⁴⁾ Bei Worbs Kirchen-, Prediger- und Schulgeschichte der Herrschaften Sorau und Tribel 274 f. heißt er Junius. Worbs beruft sich bei seinen Angaben auf ein Manuscript Eruditi Schwibusienses.

er nach Schweidnitz, um die Leitung der dortigen Schule zu übernehmen.¹⁾ Ein vortrefflicher Mann war unstreitig Timäus. Er war den 26. Mär. 1567 zu Kaufung unweit Liegnitz geboren, hatte seine Schulstudien also in einer Landschaft machen können, in welcher die von dem großen Schulmann Valentin Friedland ausgegangenen Anregungen noch fortwirkten, und war dann zu theologischen Studien in Frankfurt a. D. übergegangen. Im J. 1590 kam er als erster Rector an die Schule in Marienwerder, später übernahm er das Rectorat der Schule zu Fraustadt in Polen; als er 1600 nach Zittau kam, stand er im kräftigsten Mannesalter und galt als tüchtiger Theolog, als gewandter Poet in lateinischer, griechischer und deutscher Sprache, als erfahrener Schulmann. Im J. 1599 waren gedruckt von ihm erschienen: *Menses, symbola sacra, anagrammata et epigrammata, horae subsecivae*. Aber auch er wurde in Zittau nicht heimisch. In demselben Jahre, in welchem Junius schied, nahm er die Stelle eines Diaconus in Fraustadt an, wo er, beglückt durch freundschaftliche Verbindung mit dem gefeierten Valerius Herberger, bis zu seinem Tode blieb; er starb den 17. December 1614.²⁾

Mit tiefer Bewegung des Gemüths mochte auf diese raschen Wechsel am Gymnasium der Mann sehen, welcher nach dem Weggange des ersten Rectors für ungeeignet zur Nachfolge gehalten und dann auch aus dem Conrectorate entfernt worden war. Michael Just, 1592 als Pfarrer nach Bertsdorf, 1595 in gleicher Eigenschaft nach Herwigsdorf versetzt, hatte aus unmittelbarer Nähe so unerfreuliche Schwankungen betrachten können. Im J. 1602 nun, als die Schule ihren vierten Rector weggehen sah, gab er ein kleines Buch heraus, das, unbedeutend an sich, doch anziehend ist durch die an den Rector Martin Mylius in Görlitz gerichtete Zuschrift und manche kleine Einzelheit. Das Buch führt den Titel: *Distributio Psalmorum in certas classes: in usum verorum adoratorum, qui Deum verum Trinum et unum, in augustiis et necessitatibus, tam corporis quam animae, in spiritu et in veritate adorare satagunt. A quodam cruce multiplici presso nuper admodum concinnata. Lignitii, typis Nicolai Sartorii. MDCII. 10. u. 51 pp. 8.* Als Verfasser hat sich Just erst in der Zuschrift genannt. Diese ist Ausdruck einer freundschaftlichen Gesinnung, welche dreißig Jahre lang sich bewährt hat, aber zugleich Ausdruck einer tiefen Trauer, welche durch die Dinge der Welt hervorgerufen ist. *Quid nunc agendum esse, Myli, censes? Quid? nisi ut in hac praesentis Seculi publica calamitate, ubi multa indigna videmus, multa audimus, multa patimur, quae nollemus, tristiora etiam ex vaticiniorum collimatione expectando timemus, crescente afflictione mundi, convertamus nos senes ad preces.* — In solcher Stimmung hat nun Just durch die oft erneute Beschäftigung mit den Psalmen einen besonderen Trost gefunden, und so ist er zur Abfassung seines Büchleins gekommen. Dasselbe giebt eine Classification

¹⁾ So auch Worbis. Becker Gesch. des Lyceums zu Schweidnitz (Reichenbach 1808) kennt ihn nicht. Nach Andern kehrte er in seine Vaterstadt Schwiebus zurück. Das Jahr seines Todes ist uns unbekannt.

²⁾ Die Angabe auf dem Grabsteine: XVI. Cal. Jan. MDCIV. zeigt, daß Böcher, welcher den 18. Januar als Todestag angibt, ungenau ist. Ausführliches über Timäus bei Lehmann Geschichtliche Nachrichten über das königl. Gymnasium zu Marienwerder (1838) 34–36. Vgl. Otto III. 398 f.

der Psalmen nach ihrem wesentlichen Inhalte; es werden aber nach einander aufgeführt: didactici ecclesiastici, didactici politici, prophetici, precatorii, consolatorii, eucharistici, encomiastici, epinicii, panegyrici, poenitentiales. In einem angehängten Epigramme bringt Just dem Freunde Glückwunsch dar zu der Erlangung der Würde eines Poeta laureatus.¹⁾ Auf der letzten Seite des Buchs sehen wir das Justische Wappen: Palma Justi Symbolum, darunter stehen die Worte:

Sanguine, Juste, Dei, quem sors mala et aspera vexat,
Omnia fer PALMÆ more ferentis onus.

Obluctando etenim precibus mala et ipsa ferendo
Aequo animo, pressis vincitur omne malum.

Wie führt uns doch bei Betrachtung dieses Buches auch manches Aeußerliche auf die Anfänge der Geschichte unsers Gymnasiums zurück! Der Drucker, welcher es in die Oeffentlichkeit gebracht hat, ist derselbe Sartorius, welcher im Jahre der Einweihung des Gymnasiums (1586) für dieses und für die Stadt überhaupt eine Officin eingerichtet hatte, dann aber entmuthigt nach Sorau weggezogen war und später nach Liegnitz sich gewendet hatte. Das Exemplar des Buches aber, welches die hiesige Stadtbibliothek noch bewahrt, ist dasselbe, welches Just seinem greisen Lehrer Tobias Schnürer geschenkt hat, wie aus den eingeschriebenen Worten Just's sich ergibt. Schnürer, bis zum J. 1586 selbst Rector der Stadtschule, dann aber, als diese in ein Gymnasium verwandelt wurde, als Mitglied des Stadtraths einer der Scholarchen, hatte alle die unerfreulichen Wandelungen überlebt, welche seit jenem Jahre eingetreten waren. Aber es war ihm, wie seinem dankbaren Schüler Just, auch noch beschieden, die Morgenröthe einer bessern Zeit zu sehen. Noch im J. 1602 trat Melchior Gerlach als Rector in das Gymnasium, das durch ihn alsbald zu lebendiger Entwicklung und fröhlichem Gedeihen kam. Freilich hat Just nur den Beginn dieser bessern Zeit gesehen (er starb im December 1603); Schnürer jedoch, der auch diesen Schüler überlebte, da erst im März 1606 der Tod ihn abrief, ist noch Zeuge des kräftigen Aufblühens gewesen, welches Gerlach bewirkte.

Nachträglich mag hier erwähnt werden, daß von Just in der hiesigen Stadtbibliothek noch vorhanden ist: *Carmen de praestantia veris. Dedicatum reverendo in Christo patri ac Domino D. Francisco Abbati Saganensi et Proposito Gorcensi: Domino ac Patrono suo cum reverentia colendo. Gorlicii, excudebat Ambr. Fritsch. M. D. LXXVI. 8 Bl. 4.* Es gehört also in Just's frühere Lebenszeit. Obwohl es ohne persönliche und locale Beziehungen ist, erscheint es doch anziehend durch manche sehr anmuthige Schilderungen und darf als ein weiterer Beleg zu dem günstigen Urtheile gelten, daß über des Verfassers poetische Begabung schon früher ausgesprochen werden konnte. — Ich verdanke die Mittheilung desselben, wie manche andere mir sehr erwünschte Nachweisung, meinem unermüdlich fleißigen und gefälligen Collegen Dr. Tobias.

K ä m m e l, Prof. u. Dir. in Zittau.

¹⁾ Ueber Mylius, der seit 1594 Rector des Gymnasiums in Görlitz war, s. Schütt Geschichte des städtischen Gymnasiums in Görlitz 47 ff.

Epigramme aus dem 16. Jahrhundert.

Auf Kupferstichen, Holzschnitten und in Büchern des 16. Jahrhunderts findet man bisweilen interessante handschriftliche Bemerkungen. In einem Exemplar der Holzschnittpassion von Wachtlin nennt sich auf der letzten Seite der Besitzer mit seinem Anfangsbuchstaben inmitten der Jahreszahl: 15 I. B. 47. Neben das Bild: Christus am Kreuz, hat er die hübschen Verse geschrieben:

daß bild bedeutet Gott unsern herren
den sol ma m(it) seyne Heiligen eeren
Nicht daß daß bild Gott selber sey
Nurn dz ma Gott gedenc darbey.

Auf einem Exemplar von Dürer's Kupferstich, Wappen mit dem Todtenkopf, B. 101, steht von einer späteren anscheinend dem Ende des 16. Jahrhunderts angehörenden Hand:

Glick unnd Unglick
Ist alle morgen mein Früksick.

Dr. Alfred v. Sallet.





